



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



600.111 v. 45



8° P. 77.

act B.S.

Geschichte
der
merkwürdigen
Reisen
welche

seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.



Fünfter Band.

Frankfurt am Main, 1792
in der Hermannschen Buchhandlung.



Geschichte
der
merkwürdigsten Reisen.

Fünfter Band.



V o r r e d e.

Stüchtern übergebe ich diesen Band dem einsichtsvollen Publikum, und erwarte zaudernd das Urtheil der Kenner darüber. — Ich habe mich in ein fremdes Gebiet gewagt — ich habe mich einer naturhistorischen Arbeit unterzogen

der ich wol — ich fühle die Schwäche meiner Kräfte — nicht gewachsen bin — und doch.... ist die Naturgeschichte ein so wesentlicher Theil der Länderkunde, und ohne sie wäre meine Beschreibung von Senegambien höchst mangelhaft geblieben.

Ich wage es, meinen Lesern zu meiner Entschuldigung die Gründe, warum ich die Naturgeschichte von Senegambien so aasarbeitete — eine wahrlich undankbare Arbeit! — in wenig Worten vorzulegen:

1) Daß ich meinen Länderbeschreibungen in diesem Werke auch Naturgeschichte einverleiben muß — dies liegt schon im Plane desselben, und bedarf keiner weitem Erklärung.

2) Daß ich diese geographische Naturgeschichte ausführlich bearbeiten muß, um sie dem Verhältnisse des Ganzen anzupassen — denn ich schreibe ja kein geographisches Hand- oder Lesebuch — dies ist wol eben so natürlich!

3) Daß diese geographische Naturgeschichte am besten und zweckmässigsten systematisch ausgearbeitet wird — dieß wird Niemand läugnen.

4) Daß aber trotzne Nomenclatur meine Leser gar nicht befriedigen würde — ist eben so wahr.

5) Daß ich bei der ersten geographischen Naturgeschichte, die ich in diesem Werke liefere, weitläufiger seyn mußte, als sie bei allen folgenden Abschnitten und Abtheilungen seyn wird und seyn darf — dies liegt in der Natur der Sache. — Und

6) daß ich — da ich nicht bloß für Gelehrte schreibe — nur wenig naturhistorische Vorkenntnisse und eben so wenig Hülfsmittel zum Nachschlagen u. s. w. bei meinen Lesern voraussetzen durfte, um nicht einem grossen Theile derselben unverständlich zu werden — dies ist eben so unläugbar.

Wenn also die Unentbehrlichkeit der Natur:

geschichte in meinen ausführlichen Länderbeschreibungen — wenn die Nothwendigkeit einer weitläufigern Abhandlung derselben, als man in Handbüchern findet — wenn auch aus andern Gründen der Vorzug einer nicht magern, systematischen, und allgemein verständlichen geographischen Naturgeschichte erwiesen ist — so wird man auch, hoffe ich, meine Dreistigkeit entschuldigen, mit welcher ich als blosser Dilettante, nicht als Naturforscher, mich an diese beschwerliche Arbeit gewagt habe.

Ein andrer Grund, der mich bestimmte, meine früher entworfene kürzere Naturgeschichte von Senegambien ganz umzuarbeiten, weiter auseinander zu setzen und systematisch nach Planne einzurichten, war das Urtheil und der Rath eines Kenners, der es einem andern geographischen Werke, von minder weitläufigem Plane, zum Vorwurf machte, daß es die geographische Naturgeschichte zu kurz und nicht systematisch abgehandelt enthielt. Auch habe ich Vorgänger, die mir zum Muster dienten.

Ueberdies glaube ich wirklich, diese systematische und etwas ausführliche Abhandlung der Naturgeschichte werde auch dem bloßen, unstudierten Lekturfreunde nicht mißfallen — dem Kenner doch wol nicht? — Denn für den Lekturfreund; wenn sie sich zwar nicht wie ein Roman, wie eine Reisebeschreibung lesen läßt, wird sie doch einige Reize, einige Vortheile haben; so schmeichle ich mir. — Er lernt die systematische Naturgeschichte überhaupt etwas näher kennen; er findet die Erklärung und Bestimmung von Produkten deren Namen in den Reisebeschreibungen häufig vorkommen; auch habe ich manche unterhaltende Erzählung und interessante Anekdote mit hinein verwebt. Die interessanteren Beschreibungen sind in dem Inhalts-Verzeichnisse besonders angemerkt; damit der Leser, der das Trocknere überschlagen will, diese sogleich auffinden kann; und um diesen geographisch; naturhistorischen Versuch noch brauchbarer zu machen, habe ich am Ende des Bandes ein alphabetisches Register über die Naturgeschichte von Senegambien angehängt.

So viel einstweilen zu meiner Entschuldigung

gung! — Daß bei jedem Abschnitt oder bei jeder künftigen Länderbeschreibung dieses Werks eine solche Naturgeschichte geliefert werden soll; wodurch das Ganze zu sehr vergrößert würde — dies dürfen meine Leser so wenig, als Wiederholungen befürchten! Ich habe hier (wenigstens hoffe ich es) den allgemeinen Grund zu allen künftigen geographischen Naturgeschichten dieses Werks gelegt, und werde bei den folgenden Abschnitten, nur die bei Senegambien nicht beschriebenen Produkte schildern, die schon beschriebenen nur nennen, oder wenigstens neue Züge zur Charakteristik derselben beifügen, und alles schon Gesagte; alle Vorkenntnisse, die mir diesmal nöthig schienen, ganz weglassen; so daß in der Folge die Naturgeschichte eines Landes kaum den vierten Theil des Raums dieser gegenwärtigen einnehmen wird; die den größten Theil dieses Landes — ich erschreke wenn ich es bedenke! — angefüllt hat.

Auch für die Ausarbeitung dieser Naturgeschichte selbst muß ich sehr um Entschuldigung bitten. Ich bin kein Naturforscher, ich habe

es schon gesagt, und überdies mußte ich die besten Hülfsmittel, besonders das Adansonsche Werk leider ganz entbehren! Mein Eisen war hier unwirksam, meine Kräfte unzureichend! — Doch, ich habe geleistet, was ich unter diesen nachtheiligen Umständen leisten konnte, und der billige Kenner wird diese mühsame Arbeit darum entschuldigen.

Der zweite Theil dieses Bandes enthält die einzelnen Länderbeschreibungen, die vielleicht meine Leser für die Trockenheit des ersten Theils in etwas entschädigen werden. Die Nachricht von den innerafrikanischen Ländern, z. B. Tombut u. s. w. die man in Länder- und Reisebeschreibungen von Senegambien eingemischt findet, gehörten nicht in diesen Abschnitt. Ich werde sie am gehörigen Orte nicht vergessen, und dann noch weiter die arabischen Geographen dabei zu Rathe ziehen; denn ich hoffe bis dorthin noch weitere Fortschritte in dem Studium der arabischen Sprache und Litteratur zu machen, in welcher ich jetzt erst Anfänger und mein eigener Lehrer bin.

~~—————~~

Wöchte doch mein eifriges Bestreben, mich
des gütigen Beifalls meiner Leser immer würdi-
ger zu machen, in jedem Bande dieses Werks
mehr sichtbar werden!

Stuttgart, am 2. Jul. 1792.

der Verfasser.

—————

Inhalts:

Inhalts-Verzeichniß

des fünften Bandes.

(Fortsetzung des zweiten Abschnitts der ersten
Abtheilung.)

Beschreibung von Senegambien in Rücksicht auf seine Naturmerkwürdigkeiten, einzelnen Länder und Staaten, Einwohner und Handel.

I. Allgemeine Naturgeschichte von Senegambien. S. 1.

Vorerinnerung. S. 3.

Einleitung. S. 7.

I. Uebersicht der natürlichen Beschaffenheit von Senegambien überhaupt, und der Mineralogie dieses Landes insbesondere. S. 9.

II. Merkwürdigste Pflanzen von Senegambien. S. 17.

Eintheilung. S. 19.

A. Palmen. S. 20.

Rofosnußbaum. *) S. 21.

Dattelpalme. 26.

Lannenpalme. 31.

B. Bäume. S. 34.

Lamarindenbaum. 34.

Rostkastaniepbaum — Kolanußbaum. 36.

Nierenbaum. 39.

Heuschreckenbaum. 41.

Manglebaum. 46.

Affenbrodbaum. 52.

C. Sträucher. S. 66.

Pfefferlaude. 69.

Sabdariffa. Guineischer Sauerampfer. 69.

Butterbaum. 72.

*) In diesem Inhalts-Verzeichnisse nenne ich nur die etwas ausführlicher und weitläufiger beschriebenen Naturalien.

Maniokstaude. Kaffawurzel. 72.

Batate. 78.

D. Kräuter. S. 78.

Bambus-Erbfen. 85.

E. Zwiebelgewächse. S. 90.

F. Gräser. S. 91.

G. Farnkräuter und Wassergewächse. S. 92.

H. Moose. S. 93.

III. Merkwürdigkeiten aus dem Thierreiche, S. 94.

Eintheilung. S. 95.

A. Säugethiere. S. 97.

Affen. 100—108.

Bambyr. 110.

Elephant. 112.

Wolf. 119.

Löwe. 123.

Igel. 136.

Kapibara. Bomba. 141.

Antilopen. 150. ff.

Flußpferd. 160.

Engalla. Ethiopisches wildes Schwein. 162.

Nashorn. 165.

B. Vögel. S. 170.

Geier. 171—179.

Der weißköpfige Adler. 174.

Mandelsträhe. 186.

Pelikan. 193.

Pubalo. 196.

Schreier. 202.

Strauß. 205.

Pfau. 207.

C. Amphibien. S. 219.

Riesenschildkröte. 221.

Frosch. 224.

Krokodill. 225.

Riesenschlange. 231.

Haifisch. 242.

D. Fische. S. 245.

E. Insekten. S. 255.

Leuchtende Käfer. 257.

Kakerlaken. 258.

Heuschrecken. 259.

Bienen. 263.

Ameisen. 264.

Wagvaguén. 264. ff.

Mücke. Maringoin. 268.

Sandfloh. 269.

F. Würmer. S. 272.

Hautwurm. 274.

II. Beschreibung der einzelnen Länder und Staaten von Senegambien. S. 279.

Einleitung. S. 281.

I. Ober: Senegambien. S. 286.

Von der Sahara. 286.

Brissons Reisegeschichte. 288.

Schilderung der Sahara. 289.

Geschichte der Araber in Sahara. 292.

Stämme derselben. 296.

Sitten dieser Araber. 299.

Von den Mohren oder Arabern in Ober:
Senegambien. 312.

Von den Marbuten. 317.

II. Mittel: Senegambien. S. 321.

1. Jaloffer, oder Ualoffer, Länder. 321. ff.

2. Das Fulier, Land. 327.

3. Das Land Galam. 332.

4. Das Land Bambuk. 333.

5. Das Königreich Kaffon. 337.

III. Unter: Senegambien. S. 340.

1. Das Königreich Kabo. 341.

Stadt Gede. 343.

2. Die Insel Bissao. 344.

Einige Zusätze und Verbesserungen zu der Naturgeschichte von Senegambien. S. 348.

Verzeichniß der bei diesem Band gebrauchten und angeführten Schriften. S. 351.

Alphabetisches Register über die Naturgeschichte von Senegambien. S. 369.

Beschreibung
von
Senegambien,
in Rücksicht
auf seine Naturmerkwürdigkeiten, einzelnen
Länder und Staaten, Einwohner und Handel.

I.
Allgemeine Naturgeschichte
von Senegambien.

Der zweite Haupttheil des Abschnitts von Senegambien muß, nach unserm Plane, eine Schilderung dieses Landes in Rücksicht auf seine allgemeine natürliche Beschaffenheit und besonderen Naturmerkwürdigkeiten, auf seine einzelnen Länder und Staaten, auf seine verschiedenen Einwohner und ihre Sitten, Gebräuche, Meinungen, u. s. w. und dann auf den innern und äussern Handel desselben — in sich fassen.

Der Stoff würde äusserst reich seyn, wenn wir über alle diese Gegenstände ausführliche und zuverlässige Nachrichten besäßen; aber hierin stoßen wir auf grosse Lücken, und wenn wir auch alles Hiehergehörige aus Reisebeschreibungen und einzelnen Berichten sorgfältig und mühsam zusammenklauben, so finden wir doch theils auffallende Widersprüche, die uns ärgern und verwirren,

theils unbestimmte Angaben, theils sehr einfältige und alberne Nachrichten, theils auch so oberflächliche Bemerkungen, daß sie die Lücken so gut als unausgefüllt lassen.

Doch wir wollen aus all' diesem die Hauptsumme ziehen, und, soviel wir es vermögen, über diese zum Theil noch mit Nacht umhüllten Gegenstände Licht zu verbreiten suchen.

Wir betrachten hier:

I. Die allgemeine natürliche Beschaffenheit und die einzelnen Naturmerkwürdigkeiten von Senegambien — nicht als Naturforscher, sondern bloß als Dilettanten, welche die Naturprodukte dieses Landes näher zu kennen wünschen, und zugleich auch hierin Gelegenheit suchen, die Weisheit des Schöpfers zu bewundern.

II. Die allgemeine Beschaffenheit, Einrichtung und Staatsverfassung der einzelnen Länder und Staaten Senegambiens — von welchen wir solche einzelne Nachrichten besitzen. Es ist gewiß der Mühe werth, diesem Gegenstande unsre Aufmerksamkeit zu weihen; aber hier müssen wir es vorzüglich bedauern, daß die Bemerkungen der meisten Reisebeschreiber in diesem Betrachthe so dürftig sind. Besonders arm sind wir noch jetzt an Nachrichten von Unter-Senegambien und den östlichen und in inneren Ländern.

III. Die menschlichen Einwohner Senegambiens, ihre Gestalt, ihr moralischer Charakter, ihre Geistesfähigkeiten, ihre Lebensart, ihre Sitten, ihre Wohnungen, ihre Nahrung und Kleider, ihre Gebräuche, ihre religiösen Meinungen u. s. w. bieten uns einen noch reichhaltigern Stoff zu Betrachtungen an. Nur Schade, daß unter den vielen Reisenden, welche diese Gegenden besucht und beschrieben haben, nicht Ein wahrer philosophischer Beobachter sich fand!

IV. Der Handel Senegambiens, sowol der innere der Mauren und Negeren, als der äussere, welcher in den Händen der Europäer ist, macht den Beschluß dieses Haupttheils, und darf, verhältnißmäßig nur kurz doch vollständig, dargestellt werden. Dabei müssen wir dann auch besonders noch der europäischen Kolonien und Niederlassungen gedenken.

Alle diese Gegenstände finden wir noch bei keinem Schriftsteller im gehdrigen Zusammenhange abgehandelt. Adanson liefert uns die besten naturhistorischen Nachrichten von Senegambien. Labat's Werk enthält die meisten Beschreibungen einzelner Länder und die ausführlichsten Schilderungen der Einwohner, und Dermanet giebt uns die besten Berichte von dem Handel. Keiner liefert aber etwas vollständiges, und wir müssen alle Nachrichten von Senegambien vergleichen, prüfen

und sorgfältig benutzen, wenn wir aus diesen einzelnen Bruchstücken, so weit es möglich ist, ein zusammenhängendes Ganzes bilden wollen.

Diesen Versuch müssen wir nun wagen.

Allgemeine Naturgeschichte von Senegambien.

E i n l e i t u n g.

Die Naturgeschichte von Senegambien ist im Ganzen noch sehr wenig bearbeitet worden. Der einzige Naturforscher, welcher dieses Land in Rücksicht auf naturhistorische Untersuchungen bereist hat, ist der oftgenannte französische Akademiker Adanson, der in diesem Fache gewiß sehr Vieles geleistet, aber mehr die Pflanzenkunde, als die Zoologie mit neuen Beobachtungen bereichert, und die Mineralogie beinahe ganz vernachlässigt hat. Auch ist er nicht tief genug in das Innere dieser Länder eingedrungen. Daher ist sein schätzbares Werk doch keine vollständige Naturgeschichte von Senegambien.

Nach ihm hat Dr. Schott uns einige — aber nur sehr kurze — Bemerkungen über die Naturgeschichte dieses Theils von Afrika mitgetheilt *).

Neltes, aber auch weit unbrauchbarer und uncritischer ist der Abschnitt über die Naturgeschichte Senegambiens im dritten Bande der allgemeinen Historie der Reisen — eine Kompilation aus Reisebeschreibern, die nichts weniger, als Naturforscher, ja oft nicht einmal gute, aufmerk-

*) Im I. und III. B. der Forster- und Sprengelschen Beiträge zur Völker- und Länderkunde.

same Beobachter waren, und mit unter manch' Märchen in ihre Berichte aufnahmen.

Diese — nebst einigen sparsamen Nachrichten in andern Reisebeschreibungen — sind die Quellen, aus welchen wir diese allgemeine Uebersicht der Naturgeschichte von Senegambien schöpfen können.

Den Naturforscher, der vollständige, genaue und ausführliche Nachrichten verlangt, mögen sie wol nicht sehr befriedigen; für uns, zu einer allgemeinen Uebersicht sind sie hinreichend.

Zu dieser Skizze benützte ich sie, bediente mich dabei noch des Blumenbachschen Handbuchs *), des Linneischen Natursystems **), der geographischen Geschichte der Menschen und Thiere, von Zimmermann, und verglich die einzelnen Nachrichten mit den Angaben anderer Reisebeschreiber.

Die Quellen sind überall genannt, und den gewöhnlichen Namen der Naturalien auch die Linneischen in Klammern beigelegt.

Ich bemühte mich, die Trockenheit einer bloßen Nomenklatur zu vermeiden, und ließ Namen und naturhistorisches Detail weg, wo sie für den bloßen Liebhaber und Lesefreund der Vollständigkeit unbeschadet, wegbleiben konnten.

*) Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. Vierte Aufl. 8 Götting. 1791.

**) Des Ritters Carl von Linné vollständiges Natursystem, Thierreich, von Müller; Mineralreich, von Gmelin; Pflanzenreich, von Panzer; 8 Nürnberg, 1773—1788. in Allem XXVIII. Bände, mit Kupfern.

I.

U e b e r s i c h t

d e r

natürlichen Beschaffenheit von Senegambien

ü b e r h a u p t ,

und der Mineralogie dieses Landes insbesondre.

Senegambien ist ein schönes, und doch auch ein unangenehmes Land. Es ist seines innern Reichthums, seiner Fruchtbarkeit und mannichfaltiger Annehmlichkeiten wegen schön; aber unangenehm um der schrecklichen Hitze willen, der es ausgesetzt ist, und wegen der Ungesundheit der Gegenden an den Flüssen und zahlreichen Sümpfen; besonders in der Regenzeit.

Das Klima ist brennend heiß. Senegambien liegt auf der Westseite des breitesten Theils von Afrika; folglich muß hier der zwischen den Wendekreisen beständig wehende Ostwind über die größte Strecke von westem Lande hingehen; denn er kommt noch über Arabien her, und der arabische Meerbusen ist wirklich zu schmal, als daß er ihn in dem Hinüberstreichen abkühlen könnte; eben dieser Wind bläst dann in einer ungeheuern Strecke über ein ohnehin von der Sonne erhitztes Land; er erhitzt sich dadurch noch mehr, und kommt endlich glühend in Senegambien an. Daher nun die un-

beschreibliche Hitze dieses Landes, daher die dunkle Schwärze der Leibesfarbe seiner Bewohner, welche die schwärzesten aller Negern sind. Dies gilt besonders von den Haloffern oder Jaloffern; die hstlicher und höher wohnenden Mandingoes sind schon weniger dunkelschwarz. Diese Hitze ist dabei aber auch die Mutter der unbeschreiblichen Fruchtbarkeit dieses Landes.

Zu der Beschwerlichkeit dieser Hitze, welche uns Adanson als Meteorolog schildert *), kommt dann noch die traurige Regenzeit. — Senegambien liegt zwischen den Wendezirkeln, und ist daher den tropischen Regen**) unterworfen, die hier gewöhnlich drei Monate lang anhalten, und einen Theil des Landes zum verpesteten Sumpfe machen. Aber eben diesen lange dauernden Regen hat das Land

*) Man sehe im 4ten Bande dieses Werks, S. 195. und 254. Nach dort angegebenen Beobachtung dieses Naturforschers betrug damals. (am 4ten Jul.) die Wärme am kühlfsten Orte auf der Senegal-Insel 30 Gr. Reaumur. Therm. = 69 $\frac{1}{2}$ Gr. Fahrenheit; und im heißen Sande: 60 $\frac{1}{3}$ Gr. Reaumur. = 153. Gr. Fahrenh. Therm. Folglich war es derjenige Grad der Wärme, in welchem das schwarze Wachs zu schmelzen anfängt. — Hier ist aber von einem Versuch in freier Luft die Rede, welches einen Unterschied ausmacht, und den Begriff von der Stärke dieser Hitze erhöhen muß.

**) Von welchen Bruce in seiner Reisebeschreibung vieles spricht.

nächst der Hitze seine überschwengliche Fruchtbarkeit *) zu danken; ohne sie würde es von den sengenden Sonnenstrahlen längst zur unbewohnbaren Wüste ausgebrannt seyn; aber diese Hitze mit dieser periodischen Befeuchtung verbunden, erzeugt — zwar nicht das angenehmste, nicht das gesündeste — aber sicher das fruchtbarste Klima.

Senegambien ist ferner — in Rücksicht seines Bodens — ein niedriges aufgeschwemmtes Land, dessen ganze Küste beinahe bloß aus Sand, aber aus sehr fruchtbarem Sande **) ohne alle Steine besteht; weiter hineinwärts fängt die fette Thonerde an, die bei der starken Befeuchtung, äußerst

*) Adanson (Im 4ten B. d. W. S. 225. u. 227.) gibt Beispiele davon.

**) Adanson erzählt (S. 197. der Schreberschen Übers.) von der Insel Senegal, die doch eigentlich nichts anders, als eine Sandbank ist: „Man hat aus dem Sande dieser Insel neulich sehr einträgliche Gärten gemacht, welche aller Arten Gartengewächse und die vortrefflichsten Baumfrüchte hervorbringen. Es werden auch wenig nuzbare Pflanzen seyn, die man nicht mit gar leichter Mühe und Sorgfalt daselbst ziehen könnte. So sandicht der Boden ist, so bringt er doch alles so leicht hervor, daß manche Gewächse in Einem Jahre mehrere Male Früchte tragen. Ich habe davon selbst die Erfahrung gemacht, indem ich in einem Garten von einigen Küchengewächsen, die ich selbst gepflanzt hatte, über zwölf Aernsten in Einem Jahre machen konnte.“ —

fett und geil ist; erst in einer beträchtlichern Entfernung vom Seestrande erheben sich langsam Hügel und Rücken von wenig hohen Flöz- und Ganggebirgen, die zum Theil aus Geschieben von Steinen und losen Kieseln bestehen. Es sind keine Urgebirge, sondern vielleicht nur entfernte, hinauslaufende Aeste der höheren Gebirge im innern Afrika.

Daß dieses heiße, niedrige, beinahe ganz flache Land sehr fruchtbar sei, haben wir nun schon gehört; auch wissen wir, daß es an kostbaren Mineralien, an dem allgeschätzten Golde gar nicht arm sei; aber kunstmäßig ist die Mineralogie dieses Landes noch nie untersucht worden; wenigstens ist kein Bericht einer solchen Untersuchung vor das Publikum gekommen.

Compagnon welcher das goldreiche Bambouk bereiste, um für den Eigennuz seiner Landsleute Entdeckungen zu machen, war gewiß kein Mineralog, dies beweist sein Reisebericht selbst; nicht viel erheblicher scheinen in diesem Fache die Kenntnisse seines ungenannten Nachfolgers und Antagonisten *) zu seyn, der mehr wie ein Alchimist, als wie ein Bergwerksverständiger von der Mineralogie und dem Bergbau spricht **).

*) Nämlich der Verfasser des Voyage au pays de Bambouc, von welchem im 3ten B. d. B. S. 315, u. ff.

**) M. s. Forster's Anmerkungen zu seiner Uebersetzung von dieser Reise nach Bambouk, in den Sprengelschen Beiträgen, 13ter Theil.

Stibbs giebt sich in seinem Tagebuch das Ansehen, als verstehe er sich auf mineralogische Untersuchungen, aber er bleibt uns die Beweise davon schuldig.

Moore und **de la Rocque** bemengten sich nicht mit solchen Dingen; doch berichtet uns letzterer, mit seinen gewöhnlichen satyrischen Anmerkungen, daß unter seinen Gefährten auf der Reise nach **Galam** auch ein Mineralog war, welcher aber unter Wegs starb, und also nicht einmal Gelegenheit hatte, uns ein Pröbchen von seinem Beobachtungsgeiste und von seinen Kenntnissen zu geben *).

Adanson theilt uns, ausser seinen Nachrichten von den Salzteichen am **Senegal**, keine mineralogischen Beobachtungen mit — und das was uns **Schott** von den Mineralien dieses Landes sagt, besteht nur in wenigen Worten.

Senegambien hat:

1) **Gold**, sowol gebiegen und in Erzen besonders mit Silber, als auch in Staub, und als Waschgold — so häufig in den inneren Theilen besonders im Lande **Bambuf**, daß es beinahe zu Tage liegt, und von Negeren in Menge gewonnen werden kann, die von dem Bergbau ganz und gar nichts verstehen. Wie ergiebig

*) Im 4ten B. d. W. S. 152.

müßten erst regelmäßig angelegte Gruben werden können.

Nach den Berichten der Portugiesen soll auch die Republik Balante, in Unter-Senegambien reich an Goldbergwerken seyn *).

2) Silber, mit Golde vermischt, doch in geringer Menge; die Neger verstehen die Scheidekunst nicht, daher gewinnen sie wenig davon und es ist höchst selten bei ihnen, so sehr sie es auch zu ihrem Puzze lieben.

3) Kupfer, besonders blaues Kupfererz (*Cuprum lasureum*, L.) und auch Zinn soll in Bambuk zu finden seyn, wie Compagnon berichtet **).

4) Eisen, auch in Bambuk, in Galam, im Fulierlande, und in den meisten innern Theilen, besonders gediegenes Eisen (*Ferrum nativum* L.) und thonigtes Eisenerz — häufig ***),

*) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 438. — Ohne Zweifel wird Waschgold daselbst gewonnen, denn Verge hat dies Land nicht.

**) Aber freilich nicht als Kunstverständiger. Allg. Hist. d. N. II. B. S. 510.

***) Die Fulier klopfen sich Kessel und Geschirre aus den Stücken gediegenen Eisen, die sie in ihrem Lande finden. Dr. Schott besaß ein solches Stük aus dieser Gegend, das 30 Pfund schwer war. Der ungenannte franz. Reisebeschreiber von Bambuk (Epr. B. XIII. S. 87.) sagt: „Im Lande Bambuk gibts

aber wegen Unkunde der Negern wenig benutzt; diese verkaufen daher lieber ihre Brüder für europäisches Eisen, als daß sie in ihrem eigenen Lande darnach grüben.

5) **Magnet**, (*Ferrum magnes L.*) und zwar von der besten Art, soll, nach **Compagnon**, im Lande **Bambuk** gefunden werden. Proben davon sind nach Frankreich geschickt worden. (Hiermit stimmt auch der ungenannte Reisebeschreiber von **Bambuk** überein.)

6) **Blei** gehört (nach **Compagnon**) auch unter die Mineralien von **Bambuk**.

7) **Marmor** von feiner Art, nach demselben, ebendasselbst.

8) **Bergkrystall**, ebenfalls.

9) **Seesalz**, an der Mündung des **Senegals** *).

10) **Thon-Erde**, gute, feine, brauchbare Thon-Erde, auch **Ocker-Erde**, u. s. w.

es vielerlei Eisenerze in solcher Menge, daß sie sich sogar auf der Oberfläche des Erdreichs verbreiten. Das Eisen, welches sie geben, ist sehr zähe, läßt sich unter dem Hammer sehr gut strecken, hat ein feines Korn, und einen Silberklang, so daß man glauben möchte, es ließe sich vielleicht Silber daraus abscheiden. Die Negern verstehen die Kunst, es zu schmelzen. „ —

*) R. f. IV. B. d. W. Seite 186. u. ff.

Dies sind die Mineralien alle, die wir von diesem Lande kennen; daß es aber, besonders das Innere, denn die Küste ist wol ganz ohne Mineralien, noch mehrere besitze, die wir nicht kennen, ist sehr wahrscheinlich.

II.

Merkwürdigste Pflanzen von Senegambien.

Am herrlichsten zeigt sich der große Reichthum dieses gesegneten Landes in den Vegetabilien, die es hervorbringt. Welche Mannichfaltigkeit in diesen Produkten, welche überschwengliche Kraft der Natur, in der Erzeugung der schönsten, größten, Himmelaustrebenden Bäume und saftigsten Pflanzen, und in der schnellen, unermüdeten Wiederholung der Ausspendung ihrer Gaben! —

Wir wissen es einem Adanson Dank, daß er uns das Pflanzenreich dieses Landes so genau und so sorgfältig beschrieben, und dadurch die Gewächskunde ansehnlich bereichert hat *). Wir kennen nun die Vegetabilien dieses reichen Landes aus Schilderungen und Abbildungen, die uns die ungeschickten Beschreibungen in die Geheimnisse der Naturkunde uneingeweihter Reisebeschreiber sehr entbehrlich und sehr verächtlich machen **) — und

*) Schade, daß er sich seinen Ruhm durch die neidische Animosität, welche er gegen den Ritter von Linne äußerte, nachher wieder verborgen hat!

**) Wir werden in der Folge auf sehr arge Beispiele dieser Art stoßen.

aus jenen naturhistorischen Schilderungen Adanson's — verglichen mit den Nachrichten und Untersuchungen anderer Naturforscher, und auch der besseren Reisebeschreiber — wollen wir hier das Merkwürdigste zu einer skizzirten allgemeinen Uebersicht ausheben.

Wir theilen die Pflanzen am natürlichsten *) in folgende Hauptklassen, bei welchen wir das Linneische Sexualsystem **) in den Unterabtheilungen beibehalten können.

*) Für bloße Dilettanten, meine ich, und man wird mir dies um so eher verzeihen, da auch der Botaniker Soultzurn, und nach ihm D. Panzer, der Herausgeber der deutschen Uebersetzung des Linneischen Pflanzensystems diese Eintheilung vorgezogen und angenommen haben.

**) Nämlich das Linneische Pflanzensystem ist nach den charakteristischen Geschlechtszeichen der Pflanzen in 24 Hauptklassen abgetheilt, und da diese Characteres von der Blüte der Pflanzen genommen sind, so mußte es geschehen, daß große Bäume und kleine Kräuter, wenn sie gleiche Zahl von Staubfäden u. s. w. in der Blüte hatten, zusammen in Eine Klasse gereiht wurden. So wies Linne, der Erfinder dieses Systems, z. B. einigen Palmenarten ihre Stelle unter den Farnkräutern an. Dies hat für bloße Liebhaber manch Unangenehmes und Mühsames; für Naturforscher ist diese Abtheilungsart ein treffliches Hülfsmittel.

Nämlich:

- I. **Palmen.** Gewächse, mit einem harten, baumartigen Stamme, welcher aber einfach ist, und keine Aeste, wie die Bäume hat, sondern dessen immergrüne Blätter oben am Stamme herauswachsen. Die Blüten sitzen auf Blumenkolben und sind in Scheiden eingehüllt.
- II. **Bäume.** Gewächse, mit einem harten holzigen Stamme, der sich in einiger Höhe über der Erde in Aeste vertheilt, welche sich hernach mit ihren Zweigen, woran die Blätter sitzen, weiter ausbreiten.
- III. **Sträucher.** Gewächse, welche einen holzigen Stamm haben, wie die Bäume, sich aber von diesen durch die niedrige Höhe, Schwäche und Kleinheit des Stamms und des ganzen Wuchses unterscheiden. Mehrere Arten derselben vertheilen sich sogleich über der Erde in Aeste.
- IV. **Kräuter.** Gewächse, deren Stamm oder vielmehr Stengel nicht dauerhaft ist, sondern ausgeht, und sich wieder erneuert, wenn auch die Wurzel ausdauernd ist. Sie haben Blätter und Blumen von verschiedener Gestalt.
- V. **Lilien oder Zwiebelgewächse.** Gewächse mit meist sehr ansehnlichen, drei- oder sechs-

blättrigen Blumen, mit gleichen, oder halb sovielen Staubfäden. Ihre Wurzel ist zwiebel förmig.

VI. Gräser. Gewächse, deren Stengel ein runder, holer, mit Gelenken abgesetzter Halm ist, und welche ihre Blüthen theile in Büschchen eingeschlossen haben, die gewöhnlich mit dem Stengel von gleicher Farbe sind.

VII. Sarrnkräuter. Gewächse mit unkenntlicher Blüte, welche an einem einfachen Stiel oder Strunk Blätter haben, an deren unterer Fläche der Same hervorkommt.

VIII. Moose. Gewächse mit unkenntlicher Blüte, welche einen blättrigen Stiel haben, und ihren Samen in einer besondern Büchse tragen.

IX. Astermoose. Flach ausgebreitete Gewächse, ohne Stiel, mit unkenntlicher Blüte.

X. Schwämme. Gewächse mit unkenntlicher Blüte, mit einem Stiele worauf ein Hut sitzt.

Dies sind die Hauptabtheilungen des Pflanzenreichs, und nach diesen wollen wir die Vegetabilien Senegambiens überblicken.

A. P a l m e n.

Diese Gewächse sind in Afrika einheimisch, und in Senegambien sehr zahlreich. Wir bemerken;

1) Die Weinpalme (Borassus. L.) welche von dem aus ihr gewonnenen Weine den Namen hat. — Abarten derselben sind :

(1) Die Fächerpalme (Borassus flabellifer. L.) von den Negern Ronn genannt, daher der französische Name Rondier.

Eine Palme mit grossen Blättern, auf welche in Ostindien geschrieben wird; auch macht man Sonnenschirme, Körbe, u. s. w. daraus. Die Früchte wachsen in Büscheln und sind Nüsse, beinahe rund, von der Grösse eines Kindskopfs, haben ein essbares schmackhaftes Mark. In Ostindien wird der Wein aus den Blumenkolben dieser Bäume gleichsam gemolken; in Senegambien schneiden die Negern einen Stengel eines Blattes weg, und hängen vor die Oeffnung einen Topf, worein dann der Saft fließt. Das Holz hat ein weiches Mark, und kann zu Allerlei verarbeitet werden.

(2) Die Latanienpalme ist von derselben Gattung.

(3) Der Siboabaum scheint auch hieher zu gehören; denn er hat ähnliche Blätter, mit welchen die Negern ihre Hütten decken, und giebt auch einen Wein.

2) Die Kokospalme, gemeinlich der Kokosnußbaum genannt (Cocos. L.) wächst auch in Senegambien, und zwar (nach Adanson und Schott) von den zwei

verschiedenen Hauptgattungen dieses nützlichen Baumes:

- (1) Die grosse Kokosnusspalme (*Cocos nucifera* L.) wächst nach Schott's Zeugniß in Senegambien, scheint aber, da ihrer von den Reisebeschreibern wenig erwähnt wird, daselbst nicht gar häufig zu seyn *).

Diese nützliche Kokospalme, in Ostindien auch Kolappusbaum genannt, ist die höchste unter den Palmbäumen, denn sie erreicht oft eine Höhe von 70 bis 80 Fuß. Der Stamm ist sehr gerade, auch markig; die Blätter schwerdförmig, 2 bis 3 Fuß lang; die Früchte, deren der Baum von 30 bis 100 trägt, sind grosse eiförmige Nüsse, so dick als ein Menschenkopf.

Osbeck giebt uns in seiner Reise nach Ostindien **) folgende Nachricht von diesen Nüssen:

„Die Nüsse wovon etliche oben auf dem Gipfel hingen, sahen aus wie Kohlhäupter, waren aber ein wenig dreieckig. Die äußerste Schale oder Hülse der Nuß ist, wenn sie anfängt reif zu werden, gelb und wird hernach braun. Diese Hülse besteht aus einer hanfartigen Substanz, welche auch statt des Hanfes von den Javanern gebraucht

*) Nach Schott, wächst er nur an der Gambia, am Senegal gar nicht.

**) S. 123. u. f. der deutschen Uebersetzung.

wird, und deswegen gemeiniglich vor dem Verkauf von den Nüssen abgeschält wird, bis auf einen kleinen Streif, der das Alter der Nuß anzeigen soll, nach dessen Verschiedenheit dieser Streif grün, gelb, oder braun ist. Man kann aber diese Nüsse auch wenn man will unbeschädigt bekommen, in welchem Fall sie das frischeste und meiste Wasser enthalten. Die faserige Hülse läßt sich sehr gut zu Linten und Strikken gebrauchen, die im Wasser aber bald verderben. Die eigentliche Schale welche unter dieser liegt, ist vor ihrer Reife weiß, wird hernach braun und sehr hart, und ist einigermaßen an dem Stiele effig. Die Javaner brauchen sie um ihren braunen Zucker und andere Sachen darin aufzubewahren; die Ostindienfahrer machen Becher, Punschlöffel wie auch sehr schöne kleine Korbchen daraus. Dem Stiele gegenüber sind drei kleine Löcher, wovon sich aber nur eines gern öffnen läßt. Der Kern, der inwendig dicht an der Schale sitzt, ist weiß und nicht viel härter, als eine ungekochte Rübe; man kann ihn roh essen, und er schmeckt beinahe wie süße Mandeln, deswegen auch die Seelente mit ein wenig Zimmet eine Mandelmilch daraus bereiten. Man kann denselben auch mit Eßig, Del und Salz anmachen, und wie Salat essen. Inwendig ist die Nuß mit einem bleichen süßen Wasser angefüllt, welches aber gar bald sauer wird, wenn man es nicht so gleich nach Oeffnung der Schale trinkt. Eine jede Nuß enthält von diesem Wasser ungefähr eine hal-

ke Pinte oder etwas mehr, und wir bedieuten uns einige Wochen und so lange sie frisch blieben, denselben statt des Theewassers. Man sagt, daß dieser Saft, wenn man die Hände damit wascht, eine sehr zarte Haut mache. Wenn die Nüsse alt werden, so gerinnt dieser Saft zu einem weissen schwammigen Kern, welcher hernach durch die Oeffnung der Schale Blätter treibt, die, ohne daß die Nuß in die Erde gestekt oder ins Wasser gelegt wird, sehr lange frisch bleiben.“

In Ostindien liefert dieser nützliche Baum den Einwohnern Nahrung, Kleidung und Wohnung. Der Stamm giebt ihnen Bauholz zu ihren Hütten, die Blätter dienen ihnen statt der Ziegel, auch machen sie Körbe, Besen und Segel daraus, und schreiben darauf mit Bambusnägeln. Die äussere Hülse der Nuß liefert ihnen Fäden zu Zeugen, Haare zu Pinseln u. s. w. Die harte Schale wird als Geschirr gebraucht. Der Kern giebt Trank und Speise. Aus dem Stamme wird durch Einschnitte eine Art Palmwein oder Saft gezogen, ohne welchen kein Arrak gemacht werden kann. So ist auch kein Theil dieses Baums, der nicht einem grossen Nutzen hätte; selbst die Wurzeln, werden als Arzneimittel sehr gerühmt *). Auch ein treffliches Del wird aus dem Kern der Nüsse gezogen. Die Vortrefflichkeit dieser Lekttern ist aus allen Reia

*) Osbels Reise, S. 129.

sebeschreibungen bekannt *). Welch' ein wohlthätiges Geschenk für die Menschheit ist dieser nützliche Baum! —

Die zweite Art ist:

(2) Die guineische Kokospalme, mit kleineren Rüffen. (*Cocos guineensis*. L.)

Von dieser Art scheint die Kokospalme zu seyn, welche Adanson **) beschreibt — nur hat sie keine Stacheln, wie die, welche Linne so benennt, und möchte wol eher zu der von Linne nicht klassifizirten Art von maldivischen Kokospalmen gehören.

Adanson sagt:

„Der senegalische Kokosbaum ist unter allen Palmen des Landes der höchste; denn man findet Stämme, die 60 bis 80 Fuß hoch sind, und keinen einzigen Ast haben. Der Stamm sieht auswendig schwarz aus; er hat durchaus eine gleiche Dicke, und etwa ein bis zwei Fuß im Durchschnitte. Seine Krone besteht aus Blättern beinahe wie an der Dattelpalme. Die Frucht ist rund, so groß wie eine kleine Nuß und mit einem gelblichten Fleische umgeben, woraus das

*) Man weiß z. B. aus den Reisen um die Erde, wie labend diese Frucht den Seeleuten ist, und wie kräftig sie gegen den fürchterlichen Scharbof wirkt.

**) Reisebeschreibung (deutsche Uebers. v. Schreber) S. 126.

Palmdöl gemacht wird. Aus dem Stamme wird der Palmwein gezapft. Die Negeru nennen diesen Baum Tir *). —

3) Die Dattelpalme (*Phoenix dactylifera* L.)

Vor Zeiten wurden die Dattelbäume ausschließungsweise Palmbäume genannt, welches jetzt aber der allgemeine Name der ganzen Klasse worden ist **).

Sie sind vorzüglich in Arabien zu Hause. Sie sind aber auch in Ethiopien, Palästina, Syrien, der Barbarei und auf der Westküste von Afrika, einheimisch. Beim grünen Vorgebirge fand Adanson einen ganzen Wald, welcher über zwei Meilen lang war, und größten Theils aus Dattelbäumen bestand, die ursprünglich daselbst gewachsen waren.

Der Dattelbaum erfordert zu seinem Fortkommen eine schwüle Hitze, und eine fast erstickende oder verbrennende Atmosphäre. Dabei liebt er ein sandiges, leichtes, und salpetriges Erdreich. In einem andern kommt er nicht fort. Die meisten Dattelbäume besetzen daher die dürrn Sandwüsten, und machen daselbst durch eine wunder-

*) Adanson setzt in der Note folgende Charakteristik dieser Palme hinzu: *Palma altissima non spinosa, fructu pruniformi minore racemoso sparso*. Sloan e. Aber dieser Anzeige fehlen die eigentlichen Characteres.

**) Linne's Pflanzensystem, I. B. S. 116. u. ff.

bare Einrichtung des Schöpfers, daß man Länder, welche bei hundert Meilen weit sonst nichts zur Speise oder Trank hervorbringen, doch einiger Massen bewohnen und durchreisen kann; sie sind sowol für die Einwohner, als für die reisenden Karawanen eine reiche Vorrathskammer, ohne das Futter, welches auch die Thiere von ihnen erhalten.

Der Dattelbaum kommt in der Gestalt sehr viel mit dem Kokosbaum überein, er hat einen geraden dicken unzertheilten Stamm, welcher an dem Gipfel mit gefiederten Zweigen bekrönt ist. Diese Zweige sind einige Fuß lang, dreieckig, dünn, und zu beiden Seiten mit einzelnen, harten, steifen, schilfähnlichen Blättern, die in der Mitte der Länge nach zusammengefalten sind, und am Ende eine scharfe Spitze haben, besetzt. Die Menge dieser Zweige oder Blattstiele, womit der Stamm von der Wurzel an besetzt gewesen, macht daß der Stamm, welcher sonst keine deutliche Rinde hat, von den überbleibenden Stumpfen der abgeschnittenen oder abgebrochenen Stiele ganz uneben und bequemer zu besteigen wird. Die Farbe dieses Baums ist braun, und sein Ansehen folglich ganz anders, als beim Kokosbaum; doch biegen sich seine unteren Zweige ebenfalls, wie bei diesem unterwärts, und machen einen schönen Sonnenschirm aus. Die Höhe des Stamms beträgt 20, 30, 40 bis 50 Fuß.

Adanson bemerkt, daß die Dattelhäume in dem gedachten Wald auf dem grünen Vorgebirge

selten über zwanzig oder dreißig Fuß hoch, nur einen halben Fuß dick, und an dem Gipfel mit acht oder neun Fuß langen Blättern, bekrönt waren. Der Fuß ihres Stammes brachte noch verschiedene andere Stämme von gleicher Dicke, als der Hauptstamm war hervor, welche aber selten vier bis fünf Fuß hoch wurden. Hierdurch breiten sich, wie leicht zu begreifen ist, die Wurzeln dieser Bäume ungemein aus, so daß man überall, wo sie von selbst aus ihrem Samen aufwachsen, viel Mühe hat, sich durch die Stacheln in welchen die Blätter auslaufen, einen Weg zu bahnen. Ihre Früchte waren kürzer, als die von den ausgeputzten Dattelbäumen, hatten aber ein dikkeres Fleisch von einem zuckersüßen Geschmack, und waren ungleich angenehmer, als die besten Datteln aus der Levante.

An dem weiblichen Dattelbaum, welcher im Gegensatz gegen den männlichen, der bloße Blüten trägt, auch der Fruchttragende genannt wird, öffnet sich die Blumenscheide zu Ende des Februars oder im März, und bringt alsdann eine Blumensolbe hervor, welche wol aus achtzig Nistchen besteht, von denen jedes mit wenigstens dreißig weiblichen Blumen versehen ist, die einen Fruchtkeim in der Größe eines Pfefferkorns enthalten. Nach dem Abfallen dieser Blumen, sie seien nun befruchtet worden oder nicht, wachsen die Fruchtkeime bis Datteln daraus werden, wobei

der Fruchtbüschel eine Länge von etlichen Schuhen bestimmt. Sind die Blumen befruchtet gewesen, so werden die Datteln saftig und angenehm; sind sie aber nicht befruchtet worden, so bleiben sie mager und sauer oder herb, oder haben keinen Stein, und ohne Zweifel giebt es in den Wäldern, wo die Bestäubung allein durch den Wind geschieht, hierin immer merckliche Verschiedenheiten. Daher merkte auch Labat an, daß die Früchte der Dattelbäume welche auf den französischen Inseln in Westindien gezogen worden, beständig einige Schärfe behalten, daß man sie nicht roh und nicht anders als eingemacht essen kann; ohngeachtet man sie wegen ihrer honiggelben Farbe und ihrem zarten Fleische für vollkommen halten könnte. Man zählt gemeiniglich an einem Büschel hundert und achzig bis zweihundert Früchte.

Die reifen Datteln haben ungefähr die Größe einer Pflaume; der Gestalt nach sind sie auch nicht viel davon verschieden, und ihre Farbe ist weiß, roth oder gelb, und hat auf verschiedenen Bäumen mancherlei Abänderungen. Auch sind sie in einem Lande vor dem andern größer, fester und mit einem kleinern Stein versehen. Insonderheit gleichen sie den länglichten Pflaumen, welche man getrocknet aus Spanien bringt, und die ein viel festeres und süßeres Fleisch haben, als die französischen Pflaumen. Sie sind nämlich daselbst äußerst süß und zuckerig, und so saftig,

daß man durch ein gelindes Drücken einen Syrup daraus bekommen kann, der so fett ist, daß man ihn auch statt des Butters zu Brühen gebrauchet.

Mit den allerschlechtesten und unreifen Datteln füttert man die Kameele und andere Thiere.

Der Dattelbaum macht durch seine Früchte den Reichthum der Einwohner seines Landes aus. Man rechnet in Egypten, daß die Besitzer solcher Bäume, jährlich von einem jeden Baum eine Dukata Einkommen haben.

Ausser ihrem Nutzen in der Haushaltung sind die Datteln auch als eine Arznei berühmt. Frisch mit Zucker eingemacht, dienen sie zur Linderung der Schärfe, und aus diesem Grunde sowol für Krankheiten der Brust, als auch für das Gries und Nierenweh. Diejenigen, welche ein wenig mehlig und zusammenziehend sind, werden als ein Mittel gegen den Durchlauf gerathen.

In einigen Ländern läßt man sie mit Wasser gähren, und bereitet dann einen geistigen Trank daraus, welcher den Nationen die keinen Wein oder Brantwein haben, so auch den Türken, welchen der Gebrauch der eigentlichen starken Getränke verboten ist, zur Erquickung dient. Man thut alsdann auch verschiedenes Gewürz und Spezereien dazu, um es als eine Arznei gebrauchen zu können. Auch wird aus den Datteln ein guter Esig bereitet.

Aus dem Dattelbaum läßt sich ein Palmwein abzapfen, auch hat er sowol als andere Palmbäume einen eßbaren Kohl auf seinem Gipfel, dessen man ihn aber durchgehends nicht zu berauben pflegt, um seinen Früchten dadurch keinen Nachtheil zu bringen, weil man bemerkt hat, daß dieser Baum verdirbt, wenn man ihm den Gipfel abhaut.

Der Stamm besteht aus gleichweitigen holzigen Fasern, zwischen denen eine markige, schwammige, ziemlich mürbe Substanz liegt.

- 4) Die guineische Oelpalme (*Elaeis guineensis* L.) oder wenigstens eine Art derselben *) soll auch in Senegambien einheimisch seyn **).

Diese Palmenart ist ganz mit Stacheln und Dornen besetzt, und trägt Nüsse, aus welchen ein ziemlich gutes Del gepreßt wird. Auch durchstechen die Neger die Frucht, wenn sie noch zart ist, und halten den daraussießenden angenehmen Saft für einen leckerhaften Trank. Das Holz des Stammes ist hart, und gut zu gebrauchen.

- 5) Die Tannenpalme, auch Pflaumpalme

*) Miller nennt sie: *Palma spinosa*, frondibus pinnatis, ubique aculeatis, aculeis nigricantibus, fructu majore. Sloane charakterisirt sie, als: *Palma tota spinosa major*, fructu pruniformi.

**) Allg. Historie der Reisen, II. B. S. 296.

genannt (*Elate sylvestris*. L.) ist (nach Schott) in Senegambien einheimisch.

Diese Lannenpalme ist ein Baum von mittelmäßiger Größe, ungefähr vierzehn Fuß hoch, welcher keine eigentliche Rinde hat, sondern nur mit einer aschgrauen Kruste überzogen ist, welche mit dem sehr harten und weißlichten Holze sehr fest zusammenhängt. Die gefiederten Blätter kommen oben am Gipfel des Stammes in kreuzweiser Stellung hervor, so daß immer die unteren als die ältesten abfallen, indem oben neue entstehen. Die Zweige oder Blattstiele sind glänzendgrün, außen erhaben, inwendig platt, und unten mit länglichen steifen Stacheln besetzt. Die Wurzel ist weißlich, faserig, hat einen wilden Geruch und einen schmierigen Geschmack. Die zahlreichen Blätter, welche einander gegenüber mit kurzen Stielen an den Zweigen sitzen, sind länglichtrund, spizzig, dicht, glatt und glänzendgrün, an ihrem Ende einwärts zusammengelegt, und der Länge nach mit feinen Wern gestreift. Die Blumen, die aus steifen grünen lederartigen Scheiden hervorkommen, sitzen in grosser Anzahl an einem Stiel, sind klein, und bestehen aus drei blaßgrünen Blättchen, mit drei weißlichten, wolligen Staubfäden, und haben keinen Geruch und einen herben Geschmack. Die Früchte sind länglichtrund und klein, wie kleine wilde Pflaumen, haben oben eine harte, holzige Spitze, und stehen mit dem untern Theile in einem grünen dreifachgespaltenen Kelche; anfänglich sind

sind sie grün, hernach werden sie roth, und wenn sie völlig reif sind, endlich rothbraun, schwärzlich und glänzend; sie haben eine dünne und spröde Haut, und ein weißlichtes, süßlichtes und mehlichtes Fleisch, worin ein kleiner, länglichter, rother und der Länge nach mit einer tiefen Furche gestreifter Stein steckt, der einen weißlichten und bitteren Kern enthält. Diese Früchte stehen auf glatten und glänzendgrünen Stielen, welche fast zwei Fuß lang, zwei Finger breit, flach, steif und holzig, und ohne Rinde sind, aus welchen, wenn man sie, solange sie noch jung und zart sind, abschneidet, ein heller Saft von einem herben Geschmack herausfließt. Dieser Baum wächst vorzüglich auf der malabarischen Küste, an bergigen, steinigen Orten; er trägt das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und bleibt nicht selten bis in sein sechzigstes Jahr fruchtbar. Seine Früchte werden eben so, wie die Urekanüsse, mit Betelblättern und ungeldschtem Kalk von gemeinen Leuten gekauet. Auch sind die Elefanten sehr auf diesen Baum erpicht wegen seines Palmiet, oder des sehr angenehmen Marks, das seine Fruchtstiele enthalten. Uebrigens kann man mit den Blättern, Früchten und andern Theilen dieses Baums, wegen ihrer heftig zusammenziehenden Eigenschaft allerlei Flüsse stopfen; die Einwohner des Landes flechten aus seinen Blättern auch Hüte *).

*) Linne's Pflanzensystem. I. B. S. 158. u. ff.
Gesch. der Reisen, 5ter Band, G

B. Bäume.

Von dieser Hauptklasse haben wir hier vorzüglich folgende Arten zu bemerken:

- 1) Der Tamarindenbaum (*Tamarindus indica* L.) von welchem Demanet *) uns berichtet:

„In allen übrigen Theilen der Erde findet man nicht so schöne und brauchbare Tamarinden in so grosser Zahl, als an der Südseite des Senegals und an der Gambia. Die ganze Küste von Afrika ist zwar mit diesen Bäumen, aber von einer kleinern Art besäet. Dieser Baum, dessen Frucht von jeher in der Medizin von einer guten Seite bekannt war, ist gewöhnlich so hoch und dick als ein Nußbaum, aber viel belaubter und dichter. Seine Wurzel ist stark, in mehrere Nerme getheilt, und mit vielen Fasern versehen. Der Stamm ist fast immer gerade, und hat oft drei Fuß im Durchschnitt. Seine Rinde ist dick, braun und gespalten. Das Holz ist braun, hart und zähe. Seine Aeste breiten sich gewöhnlich nach allen Seiten aus, und theilen sich wieder in mehrere kleine Zweige. Sie tragen Blätter, welche die Schönheit des Baumes ausmachen, wegen des kühlenden Schattens den sie geben. Die Blumen entstehen in kleinen Sträußern, die fünf bis sechs Zoll lang sind., die

*) Im 2ten Bändchen, S. 129, der deutschen Uebersetzung.

aber doch nur neun bis zehn Blumen enthalten, weil diese von einander entfernt sind. Nur das Fleisch und die Samenförner von der äußern Haut abgesondert, werden nach Europa gebracht. Die Afrikaner machen aus dieser Frucht, einen angenehmen, erfrischenden und selbst abführenden Trank, den man mit Wasser und Honig vermischt. Man macht die Tamarinden auch ein, und genießt sie, um sich zu erfrischen, und den Durst zu löschen. Die gekäuten Blätter thun eben dieselbe Wirkung. Allenthalben und selbst auf der Insel Goree mischen die Negern Tamarinden unter ihren Reis, Auskus und andern Speisen, die sie ohne diese Würze nicht schmackhaft finden würden. Diese Bäume finden sich am häufigsten in Afrika. „

2) Der aufrechte Knopfsbaum — sonst auch, aber unrichtig, Manglebaum genannt — (*Conocarpus erecta* L.)

Dieser Baum, welchen Adanson *) nicht weit von der Mündung des Senegals fand, wächst sehr gerade, wird öfters über 30 Fuß hoch, und hat lange, spitzige, Lanzenförmige Blätter, welche fett anzufühlen sind.

3) Die Tabernamontane (*Tabernaemontana* L.)

Von diesem staudenartigen Bäumchen hat Adanson zwei Gattungen mit hellgrünen, glän-

*) Reisebeschr. S. 206,

zenden Blättern. (*Tabernaemontana citrifolia* L.) in dem Walde von Krampfane am grünen Vorgebirge gefunden *).

- 4) Die Kofkastanie mit scharlachrothen Blumen (*Aesculus Pavia* L.) scheint der Baum zu seyn, welcher die in Senegambien so beliebten Kolanüsse trägt; von demselben wird in der deutschen Uebersetzung des Linneischen Pflanzensystems **) gesagt:

„Dieser Baum wächst ursprünglich in Karolina und Brasilien, und wird daselbst oft nicht über acht oder zehn, oft aber auch bei zwanzig Fuß hoch, und wird jetzt auch in verschiedenen englischen Gärten gezogen. Sein Stamm hat eine glatte Rinde und vertheilt sich in verschiedene Zweige, welche sich nach allen Seiten ausbreiten; diese Zweige sind mit handförmigen Blättern besetzt, welche auf langen rothen Stielen gerade gegen einander über stehen, und aus fünf bis sechs lanzenförmigen Lappen bestehen, die eine hellgrüne Farbe, eine raue Oberfläche, und einen gezähnten Rand haben. An den Enden seiner Zweige entspringen einzelne, lange, nackte, rothe Blumenstiele, welche am Ende aus einem Mittelpunkt vier bis fünf kürzere einfache Blumenstiele von sich geben, deren jeder eine Blume trägt, welche durchaus glänzend scharlachroth ist. Aus dem

*) Reisebesch. Seite 139.

**) I. Band. S. 444.

Fruchtknoten, welcher einen langen Griffel hat, wird eine lange Samenkapsel, welche aus drei Schalenstücken, welche nicht stachlicht sondern glatt sind, besteht, und eine oder zwei Nüsse einschließt, die fast kugelförmig sind, und übrigens den gemeinen Koffkastanien ähnlich sehen.“

Nun aber sagt Demaret *) von den Kolas müssen, die er Rolles nennt:

„Sie sind Früchte, die in Ansehung der Gestalt, Größe, Farbe und des Geschmacks den indischen Kastanien sehr ähnlich sind, wenigstens denen, welche man in Paris dafür verkauft. Die Kolanuß ist bitter und besitzt keine andere Tugend, als daß sie den Mund mit einer Bitterkeit anfüllt, welche nach dem Zeugnisse der Negern und Portugiesen sehr angenehm ist, wenn man darauf trinken will. Die Negern lieben diese Früchte gar sehr.“

5) Das Renettenholz — die Dodonäe — (*Dodonaea viscosa* L.)

Es wächst in Südamerika und auf Jamaika bald als Strauch bald als Bäumchen und Baum von 10 bis 12 Fuß Höhe besonders in sandichtem Ufer und auf steinigten Hügeln; Adanson **) fand es auch auf den Sandhügeln am grünen

*) Zweites Bändchen, S. 78.

**) Reisebeschreibung, S. 123.

Vorgebirge. Das ganze Gewächs ist klebrig und hat einen stinkenden Geruch.

6) Die amerikanische oder stachlichte Ximenie (*Ximenia americana* L.)

Ein aufrecht wachsender Baum, der gewöhnlich 15 Fuß hoch wird, zwei Zoll lange Blätter hat und Früchte trägt von der Größe eines Taubenais welche eine glänzendgelbe Farbe, und eine dünne Haut haben, unter welchem ein gelblichtes, säuerlich-süßes, eßbares Fleisch liegt, das einen glatten, schmutzigweißen Stein umgiebt, welcher die Gestalt einer Muskatnuß, und einen weißen Kern hat. Auch diesen Steinfruchtbaum fand Aldanson *) am grünen Vorgebirge.

7) Der gemeine Seifenbaum — auch Seifenbeerenbaum genannt. — (*Sapindus Saponaria* L.) wächst nach Labat **) auch in Senegambien.

Er ist auch in Ost- und Westindien zu Hause, wird oft 20 bis 30 Fuß hoch, hat steife, blaßgrüne Blätter und trägt Früchte von der Größe einer Kirsche. Diese Beeren sind eiförmig, haben ein seifenartiges Fleisch unter der äußern Haut oder Hülse, und im Innern eine glatte rundlichte Nuß, welche glänzendschwarz wird, wenn sie

*) Ebendasselbst. S. 134.

**) Afrique occidentale; T. IV. p. 183. Allg. Hist. d. N. III. B. S. 296.

reif ist. Jenes seifenartige Fleisch wird von den Negern mit Hülfe von Steinen aus der Beere herausgepreßt; dieses giebt dann einen zum Waschen sehr brauchbaren Seifenschaum, welcher nur den einzigen Fehler hat, daß er zu scharf ist, und die Leinwand zu sehr abnützt. Doch wird derselbe von den Negern sowol, als auch in Amerika und Ostindien zum Waschen gebraucht *).

- 8) Der Nierenbaum — auch Akaju genannt — (*Anacardium occidentale* L.) wächst nach Adanson **) in Senegambien; sonst trifft man ihn auch in Ost- und Westindien an.

Es ist, nach Jacquin's Beschreibung ***), ein schöner, gewöhnlich 20 Fuß hoher Baum, mit einer hübschen Krone und bis auf die Erde herabhängenden Aesten. Die Blätter sind eirund, glatt und lederartig. Aus dem Fruchtknoten wird eine glatte, große, nierenförmige Nuß, welche auf einem noch viel größern fleischichten Fruchtboden sitzt. Gleich nachdem die Blüte vorbei ist, wächst der Fruchtknoten und wird zur Nuß, die in kurzer

*) Auch in Sina wächst eine Art dieses Seifenbaums sehr häufig und die Sineser bringen ganze Schiffsladungen von Seifennüssen auf die südostasiatischen Inseln, wo deren keine wachsen. In Java putzt man Werten und Silberzeug mit denselben.

**) Reisebesch. S. 107.

***) Botan. Pflanzenystem. I. B. S. 543.

Belt ihre gehörige Grösse erreicht; erst alsdenn, wenn dieses geschehen ist, fängt auch der Fruchtboden an, welcher vorher so dünne war, daß man ihn für einen Theil des Blumenstiels halten konnte, sich zu verlängern und grösser zu werden, und bekommt endlich die Grösse, Figur und Ansehn einer mittelmässigen Birne, seine Farbe ist anfänglich grün, wird aber, zuletzt scharlachroth oder gelb mit roth vermischt. Dieser vergrösserte Fruchtboden besteht inwendig aus einem weissen, faserichten, schwammichten und saftigen Fleisch, welches, wenn es vollkommen reif ist, einen sehr angenehmen, weinichten, und säuerlichtsüssen Geschmack hat, ausserdem aber sehr sauer ist, und die Zähne stumpf macht; man pflegt gewöhnlich den Saft aus dem reifen Fleische auszusaugen, und das übrige wegzumwerfen; doch gibt es auch Leute, welche die ganze Frucht essen. Die Schale der Nuß, welche auf diesem fruchthähnlichen Körper sitzt, ist voll von einem scharfen und sehr giftigen Oele, das, wenn man es unvorsichtiger Weise kostet, auf den Lippen, im Gaumen, und dem ganzen Munde eine äusserst schmerzhafteste Entzündung und Geschwulst, mit darauffolgender Abschälung des Oberhäutcheus verursacht; hält man diese Nuß mit ihrer Schale an ein Licht, so gibt es ein sehr artiges Kunstfeuer, indem die darin enthaltene Luft durch die Hitze elastisch wird, und das sich zugleich entzündete Oel mit grosser Gewalt auf allen Seiten herausstösst. Der Kern, welcher in einer

solchen Nuß enthalten ist, hat ein bräunliches Häutchen und ist ganz mild und süß; man pflegt daher diese Nüsse entzwei zu schneiden, den Kern herauszunehmen, und ihn in ein kaltes Wasser zu legen, um das scharfe Del, welches etwa daran hängen möchte, abzuwaschen; worauf sich diese Kerne nicht nur ohne Schaden essen lassen, sondern auch an Annehmlichkeit des Geschmacks wol alle andere Kerne übertreffen. Bisweilen röstet man dieselben ein wenig, und stellet sie unter anderm Konfekt zum Nachtsch auf; auch kann man eine sehr angenehme Art von Schokolade daraus machen.

- 9) Der Heuschreckenbaum — auch Kurbaril, oder Kurbaribaum, nach Andern Sülsenbaum genannt — (*Hymenaea Courbaril* L.) wächst auch in Senegambien *) und ist ohne Zweifel mit dem Farobier, welchen Adanson kurz beschreibt, einerlei **).

*) Labat, *Afrique occidentale*, T. IV. p. 362. & 364. Allgem. Hist. d. N. III. B. S. 292. und 294. (wobei selbst der Heuschreckenbaum und der Kurbaribaum als zwei ganz verschiedene Arten von Bäumen angeführt werden.) Demanet, II. B. S. 137.

**) Wie aus der Vergleichung seiner kurzen Nachricht von dem Farobier (S. III. seiner Reisebeschr.) mit der hier gegebenen weitläufigern Beschreibung des Heuschreckenbaums erhellt.

Adanson sagt: „Der Farobier ist ein anderer oben

Dieser Baum wächst in Virginien, Westindien und Südamerika sehr häufig. Nach der Schilderung der Naturforscher *) ist er ein sehr grosser Baum, dessen Stamm öfters bei siebenzig Fuß hoch und neun Schuh dick wird, eine dunkelbraune Rinde hat, und sich ganz oben in viele sich weit ausbreitende Äste theilt, deren Zweige mit eirunden, spizzigen, glatten, stelfen und dunkelgrünen, gepaarten Blättern besetzt sind. Die Blumen entstehen in lockern Büscheln an den Enden der Äste, und sitzen auf kurzen holzichten Stielen, deren jeder zwei bis drei Blumen trägt. Auf diese Blumen folgen grosse röthlichtbraune Hülsen, welche bei sechs Zoll lang, dritthalb bis drei Zoll breit, und einen Zoll dick sind; sie sind von einer holzichten Substanz, und enthalten ein röthlichtes oder hellbraunes, mehlichtes, säuerlich-süßes Mark,

so gemeiner Baum als der Bente, von welchem aber wegen der Härte und Schwere des Holzes ein ganz verschiedener Gebrauch gemacht wird. Die Frucht ist bei den Negern sehr beliebt. Es ist eine Schote wie an der Schminkebohne, aber über einen Fuß lang, worin schwarze platte Samenkörner, wie grosse Linsen, in einem gelben mehlichten Fleische liegen. Dieses Fleisch welches sie essen, vertritt bei ihnen öfters die Stelle aller andern Nahrungsmittel, besonders auf Reisen. Es ist sehr gut nahrhaft, von einem zuckersüßen und sehr angenehmen Geschmak, wie Pfefferkuchen.“ —

*) Linn. Pflanzensystem. I. B. S. 560, u. ff.

welches die Amerikaner wegen seiner Annehmlichkeit sehr häufig und gerne essen, worin drei bis vier runde zusammengedrückte Samen liegen. Dieser Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um seiner Früchte, sondern auch um seines angenehmen und grossen Schattens willen gepflanzt. Die Amerikaner halten seine Blätter für ein sehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat innen eine hellbraune Farbe, ist sehr dauerhaft, dicht und schwer, und sinkt im Wasser zu Boden, es läßt sich sehr schön poliren, wird aber wegen seiner Dauerhaftigkeit meistens zu Balken, Achsen und Walzen gebraucht. Die Wurzel ist so dick, daß man sie in horizontale Scheiben sägt, und sie zu Tischplatten braucht.

Aus dem Stamm und hauptsächlich aus der Wurzel dieses Baums fließt ein weisses oder hellgelbes Harz, das ziemlich durchsichtig, hart, trocken und spröde, und ohne besondern Geschmack ist, aber einen sehr angenehmen Geruch von sich giebt, besonders wenn man es anzündet, oder auf Kohlen wirft, wobei es ganz ohne etwas zurückzulassen verbrennt. Man findet dieses Harz zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums in grosse Klumpen zusammengelaufen *).

*) Dieses Harz wird in unsern Apotheken für das Gummi anime verkauft, welches man ehemals aus Ethiopien brachte. Es hat vortreffliche Nervenstärkende Kräfte, wird auch zu Pflastern u. s. w. gebraucht,

10) Das afrikanische Pockenholz — auch Sankosenholz genannt — (*Guajacum afrum*, L.) oder wenigstens eine Art von Pockenholz, welche von dem amerikanischen oder gewöhnlichen (*Guajacum officinale* L.) verschieden ist, wächst nach Adanson *) in der Gegend von Podor sehr häufig, und wird wegen der Leichtigkeit es zu bearbeiten, und wegen seiner schönen gelben Farbe zur Tischlerarbeit sehr geschätzt, und allem andern Holze vorgezogen. **) Die Neger nennen es Rhoss.

und giebt in rektifizirtem Weingeiste aufgelöst einen Firniß, welcher den sinesischen Lack noch übertrifft.

*) Reisebeschreibung, S. 56.

**) Schreber hat der von ihm besorgten Uebersetzung der Adanson'schen Reisebeschreibung in den Anmerkungen die Linne'schen Namen der angezeigten Naturprodukte beigelegt. Nun steht hier im Texte der Uebersetz. Pockenholz, in der Anmerkung aber: „Bois honton. *Cephalantus* LINN.“ Da aber der *Cephalantus* des Linne (der Kopfbaum) ein Strauch ist; dessen Holz wol schwerlich zu Tischlerarbeiten (ich kann es nur muthmaßen) gebraucht werden dürfte, und da im Texte der Name Pockenholz steht, welcher doch nur dem *Guajacum* gegeben wird, und auch die gelbe Farbe dieses Holzes, die Adanson rühmt, mit der Farbe des *Guajacum* übereinstimmt (Adanson beschreibt dies Holz nicht genauer) so wagte ich es, dasselbe für eine Gattung von *Guajacum* zu halten,

Der gemeine Pockenholzbaum, welcher auf den westindischen Inseln wild wächst, und oft sehr groß wird, hat ein dichtes, schweres, harzichtiges, wohlriechendes Holz, von gelber, oder gelbbrauner und im Innern grünlicher Farbe, das nicht nur wegen seiner Härte und Farbe von Tischlern und Wagnern nützlich gebraucht wird, sondern auch wegen seiner auflösenden; blutreinigenden, schweiß- und harntreibenden Kräfte zu Lisanen in mancherlei Krankheiten, besonders auch in der Lustseuche (daher sein Name) mit Vortheil gebraucht wird. Gleiche Eigenschaften hat das Harz dieses Baumes, Gummi guajacum genannt *).

II) Der Mombin (*Spondias lutea* L. Spec. pl. im deutschen Pflanzensystem aber: *Spondias Mombin*) von den Negern an der Gambia Sob genannt.

Ein schöner, hoher Baum, mit weißlichem, weichem Holze, und mit Früchten, welche, nach Adanson **) den Katharinenspfaumen (*Prunacerea*) an Größe, Gestalt und Farbe gleichen; dieser Naturforscher aß von diesen Pflaumen (man

und zu glauben, der Name *Cephalantus* sei nur durch einen Verstoß dazu gekommen. Ich könnte mich aber gar leicht geirrt haben, da ich kein Naturforscher bin, darum setzte ich diese Anmerkung bei.

*) Linn. Pflanzensystem. I. B. S. 579.

**) Reisebeschr. S. 70.

nennt sie auch in Surinam gelbe Pflaumen, bei den Spaniern Hobopflaumen) und fand ihren Geschmack gewürzhast, säuerlich und angenehm.

In Amerika und Westindien werden diese Früchte wenig gegessen, sondern den Schweinen zum Futter gegeben, weswegen die Engländer sie Schweinspflaumen (Hog-plums) nennen *).

- 12) Der Lichtbaum, auch Leuchterbaum, Manglebaum, Mangrovenbaum (engl. Mangrove-tree, franz. *Manglier* auch *Paletuvier*) — (*Rhizophora Mangle* L.)

Ein auf den Küsten von Asien, Afrika und Amerika, besonders an den Mündungen der Flüsse sehr häufig wachsender Baum, der ein weißlichtes Holz hat, welches im Wasser eingeweicht, röthlicht wird, und nur als Brennholz gebraucht werden kann. Die Rinde ist gelbbraun, dick und dient zum Ledergerben. Die Blätter sind eirund, auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern gelblicht grün, mit schwärzlichten Punkten. Die Frucht ist sehr sonderbar, und braucht ein ganzes Jahr zu ihrem völligen Wachsthum **). Das

*) Linn. *Systema*. I. B. C. 663.

**) Da der Raum hier eine weitläufigere Beschreibung dieser Frucht nicht erlaubt, so muß ich meine Leser

Seltfamste an diesem Baume sind die Wurzeln, welche sowol aufwärts, als unterwärts treiben; doch wir wollen Adansons Beschreibung davon anhdren *):

„Der Manglebaum, welcher, wenn er hoch wird, gemeiniglich nicht über fünfzig Fuß in der Höhe hat, wächst nur im Wasser, oder am Ufer derjenigen Flüsse, in welche das Meerwasser täglich zweimal eintritt. Er behält das ganze Jahr hindurch sein Laub, wie beinahe alle Bäume dieses Landes. Das merkwürdigste daran sind die langen Wurzeln, die aus den untersten Aesten herauskommen, gerade unterwärts wachsen, bis sie das Wasser erreichen, und darauf durch dasselbe in die darunter befindliche Erde eindringen. Sie stellen alsdann Arkaden von fünf bis zehn Fuß hoch vor, welche den Baum unterstützen, und sich täglich nach dem Flusse zu immer weiter vergrößern. Diese Arkaden sind so dicht, und in einander geschlungen, daß sie gleichsam eine natürliche Terrasse bilden, die mit so vieler Festigkeit über das Wasser aufgeführt ist, daß man darauf gehen könnte, wenn es die gar zu stark mit Blättern besetzten Aeste nicht hinderten.“ —

13). Der Tapia oder Stinkapfelbaum (Cratæva Tapia L.)

auf das Linn. Pflanzensystem (I. B. S. 676.) verweisen.

*) Reisebeschr. S. 41.

Ein Baum, der in Ost- und Westindien, auch in Brasilien wächst und bei dreißig Fuß hoch wird. Die Früchte, die er trägt, sind von der Größe einer Pomeranze, haben eine harte braune Rinde oder Schale, und darunter ein weißliches Fleisch, das mit vielen schwarzen nierenförmigen Samen angefüllt ist. Dieses Fleisch hat einen süßen, weinichten Geschmack, aber dabei auch einen sehr starken Knoblauchgeruch, der sich sogar dem Fleische des Viehs mittheilt, welchem diese Früchte zum Futter gegeben werden. — Adanson fand diesen Baum auf den Magdalenen = Inseln bei Goree *).

- 14) Der Guajavabirnbaum, oder blenntragende Rußavabaum — franz. *Goyavier* — (*Psidium pyriferum* L.) wächst auch in Senegambien.

Es ist ein nicht gar hoher Baum, mit einem harten, zähen und daher brauchbaren Holze. Die Frucht ist so groß wie ein Hühnerei, hat die Gestalt einer Birne und eine gelbliche Farbe. Die Haut ist dünn, das Fleisch ist ziemlich fest, saftig, fleischfarbig, und hat einen süßen, gewürzhaften, angenehmen Geschmack, aber dabei einen ganz eigenen, unangenehmen Heusgeruch.

15)

*) Adanson's Reise. S. 77.

- 15) Der **Waldkirschbaum** (*Prunus avium* L.) soll, nach Moore, auch an der Gambia, doch seltener, zu finden seyn *).

Dieser Baum ist bekannt; er wächst auch in Deutschland häufig, und kommt in jedem Boden fort, der nicht zu naß, und nicht zu morastig ist.

- 16) Der **Icaco** oder **Kokopflaumbaum** (*Chrysobalanus Icaco* L.) wächst, nach Schott und Adanson, in Senegambien.

Es ist ein kleiner Baum, der nicht über 10 Fuß hoch wird, und rundlichte, ungefähr einen Zoll dicke Früchte trägt, die eine rothe, oft auch weißlichte und gelbe Haut, und ein weißes, süßes und gar nicht unangenehmes Fleisch haben. Diese Pflaumen werden roh und eingemacht, besonders in Westindien und Südamerika sehr häufig gegessen **).

- 17) Der **Flaschenbaum** (*Annona* L.) von welcher Gattung verschiedene Arten in Senegambien wachsen; nämlich:

- (1) Der **Pignonbaum**, oder **zackichte Flaschenbaum**. Auf den französischen

*) Allg. Hist. v. N. III. B. S. 297. Moore fand auf der Karlsinsel einen wilden Kirschbaum, dessen Größe und Blätter den englischen Kirschbäumen ganz ähnlich waren.

**) Linn. Pflanzensystem. I. B. S. 756.

Inseln Corosolier genannt. (*Annona muricata* L.)

Dieser Baum wächst in Ost- und Westindien, auch in Afrika, und ist von der Größe eines mittelmäßigen Birnbaums; oft auch kleiner. Er gibt einen starken und widrigen Geruch von sich; sein Holz ist weißlicht und nicht gar fest. Die Frucht, welche er trägt, hat eine herzförmige Gestalt, wird von 5 bis 9 Zoll lang, und von 3 bis 6 Zoll dick; wenn sie reif ist hat sie eine große lichtgelbe, mürbe Rinde; das Fleisch ist weißlicht, weich wie Butter, und saftig; es hat einen besonders lieblichen Geruch und einen angenehmen säuerlich-süßen Geschmack. Diese Früchte werden daher sehr geschätzt *).

(2) Der schuppige Flaschenbaum (*Annona squamosa* L.)

Diese Art ist niedriger, als die vorige, und trägt purpurrothe, eirunde, faustgrosse Früchte, die eine schuppichte, ungenießbare Rinde, und ein weinichtes, süßes, liebliches Fleisch von dem angenehmsten Geschmacke haben. Sie werden Zuckeräpfel, Honigäpfel, Zimmtäpfel, auch süße Bissen genannt.

Adanson bemerkte noch einige andere Flaschenbaum-Arten in Senegambien **).

*) Linn. Pflanzensystem. II. B. S. 90. u. ff.

**) Reisebeschreibung. S. 130,

18) Eine neue Art von Bignonie (*Bignonia* L.) mit grossen Blumen und Gurtenähnlichen Früchten fand Adanson im Wald von Krampsane am grünen Vorgebirge *).

19) Der Kürbis- oder Kalebassenbaum — *Crescentie* — *Bujete* — *Calebasser* — (*Crescentia Cujete* L.) wächst nach dem Zeugnisse mehrerer Schriftsteller besonders im Innern von Senegambien **).

Dieser Baum ist in Brasilien und Westindien einheimisch. Er wird gewöhnlich 20 Fuß hoch, hat lange und dicke Aeste, welche beinahe horizontal auslaufen; sein Holz ist weiß und zähe. Die Blumen verwelken nicht am Stamme, sondern verfaulen daran, und geben dann einen sehr widrigen Ausgeruch von sich. Die Früchte ähneln den Kürbissen, werden oft so dick, daß sie einen Fuß im Durchmesser haben, enthalten ein schwammiges, saftiges Mark aus welchem eine Sirup gemacht wird, und haben eine harte Schale, so daß diese Kürbisse, wenn das Mark herausgenommen ist, den Negern sehr brauchbare Geschirre geben, die so hart sind, daß man einige Mal darin kochen kann; auch werden allerlei andere Geräthschaften daraus geschnitzt.

*) Reisebeschreibung. S. 130.

**) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 292. Labat verwechselt diesen Baum mit dem Affenbrodbaum, den es zwar zu kennen schien, aber nicht gehörig beschrieb.

Die zweite Art oder der eigentliche Kürbisbaum (*Crescentia cucurbitifera* L.) trägt Früchte deren Schalen sehr zerbrechlich sind.

20) Der Affenbrodbaum — Baobab — auch Kürbis- oder Melonenbaum, und nach dem Naturforscher der ihn zuerst genau beschrieb *), Adansonie genannt. Bei den Negern Gui. (*Adansonia digitata* L.) ist in Senegambien, wo Adanson ihn fand, einheimisch und sehr häufig zu finden.

Dieser Baum ist zu merkwürdig, als daß er nicht eine weitläufigere Beschreibung verdiente, die ich nach Adanson und Gouttuyn hier, soviel möglich, in's Kurze fassen will:

Der Baobab kann mit Recht für den größten Baum auf der ganzen Erde gehalten werden, welches aber nicht sowol von der Höhe seines Stammes, als vielmehr von der ungemeinen Größe und Ausbreitung seiner Krone zu verstehen ist, die gleichsam einen kleinen Wald vorstellt, indem sie sechzig bis siebenzig Fuß hoch, und hundert und

*) Adanson glaubte, der erste zu seyn, der dieses Baums in Senegambien erwähnte; aber schon Raddamosto spricht davon unter der Benennung des breiten Baums, und Labat hat ihn gekannt, wie aus seinen naturhistorischen Nachrichten (*Afrique occidentale*, T. II. p. 317. — *Allg. Hist. d. N.* III. B. S. 293.) erhellet; aber Adanson beschrieb ihn zuerst.

zwanzig bis hundert und fünfzig breit ist; der Stamm, der nicht mehr als zehn oder zwölf Fuß hoch ist, hat hingegen bei fünf und sechzig Fuß im Umfang, daß also seine Dicke oder der Durchmesser beinahe fünf und zwanzig Fuß beträgt. Hieraus kann man sich zugleich einen Begriff von der Gestalt dieses Baumes machen; wobei noch dies zu bemerken ist, daß seine untersten Aeste, deren Länge sich auf fünfzig bis sechzig Fuß erstreckt, von der horizontalen Richtung allmählich abweichen, und sich mit den Enden gegen der Erde neigen, so daß man den Stamm davor beinahe nicht sehen kann. Die Wurzeln welche nahe unter der Oberfläche der Erde fortlaufen, breiten sich noch viel weiter aus, als die Aeste; und man hat gefunden, daß da wo das Wasser eines benachbarten Flusses die Erde so weggespült hatte, daß die Wurzeln von einem dieser Bäume, frei und unbedeckt lagen, eine derselben hundert und zehn Fuß lang war, ohne diejenigen Theile der Wurzel zu rechnen, welche mit Erde oder Sand bedeckt blieben; überdies hat der Baum auch eine Hauptwurzel, die sehr tief perpendicular in die Erde hinunter dringt.

Welch' ein herrliches Geschenk des Schöpfers für die Bewohner der heißen Länder Afrika's ist dieser großschattichte Baum! —

Die Rinde desselben ist ungefähr drei Viertel Zoll dick, und aschgrau, glatt und gleichsam

fett, als wenn sie mit einem Firniß überzogen wäre, -inwendig aber ist sie grün mit rothen Punkten. Das Holz ist sehr zart und weich, und ziemlich weiß. An den jungen Zweigen, welche eine grünlichte und etwas haarige Rinde haben, entspringen die Blätter nicht gerade gegen einander über, sondern wechselsweise, und bestehen aus drei oder mehrern Lappen, doch meist aus sieben Lappen. Diese sind ziemlich dick und glatt, auf der Oberflache hellgrün, auf der untern aber bleichgrün; ihre Gestalt ist eiförmig, sie sind zweimal so lang als breit, und an beiden Enden spitzig.

Ein so grosser Baum mußte, wie Adanson sagt, auch Blumen von verhältnißmäßiger Größe hervorbringen, und in der That übertreffen seine Blumen an Größe, die Blumen aller gegenwärtig uns bekannten Bäume, ja sogar die Seeblumen, und die Blumen des Tulpenbaums. Solange sie geschlossen sind, bilden sie einen Knopf, der bei drei Zoll im Durchmesser hat, und wenn sie sich öffnen, so sind sie bei vier Zoll lang und sechs breit. An jedem Zweige entspringen zwei oder drei solcher Blumen, und jede derselben hängt an einem Stiel, welcher einen Fuß lang, und fast einen halben Zoll dick ist.

Die Frucht hat beinahe die Gestalt einer Melone; ihre Länge ist von einem bis anderthalb Fuß, und ihre Dicke von vier bis auf fünf Zoll; sie hängt an einem runden Stiel, welcher zwei Fuß lang

und einen Zoll dick ist. Die Rinde oder Schale dieser Frucht ist holzig, beinahe einen Viertelszoll dick, und mit einem grünen wollichten Wesen überzogen; wenn aber dieses abgerieben ist, so hat sie eine schwärzliche Farbe. Auf ihrer Oberfläche laufen der Länge nach einige seichte Furchen, worvon sie wie eine Melone geribbt ist. So viele Rippen nun auswendig wahrzunehmen sind, so viele Fächer findet man inwendig, wenn man die Frucht quer durchschneidet; nämlich gewisse häutige Scheidewände, welche in ihrer Achse zusammenlaufen, theilen sie der Länge nach in verschiedene Fächer. Diese Fächer sind, solange die Frucht noch frisch und saftig ist, mit einer weissen schwammichten Substanz, worin die Samen liegen, angefüllt. Wenn aber die Früchte alt und vertrocknet sind, so sind nicht nur die Scheidwände von der Achse abgewichen, und haben eine sichelförmige Figur, sondern es ist alsdann die weiche Substanz verhärtet, und bildet kleine faferichte Klümpchen, worin der nierenförmige Same mit seinem eigenen Faden, der gleichsam die Nabelschnur ausmacht, enthalten ist.

Wenn nun ein solcher Same in Senegambien in die Erde kömmt, so schießt er in Zeit von einem Monat in ein junges einen Fuß hohes Bäumchen auf. Im ersten Sommer wird ein solcher junger Baum bei fünf Fuß hoch, und einen bis anderthalb Zoll dick. Der Baum verliert jährlich im November die Blätter, und bekömmt erst im Junius wieder

der neue ; im Julius blüht er , und seine Früchte werden im Oktober und November reif.

Das Alter dieser Bäume soll sich , wie Adanson's Wahrnehmungen zu beweisen schienen , auf einige Jahrtausende erstrecken ; so daß er glaubt die diksten derselben müssen schon seit der Sündflut vorhanden seyn. Er fand nämlich auf einer kleinen Insel , solche Bäume , fünf bis sechs Schuh dick , in welche Jahrzahlen schon von dem vierzehnten Jahrhunderte her eingeschnitten waren , daß also diese Bäume bei vierhundert Jahr alt seyn mußten. Vielleicht aber ist den Bäumen auf dieser kleinen Insel das Wachsthum nicht so günstig und vortheilhaft gewesen , als auf der Küste des besten Landes in dem Wald am grünen Vorgebirg , wo er die Bäume von so unsäglichlicher Größe und Dicke antraf ; und dann könnte man das wahrscheinliche Alter derselben nur etwa auf zweitausend Jahre setzen.

Der Baobab ist für die Negeren von einem beträchtlichen Nutzen. Sie trocknen seine Blätter , und machen Pulver davon , welches sie Kalo nennen , und wovon sie täglich eine gewisse Porzion unter ihre Speisen mischen. Vermuthlich hat sie die Erfahrung gelehrt , daß die lindernde Eigenschaft dieses Pulvers für ihre Gesundheit zuträglich ist.

Adanson selbst hat sich , seiner Meinung nach , durch ein Dekokt von den getrockneten Blät-

tern vor dem Durchlauf und hizzigen oder Faulfieber, das die Fremden daselbst sonst meistens zu befallen pflegt, und vor einer Schärfe im Urin, die bei der heissen Jahreszeit gewöhnlich ist, bewahrt. Besonders hat die Frucht, wenn sie noch frisch ist, ein angenehmes und erfrischendes Mark, welches seinen säuerlichen Geschmak lange behält, und auch bei den getrockneten Früchten noch essbar ist; daher sie auch nicht nur von den Handelsleuten, welche durch Afrika reisen, nach den südlichen Theilen von Afrika, sondern auch von den Arabern nach Makokos, in die ganze Barbarei, ja bis nach Egypten verführt werden. *)

*) Auf diese Weise sind sie vermuthlich dem berühmten Prosper Alpinus bekannt worden, der von ihnen (Pl. Aeg. Vol. 2. p. 37.) berichtet: „Der Bahobab ist eine Kürbisartige Frucht von der Grösse einer Zitrone, welche inwendig harte schwarzen Samen hat, die an ihren Enden einwärts gebogen sind, und wie bei den Kürbissen, in einer weichen Substanz liegen, die in den frischen Früchten saftig und roth, und von einem sauern, nicht unangenehmen Geschmak ist. In den heissesten Theilen von Ethiopien wird dieses saure Mark aus der frischgepflückten Frucht, von reichen Leuten mit Zucker eingemacht, es hat die Eigenschaft daß es nicht nur sehr erfrischt und den Durst löscht, sondern auch stark kühlet. Man gebraucht es daselbst, so viel ich weiß, gegen alle hizzige Krankheiten, Faulfieber, und besonders pestilentialische Fieber; indem man theils das Mark mit

Von dem Stamm dieses Baums machen die Neger einen sonderbaren Gebrauch. Er wird nämlich oft durch die Fäulniß hohl, besonders bei denjenigen Bäumen, deren Hauptwurzel von dem steinichten Erdreich Schaden leidet; dieser Höhlungen bedienen sich die Neger zu Grabstätten für solche Leute, die sie der Ehre eines gewöhnlichen Begräbnisses unwürdig achten. Dergleichen Leute sind ihre Gbiriotten, ihre Dichter, Musikanten, Trommelschläger und Possensreisser. Sie haben in ihrem Leben, weil sie sie für Zauberer halten, eine große Hochachtung und Ehrerbietung für sie, nach ihrem Tode aber einen Abscheu; auch begraben sie dieselben nicht, weil sie glauben, die Erde, Seen oder Flüsse, worin ihre Leichname kämen, würden dadurch bezaubert werden. Sie hängen sie deswegen in den Höhlungen solcher Bäume auf, und schließen den Eingang der Höhle mit einem Brete zu; wodurch

Zucker ist, theils den ausgepressten Saft mit Zucker vermischt, trinkt, oder auch einen daraus verfertigten Sirup gebraucht. Auch zu Kairo wo man keine frische Früchte hat, gibt man dergleichen Kranken, das Pulver von ihrem Marke welches nach der Erfahrung sehr wirksam gegen ansteckende Fieber, gegen Blutspieen, Durchlauf, rothe Ruhr, und andere Blutflüsse gebraucht wird. — (Linn. Pflanzensystem. S. 159.)

Dann die Leichen in denselben austrocknen und ohne Balsamirung zu Mumien werden *).

Außer der Fäulniß sind diese Bäume, auch noch einem andern Uebel, wiewohl nicht so häufig unterworfen; nämlich ihr Holz wird oft durch eine noch unbekannte Ursache so besonders weich, daß es der Gewalt der Sturmwinde nicht mehr widerstehen kann. —

21) Der Wollborn — auch Käsebaum, **) Polonbaum — von den Negern in Senegambien Benten genannt — *Fromager épineux* — (*Bombax Ceiba*. L.)

Von diesem Baume sagt Adanson: ***)

„Der Benten übertrifft in Ansehung der Höhe alle übrige Bäume in Senegambien, so wie sich der Affenbroddbaum durch seine Dicke auszeichnet. Es gibt Benten, die 110. auch wohl 120. Fuß hoch sind. Die Dicke des Stammes beträgt höchstens 8 bis 10 Fuß. Der Wuchs ist ganz gerade. Die schöne, abgerundete Krone gibt ihm ein herrliches Ansehen. Die Rinde ist weiß, und das innere Holz weich; die Negern hhlen die

*) Von dieser Verachtung der Chirioten werden wir noch weiter unten sprechen.

**) Diesen Namen hat er von dem Käsegeruch seiner Blumen erhalten.

***) Reisebeschreib. S. 110.

Stämme aus, und machen sich ihre Kanots daraus, die man oft zu 50 Fuß lang findet, —

Die Frucht dieses Baums enthält eine sehr feine Wolle.

- 22) Der Drachenblutbaum (*Pterocarpus Draco*. L.) wächst nach Moore's Bericht *) auch an der Gambia.

Dieser Baum hat ein schönes, hartes, wohlriechendes, bald gelbes bald rothes Holz, das zu Tischlerarbeiten sehr tauglich ist, und eine feine Politur annimmt. In Senegambien wächst derselbe nicht gar hoch, und bekommt keinen sehr dicken Stamm. Durch Einschnitte in die Rinde gewinnt man aus diesem Baume einen blutrothen harzichten Saft, welcher nachher sich verdickt, und das Gummi wird, das man Drachenblut nennt. Es wird in den Apotheken (doch gar nicht mehr häufig) und von Malern und Vergoldern gebraucht.

- 23) Der einfachblättrichte Flügelfruchtb Baum (*Pterocarpus Ecastaphyllum*. L.)

Dies ist der Strauch, welchen Adanson an der Mündung des Senegals unter anderm Gebüsch fand, und unächten Ginſt nannte **). Er

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 294.

**) In der deutschen Uebersetzung nämlich. Es ist das *Spartium scandens* des Plumier.

wächst in Südamerika und Westindien und schlingt sich um andere Bäume herum.

24) Der Zitronenbaum (*Citrus. L.*) nämlich:

(1) Der gemeine Zitronenbaum (*Citrus medica. L.*) ein bekanntes Gewächse.

(2) Der Pomeranzenbaum (*Citrus aurantium L.*)

(3) Der Pompelmußbaum (?) (*Citrus decumanus. L.*) welcher Früchte wie der Pomeranzenbaum, aber von der Größe eines Menschenkopfs hat.

Diese nützlichen Frucht bäume werden in Senegambien häufig in den Gärten gezogen, und gedeihen daselbst vortreflich.

25) Die westindische Grewie (*Grewia occidentalis. L.*) scheint auch in Senegambien einheimisch zu seyn *).

Dieser Baum gleicht dem schmalbättrichten Ulmbaum, hat eirunde Blätter und trägt vierköpfige Beeren.

26) Der Kelelebaum (oder Ghelelebaum)

*) Abanfon sagt bloß in seiner Reisebeschr. S. 70. „Ich fand bei Portudal eine Grewie.“ Wahrscheinlich ist es aber die westindische, weil diese auch in Ethiopien wächst. (Linn. Pflanzensystem, II. B. S. 261.)

eine Art von Band- oder Korbweide (*Salix viminalis*. L.)

Adanson sagt von diesem Baume: *) „Die Weide am Senegal ist von der europäischen verschieden. Dem Stamme und der Dünne nach gleicht sie der Korbweide, aber die Blätter sind sehr kurz und oben abgerundet. Die Neger nennen sie Kelele und machen ihre Zahnstocher daraus, welche sie Sokiu nennen **).“

27) Der Mastixbaum (*Pistacia Lentiscus*. L.) wächst nach Demanet ***) auch in Senegambien.

Dieser Baum ist es, von welchem man den Mastix durch Einschnitte in den Stamm gewinnt. Besonders häufig auf der griechischen Insel Chio.

28) Der Herkulesbaum — Zahnweidbaum, auch Sagara genannt — (*Zanthoxylum Clava Herculis*. L.)

Dieser Baum wächst häufig in Nordamerika. Adanson fand ihn in dem Walde von Krampsane †) Die Blätter und Rinde desselben haben ei-

*) Reisebeschreibung. S. 89.

**) Im dritten und vierten Bande d. W. ist schon hin und wieder von diesem Zahnstocherholze und von seiner Kraft die Zähne weiß zu erhalten, gesprochen worden.

***) Zweites Bändchen. S. 123.

†) Adanson's Reisebeschr. S. 134.

nen gewürzhaften, bizzigen, beissenden Geschmack, und werden in Nordamerika als ein Mittel gegen das Zahnweh gebraucht.

29) Der gemeine Papajenbaum (*Carica Papaya*. L.)

Ein in Ost- und Westindien wachsender schöner, ansehnlicher Baum, der einen geraden, einfachen, unzertheilten Stamm hat, welcher ein weiches Mark enthält und einen bittern Milchsafte von sich giebt; die Früchte sind bald länglicht, bald rund, von der Grösse einer Melone, und ehe sie ganz reif sind, mit einem milchichten Saft angefüllt, der sich nachher in ein schmackhaftes, saftiges, goldgelbes Fleisch verwandelt. Die Farbe der reifen Frucht ist Pomeranzen-gelb.

30) Der wahre Akazienbaum, oder Schotendorn, die egyptische Sinnpflanze (*Mimosa nilotica*. L.)

Ein grosser ästiger Baum *), der eine purpurrothliche Rinde hat, und aus welchem der in den Apotheken bekannte Akaziensaft, und das ächte arabische Gummi gewonnen wird. Er wächst in Arabien, Egypten, in der grossen nordafrikanischen Wüste, und auch in Senegambien **).

31) Der Senegalgummibaum, die sene-

*) Ist dies vielleicht der schattichte Bischalobaum der Negern? —

**) Adanson's Reisebeschreibung. S. 209.

galische Sinnpflanze, auch der senegalische Schotendorn, oder der senegalische Akazienbaum genannt. (*Mimosa Senegal.* L.)

Eine Art von Akazie, kleiner als die egyptische, und mit einer weissen Rinde. Dieser gewöhnlich 8 bis 10 Fuß hohe Baum liefert das senegalische Gummi, das in Europa unter dem Namen arabisches Gummi verkauft wird; es hat auch mit diesem einerlei Kräfte und Eigenschaften *).

32) Der Feigenbaum (*Ficus* L.) Und zwar:

(1) Der gemeine Feigenbaum (*Ficus Carica* L.)

Ein bekannter, gemeiner Baum, der auch in Europa wild wächst; in heißen Ländern, aber höher und vollkommener wird.

(2) Der Sykomoren; oder Maulbeerfeigenbaum (*Ficus Sycomorus* L.)

Ein sehr grosser, hoher sehr Schattenreicher Baum; seine Feigen wachsen in Büscheln und haben einen trefflichen, süßen, gewürzhaften Geschmack. Das Holz ist sehr dauerhaft, und beinahe unverweslich. (Wovon Hasselquist in seiner Reisebeschreibung auffallende Beispiele anführt.)

Dies

*) Domanet, I. B. S. 42.

Dies sind die merkwürdigsten von den bekannten Bäumen, die in Senegambien wachsen.

Wir finden auch noch andere Arten von Bäumen bei den Reisebeschreibern genannt, aber so kurz und verworren beschrieben, oder nur mit den Negernamen angezeigt, daß wir nicht im Stande sind, sie zu klassifiziren.

Dahin gehören:

Der Sanarabaum, welcher sehr gutes Bauholz geben soll.

Der Mischeribaum, in Unter-Senegambien, dergleichen.

Der Bondubaum, der gelbes Holz hat, welches aber roth wird, sobald es gehauen ist.

Der Arzneinußbaum, dessen Früchte, als Brech- und Laxiermittel gebraucht werden. Und so weiter *).

Nach Labat **) soll nicht weit von dem See Rajor ein ganzer Wald von Ebenholzstämmen

*) Ohne erfahrener Naturforscher zu seyn, bin ich bei diesen und andern Arten von Bäumen, welche im III. B. der allg. Hist. d. N. S. 291. u. ff. als Produkte von Senegambien genannt und weiter nicht gehörig beschrieben werden, ganz außer Stand zu errathen, was diese nur mit den Negernamen angeführten Bäume eigentlich sind?

**) Afrique occidentale. T. II. p. 178. — Demanet. II. B. S. 131.

gefunden werden, die das schönste, schwarze Ebenholz liefern.

C. Sträucher.

Wir bemerken vorzüglich:

- 1) Die Pfefferstaude. Eine Abart des gemeinen Pfeffers (*Piper nigrum* L.) Adanson sagt davon:

„Der senegalische Pfeffer ist nicht von gleicher Gattung mit dem indischen. Es ist eine runde Beere von der Größe eines Hanfkorns, die, wenn sie reif wird, eine rothe Farbe und einen süßlichen Geschmack bestimmt; diese Beere hat ein Samenkorn in sich, welches an Größe und Gestalt dem Kohlsamen gleicht, ziemlich hart ist, und einen gewürzhaften angenehmbeißenden Pfeffergeschmack auf der Zunge zurückläßt. Diese Frucht wächst in kleinen Trauben auf einer drei bis vier Fuß hohen Staude; derer biegsame und weiche Aeste ovale Blätter tragen, die oben und unten spizzig zulaußen, fett und den Rainweidenblättern ähnlich sind.“ —

Auch findet man (nach Schott) den guineischen oder langen Pfeffer (*Piper longum* L.) in Senegambien, dessen Ahrner in länglichte Schoten eingehüllt sind.

- 2) Die Lobelie (*Scaevola Lobelia* L.)

~~Ein Strauch~~ Eine Strauch, die zwei bis sechs Fuß hoch und
drüber wächst, besonders auf sandigem Afer. Sie
hat eiförmige, glatte, dicke, saftige, glänzend-
grüne Blätter, weiße Blumen und eine glänzend-
schwarze Steinfrucht.

3) Der Tamariskenstrauch (Tamarix L.)
erreicht in heißen Ländern, (sowohl auch in
Senegambien) die Höhe eines Baumes.

Seine Rinde ist rauh und braun; die Blätter
sind sehr klein, wie bei dem Heidekraut; die Blu-
men sind Traubenartig und roth; der Same ist
klein und haarig. Ehmals wurde die Rinde in der
Heilkunde gebraucht; die Asche derselben enthält
eine beträchtliche Menge von wahren Glauber-salze.

4) Die unbewehrte Lausonie, (Lawso-
nia inermis L.) Bei den Arabern Alben-
na (woraus ohne Zweifel der Apothekerna-
me Alkanna, der einer rothen Farbe gege-
ben wird, gebildet worden.)

Dieser Strauch wächst in Ostindien, Syrien
und mehreren Gegenden von Afrika; aus seinen
Blättern wird ein Pulver gemacht, womit sich
die Morgenländer Haare, Nägel, Hände, Füße,
u. s. w. roth färben. Nach Adanson ist der
Strauch, welchen die Araber am Senegal Sudum
nennen, und dessen Blätter die Negessen und
Mohrinnen zum Färben ihrer Nägel gebrauchen,
eine Art davon.

5) Die silzichte Sophora (*Sophora tomentosa* L.)

Ein Strauch der ungefähr Mannshoch wächst, und ganz mit einem silberweißen Filze überkleidet ist. Alle seine Theile haben einen scharfen, bitteren und eckelhaften Geschmack.

6) Den Sohlenbaum (*Semelior*), eine Art Baubinie (*Bauhinia* L.) die nach Schreber *) noch nicht beschrieben ist, fand Adanson am Senegal.

7) Die stinkende (stumpfbblätterichte) Kasse (*Cassia obtusifolia* L.)

Ein Sommergewächs, das dünne, fingerlange Hülsen, mit kleinen Samenfrüchten trägt, und sehr stinkt.

8) Die Granate (*Punica Granatum* L.)

Ein bekannter Strauch, der durch Kultur zu einem mäßig hohen Baume gezogen werden kann, und die Granatäpfel trägt.

9) Die krautartige Baumwollenstaude (*Gossypium herbaceum* L.)

Die gemeinste Art, ein Gewächs von bekannter Nutzbarkeit; welches die gemeine Baumwolle gibt. Auch die Negern bauen es, und haben ansehnliche Baumwollenpflanzungen.

*) In der ersten Anmerkung zu S. 88. der d. Uebers. von Adanson's Reisen.

10) Einige Arten von Eibisch-Sträuchern
— die Ketmia des Lourmesfort — (*Hibiscus* L.) nämlich:

(1) Die Lindenblättrichte Eibischstrauch
de — Adanson's Ketmie mit Lindens-
blättern. (*Hibiscus tiliaceus* L.)

Ein auch in Ostindien und Amerika einheimis-
cher Strauch, der oft die Höhe eines Baums er-
reicht, einen markichten Stamm, eine hanfartige
Rinde, und gelbe Blumen hat. Adanson fand
ihn am grünen Vorgebirge.

(2) Der Sabdariffa, auch gutnetscher
Sauerampfer genannt. (*Hibiscus Sab-
dariffa* L.)

Ein auch in Ostindien einheimisches Gewächs,
das drei bis fünf Fuß hoch wird. Man ist seine
Blätter, sie sind säuerlich und schleimicht. Die
Malabaren bereiten die Stängel und Blattstiele
zu Hanf, und machen Stricke daraus. Adanson
fand in den Gärten der Negeren am Senegal die
grüne und rothe Art dieser Pflanze; nämlich die
eine Art hat weißlichgrüne, die andere blutrothe
Blumenkelche *).

*) Jacquin giebt uns folgende Nachricht von dieser
Pflanze: „Man sieht sie auf den Paraisischen Inseln
in den Gärten, wosin sie von der Guineischen Küste
hervorgekommen seyn, daher sie auch Guineischer
Sauerampfer genannt wird. Es sieht daselbst zwei

(3) Der Sänferrige. ~~Äthiops~~. (*Hibiscus*
canabinus L.) erst 1795 —

Der sich von dem vorgenannten hauptsächlich durch seine Stacheln unterscheidet, scheint der Sänfbaum zu seyn, von welchem Labat*) sagt,

Varietäten davon; die eine hat dunkel- oder blutrothe, und die andere weißlichgrüne Blüthenkelche, bei beiden aber sind sie dick, fleischicht, saftig, sehr zerbrechlich. Auch haben die Stängel, mehr oder weniger die Farbe der Blumenkelche. Die Pflanze selbst ist nur jäbrig, sie wird dennoch kraushoch, und hat feine Stacheln. Der doppelte Blumen- oder Fruchtkelch hat eine angenehme Säure, und ist fast der einzige Theil der Pflanze, von dem man Gebrauch macht. Man bricht die Kelche zum Gebrauch erst dann ab, wenn die Frucht völlig ausgewachsen ist. Noch ist man sie nicht, sondern sie werden ungefähr eine halbe Viertelstunde gekocht, hernach gelinde getrocknet, und gehen auf diese Art eine gemessene Konfitur, welche dem Geschmack nach mit dem europäischen Johannisbeeren übereinkommt, und nach Beschaffenheit der Kelche, die man dazu genommen, eine weiße oder rothe Farbe hat; sie erfordert, aber zum Versüssen eine große Menge Zucker. Der ausgepresste, gegohrne und mit Zucker vermischte Saft giebt einen angenehmen, weißen oder rothen Wein, der sich aber kaum einen Monat hält; wie die Franzosen nennen ihn Sauerampferwein. (Linn. Pflanzensystem, IV, B. S. 160.) nomm. p. 22
N. Afrique, orientale. T. V. p. 156.

er wachse in Senegambien, und gebe einen guten Bast zum Kalfatern der Schiffe. Er nennt ihn eine Art von Mahot, welches vielleicht der (*Hibiscus Manihot* L.) seyn wird? — Vielleicht ist die Lindenblättrichte Eibischstaude dieser Hanfbaum? —

- (4) Der Abelmosch, Bisamkörner-Eibisch — *Ambrette* — (*Hibiscus Abelmoschus* L.) wächst nach Compagnon*) im Lande Bambuk.

Ein Sommergewächs, das mehr als Mannshoch wird, und in Arabien, Egypten, Ostindien und Amerika wild wächst. Die Samenkörner haben einen angenehmen Geruch, wie Bisam und Ambra, deswegen werden sie in Ostindien als Rauchwerk gebraucht; in Westindien tragen die Frauenzimmer diese Körner zur Zierde und um des Geruches willen am Leibe. Die Neger in Senegambien machen keinen Gebrauch davon; sie bedienen sich bloß der Blätter gekocht zu Umschlägen bei Quetschungen, u. s. w. Mit diesen Blättern füttert man in Amerika die jungen Truthüner.

- II) Eine Art Pfriemenstaude (*Spartium scoparium* oder *Hedysarum spartium* L.?) fand Adanson auf der Küste von Senegambien.

*) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 514.

12) Eine Art von gemeinem Indigo —
Anil — (*Indigofera Anil* L.)

Wird von den Negern gebaut, welche die Blätter mit einer sehr einfachen Zubereitung zum Färben gebrauchen. Die Indigopflanze ist sowol in Ostindien, als in Afrika einheimisch. Aus den Blättern wird die bekannte blaue Farbe gezogen, welche vorzüglich häufig in Westindien gewonnen wird *).

13) Der Butterbaum, wahrscheinlich eine
Abart des Talgbaum's (*Croton Sebi-*
ferum. L.) wächst in Bambuk.

Compagnon **) beschreibt diesen merkwürdigen Baum also:

„Der Baum, welcher die sogenannte Bambukbutter hervorbringt, die unter die Exporten von Bambuk gehört, ist ziemlich groß; die Blätter sind klein, rauh, wachsen dicht beisammen, und geben, wenn man sie reibt einen dichten Saft von sich. Einen ähnlichen Saft giebt auch der Stamm durch Einschnitte; doch nicht in solcher Menge. Die Frucht hat in der Gestalt Aehnlichkeit mit einer gemeinen Nuß. Sie ist mit einem

*) Eine genaue Beschreibung wird in der Folge einst bei der Beschreibung von Westindien geliefert. Unter dessen muß ich meine Leser auf das Linneische Pflanzensystem, IV. B. S. 287. u. ff. verweisen.

**) Aug. Hist. der Reisen. II. B. S. 515.

loßern, troknen, zerbrechlichen grauen Häutchen überzogen; darunter ist das röthlichte, kastanienartige Fleisch oder Talg, welcher blicht ist und einen gewürzhaften Geruch hat. In diesem steckt der Stein von der Größe einer Muskatnuß, mit einer harten Schale und mit einem Kern, der wie Haselnüsse schmeckt. Die Negern zerstoßen diese Steine, nachdem sie den Talg davon abgesondert haben, und legen sie in warmes Wasser, wo dann das Fett oder die Butter oben auf schwimmt, und abgeschöpft wird. Dieses Fett schmeckt wie zerlassener Speck, nur etwas herber, wird eben so wie dieser sowol an andern Speisen, als auf dem Brode gegessen, und scheint sehr gesund zu seyn. Die Farbe ist nicht völig so weiß, wie Schöpfensfett. Die Negern nennen es Batohl (Bataule) oder auch Bambuß Tulu, d. h. Bambußs Butter.

14) Die Manihot: oder Maniokstaude (Iatropa Manihot L.)

Dieses Gewächse, oder vielmehr die Wurzel desselben ist — als Nahrungsmittel, als Stellvertreter des Getreides und Brodes (es ist auch den Negern das, was unsern Bauern und armen Leuten die Kartoffeln sind) — zu wichtig für den Erd- und Menschenforscher, als daß nicht hier eine genaue Beschreibung dieses zugleich als Nahrungsmittel wohlthätigen — und als starkes Gift

fürchterlichen Gewächses eine Stelle verdient^{*)}:

„Es ist ein ästiger sechs bis acht Fuß hoher Strauch, dessen Stamm eine rothe oder violette Rinde hat, und in einer Zeit von zwei oder drei Monaten, wenn die Pflanze in einem guten Klima und Boden steht, öfters so dick wird, als ein Mannsfuß. Seine Blätter stehen wechselsweise auf sechs Zoll langen Stielen, und sind handförmig in fünf bis sechs Lappen zertheilt, welche an ihrem untern Ende schmal sind, allmählich aber in der Breite zunehmen, bis sie oben anderthalb Zoll breit werden, und sich zuletzt mit einer scharfen Spitze endigen. Die Blumen wachsen in Dolden am Ende der Zweige; sie haben keinen Kelch, sondern nur fünf Blumenblättchen von einer blaßgelben Farbe; auf die weiblichen Blumen folgt eine dreiknopfichte, dreifächerichte Kapsel, mit einem einzigen Samen in jedem Fach, die weiße, rübenartige, kegelförmig-länglichte, saftige und etwas mehlichte Wurzel ist ungefähr einen Fuß lang und hat fünf bis sechs Zoll im Umfange; sie enthält einen milchartigen Saft und ist meistens sehr giftig, doch legt sie bisweilen durch die Kultur alle Schädlichkeit ab und wird mild. Man pflanzt diese Wurzel, ihrer giftigen Eigenschaft

*) Ich entlehne sie aus dem deutschen Linnenschen Pflanzensystem, IV. B. S. 538.

ungeschabet, um der Nahrung willen in Afrika und
 Amerika sehr häufig, weil man daraus ein sehr
 schmackhaftes Brod machen kann, das von Ein-
 wohnern Kassavi oder Kassave genannt wird;
 die Fortpflanzung geschieht sehr leicht, indem jeder
 Zweig des Strauchs, wenn man ihn in die Erde
 steckt, sogleich eine Wurzel treibt, so daß ein Ak-
 ker mit solchen Wurzeln dem Besitzer eben soviel
 Speise soll verschaffen können als sechs Acker mit
 Korn. Die rohe Wurzel und ihr frisch ausgepreß-
 ter Saft gehören unter die heftigsten Gifte, und
 wirken besonders auf die Nerven, indem sie inner-
 lich genommen heftige Krämpfe, ein Aufschwellen
 des Unterleibs, plötzlichen Stillstand aller Lebens-
 kräfte und einen schnellen Tod verursachen; dieses
 thun sie nicht nur an Menschen, sondern auch an
 Federvieh, Schafen, Schweinen, und andern
 Thieren. Das beste Gegengift, das man bisher
 dagegen entdeckt hat, ist roher Pfeffer und Milch-
 rahm unmittelbar darauf genommen; andere rüh-
 men auch Brechmittel, Oele und flüchtige Lau-
 gensalze. Es ist aber sehr leicht dieser Wurzel ihre
 giftige Eigenschaft zu nehmen; wenn man den
 Saft nur 24 Stunden stehen läßt, oder wenn
 man ihn allein oder mit etwas Pfeffer kocht, so
 wird er dadurch ganz unschädlich, und eben so
 wird auch dem zurückgebliebenen mehlichten Theil
 blos durchs Dörren, Rösten und Backen alles
 Schädliche benommen. Man hat sich daher über-
 den allgemeinen Gebrauch, den die Afrikaner und

Amerikaner von diesen Wurzeln machen, gar nicht zu wundern. „ —

Die Art wie sie durchs Auspressen des Safts die mehlichte Substanz absondern; austrocknen; und hernach Brod oder Zwieback daraus machen, werden wir bei den Sitten der Neger, beschreiben.

15) Der Wunderbaum, oder Kreuzbaum,
Palme de Christ. (Ricinus communis L.)

Ein baumartiger Strauch, der in Asien, Afrika, Amerika, und in Südeuropa wild wächst, und oft die Höhe eines wirklichen Baums erreicht. Adanson *) fand ihn auf den Magdalenen-Inseln. Er hat einen holzichten, inwendig markichten Stamm. Sein Same oder seine Kerne werden gegessen, auch in der Medizin gebraucht, und in den Apotheken *Semina Cataputiae majoris* genannt. Aus diesen Kernen wird ein sehr gutes, in der Medizin ebenfalls gebrauchtes Del gepreßt, das Kristpalmöl, auch Kastoröl genannt wird.

16) Die Muse, Pisangstaude (*Musa L.*)

Von dieser Pflanzengattung giebt es beide Arten in Senegambien, nämlich:

- (1) Die eigentliche Pisangstaude, die
Paradies-Muse, Adamsfeigenbaum,
Paradiesfeigenbaum, engl. Plantain-

*) Reisebeschreibung. S. 77.

tree, franz. *Bananiar*; arab. *Maus*.
(*Musa Paradisiaca* L.)

Eine Pflanze, die in Asien, Afrika und Westindien wächst, und einen baumartigen Stamm hat, der bis 20 Fuß hoch wird. Die Blätter werden bis 12 Fuß lang, und einen Fuß breit. Die Frucht hat die Gestalt einer Gurke oder Kussumer, ist einen halben bis einen ganzen Fuß lang, und bis drei Zoll dick. Diese Frucht, man findet ihrer in vielen Reisebeschreibungen unter dem Namen *Plantain* erwähnt *), ist ein köstliches Essen, sie ist etwas mehlicht und schleimicht, zergeht aber leicht im Munde und ist sehr schmackhaft. Man macht allerlei Gerichte daraus, man braten sie, troknet sie, bäckt sie, u. s. w. Auch macht man einen Wein daraus. Die Blätter werden gleichfalls zu Mancherlei gebraucht. —

(2) Der Bananenbaum die Bananennuse (*Musa Sapientum* L.)

Die Früchte dieses Strauchs — der sonst nicht sehr von dem vorherbeschriebenen verschieden ist — sind etwas kürzer, gerader und runder, haben auch

*) Um so sonderbarer ist es, wenn der Uebersetzer von Rafintosfs Reisen, II. B. S. 393. in der Anmerkung fragt, „ob *Plantain* etwa mit dem *Platanus occidentalis* L. nicht einerlei sei? Er verräth aber seine Belesenheit noch deutlicher, wenn er bald darauf sagt: „Dams kenne ich nicht!“ Dies ist nur Ein Beispiel von Tausenden. —

ein weiches, süßeres, dabei malsichendes Fleisch, als die vorbenannten Plantain's oder Pisangfrüchte, und werden in Westindien, wo ihre eigentliche Heimat ist, sehr geschätzt. Man nennt sie gewöhnlich Bananas.

17) Die gemeine Sinnpflanze, das Süßkraut (*Mimosa Sensitiva* L.)

Eine Gattung nachlichtes Gesträuche, das bisweilen 8 bis 10 Fuß hoch wird, aber einen schwachen Stamm hat. Es wird um seiner großen Empfindlichkeit willen — die Blätter ziehen sich zurück wenn man sie berührt, und die Stiele fallen zusammen — als Seltenheit in europäischen Gewächshäusern gezogen.

D. Kräuter.

Von den mancherlei Pflanzen dieser Klasse, die in Senegambien wachsen, verdienen vor allen

die nuzbaren Kräuter

unsere Aufmerksamkeit. Hieher gehören:

1) Der Ingwer — gemetner Ingwer — (*Amomum Zingiber* L.)

Eine in Asien, Afrika und Amerika wachsende Pflanze, deren Wurzel ein bekanntes Gewürz gibt. Die Neger in Senegambien bauen sie.

2) Die Batate — Batatenwinde — (*Convolvulus Batatas* L.)

Eine auf der Erde kriechende Pflanze, deren Wurzeln wie bei den Kartoffeln, aus vielen Knollen bestehen, die durch Fasern miteinander zusammenhängen. Diese Knollen sind länglicht, ein wenig krumm, gemeiniglich eine Spanne lang und einige Zoll dick, und etwa ein Pfund schwer. Sie sind meist aussen roth und innen gelb; doch gibt es auch ganz weisse. Diese Wurzeln sind eine treffliche Speise, denn sie haben einen sehr angenehmen Kastanien-Geschmack, und sind ungleich besser, als die gemeinen Erdäpfel. Man bereitet sie wie diese zu; gekocht werden sie breiweich; man macht allerlei Gerichte daraus; sie geben ein Mehl, aus welchem man gutes Brod backen kann; auch zieht man durch Gährung einen geistigen Trank daraus. Um dieses mannichfaltigen Nutzens willen wird diese Pflanze in Asien, Afrika und Amerika häufig gezogen, wo sie in Erde mit Sand vermischt mittheilt der Wurzeln, wie die Erdäpfel, häufig gepflanzt wird. Auch im südlichen Europa hat man sie zu bauen angefangen, im mittlern und nördlichen ist ihr das Klima schon zu kalt. Der gemeine Name (bei Spaniern, Engländern, Franzosen und Holländern) dieser essbaren Wurzeln ist: *Bataten* (*Batata*, *Patatoes*, *Batates*.) Von den Portugiesen werden sie *Ignamen* (*Inhames*), in England zuweilen auch *spanische Erdäpfel* genannt *).

*) Linn. Pflanzensystem. V. B. S. 527.

3) Der gemeine Tabak (*Nicotiana Tabacum* L.)

wird auch von den Negern in Senegambien gebaut. Sie lieben das Rauchen desselben.

4) Der Zeilanische Pulverbaum — die Niesenförmige Aeskulapie. Arabisch: Beid-el-offar. — (*Asclepias gigantea* L.)

Ein staudenartiges Gewächse, mit geradem, vier bis sechs, auch in Gärten durch Kultur oft bis 12 Fuß hohen und armsdicken Stängel, wächst in Arabien, Egypten, Ostindien, Jamaika; auch an der Mündung des Senegals *). Die Früchte dieser Pflanze geben eine Art von Baumwolle, die zum Ausstopfen von Kissen, auch zu Zunder gebraucht wird. Die ganze Pflanze enthält einen scharfen, bitteren, zusammenziehenden Milchsaft, der zur Arznei dient; so werden auch die Blätter zu Umschlägen und Salben angewandt; die Wurzel wird in Ostindien als ein gutes Gegengift wider Schlangenbiß angesehen; daselbst werden auch die Stängel zu Kohlen gebrannt, die man zur Verfertigung des Schießpulvers nimmt **). Das Vieh kann ohne Schaden nichts von dieser Pflanze genießen.

5) Anas

*) Abanson's Reisebeschreibung. S. 206.

**) Ich fand nirgends eine Spur, daß die Negeru in Senegambien von dieser Pflanze einigen Nutzen zu ziehen wissen.

5) Ananas — Fuchsen-Apfel — (*Bromelia Ananas* L.)

Diese bekannte köstliche Frucht, die auf einer aloeartigen Pflanze wächst, ist nach Miller *) in Afrika einheimisch. Adanson versichert diese Pflanze werde von den Franzosen in Senegambien gezogen **).

6) Portulak. Engl. Purslane. Franz. *Pourpier*. (*Portulaca*, L.) Von diesem bekannten Küchenkraut wächst wahrscheinlich die Art Kohlportulak (*Portulaca olearacea*, L.) in Senegambien.

Dieses Kraut, das an der Gambia wild wächst, wird gewöhnlich als Salat gegessen.

7) Meerportulak — Portulakartiges *Sesuvium* — (*Sesuvium Portulacastrum*, L.)

Eine Pflanze, die in Ost- und Westindien auf den Küsten wächst, und als Gemüse und Salat gespeiset wird. Die Neger in Senegambien

*) Linn. Pflanzensystem. VI. B. S. 294.

**) Reisebeschreibung. S. 56. Auch in der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 303. wird gesagt, diese Pflanze wachse häufig in Senegambien. Dennoch behauptet Dr. Schott (Sprengelsche Beiträge, III. B. S. 139.) die Ananas seien weder am Senegal, noch an der Gambia anzutreffen.

bereiten aus der Asche derselben eine Lauge, die sie zur Fabrizirung des Indigo's gebrauchen.*).

- 8) Judenpappel — Muskraut — Ruchens-
Korchorus, auch Melochia genannt.
(Corchorus olitorius. L.)

Ein Sommergewächs, das in Asien, Afrika, und Amerika zu Hause ist, als Gemüse gespeiset wird, und im Geschmakte mit dem Spinat übereinkommen soll. Es ist ohne Zweifel das Kollilu der Negern **).

- 9) Eine besondere Art von Basilienkraut —
— Basilikum — Basilic — (Ocimum.
L.) fand Adanson in Senegambien, und
schildert sie also ***):

„Bei dem grünen Vorgebirge wächst eine diesem Lande eigene Art von Basilien, und das Merkwürdigste dabei ist, daß dieses Gewächs überall sehr dick steht, und daß man selten andre Pflanzen dabei findet, als ob ihnen die Nähe desselben tödtlich gewesen wäre. Dieses Basilik ist eine holzichte zwei Fuß hohe Staude, welche mehrere Jahre dauert. Die Stängel und Blätter haben eine

*) Schott's Nachrichten, in den Sprengelschen Beiträgen. I. B. S. 67.

**) Von welchem Moore (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 304.) sagt, es sei in Gestalt und Geschmak dem Spinat sehr ähnlich.

***) Reisebeschreibung. S. 123.

rdthlichgrüne Farbe und einen sehr angenehmen Zitronengeruch. »

- 10) Mehrere Arten von Bohnen (*Phaseolus*. L.) besonders grosse weisse und rothe Bohnen werden von den Negern in Senegambien gebaut.

Die welschen Bohnen (*Phaseolus vulgaris*. L.) sollen in Senegambien, nach Demanet *), weit schmackhafter seyn, als in Europa.

- 11) Eine Art von Erdeicheln — Erdnüssen — *Pistaches* — (*Arachis hypogaea*. L.) wächst in Bambuf **).

Der neuere ungenannte Reisebeschreiber giebt uns folgende Nachricht von dieser Pflanze ***):

„Es wächst hier zu Lande eine Art Erbsen, welche von den Negern Gherteh genannt werden, und unsern Pistazien sehr ähnlich sind. Sie schmecken wie Haselnüsse, besonders wenn man sie zuvor im Ofen dörren läßt, damit sie ihr Del verlieren. Der Genuß dieser Erbsen vermehrt den

*) Zweites Bändchen, S. 72.

**) Nach G. Forster's Vermuthung, in der Anmerkung zu der Reise nach Bambuf (Sprengelsche Beiträge, XII. B. S. 93.) könnte es auch eine Art *Glycine* seyn.

***) Voyage au Pays de Bambouc. Deutsche Uebersetzung, in den Sprengelschen Beiträgen XIII. B. S. 92, u. 93.

Appetit. Sie wachsen unter der Erde an der Wurzel, aus welcher oben ein sehr grünes unserm Klee ähnliches Blatt hervorsproßt. Die Negeru essen von diesem Gemüse in sehr grosser Menge; sie vermischen es mit ihrem Hirse, und schätzen es um so höher, da es ihre angeborene Trägheit so sehr begünstigt; denn einmal gesäet, kann man davon in drei aufeinander folgenden Jahren dreimal ärndten, ohne weiter die geringste Arbeit darauf zu wenden. Ein grosser Vortheil für ein so träges Volk, das lieber hungert, als arbeitet!„

12) Erbsen — gemeine Erbsen (*Pisum sativum*. L.) wachsen auch in Senegambien.

Nach Barbot wachsen am grünen Vorgebirge kleine weisse Erbsen *).

Demanet sagt **) es gebe in Senegambien eine Art glänzenschwarzer Erbsen, welche von den Europäern Negererbsen genannt werden, von gutem Geschmakte sind, sich gut kochen lassen, und die Brühen ganz schwarz färben.

In Bambuk wachsen nach dem Zeugnisse des Ungenannten ***) Erbsen, die unsern grünen Erb-

*) Beschreibung von Guinea. Allg. Hist. d. A. III. B. S. 304.

**) II. B. S. 78.

***) Reise nach Bambuk, in den Syrengelschen Beiträgen, XIII. B. S. 93.

sen ähnlich sind, außer daß ihre Farbe in's röthliche fällt.

Compagnon *) beschreibt noch eine andere Art von Erbsen, die in Bambus wachsen:

„Die sandichten Gegenden von Bambus bringen eine seltene Art Erbsen hervor. Der Halm derselben hat etwa zwei Zoll im Durchschnitt, ist rund, grün, glatt und mit einer starken Rinde bedeckt. Es ist eine kriechende Pflanze die sich weit ausbreitet; ihre Länge pflegt gewöhnlich von 5 oder 6 Fuß zu seyn. Die Blätter gleichen dem Alee, sind ungefähr 6 Zoll lang, kommen Paarsweise hervor, und stehen 6 Zoll weit von einander. Zwischen diesen befinden sich die Blumen von zweierlei Gestalt. Die erste mit einem offenen Kelche besteht aus 5 violettblauen Blättern, etwa 15 bis 16 Linien lang, und beinahe so breit, welche dicht aufeinander liegen. Diese werden von 5 kleinen, grünen, glatten und glänzenden Blättern unterstützt. Die Mitte des Kelches ist mit kleinen Zäpfchen ungefähr 6 Linien lang und von dunkelgelber Farbe angefüllt; sie haben aber keine Andropfen. Die Blumen an der gegenüberstehenden Seite des Stängels sind den Blumen unserer gemeinen Erbsen gleich. Die ersteren tragen keine Schoten, die letzteren aber tragen welche 5 bis 6 Zoll lang, auf beinahe einen Zoll im Durchschnitte; jede dies

*) Reise nach Bambus, in der Allg. Hist. d. N. II. B. S. 513. Labat, Afrique occidentale, T. IV. p. 99.

ser Schoten ist durch rothe Häutchen in mehrere Fächer vertheilt, deren jedes eine runde, marmorirte graue Erbse von der Größe einer zweilbthigen Flintenkugel enthält. Diese Erbsen sind aber sehr hart und schwer zu kochen, wenn man sie nicht einen Tag vorher in warmem Wasser weichen läßt. Doch werden sie von den Negern geschätzt, weil sie ohne Kultur wild wachsen, und ihnen jede Mühe ersparen. — Noch eine Besonderheit dieser Pflanze ist es, daß ihre verschiedenen Blumen wechselsweise auf jeder Seite des Halms stehen. „

Sollten diese Erbsen einerlei seyn, mit denen, welche der Ungenannte so beschreibt. *)? —

„Die Negern sammeln eine Art grosser schwarzer runder Erbsen, die an Geschmack und Farbe den Sumpfbohnen ähnlich sind. Sie lassen sich, besonders mit Fleisch, sehr gut kochen, und sind leicht verdaulich. „ —

13) Die Sesbanstaude — Egyptische Schampflanze — Sesban (Aeschynomene Sesban. L.)

Eine Staude mit krautartigem Stamme, welche besonders in Egypten einheimisch ist, wo sie ihres Holzes wegen geschätzt wird, das man als Zunder gebraucht. Auch pflanzt man sie in Hecken. Sie wird hoch.

Eine neue Art Sesban fand Adanson **) in

*) Sprengelsche Beiträge, XIII. B. S. 98.

**) Reisebeschreibung. S. 157.

Senegambien; die Neger nennen sie Biljör (*Billeur*) es ist ein stachelichtes Gefträuche, welches 10 Fuß hoch wird, dicht in einander geschlungene Wurzeln, und ein Holz hat, das leichter ist, als Kork, und daher von den Negern zum Fischefang und als Hilfsmittel beim Schwimmen gebraucht wird.

- 14) Die Knollichte Sonnenblume — Erdsapfel — Jerusalems-Artischoke — *Topinambour* — (*Helianthus tuberosus*. L.) soll nach Demanet *) auch in Senegambien wachsen.

Dies amerikanische Gewächs, dessen Wurzeln den gemeinen Erdäpfeln gleichen, nur daß sie größer und schmackhafter sind, ist auch bei uns bekannt. Es scheint, Demanet (oder sein Uebersetzer?) habe den Namen dieser Frucht, welche auch bisweilen Bataten genannt werden, mit dem der oben beschriebenen Bataten (*Convolvulus Batatas*. L.) verwechselt; denn kein anderer Reisebeschreiber erwähnt derselben als eines senegambischen Gewächses, und Demanet's Beschreibung kann auch auf die eigentlichen Bataten passen **).

*) II. B. S. 72.

**) Z. B. auf das schnelle Wachsthum, die dreierlei Arten rother, gelber und weißer, und dann der Zusatz, daß die Neger sich meist davon nähren, welches nur von den wahren Bataten gesagt werden könnte. (V)

- 15) Kürbisse (*Cucurbita*, L.) verschiedener Arten *), besonders Wassermelonen — *Giromon*? — (*Cucurbita Citrullus*, L.)

Die Frucht dieser letztern Kürbisart wächst häufig in heißen Ländern, wird oft bis 30 Pfund schwer **), und hat einen trefflichen angenehmen Geschmack und eine sehr kühlende Eigenschaft.

- 16) Gurken (*Cucumis*, L.) vorzüglich folgende beiden Arten:

(1) Die Melone (*Cucumis Melo*, L.) eine bekannte vortreffliche Frucht.

(2) Die Koromandelsche Gurke — (*Cucumis maderaspatana*, L.) wächst nach Adanson ***) auch in Senegambien, und wird von den Negern *Moi-moi* genannt.

Diese Art wilder Gurken trägt kleine runde Beeren.

- 17) Die Ignamwurzel †) — *Dioscoride* mit

*) Schott, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 65.

**) Nach Demaret (II. B. S. 78.) werden die Wassermelonen in Senegambien 50 bis 60 Pfund schwer.

***) Reisebeschreibung, S. 127.

†) Schott, am angeführten Orte. Sonst wird gewöhnlich die *Dioscora pentaphylla* L. Ignamwurzel genannt. (Kinn. Pflanzensystem, X. B. S. 280.)

gegeneinander überstehenden Blättern
 — (*Dioscorea oppositifolia*: L.)

Eine in Ostindien sehr bekannte Pflanze, deren Wurzel allgemein als eine gute Speise gekocht und genossen wird.

Außer diesen nuzbaren Kräutern verdienen bei der senegambischen Flora noch folgende Arten dieser Klasse angemerkt zu werden:

Alle Arten Wasserpflanzen heißer Länder *), besonders auch eine Art Wasserschlauch (*Utricularia*: L.) — Neue Arten von Zahnwirbel **) (*Spermacoce*: L.) — Die Koldenie (*Coldenia procumbens*: L.) — Die ostindische Totenblume, indische Nymphoide ***) (*Menyanthes Indica*: L.) — Die Ostindische Gottonie (*Hottonia Indica*: L.) — Verschiedene Arten Winden †) (*Convolvulus*: L.) — auch die brasi-

*) Adanson's Reise. S. 99.

**) Daselbst. S. 77.

***) Die Sinesen essen die Blätter dieser Pflanze, wie man bei uns die Artischofen ißt; auch kochen oder braten und speisen sie die Wurzeln derselben. (Linn. Pflanzensystem. V. B. S. 481.)

†) Adanson's Reise. S. 77. — Demaillet sagt: (Deutsche Uebers. II. B. S. 131.) „Alle Zitronenbäume haben an ihrem Fusse mehrere Schosse von Winden, welche Zitronenähnliche Früchte tragen.“ — Sind

lianische Winde (*Convolvulus brasiliensis*. L.) — Wunderblumen (*Mirabilis*. L.) Verschiedene Arten von *Apocynum*, Seidenpflanze, Hundskohl (*Apocynum*. L.) — Salzkraut (*Salsola* oder *Salicornia*. L. ? *) — Harzkraut (*Cressa cretica*. L.) — Die Spontonsförmige Pontederie (*Pontederia hastata*. L.) — Gemeiner Froschlöffel oder Wasserwegerich (*Alisma Plantago aquatica*. L.) — Verschiedene Arten von *Jussieue* (*Jussieua*. L.) — Meirich (*Stellaria*. L.) — Eine Art Vogelkraut, langblättrichter *Glinus* (*Glinus Lotoides*. L.) — Seeblume (*Nymphaea*. L.) — Sammtblumen (*Tagetes*. L.) — Die ägyptische Stratiote, Muschelblume (*Pistia Stratiotes*. L.) — Drachenwurzel, Schlangenkraut (*Arum Dracunculus*. L.) — Amaranthen (*Amaranthus*. L.) — u. s. w.

E. Zwiebelgewächse.

Adanson und Schott nennen vorzüglich folgende in diese Klasse gehörige Pflanzen, die sie in Senegambien fanden:

das nicht (Adanson's Reisebesch. S. 135.) Zitronenbananen? —

*) Im deutschen Texte von Adanson's Reisebeschreibung (S. 162.) steht Salzkraut (*Salsola*) in der Anmerkung „*Salicornia*„ (Glaschmalz.) —

- 1) Die Glockennarzisse — Zeylanische Gilge — Indianische Lilie. (*Pancratium zeylanicum*. L.)

Eine schöne silberweiße Blume, mit einem sehr angenehmen Geruche, ist in Ostindien einheimisch.

- 2) Die Schalotte — Eschlauch — (*Allium Ascalonium*. L.)

Eine bekannte Zwiebel-Art.

- 3) Die Superbe, oder einfache Prachtllilie. (*Gloriosa simplex*. L.)

Eine schöne blaue Blume.

- 4) Die Tuberoſe (*Polyanthes tuberosa*. L.)

Eine in Ostindien häufige, auch bei uns bekannte wohlriechende, schöne Blume.

- 5) Die guineische Aletris (*Aletris guineensis*. L.)

Eine Afrika eigene Zwiebelblume mit grüngestreakten Blättern, und weißen Blumen. Am Fruchtknoten hat sie drei Löcher, aus welchen ein Honig schwitzt.

F. Gräser.

Von dieser Klasse sind hier zu bemerken:

- 1.) Eine neue Art Fuchsschwanz (*Alopecurus*

rus. L.) nennt Schott *) die sogenannte kleine Art Hirse, die in Senegambien wächst.

Bei den Negern Dugup-niul — wahrscheinlich das *Panicum miliaceum*. L.

2) Gemeiner Reiß (*Oryza fativa*. L.)

Wird besonders im innern Senegambien gebaut.

3) Gemeiner Mais — Türkisch Korn — (*Zea Mays*. L.)

Diese bekannte nützliche Getreide-Art, wird auch in Senegambien häufig gebaut.

4) Der Sorghosamen — Roßgras Sorghum — *Holcus Sorghum*. L.)

Dies ist ohne Zweifel (nach Forster) die sogenannte grosse Hirse-Art, die in Senegambien sehr häufig wächst, und von den Negern Ghiar-natt genannt wird.

Forster glaubt auch die kleine senegalische Hirse-Art, welche Dr. Schott für eine neue Art von Fuchsschwanz hält, sei eine Art Pferdgras (*Holcus*) nämlich das *Holcus Durra* des Forstkal.

G. Von Sarrnkräutern, und Wassergewächsen mit unkentlichen Geschlechtern

gibt es mehrere Arten in Senegambien; es lohnt aber wol der Mühe nicht, sie hier aufzuzählen.

• *) Im I. B. der Sprengelschen Beiträgen, S. 64.

H. Von den Moosen

verdient allein hier unsre Aufmerksamkeit

Die Orseille (Lichen Roccella. L.)

Ein bekanntes Farbmooß, das man besonders häufig auf den griechischen und kanarischen Inseln und am Kapverd u. s. w. trifft, wo es auf Klippen wächst. Dies Mooß oder eigentlich diese Flechte wird pulverisirt und mit Urin zu der beliebten Kolombin = (Taubenhals =) Farbe bereitet. Soviel von Senegambiens Pflanzen! —

III.

Merkwürdigkeiten aus dem Thierreiche.

Einen reichhaltigen Stoff zu Erzählungen, Betrachtungen und Bemerkungen bietet uns die Thierkunde von Senegambien an — denn dieses reiche Land besitzt auch hierin Merkwürdigkeiten, die unserer ganzen Aufmerksamkeit werth sind, — aber wir dürfen, der Raum verbietet es, nicht zu lange bei diesen interessanten Gegenständen verweilen.

Senegambien wimmelt von belebten Geschöpfen — die größten, die stärksten, die kraftvollsten, die muntersten und schönsten Thiere leben hier auf der Erde und in Wassern — die fürchterlichsten Raubthiere wohnen in den Wäldern — die gigantischen Elefanten ziehen in Heerden zu Hundert umher — das größte der kriechenden Ungeheuer, die Riesenschlange, wälzt sich durch Senegambiens Fluren hin — Flußpferde und Krokodille bevölkern die Flüsse — Wallfische und Haifische schwimmen an den Küsten — Heere von Affen mancherlei Art gaukeln auf Feldern und Bäumen umher — zahlreiches Wild und manchfaltiges Geflügel bewohnt Gehölz und Gebüsch — schöne Heerden kraft- und saftvollen Viehs weiden auf den Tristen. Ueberall Leben und Reichthum in der verschwenderischen Natur!

Diese Skizze ist zu schwach, um die Reichthümer des Thierreichs von Senegambien darzustellen! — Wir wollen die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben ausheben, und jeden interessantesten Gegenstand einzeln betrachten.

Zuerst ein Ueberblick der Thierkunde.

Ordnung ist die Seele jeder Wissenschaft — die Naturgeschichte kann ihrer am wenigsten entbehren — die Thierkunde erhält nur durch sie Bestimmtheit und Deutlichkeit.

Man hat mancherlei Klassifikationen des Thierreichs. Jede mag in gewisser Rücksicht ihren Werth haben. Wir wollen hier die Linneische annehmen, welcher von Vielen der Vorzug eingeräumt wird *).

Linne theilte das Thierreich in folgende Hauptklassen:

A. Säugethiere.

Thiere mit warmem rothem Blute, welche ihre

*) Sie ist auch meist allgemein angenommen, und da noch immer Linne's Klassifikation und Linne's Namen gebraucht werden, so werde ich hierin immer dabei bleiben, wenn schon neuere Naturforscher hier und da Aenderungen in diesem Systeme vorgenommen haben, die den Vorzug verdienen; wo es die Gelegenheit erlaubt, werde ich diese in den Noten anmerken.

Junge lebendig gebähren, und sie dann eine Zeitlang mit Milch aus ihren Brüsten säugen.

In diese Klasse gehören folglich auch einige Seethiere, z. B. die Wallfische, welche lebendige Junge zur Welt bringen und säugen.

B. Vögel.

Befiederte Thiere mit warmem rothem Blute, welche keine lebendige Junge zur Welt bringen, sie auch nicht säugen, sondern Eier legen.

C. Amphibien (Wasser- und Landthiere zugleich.)

Thiere mit kaltem rothem Blute, die durch die Lunge Athem holen.

D. Fische.

Thiere mit kaltem rothem Blute, die durch Kiefern, und nicht durch Lungen Athem holen.

E. Insekten.

Thiere mit kaltem weissem Blute, die Fühlhörner am Kopfe haben.

F. Würmer.

Thiere mit kaltem weissem Blute, welche keine Fühlhörner, sondern meist Fühlfäden, oder Fühlfasern haben.

Man giebt sonst auch noch folgende allgemeine Kennzeichen dieser Hauptklassen an *):

A. Die

*) Aber nicht ganz passend.

- A. Die Säugethiere sind haaricht — gehen — auf der Erde — reden *).
- B. Die Vögel sind federicht — fliegen — in der Luft — singen.
- C. Die Amphibien haben glatte Haut — kriechen — in der Wärme — zischen.
- D. Die Fische sind schuppicht — schwimmen — im Wasser — schmatzen.
- E. Die Insekten sind gekerbt — hüpfen — im Trocknen — sausen.
- F. Die Würmer sind nackt — dehnen sich — in der Feuchtigkeit — sind stumm.

Jede dieser Hauptklassen ist in verschiedene Ordnungen, und jede Ordnung ist wieder in Gattungen oder Geschlechter abgetheilt, deren jedes mehr oder weniger Arten in sich faßt.

A. Säugethiere. (Mammalia. L.)

Diese erste Hauptklasse wird von verschiedenen Naturforschern verschiedentlich in Ordnungen abgetheilt. Einige klassifiziren sie nach den Zähnen, andre nach den Füßen und Zehen, und andere nach der äußern Gestalt.

Ich will hier nur zweier Abweichungen in der Klassifikation der Säugethiere erwähnen.

a) Zimmermann (Geograph. Gesch. des Menschen und der vierfüß. Thiere. II. B. S. 79.) hat folgende Abtheilung angenommen.

*) Das heißt: sie haben eine Stimme.
Gesch. der Reisen. 5ter Band.

1. Thiere mit Füßen — Pferde, Hirsche, Antilopen, Kameele, Elefanten u. s. w.
2. Thiere mit Zehen oder Fingern — Affen, Nasen, Beuteltiere, Hunde, Katzen, Bären u. s. w.
3. Thiere mit Flughäuten — Fledermäuse.
4. Thiere mit Schwimmhäuten — säugende Seethiere.

b) Blumenbach (Handbuch der Naturgeschichte, 4te Aufl. S. 49.) macht folgende sehr passende Abtheilung.

1. Zweihändige (Bimannus) der Mensch.
2. Vierhändige (Quadrumanus) die Affen und Nasen.
3. Träggehende (Bradypoda) mit langen hakenförmigen Krallen — Faultiere, Ameisenbären.
4. Lathhäutige (Sclerodermata) Thiere mit sonderbaren Decken statt der Haare — Armadillo, Igel, u. s. w.
5. Geflügelte an den Vorderfüßen (Chiroptera) — Fledermäuse.
6. Nagende (Glires) Mäuse, Hasen.
7. Reißende Thiere (Ferae) Bären, Hunde, Katzen.
8. Einhufige (Solindugula) Pferde.
9. Mit gespaltner Nase (Bifulca) Kameele, Hirsche, u. s. w.
10. Ungeheuer mit dicken Füßen (Belluae) Elefanten, Flusspferde, u. s. w.
11. Schwimmhäutige (Palmata) Seethiere, u. s. w.
12. Wallfische (Cetacea).

Linne hat vorzüglich nach den Zähnen folgende sieben Ordnungen der Säugethiere angenommen:

- A) Menschenähnliche Thiere (Primates. L.)
- (In Rücksicht der Zähne, Brüste, Arme und Füße.)
- B) Thiere ohne Schneidezähne (Bruta.)
- C) Raubthiere (Ferae.)
- D) Katzenartige oder nagende Thiere (Glires.)
- E) Wiederkäuende Thiere (Pecora.)
- F) Thiere mit Pferdegebiß (Belluae.)
- G) Säugende Seethiere (Cetae.)

Nach diesen Ordnungen wollen wir jetzt die vorzüglichsten Säugethiere Senegambiens betrachten:

Erste Ordnung. Menschenähnliche Thiere:

Bezeichneten. Schneidezähne stehen so viele gleichweit im obern Kiefer — Einzelne stehende Hundszähne — Zwei Zitzen auf der Brust — Flache und breite Füße mit platten Nägeln — Arme, die durch Schlüsselbeine von einander gehalten werden — Nahrung, vorzüglich Baumfrüchte.

Geschlechter dieser Ordnung: 1. Der Mensch. (Homo.)
 2. Der Affe. (Simia.) 3. Das Gespensthier oder
 der Faulthieraffe. (Lemur.) 4. Die Fledermaus.
 (Vespertilio.)

Anmerkung. Den Menschen lassen wir aus dieser
 Ordnung hier weg, weil ein eigener Abschnitt den
 menschlichen Bewohnern Senegambiens gewidmet
 ist. — Das zweite Geschlecht, das Gespensthier
 fehlt in Senegambien. Es bleiben uns also nur
 zwei Geschlechter zu beschreiben übrig.

I. Das Affengeschlecht — welches die eigentlichen Affen, die Paviane und die Meerkazzen unter sich begreift *) — Die Affen überhaupt werden von Linne in Ungeschwänzte, Kurzgeschwänzte und Langgeschwänzte abgetheilt.

Diese bekannte, dem Menschen ähnlichste Thiergattung wird vorzüglich häufig in Afrika, und besonders auch in Senegambien gefunden, wo sie in unbeschreiblicher Zahl leben, und grossen Schaden anrichten.

Zu den senegambischen Affen scheinen vorzüglich folgende Arten zu gehören:

a) Ungeschwänzte, oder eigentliche Affen. (Simia. L.)

*) Blumenbach behält dieselbe Eintheilung, weicht aber in den Arten davon ab. Zimmermann macht (II. B. S. 166.) eine andre Eintheilung von 5. Klassen (nach Erleben) und zählt 35. Arten dazu.

1. Der Troglodyt, der Satyr oder afrikanische Waldmensch — Schimpanse, Pongo, Joffo, Barris — (*Simia Satyrus*. L.) Blumenbachs: *Simia Troglodytes*. — *)

Dieser Affe — der größte des ganzen Geschlechts — kommt dem Menschen in der Gestalt näher, als der Orangutang **); er wird gegen fünf Fuß hoch, geht aufgerichtet (doch nicht immer) und kann in dieser Stellung grosse Lasten

*) Linne hat diesen grossen Affen mit dem von ihm verschiedenen Orang-utang vermengt; Andre (Erleben, Blumenbach, Zimmermann, Buffon) machen mit Recht zwei besondere Arten daraus. — Die schönsten Abbildungen der sämtlichen Affenarten findet man in Schreber's Säugethieren.

**) Blumenbach (am angef. D. S. 58.) sagt von ihm: „Er hat doch ein etwas mehr Menschenähnliches Ansehn, als der eigentliche Orangutang, und dient folglich zum kürzesten, bündigsten Beweise des mächtig-grossen Abstandes, der auch schon in Rücksicht der äussern Bildung zwischen dem Menschen und der ganzen übrigen thierischen Schöpfung obwaltet.“ — Dieses Thier ist auf der ersten Tafel fig. 1. des I. B. des deutschen Linn. Natursystems, und auf der 1sten, zu S. 262. des IV. B. der allg. Hist. d. N. abgebildet — beide nach Einem Original, welches aus Angola nach Holland gebracht worden; dies war ein Weibchen; ein Männchen ist auf der 17ten Tafel desselben Bandes der allg. Hist. d. N. vorgestellt.

tragen; er ist überhaupt sehr stark und böshaft. Diese Affen leben gesellschaftlich in Truppen beisammen und sollen sich bisweilen Laubhütten zum Schutze gegen die Witterung auf den Bäumen erbauen *).

Das Vaterland dieses grossen Affen ist das innere Afrika, besonders Kongo, Angola u. s. w. Auch soll er in Senegambien und Guinea gefunden werden, wo er von den Negern Worrau, auch Guoscha-Marrau und von den Portugiesen der Wilde (el-Selvage) genannt wird **). Barbot schildert denselben, als sehr hässlich, mit grossem Kopfe und dickem Leibe.

2) Der gemeine Affe, türkische Affe, Waldteufel — *Pitheque* — (*Simia Sylvanus*. L.)

Diese gemeinste Affenart ist von brauner Farbe, hat ein flaches Gesicht und die Grösse eines Fuchses. Er lebt schaaarenweise in Afrika und Ostindien, und wird häufig nach Europa gebracht, wo er gut ausdauert, und sogar sich vermehrt. Er ist leicht zu zähmen, ist sehr gelehrig, und macht närrische Possenspiele ***).

*) Jobson erzählt dies von den grossen Affen an der Gambia. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 321.)

**) Nach Barbot — (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 321.)

***) Von welchen in Reisebeschreibungen und naturhistorischen Werken tausend seltsame Beispiele ange-

- 3) Der Hundskopf, Buschgott, Pan —
Auch Cynocephalus — *Magot* beim Busch
fon — (*Simia Inuus* L.)

Dieser Affe ist dem vorigen sehr ähnlich, doch hat er kein so flaches Gesicht, sondern mehr eine Hundsschnauze; seine Farbe ist graubraun, er wird gegen vier Fuß hoch, und ist sehr bdsartig. Sein Vaterland ist Afrika, Arabien und Ostindien *). Auch bei Gibraltar hat sich eine Kolonie dieser Affen fortgepflanzt.

- b) Kurzgeschwänzte Affen. Paviane —
(*Papiones*. L.)

- 4) Der Pavian (im engeren Verstande) der
braune Pavian — (*Babouin* — (*Papio*
Sphinx. L.)

Dieser Affe, von der Größe eines Hundes, aufrechtstehend über drei Fuß hoch, hat einen spizzen Hundeähnlichen Kopf, braune Farbe, ist sehr stark und geil, macht närrische Streiche, und

führt werden. Man sehe auch hierüber: Auszüge aus dem Tagebuch eines neuern Reisenden nach Asien. A. d. Fr. S. 271. u. ff. —

- a) Daß dieser Affe auch in Senegambien wohne scheint aus Le Maire's Berichte zu erhellen, wo er sagt, es gebe daselbst Guenons (Meerkatten) mit langen Schwänzen, und Magots ohne Schwänze. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 320.)

läßt sich sehr leicht zu allerlei abrichten. Sein Vaterland ist Afrika *).

c) Langgeschwänzte Affen — Meerfaffen — (Cercopithec. L.) **).

5) Der Maimon — auch Teufel genannt — *Mandril* (bei Buffon) — (Cercopithecus Maimon. L.)

Ein zwei Fuß hoher Affe, mit Hundsschnauze, kurzem weißem Barte, blauen Backen, violetfarbener Nase mit rother Spitze; Körper von grauer, brauner, grünlicher Farbe. Vaterland Afrika ***) — auch die Insel Zeilan †).

6) Der graue Pavian — die Waldnymphen — (Cercopithecus Hamadryas. L.)

Ein langgeschwänzter Affe mit einem Hundskopfe, röthlicher Nase, schwärzlicher Schnauze, von grauer Farbe, überhaupt sehr haaricht, bis fünf Fuß hoch; ein böses, geiles, aber doch sehr gelehriges Thier; bewohnt Afrika in grossen Heer-

*) Ohne Zweifel auch Senegambien.

**) Blumenbach und Erxleben rechnen die beiden folgenden Affenarten noch zu den Pavianen — wahrscheinlich mit Recht! —

***) Das innere bis zum Fay, wahrscheinlich auch Senegambien.

†) Es sagt Linne — es scheint aber er vermengt den zeilanischen Mormon mit dem afrikanischen Mormon (?) —

den, und richtet durch Dieberei, besonders unter den Gartenfrüchten grossen Schaden an *).

7) Der Makak — die Meerfasse — der
Hundsbeisser — *Le Macaque*. B. —
(*Cercopithecus Cynomolgus*. L.)

Ein närrisches, lebhaftes Thier, etwa anderthalb Fuß lang, mit dickem, kurzem Körper, graulicht, olivenfarbicht, mit naktem blaulichem Gesichte, und starkeingedrückter und gespaltenen Nase. Dieser Affe trägt den langen Schwanz bogenförmig, und bewohnt die Westküste von Afrika **).

8) Der rothe Affe — Patas — (*Cercopithecus Patas*. L.)

Ein über zwei Fuß langes Thier, mit langer Schnauze, tiefliegenden Augen, gelblichem Barte, rothem Rücken, grauem Bauche und langem, rothem Schwanze — ist in Senegambien sehr häufig ***).

9) Der grüne Affe — der Mohr — *Le*

*) Dies ist vermuthlich der bösertige, diebische Affe, der im innern Senegambien so vielen Schaden stiftet.

**) Dies ist wahrscheinlich *Le Makre's Guénon* — auch ist es leicht zu vermuthen, daß dieses Thier auch zu den senegambischen Affenarten gehöre.

***) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 364.

Callitriche. B. (*Cercopithecus Sabaea*. L.)

Ein Affe von der Größe einer Katze, mit schwarzem, unbärtigem, naktem Gesicht, graulich und grüngelbem Rücken, und langem dünnem Schwanze. Er ist in Senegambien und auf den Kapverdischen Inseln sehr häufig *).

Wahrscheinlich giebt es ausser diesen noch mehrere Arten von Affen in Senegambien, von welchen wir keine bestimmten Nachrichten haben. Compagnon spricht von schneeweissen Affen in Bambus **), welche rothe Augen haben, sich leicht zähmen lassen, wenn sie noch jung sind, im Alter aber boshaft und tückisch werden; sie sind von so zärtlicher Leibesbeschaffenheit, daß man sie nicht aus ihrem Vaterlande wegbringen kann; auch grämen und hungern sie sich todt, wenn sie Freiheit und Vaterland verlieren. — Ob diese Thiere zu den weissen Bartaffen (*Cercopithecus senex* L.) gehören? Läßt sich nicht bestimmen. Vielleicht sind es bloße Albinos unter den Affen? ***)

Die senegambischen Affen gleichen übrigens ihren Brüdern in diesem ganzen Erdtheile in Naturtrieb und Sitten. Einige Arten leben nach den Berichten der Reisebeschreiber †) in einer Art

*) Nach Adanson's Berichte.

**) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 508.

***) So vermuthet es Schreber.

†) Linné's Natursystem. I. B. S. 138. Jobson, in der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 320. u. f. w.

von Republik mit einander. Sie marschiren Gliederweis auf ihren Zügen, und haben Anführer. Nachts hörte Jobson vielerlei Affenstimmen, die plözlich auf den Schall einer stärkern Anführerstimme schwiegen. — Jede Art lebt aber für sich abgesondert. — Sie sind geschickt, kühn, stark und richten grosse Verheerungen in den Feldern der Negern an. In Truppen von vierzig bis fünfzig überfallen sie die Getraideäcker, und während der grosse Haufe sie abrändtet steht ein Affe als Schildwache auf einem Baum postirt, und kündet den Räubern durch einen lauten Schrei die drohende Gefahr an, wenn sich Menschen blifsen lassen, und sogleich flüchtet sich mit unglaublicher Geschwindigkeit die Räuberhorde mit ihrer Beute, oft auch noch mit ihren Jungen beladen, auf die Bäume, wo sie mit grosser Leichtigkeit von dem einen auf den andern weiter springen. — Die Negern verfolgen diese schädlichen Feinde mit grosser Wut, tödten sie und essen sie *).

*) Dies wird auch besonders von dem Makak gesagt, der in Guinea dem Reis so vielen Schaden thut. (Zimmermann, am angef. O. II. B. S. 186.) — Barbot sagt (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 321.) „Es giebt auch eine sehr häßliche Art von Affen in Senegambien, deren Fleisch von den Negern für einen Letherbissen gehalten wird; sie kochen es am Reis, und dörren und räuchern es auch. Der blosse Anblick dieser ekelhaften Speise macht den Europäern übel.“ —

Die Affen überhaupt sind bekanntlich sehr schlaue, gelehrige, gefräßige und possierliche Thiere, von deren Geschicklichkeit und Verstand die Reisebeschreiber auffallende Züge erzählen. Afrika ist ihr Hauptland; sie wohnen daselbst, besonders in dem Innern zu vielen Tausenden — auch Asien und Amerika hat viele und mancherlei Affen, doch nur in den heißesten Theilen. Man kennt jetzt überhaupt etwa fünfunddreißigerlei Arten von Affen, die man klassifiziren kann, wie wol es ihrer gewiß noch weit mehrere gibt, und von diesen bekannten Affen-Arten findet man 21. in Afrika, 17. in Asien, und 15. in Amerika *).

In dem äussern Körperbau ähneln die Affen den Menschen; aber jene Träume von wirklicher Gleichheit, von naher Verwandtschaft mit den Menschen, von sogar gemuthmaßtem gleichem Ursprunge, sind längst widerlegt worden. Die Zergliederung zeigt in dem innern Bau die auffallendsten Verschiedenheiten zwischen Affen und Menschen; so wie auch überhaupt der Affe ganz Thier ohne intellektuelle Seelenkräfte ist. — Die Männer welche das Menschengeschlecht zur Verwandtschaft mit den Affen herabwürdigen wollten, haben also wirklich geträumt! — **)

*) Zimmermann's geogr. Gesch. des Menschen 1c. III. B.

**) Diese Träumer waren der Britte Monbombo und der Franzose Rousseau, die dem Orangutang sogar

2. Das Fledermaus-Geschlecht — (*Vesper-tilio*. L.)

Die Fledermäuse sind sehr irrig einst zu den Vögeln gerechnet worden, da sie doch wirkliche vierfüßige, säugende Thiere sind, mit hautigen Decken mittelst welcher sie fliegen. Linne hat sie in seine erste Klasse aufgenommen, weil sie in Ansehung der Brüste und des Gebrauchs der Vorderarme den Menschen einiger Massen ähnlich sind.

Man kennt etliche und zwanzig Arten dieses Geschlechts *), von welchen folgende drei in Senegambien gefunden werden :

die Ehre erwiesen, ihn für den Stammvater des Menschengeschlechts zu halten. Zu ähnlichen Träumereien verleitete die Paradoxensucht den gelehrten Anatomiker Moscati (von dem Unterschiede in der Struktur der Thiere und Menschen. A. d. Ital. v. Beckmann. 8. Göttingen, 1771.) welches Alles schon durch Paw, Buffon, Blumenbach, u. A. gründlich widerlegt worden ist. Besonders gehört des Letztern treffliches Werkchen : *De generis humani varietate nativa* (8. Goett. 1781.) hieher. Auch Zimmermann hat (in seinem angef. Werke. I. B. S. 117. u. ff.) diesen Gegenstand sehr gründlich abgehandelt.

*) Linne führt (in der 12ten Ausgabe seines *Natursystems*) nur 6 Arten an; dazu kommen noch im Anhang der deutschen Ausgabe (IX. Band, des Thierreichs) 15 Arten; also in Allem 21. — Zimmermann (II. B. S. 408. u. ff.) zählt ihrer (nach Erxleben und Schreber) in Allem 23. Arten.

- 1.) Der Vampyr — besser der fliegende Hund — auch die fliegende Rasse genannt — *Rouffette* — (*Vespertilio Vampyrus*. L.) — Blumenbachs *Canis volans*. *)

Dies ist die größte Art von Fledermäusen; denn das Thier selbst hat die Größe eines Eichhörnchens, und seine Hautdecke ist 3 Fuß breit. Seine Farbe ist gelbbraun, auch rothbraun; es hat einen haarichten Balg, nährt sich von Baumfrüchten, und hängt sich an die Bäume. Die Neger nennen es *Tonga*, und essen es; sein Fleisch soll wirklich schmackhaft seyn **). Dieses Thier findet man — bald größer, bald kleiner — in Senegambien, Guinea, auf der Insel Bour-

*) Dies ist der bestimmtere Name; denn dieses Thier verdient den Namen des Vampyrs oder Blutsaugers nicht, weil es kein Blut saugt, wie der eigentliche Vampyr (*Vespertilio Spectrum*. L. ?) welcher in Südamerika zu Hause ist, und von welchem Berkel's Reise nach Surinam nachgelesen zu werden verdient. Es scheint, Linne habe diese beiden Arten miteinander verwechselt. (Zimmermann II. B. S. 63. u. ff.)

**) La Nux, bei Buffon in dessen *Supplémens*. T. III. — Sie werden überall als Wildpret gejagt. Auch die Peluaner halten sie für einen Leckerbissen (Reate, deutsche Uebers. v. G. Forster. S. 259.) — Von den grossen senegambischen Fledermäusen ist schon oben (im III. B. d. W. S. 215.) gesprochen worden.

hon, und auf den ost- und südindischen Inseln*).

2) Die Bartfledermaus — *Le Compagnol volant* — (*Vespertilio barbatus*. L. **)

Der Körper ist nur anderthalb Zoll lang; sie hat eine lange Schnauze, eine sonderbare Nase, die aus zwei offenen Rinnen besteht, ist braun von Farbe, und hat eine Art von Bart. Adanson fand sie in Senegambien ***).

Schreber's Säugethiere. Taf. 56.

3) Die spitzohrte Fledermaus — Das Spizohr — (*Vespertilio Marmotte*. L.) Auch *Nigrita*. *Erleben*.

Der Körper ist vier, der Schwanz drei Zoll lang. Die Ohren sind dick und spitzig. Die Farbe ist bräunlich. Das Vaterland dieser Fledermaus ist Senegambien †).

Schreber's Säugethiere. Taf. 58.

Zweite Ordnung. Thiere ohne Schneidezähne.

Das Hauptkennzeichen der Thiere dieser Ordnung ist der Mangel an Schneidezähnen. Auch haben

*) Auch auf den Palaos- oder Pelju-Inseln. (Ketie nennt sie den fliegenden Fuchs, am angef. Orte.)

**) Linne's Natursystem von Müller, IX. B. S. 17. Bei Erleben: *Vespertilio hispidus*.

***) Hist. naturelle du Sénégal, und Buffon's Hist. nat.

†) Buffon, Hist. nat. T. X. Tab. 18.

sie Füße mit starken Klauen, und einen trägen Gang.

Geschlechter. 1. Der Elefant. (Elephas.) 2. Die Seetuh. (Trichechus.) 3. Das Faulthier. (Bradypus.) 4. Der Ameisenbär. (Myrmecophaga.) 5. Das Schuppenthier. (Manis.) 6. Das Panzerthier. (Dasypus.) Von diesen haben wir hier nur drei zu beschreiben *).

1. Der Elefant — (Elephas. L.)

Dieses größte aller bekannten Landthiere ist in Afrika besonders häufig, wo es vom Senegal an**) in allen inneren und südlichen sowohl als in den Ost- und Westküstenländern, bis zum Kap der guten Hoffnung hinab, in Heerden zu hunderten getroffen wird ***).

In

*) Denn das Schuppenthier, sonst auch das Sormosanische Teufelchen genannt, lebt nur in Asien, und das Faulthier und das Panzerthier oder Armadill nur in Südamerika.

**) Der Senegal macht auf der Westseite die nördliche Gränze des Gebiets der Elefanten aus. In Ober-Senegambien sind diese Thiere schon sehr selten, und weiter nördwärts gibt es nun gar keine mehr, obgleich in frühern Zeiten (nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller) die Elefanten in Mauretanien häufig gewesen seyn sollen. (Höft's Nachr. v. Marokko. S. 291. Allg. Hist. d. A. III. S. 312. Demarest, II. B. S. 93.)

**) Es ist zum Erstaunen, welche ungeheure Menge

Im eigentlichen Senegambien südwärts des Senegals findet man grosse Heerden von Elefanten oft zu Hunderten beisammen.*). — denn sie gehen selten einzeln. Eben so groß ist ihre Zahl und wol noch grösser in allen übrigen Theilen des mittlern und südlichen Afrika. In Ober- und Nieder-Guinea **) stößt man auf zahlreiche Haufen dieser Thiere. Auch im Kasserland und am Kap der guten Hoffnung sind sie sehr häufig, und man versichert, daß man vormala am Kap oft Heerden zu Hunderten, ja zu Tausenden gesehen habe; jetzt haben sie sich mehr in die Wildnisse zurückgezogen, um den Verfolgungen der Kolonisten zu entgehen ***). — Auf der Ostküste von Afrika sind die Elefanten nicht minder zahlreich †) —

von Elefanten in Afrika lebt! Und noch auffallender ist es, wenn man bedenkt, wie viel diese Thiere zu ihrem Futter brauchen! (Man sehe oben II. B. d. W. S. 22.)

*) Adanson sah auf seiner ersten Reise nach Podor zahlreiche Heerden von Elefanten an den Ufern des Senegals herumspazieren. (Reisebeschreibung. S. 59.) Schott sah in derselben Gegend (also nicht gar ferne von der Küste) eine Heerde von Hunderten. (Spr. Beitr. I. B. S. 62.)

**) Allg. Hist. der N. IV. B. S. 252. — Isert's R. n. S. 164. — Lopez, Besch. von Kongo, deutsche Ausg. S. 24. — Propart, d. N. S. 35. u. N.

***) Sparrmann's Reise, S. 303.

†) Lobo, Voyage d'Abyssinie, T. I. p. 25. — Thomann's Reise- und Lebensbeschreibung. S. 117. u. N. Gesch. der Reisen, 5ter Band.

und noch häufiger im Innern dieses Erbs
theils *).

Man bedenke nun wie groß die Zahl dieser wun-
derbaren Knochengebirge in Afrika seyn müsse; da all-
jährlich eine so große Menge Elfenbein ausgeführt
wird; da reissende Thiere und Jäger oft so große
Niederlagen unter ihnen anrichten; da diese Thiere
sich seltener als andere begatten **) und da ein
Weibchen in 18 Monaten nur Ein Junges zur
Welt bringt — und doch ist ihre Menge immer
noch so groß! —

In Senegambien unterscheidet man die Ele-
fanten, welche in Gebirgen und Wäldern leben;
von denen, welche näher bei den Menschen sich
aufhalten. Jene sind böser, wilder und scheuer
als diese; aber auch diese zähmeren werden durch
die Verfolgungen der Negern oft sehr scheu und
wild gemacht; denn die Negern sind nach dem
Elefantensfleisch sehr lüstern; auch loht sie der Ge-
winn, den sie aus den grossen Hauszähnen (dem
bekannten Elfenbein) ziehen — und die Begierde,
sich an ihnen für die Verwüstungen zu rächen,
welche sie in ihren Feldern anrichten. Sie machen
deswegen theils in grossen Haufen mit ihren Waf-
fen offene Jagd auf sie ***), theils graben sie ihnen,
so wie es auch die Mohren thun, Gruben, in

*) Battel, im IV. Band der Allg. Hist. d. N. S. 522.

**) Sparrmann, S. 294.

***) Sparrmann beschreibt (S. 295. u. ff. seiner Reisebe-
schreibung) die Elefantenjagd am Kap weitläufig,

welchen sie sie dann umbringen. Den Elefant zu zähmen, ist noch keinem Neger beigefallen; denn seine Lebensart ist zu einfach; als daß er eines so starken Lastthiers bedürfte; auch sollen die afrikanischen Elefanten nicht so leicht zu zähmen seyn, als die asiatischen *).

Es giebt der Beschreibungen dieses Thiers so viele, daß ich es für unnöthig halte auch eine hier zu gehen. Einzelne Züge aus der Naturgeschichte des Elefanten werden noch in der Folge häufig vorkommen.

2. Die Seekuh — (Trichechus. L.)

Von diesem Geschlechte findet sich nur eine einzige Art in Senegambien, nämlich

Die eigentliche Seekuh — der Manati — *Lamentin* **). — (Trichechus manatus. L.)

Dieses Thier, das an den Küsten von Afrika und Amerika, besonders in den großen Flüssen die-

erzählt auch manche Anekdoten von diesem Thiere und gibt wichtige Erläuterungen zur Naturgeschichte desselben; er irrt sich aber, wenn er (S. 289.) Bossmanns Nachricht von den Elefantenjaden der Neger für unglaublich hält; weil am Kay nur wenige geübte Schützen zur Verfolgung dieser Thiere erfordert werden. Es ist wahr, daß die Neger in großen Haufen gegen die Elefanten ausziehen; daran ist aber bloß ihre Feigheit und Ungeschicklichkeit, und ihr Mangel an tauglichen Waffen Schuld. Es kommt hier Alles auf die Umstände an.

*) Allg. Hist. d. N. X. B.

**) Diesen französischen Namen hat das Thier erhalten, weil es einen seufzenden Ton von sich giebt.

fer Erdtheile, und auch in den Armen und Nebenflüssen des Senegals und der Gambia gefunden wird *), ist halb Fisch, und halb vierfüßiges Thier; es hat einen bis auf 15 Fuß langen, und 6 Fuß breiten hinten in eine Art von Fischschwanz sich endigenden Körper; dieser Schwanz besteht eigentlich aus den zusammengewachsenen Hinterfüßen; die Vorderfüße sind kurz, gepalmt, handförmig; der Kopf ist rund und läuft spitzig zu; die Haut ist grau; das Fleisch schmackhaft. Diese Thiere leben auf dem Lande und im Wasser, nähren sich von Wurzeln, Seegras, und andern Pflanzen; sie lassen sich leicht zähmen, und sind sehr gutartig. Die Neger fangen sie mit Harpunen, oder hakichten Wurfspeeren. — Dies sind vermuthlich die Seegeschöpfe, welche den Anlaß zu der Fabel von den Sirenen gegeben haben.

3. Der Ameisenbär oder Ameisenfresser — (*Myrme cophaga*. L.)

Dieses Thiergeschlecht ist vierfüßig, hat gar keine Zähne, aber eine lange Zunge, mit welcher es Insekten, besonders Ameisen fängt, einen haarichten Körper und einen spitzigen Kopf. Es gibt ihrer große und kleine; die kleinste Art ist nur 15 Zoll lang, die größte soll die Größe eines

*) Dr. Schott versichert (im 3ten B. der Syrenischen Beiträge S. 139.) daß sich die Seetiere nicht im Senegal selbst, sondern nur in seinen Nebenarmen aufhalten, und folglich nicht aus dem Meere dahin zu kommen scheinen.

Schwein haben. Es ist in Südamerika besonders häufig *). Linne nennt 4 Arten dieses Geschlechts; eine fünfte ist

Der afrikanische Ameisenfresser —
(*Myrmecophaga afra* des Pallas.)

Dieses Thier findet sich am Kap der Hoffnung **) auf der Küste Zanguebar ***), und am grünen Vorgebirge †) — doch wahrscheinlich nicht sehr häufig. — Es ist die größte, aber noch unbestimmte, nicht genau beschriebene Art des Ameisenfressers.

*) Wo man auch sonst glaubte, daß es ganz allein zu finden sei.

**) Zimmermann's Vermuthung hierüber (I. B. S. 305.) ist jetzt zur Gewißheit gereift. Das Kapische Erdschwein ist ganz gewiß ein Ameisenfresser (man sehe Menzel's Beschreib. des Vorgeb. d. guten Hoffmanns, II. B. S. 376. u. ff. und Thunberg's Reisen I. B. S. 130.) und wird nach beider Versicherung (Letzterer glaubt zuerst diese Entdeckung gemacht zu haben) am Kap gegessen, ob es gleich mager ist.

***) Nach dem dos Santos, (Zimmermann's Geogr. Besch. d. W. I. B. S. 309.)

†) Barbot (Allg. Hist. d. A. III. B. S. 312.) sagt: „Am grünen Vorgebirge findet man ein merkwürdiges Thier, das einen Leib, wie ein Hund hat, mit Hufen, wie die eines Hirschens, doch größer, und mit einer Maulwurfschnauze, welches Ameisen frisst.“ — Noch etwas deutlicher ist Dapper's (Afrika, S. 250.) Beschreibung des Kapverdischen Ameisenfressers.

Dritte Ordnung. Raubthiere.

Kaninjähren: Kegelförmige Vorderzähne; lange Hundszähne; spitzige Backenzähne; Füße mit schweifigen Klauen. Fleischfressende Thiere, die ihren Raub zerreißen.

Geschlechter: 1. Das Seekalb oder Robbe. (*Phoca*.)
2. Der Hund, mit seinem Geschlecht. (*Canis*.)
3. Die Katze mit ihrem Geschlecht. (*Felis*.)
4. Das Brett. (*Viverra*.) 5. Die Wiesel. (*Mustela*.)
6. Der Bär. (*Ursus*.) 7. Der Pflandter oder die Seuteltasche. (*Didelphis*.) 8. Der Maulwurf. (*Talp.*) 9. Die Spizmaus oder Schlafkrähe (*Sorex*)
und 10. der Igel. (*Echinocent.*)

In Senegambien finden sich nicht von allen diesen Geschlechtern Thiere; sondern nur von dem ersten, zweiten, dritten, vierten, fünften und zehnten.

Das Seekalb, der Seehund, die Robbe. (*Phoca* L.)

Von diesem säugenden Seethiergeschlecht, das in der Gestalt viele Aehnlichkeit mit dem Seehuhn hat, findet man die gemeinste, bekannteste Art —

Die gemeine Robbe oder den Seehund (*Phoca vitulina* L.)

an den Küsten von Ober-Senegambien; doch südlicher nicht gar häufig).

Wir finden, daß die ersten Portugiesischen Seefahrer (man sehe den 2ten B. dieses Werks) besonders an der Küste von Sahara und Ober-Senegambien auf diese Thiere Jagd machten. Weiter südwärts an den Küsten von Mittel- und Unter-Senegambien finde ich seiner in den Reisebeschreibungen nicht erwähnt.

2. Das Hundegeschlecht — zu welchem gerechnet werden:

- 1) Der Hund. 2) Der Wolf. 3) Die Hyäne.
- 4) Der Fuchs. 5) Der Feldfuchs. 6) Der Hasenfuchs oder Harts. 7) Der Schakal. 8) Der mexikanische Fuchs. 9) Der Surinamische Fuchs.
- 10) Der Korbat oder Wolfshund. 11) Der Steinhund und 12) der Silberhund.

Hieher gehören:

1) Der Wolf — (*Canis Lupus*.. L.)

Von diesem bekannten Raubthiere gibt es (nach Adanson) eine besonders grosse Rasse in Senegambien **). — Adanson erzählt folgendes

*) Zimmermann (II. B. S. 233. u. ff.) rechnet (nach Erleben) 13 Arten zu dem Hundsgeschlecht, und trennt die Hyäne davon, welche er zu einem besondern Geschlechte macht, und in 2 Arten, in die gefreiste und gefleckte Hyäne theilt. — Noch ist hier zu bemerken, daß nur durch Europäer gemeine Hunde nach Senegambien gebracht werden, und daß diese — des Klima's ungewohnt — im heißen Afrika ihre Stimme verlieren.

**) Dermanet (II. B. S. 25.) sagt: „Der senegambische Wolf ist viel grösser und stärker, als der europäische; er hat ein silberfarbenes, beinahe weisses Haar, und lebt hier in grosser Menge, weil die Neger keinen Furcht, die Uebertreten möchten den Tod des Erschlagenen an ihnen rächen.“ — Dagegen versichert uns aber Schott (am angef. Orte) „Die

sehr wertwärtiges von den senegambischen Wölfen *):

„Da die Neger die Fische zum Trocknen auf die Gipfel ihrer Häuser und Zapaden legen, um sie zu dörren, so lockt ihr Geruch sehr oft die Löwen, Tiger (eigentlich Leoparden) und Wölfe, welche unaufhörlich in dieser Gegend herumstreichen, in das Dorf hinein; wehe aber alsdann den Kindern, ja auch den erwachsenen Personen die draussen sind. Es geschah einmal in der Nacht, daß ein Löwe und ein Wolf zusammen bis in den Hof der Hütte kamen, wo ich schlief. Sie stiegen mit den Vorderfüßen auf das Dach, wie ich leicht hören konnte, und trugen ihren Braten davon. Den andern Morgen sah man an ihren in dem Sande zurückgelassenen Fußstapfen, daß sie zusammengekommen waren; man bemerkte auch den Ort, wo sie zwei Fische weggenommen hatten. Ohne Zweifel hatte sich ein jeder einen genommen. Dieser Raub war für zwei so gefräßige Thiere sehr mäßig; doch hatten sie sich nicht die kleinsten ausgesucht. So viel ich weiß ist es noch nicht bemerkt worden, daß der Wolf mit dem Löwen auf den Raub ausgehe; dieses ist hier aber nichts ausserordentliches, sondern man hat in diesen Gegenden täglich Proben davon, und kann fast alle Abende

Hyänen seien in Senegambien sehr zahlreich, und würden daselbst irrig Wölfe genannt. —

*) Reisebeschreibung, S. 173.

den Wolf neben dem Löwen heulen hören *). Ich bin wol hundertmal auf meiner Reise auf dem Senegal Zeuge von dieser Sache gewesen, und weiß gewiß, daß sich der Wolf oft bei dem Löwen aufhält, ohne etwas von demselben zu befürchten. Es scheint eben nicht, als ob die Größe des afrikanischen Wolfs, ohngeachtet er darin den europäischen weit übertrifft, einen Eindruck auf den Löwen zu machen, fähig wäre. Die einzige Ursache, warum ihn der Löwe schonet, ist, weil sein Fleisch diesen auf keine Art lüstern macht. Auch habe ich, welches mich in meiner Meinung noch mehr bestärkt, niemals gesehen, daß die beiden Löwen die mitten im Dorfe der Senegal-Insel aufgezo-gen worden, einen Hund angefallen hätten, der ihnen Preiß gegeben wurde, oder begegnete wenn sie sich von den Ketten losgerissen hatten; da sie hingegen das nächste Rind oder Pferd anfielen, das ihnen in den Weg kam.,,

2) Die Hyäne — auch Grabthier, und Abendwolf genannt. — (Canis Hyæna. L.)

Dies in der Gestalt einem grossen Wolfe etwas ähnliche aber grössere Thier, ist sehr böshaft, zornig und unbändig, und hat ein fürchterliches Ansehn; es fällt Alles an, und vertheidigt sich so-

*) Dasselbe versichert Jobson — wie wir sogleich hören werden — von dem Schakal.

gar gegen Löwen; dennoch ist es scheu und fürchtet sich vor Lärm und Geschrei *). Es baut sich Hölen in die Erde, oder wohnt in Klüften, und raubt, besonders todte Körper, die es aus den Gräbern scharrt. Es ist in Senegambien ziemlich häufig **).

3) Der Schakall ***) — Goldwolf — *Adive, Düb* — (*Canis aureus*. L.)

Ein dem Wolfe ähnliches, aber kleineres Thier, mit einem Fuchsschwanze; seine Haare sind dunkelroth, mit gelbem Glanze. Diese Raubthiere halten sich Heerdenweise zusammen, und heulen ganz abscheulich. Dadurch schröffen sie das Wild auf, und jagen es dem Löwen in den Rachen, der ihnen dann wann er gesättigt ist, die Ueberreste läßt †). Sie schwärmen Nachts um

*) Dr. Schott (am angef. Orte) erzählt, daß einst, während seines Aufenthalts in Senegambien, eine Hyäne einer Negerinn das Kind weggetragen habe; diese verfolgte das Raubthier mit lautem Geschrei, und die Hyäne ließ voll Schrecken das Kind fallen und lief davon. —

**) Schott, am angef. Orte.

**) Dieser jetzt allgemein angenommene Name (eigentlich Schagal) ist persischen Ursprungs. Sonderbar ist es daher, daß Menzel (Beschreib. d. Vögel. d. g. H. II. B. S. 386.) dies Wort von den Holländern in Jakhals verdreht, für holländischen Ursprungs hält, und durch Lügner verdolmetscht! —

†) Linne's Natursystem. Zoologie von Müller. I. B.

her; stehlen alles Fleisch, graben Leichen aus, und sollen auch Ainder rauben. — Uebrigens sind sie schlau und feig. Dieses Thier soll auch in Senegambien zu treffen seyn *).

3. Das Razzengeschlecht begreift folgende Arten:

- 1) Den Löwen. 2) Den Tiger. 3) Den Leopard.
- 4) Den Panther. 5) Die wilde Rasse. 6) Die Hauskatze. 7) den Fuchs. 8) Den kleinen Panther. 9) Den afrikanischen Leopard. 10) Den Mungu. 11) Die Samkatze. 12) Die brasilianische Katze. 13) Den Wolfstiger. 14) Den Luchs. 15) Den Karakul.

Meher gehören:

1) Der Löwe — (Felis Leo. L.)

S. 227. — Jobson (Atq. Hist. d. N. III. B. C. 310.) sagt: Er habe öfter in der Nacht das Schreien des Schakals, der für den Löwen jagte, und die Antwort dieses letztern gehört, so daß sie ihn im Grasse den Jägermeister machten.

*) Gest. angeführte Auszüge des Jobson in der einzige Nachricht über; : Dem Bogmann's Erzählung von dem Schakal (in der Beschreib. von Guinea) auf ganz auf die Höhe; da aber, nach Shaw, (Reise in die Barbarei, d. d. Engl. S. 155.) auch Kordofana Schakale hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie auch in Senegambien hauset.

**) Zimmermann (II. B. S. 258. u. ff.) zählt auch 15 Arten dieses Geschlechts, aber darunter einige andere,

Afrika ist das eigentliche Vaterland dieses bekannten, furchtbaren Raubthiers, und am größten und stärksten ist er in den inneren Gegenden dieses Erdtheils, wo es sogar ganze Haufen von Löwen geben soll. Auch in Senegambien wohnen Löwen von besondrer Größe und Stärke.

Die Naturgeschichte des Löwen ist bekannt; es ist jetzt auch bekannt, daß er nicht das Alles besiegende, kluge, großmüthige, tapfere, keine Gefahren scheuende Thier ist, für welches man ihn in älteren Zeiten hielt. Neuere Erfahrungen haben bewiesen, daß er im Kampfe mit manchen Thieren unterliegt *) — daß er mehr böshaft und schlaue, als klug ist **) — daß er zwar nicht wirklich blutdürstig, aber gar nicht so großmüthig wie er sonst geschildert worden, sondern mehr räthlich und listig ist ***). Wenn nicht sein Hunger zu bren-

*) Solche Beispiele sind nicht selten. L'abat (Afrique Occidentale, T. II. p. 16.) erzählt von einem Maulthier, das von einem Löwen besiegt habe. Sparrmann erzählt (Reise nach dem Vorgeb. d. g. H. S. 244) ähnliche Beispiele; unter andern von einem Löwen, der aus Hunger am hellen Tage eine Heerde Kühe angriff, und von denselben todgestossen und zertraten worden ist.

**) Er muß List zu Hülfe nehmen, um Büffel zu besiegen. (Sparrmann, am angef. Orte.) Er läßt sich leicht übertölpeln.

***) Davon Sparrmann mehrere Beispiele und Bei-

hend ist, so läßt er sich leicht in die Glucht jagen; der Knall einer Peitsche kann ihn verschrecken; und der Widerstand einer einzelnen Frauensperson kann ihn oft aus der Fassung bringen*) — er bemüht sich mehr, seinen Raub zu beschleichen und unversehens zu überfallen, als ihn offen anzugreifen **);

spiele anführt. Poirer (Reise in die Barbarei, I. B. S. 281. u. ff.) will das Gegentheil behaupten.

*) Daß der Löwe die Weibslente fürchte, wie Labat glaubt, oder daß er vor nackten Weibspersonen fliehe, wie der Geograph Leo behauptet, ist eben so wol ein Märchen, als die seltsame Erzählung älterer Geographen (man sehe Münster's Cosmographen, u. A.) daß die Negerinnen in Kongo durch Entblößung ihres Hintertheils den Löwen von sich jagen. (Shaw's Reise in die Barbarei, S. 152. — Sch's Nachr. von Marokko, S. 291.) Aber daß er oft durch den geringsten Widerstand abgeschroßt wird, versichert Sparrmann.

**) Sparrmann (S. 373.) sagt, die Löwen machen nie offene Jagd auf ein Thier. Bruce (Reise nach Habesch, Rünter Auszug, II. B. S. 256.) versichert, daß der Löwe in Nordafrika gewöhnlich vor den Menschen flieht, und nur Thiere anzugreifen wagt; wenn er aber einmal einen Menschen besiegt, und Menschenfleisch gekostet hat, so wird er muthiger, und lustern nach Menschenfleisch. — Dasselbe erzählten die Hottentotten dem Reiseforschreiber Sparrmann,

und seine Angst drückt sich durch das fürchterlichste Gebrüll aus, wenn er verfolgt wird, und seinen Verfolgern nicht zu entgehen vermag *).

Er ist aber wirklich stolz **) das ist wahr, und seine Stärke ist furchtbar ***). Auch zittern alle Thiere vor seinem nächtlichen, gräßlichen Gebrülle, das er mit niederhängendem Kopfe ausstößt, und das eben deswegen weit umher erschallt, obite daß man eigentlich vernehmen kann, von

mit dem Zusatz, daß der Löwe immer einen Hottentotten einem Weißen vorziehe.

*) Sparrmann. S. 377.

**) Derselbe sagt ebendasselbst: „Wenn der Löwe die Jäger von fern sieht, so bedient er sich all seiner Schnellsüßigkeit, um ihnen zu entinnen; trifft sich aber, daß man ihn in der Nähe entdeckt, so eilt er zwar davon, aber ohne zu laufen, gleich als ob er dem Verdacht der Furchtsamkeit entgehen wollte, und wenn er nahe verfolgt wird, so setzt er sich endlich zur Wehre.“ — Ungefähr dasselbe wird auch S. 308. des III. B. der allg. Hist. d. N. gesagt.

***) J. B. „Man hat am Kap einmal gesehen; daß ein Löwe ein Stief Kind in den Rachen genommen, und, dem Anschein nach, mit eben der Leichtigkeit, als die Katze eine Maus herumträgt, fortgeschleppt hat, ja sogar damit über einen Graben gesprungen ist.“ (Sparrmann, N. S. 373.)

welcher Gegend her es thue *). Er läßt sich leicht zähmen und abrichten **). —

Aus den Reisen nach Senegambien, will ich einige Anekdoten von Löwen ausheben ***).

Ein Beispiel von der Feigheit des Löwen. Man hatte zu Herrn Brue's Zeit ein solches Thier schon seit vier Jahren im Ludwigsforte, welches man wolgefüttert hatte. Einst ward nun eine von den Mohren abgekaufte Heerde Ziegen dahin gebracht. Der Generaldirektor Brue ließ seinen Löwen gegen diese Heerde los. Sogleich flohen die erschrockenen Ziegen bestürzt davon; ein einziger Boß blieb stehen, und rannte so plözlich zu widerholten Malen mit seinen Hörnern auf den Löwen los, daß dieser ganz verwirrt sich zurückzog, und wie ein Hund dem Herrn Brue zwischen die Füße kroch †).

*) Wenn der Löwe seine Stimme erhebt, so schweigen alle sonst heulenden und schreienden Thiere. (Poirer. I. B. S. 284.) Die Angst der Pferde und Rinder zeigt sich durch Unruhe, Zittern und Seufzen; ihre Angst verräth bei Nacht die Nähe auch des schweigenden Löwen; doch bei Tag sind die Pferde nicht so furchtsam. (Sparrmann. S. 364. u. 376.)

**) Davon man häufige Beispiele hat.

***) Mg. Hist. der Reisen. III. B. S. 310.

†) Ob nicht die Zähmheit dieses Löwen, die Gewohnheit, Niemanden zu verletzen, der Mangel an Hunger, welcher doch die *Causa efficiens* der Wildheit

Ein Beispiel von der Dankbarkeit einer Löwin. Diese war lebendig gefangen, gefesselt und im Ludwigsforte aufbewahrt worden, um sie bei Gelegenheit nach Frankreich zu schicken. Sie bekam eine Krankheit an den Kinnbacken, die man bei den Löwen für tödtlich hält. Sie konnte wirklich auch nicht mehr fressen und ward so abgemattet, daß man ihr die Kette abnahm und sie für todt vor das Fort hinausschleppte. In diesem Zustande fand sie Compagnon — der Reiseschreiber von Bambou — als er von einer Jagd zurückkehrte. Die Augen waren geschlossen, und der offene Rachen wimmelte von Ameisen. Compagnon fand aber noch Leben in ihr, und erbarmte sich der kranken Löwin; er wusch ihr den Rachen mit Wasser aus und goß ihr warme Milch ein; dadurch kam sie zu Kräften; man brachte sie wieder in das Fort, man verpflegte sie auf's beste, sie erholte sich, und aus Erkenntlichkeit wollte sie jetzt nur aus ihres Retter's Hand fressen; auch lief sie ihm wie ein Hund nach, und ließ sich von ihm an einem Stricke herumführen.

Solcher Beispiele hat man noch mehrere *).

Die

des Löwen ist, oder irgend ein andrer Umstand, den Verdacht dieser wahrlich allzugroßen Feigheit von diesem Löwen abwälzen könnte? — Das will ich nicht entscheiden.

*) Von welchen einige merkwürdige in der Folge noch erzählt werden sollen.

Die Neger verfolgen die Löwen sehr hitzig; tödten sie mit ihren Speissen, und ziehen ihnen dann das Fell ab, welches von den Nahren besonders geschätzt wird *). Aber das Fleisch essen die Neger nicht, welches in der Barbarei geschieht **).

2) Der grosse Panther (uneigentlich Leopard) — *Parder* — *Panthere* — (Felis Pardus, L.)

Nächst dem Löwen das stärkste Raubthier in Afrika †), wo es sehr weit verbreitet ist. Er ist groß, gegen sechs Fuß lang; seine Farbe ist braun-gelb mit unregelmäßigen schwarzen Ringen; der Kopf ist mehr dem Katzenkopf-ähnlich, als dem

*) Sie überziehen Polster damit, machen Pferdedecken u. s. w. daraus. Aber eine Mähre ist es, daß, wie Labat sich aufheften ließ, in einem Zimmer, wo eine Löwenhaut sich befindet, keine Katzen und Mäuse bleiben. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 310.) Am Kap schätzt man die Löwenhäute nicht so hoch als Kuhhäute, und braucht sie wenig. (Sparrmann. S. 379.)

**) Die Neger essen das Löwenfleisch nicht, aus Furcht vor der Rache der übrigen Löwen, welche nach ihrem Glauben, dies wittern würden. (Demanet, I. B. S. 91.) In der Barbarei wird es (nach Shaw und Bruce) gespeiset; auch die Hottentotten verschmähen es nicht, und finden es gut, und gesund. (Sparrmann. S. 366.)

†) Denn Tiger gibt es nicht in Afrika. (Zimmermann, II. B. S. 260.)

Gesch. der Reisen, 5ter Band.

3

des Tigers; sonst kommt es in Gestalt, Wildheit, Raubsucht und Blutdurst diesem nahe. Dies ist das Thier, das in den Reisen nach Senegambien, sogar von Adanson *) ganz irrig Tiger genannt wird.

3) Der Kleine Panther — die Unze — — *Once* — (*Felis Onca* L.)

Dem vorigen ziemlich ähnlich, aber kleiner, mit kürzerem Schwanz, auch minder wild und leichter zu zähmen, als das grosse Panterthier. Es hat auf weißlichem Grunde unregelmäßige Flecken. Da es nicht stark genug ist; so nähert es

*) Reisebeschreibung. S. 92. u. a. Auch IV. B. d. W. — Poiret (Reise in die Barbarei, II. B. S. 297. u. ff.) gibt folgende Nachricht von diesem Raubthiere: „Der Panther ist sehr schön gefleckt; sein Schwanz ist stark; in der Höhe kommt er einem unsrer größten Hunde bei; doch sind seine Beine kürzer und stärker. Er ist blutdürstiger und grausamer als der Löwe, dem er nur in der Stärke weicht; er greift mit unglaublicher Wut und Mordlust Menschen und Thiere an. In der Geschwindigkeit und Gewandtheit übertrifft er alle andre vierfüßige Thiere; er springt sehr behende über hohe Gesträuche und breite Gräben, und klettert sehr fertig auf die Bäume. Seine Klauen sind lang und scharf. Sein Blick verräth Grausamkeit und Blutdurst; sein Auge funkelt immer vor Wut.“ — Dasselbst findet man auch Nachrichten von der Art, wie er in der Barbarei gejagt wird.

sich den Heerden nur verstolner Weise und ist leicht zu vertreiben. Er greift das wilde Schwein und den Wolf an, auch bemästert er sich leicht das Schakal; am meisten speist er wilde Katzen und Affen, da er leicht auf die Bäume klettert, wohin er sich auch vor seinen Hauptfeinden, den Löwen und Pantheren zu retten sucht. Er nahet sich den Wohnplätzen der Menschen nur furchtsam. In der Barbarei ist er häufig *).

(Schreber's Säugethiere. Taf. 100.)

4) Der (eigentliche) Leopard — (Felis Leopardus. L.)

Dieses afrikanische Raubthier ist mit vorigen Arten nahe verwandt; hat aber ein besonders schönes, goldgelbes, schön schwarzgeflecktes Fell; kömmt dem Tiger an Stärke und Raubsucht nahe, ist aber nicht so wild und bezähmbarer **).

5) Die wilde Katze — Tigerkatze (?) — (Felis Pardalis. L.)

Zu dieser Art gehört wahrscheinlich die Tigerkatze von Senegambien, von welcher Le Maire sagt ***):

*) Poiret, am angef. Orte, S. 292. — Raubt auch Federvieh. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 312.)

**) Ist ein Todfeind der Hunde. Allg. Hist. d. N. III. B. S. 312.

***) Voyage de Le Maire, p. 68. Allg. Hist. d. N. III. B. S. 312.

„Die Tigerkatzze wird wegen ihrer schwarzen und weissen Flecken so genannt; sie hat die Gestalt einer europäischen Katze, ist aber wol viermal so groß; sie ist sehr gefräßig, und frisst Mäuse, Katzen und dergleichen. Nur die Grösse unterscheidet sie von dem Tiger.“

Dieses Thier scheint mit Buffon's Serwal einerlei zu seyn, von welchem Poiret *) sagt: „Wegen der schönen schwarzen und weissen Flecken gleicht der Serwal dem Panther; aber in der Gestalt, Sitten und Lebensart der Katze. Er hat die Gewöhnheit auf den Bäumen zu leben, wo er die jungen Vögel, Eichhörner, Wiesel und selbst wilde Katzen frisst, die er an Grösse und Stärke um vieles übertrifft. Sein Geschrei gleicht einigermaßen dem Katzenschrei.“

6) Das Schwarzohr — der Karakal — Manul, auch rothe Katze genannt **) — bei den Arabern Gat-el-Kallah, d. h. schwarzohrichte Katze. — (Felis Caracal. L.)

Eine Katzenart von der Grösse eines Fuchses; stark von Gliedern, und rothbraun von Farbe; wohnt nach Schott ***) auch in Senegambien. —

*) Poiret. I. B. S. 304. u. 305.

**) Am Kap die rauhe Katze genannt. (Sparmann's Reise, S. 145.)

***) Er nennt sie felis melanotis. (Sprengel'sche Beiträge. I. B. S. 73.)

Da dieses Thier im Verhältniß mit den größern Raubthieren nur schwach ist, so muß es sich mit Thieren kleinerer Art, und mit den Ueberresten des Raubes der Löwen begnügen, welchen es deswegen von ferne nachzufolgen pflegt *).

4. Das Geschlecht der Frette oder Stinkthiere (*Viverra* L.) begreift folgende Arten:

- 1) Den Ichneumon. 2) Das Nasenfrett. 3) Den Frettbär. 4) Das eigentliche Stinkthier oder den Stinkbinsen. 5) Das Zibetthier. 6) Die Genett-Lage. 7) Das Braunfrett. 8) Den Chunk. 9) Den Napurit. 10) Die Fossane. **).

Hieher gehören:

1) Der Stinkbinsen — (*Viverra Putorius* L.)

Ein zwei Fuß langes, niedrigbeiniges, rundköpfiges Thier, mit braunen Haaren; es gräbt in die Erde, frisst gerne Honig, und gibt, wenn es gejagt wird, einen unerträglichen Gestank von

*) Daher vermuthlich die ungegründete Sage entstanden ist, dieses Thier, das ein weitschärferes Gesicht und einen feinern Geruch hat, als der Löwe, jage immer mit diesem in Gesellschaft, und spüre für diesen das Wild auf, weswegen ihm auch der Löwe die Ueberreste seines Frasses überlasse. (Poirer, I. B. S. 296.) Es fürchtet den Panther und die Unze.

**) Zimmermann (Geogr. Gesch. d. M. II. B. S. 282. u. ff.) zählt 23 Arten dieses Geschlechts.

sich. Schott vermuthet, es finde sich auch in Senegambien *).

2) Das Zibetthier — eigentlicher die Zibetkatzze. **) — *La Civette* — (Viverra Zibetha. L.)

Ein Thier von der Grösse eines gemeinen Hundes, mit spitzigem Kopf und katzzenähnlichem Körper, von bräunlicher und graulicher Farbe. Es hat zwischen dem After und der Scham eine Oeffnung, in welcher sich zwei Beutel befinden, welche die bekannte balsamische, und wolriechende Zibetfeuchtigkeit enthalten, die man dem Thiere mit kleinen Löffeln herausholt ***).

3) Die Fossane — (Viverra Fossana. L.)

Dieses Thier, das auch Bisamkatzze genannt wird †), und den erstbeschriebenen Arten ziemlich

*) Am angeführten Orte.

**) Denn nur diese findet man in Senegambien, Guinea und den übrigen Theilen des heissen Afrika's. Das von dieser Art verschiedene Zibetthier findet sich nur in Asien. (Zimmermann, II. B. S. 49.)

***) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 321. und 322.

†) Es scheint nämlich mit der Bisamkatzze oder afrikanische Rasse des Vosmaer und mit dem guineischen Berbe des Hofmann einerlei zu seyn. (Zimmermann, II. B. S. 59.)

ähnlich ist, scheint auch in Senegambien zu wohnen *).

5. Das Wieselgeschlecht (*Mustela* L.) begreift nach Linne 14 Arten **).

Hieher gehört allein:

Der Hermelin. (*Mustela Erminea* L.)

Wenigstens scheinen die weißen Wiesel, welche Compagnon in Bambuſ fand ***), zu dieser Art gerechnet werden zu dürfen †).

6. Das Igelgeschlecht. (*Erinaceus* L.)

*) Wenn es in der Barbarei, und in Guinea gefunden wird, so scheint es wol auch in Senegambien zu wohnen; gewiß läßt sich dies aber nicht bestimmen, da die unfundigen Reisebeschreiber die Namen Bismazze u. s. w. ohne Unterschied mancherlei Thiere gegeben haben.

**) Zimmermann, (II. B. S. 301. ff.) zählt ihrer eben so viele, aber darunter einige andre.

***) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 502.

†) Wie Zimmermann (I. B. S. 246.) darum mit Recht vermutet, weil Pallas auch auf den Wolustischen Inseln weiße Wiesel oder Hermeline gesehen hat; wodurch die Meinung widerlegt wird, als ob der Hermelin bloß auf die kalten Nordländer eingeschränkt sei, wie Buffon behauptet. D. Martini (in einem Aufsatze über die Wiesel und Hermelin, in den Berliner Manuskripten, Jahrg. 1771. S. 351.) behauptet, die weißen und grauen Wiesel der heißen Länder seien keine Hermeline.

MDCCCLXX

Die Igel sind bekanntlich mit Stacheln bewaffnete Thiere, deren gemeinste Art

Der europäische Igel (*Erinaceus Europaeus* L.)

Bei uns hinlänglich bekannt ist. Ein etwa neun Zoll langes, schlaues und furchtsames Thierchen, das theils von Obst und Wurzeln, theils von Mäusen, Käfern, und andrem Ungeziefer, auch von Aas lebt, und hie und da gespeist wird.

„Der senegambische Igel — sagt Adanson *) ist in nichts, als in der Größe von dem europäischen verschieden; er bringt wie dieser einen Theil der kalten und trocknen Jahreszeit in einer Art von Schlaffucht zu, in welcher er fastet, und nur selten ausgeht, um Nahrung zu sich zu nehmen; in den Sommernächten weiß er aber das Versäumte recht gut wieder einzubringen. Er leistet gute Dienste wenn man ihn bei sich in der Stube hält (dies that auch Adanson) denn er reinigt sie von Spinnen, Ameisen, Kakerlaken **) und anderm Ungeziefer. Auch ist er selbst ein schmackhaftes Essen; besonders zu der Zeit, wann seine Schlaffucht anfängt.“ —

(*) Reisebeschreibung, S. 196.

(**) Von diesem schädlichen Insekte wird in der Folge gesprochen.

Vierte Ordnung. Nagende Thiere. (Glires.)

Kennzeichen. Oben und unten zwei Schneidezähne —
keine Backenzähne — Klauen an den Füßen —
springender Gang — Benagen.

Geschlechter. 1. Das Stachelschwein. (*Hystrix*.) 2. Der Hase. (*Lepus*.) 3. Der Biber. (*Castor*.) 4. Die Maus. (*Mus*.) 5. Der Savia. (*Cavia*.) 6. Das Eichhorn. (*Sciurus*.) 7. Die faggenartige Fledermaus. (*Noctilio*.) Hieher gehören das 1ste, 2te, 4te, 5te und 6te Geschlecht *).

I. Das Stachelschwein (*Hystrix* L.) welches folgende Arten begreift:

1) Das afrikanische Stachelschwein. (*Hystrix cristata*.) 2) Das geschwängte Stachelschwein, oder Kuandu. (*Hystrix prehensilis*.) 3) Der Stachelrücken oder Urson. (*Hystrix dorsata*.) 4) Das Langschwänzichte Stachelschwein. (*Hystrix Mairoua*.)

In Senegambien, und besonders an der Gambia **):

*) Das Geschlecht der Savia's — Halbpantinen (nennt sie Blumenbach) — fehlt in Linne's System, und ist nur im Anhang nachgetragen, ohne die dahin gehörigen Arten, die er unter das Hasen-Mäuse- und Schwein-geschlecht vertheilt hatte, unter demselben zusammenzureihen. Da es jetzt von den Naturforschern als ein besonderes Geschlecht angenommen ist, so habe ich es hier eingeschaltet.

**) Jobson (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 321.) sagt: „Es

Das eigentliche oder afrikanische Stachelschwein. (*Hystrix cristata* L.)

Ein zwei Fuß langes Thier mit stumpfer Schnauze und runden Ohren; der Körper ist mit langen, federkielähnlichen, weissen und schwarzen Stacheln besetzt, welche das Thier zurücklegen kann. Seine Gallensteine geben den berühmten Schweinsbezoar. Es ist gutartig, und lebt von Früchten und Wurzeln.

2. Der Hase (*Lepus* L.) begreift folgende Arten:

- 1) Der Feldhase. (*Lepus timidus*.)
- 2) Das Kaninchen. (*Lepus Cuniculus*.)
- 3) Der Kapische Hase. (*Lepus capensis*.)
- 4) Das ungeschwänzte Kaninchen — der Tapeti — (*Lepus Brasiliensis*.)
- 5) Der Zwerghase. (*Lepus pusillus*.)
- 6) Der Berghase. (*Lepus Alpinus*.)

In Senegambien findet man eine Abart oder Varietät des

Feldhasen (*Lepus timidus* L.)

von welchem Anderson sagt *):

gibt Stachelschweine und Tibetfäzen an der Gambia, die dem Federviehe grossen Schaden thun. — Es ist ganz glaublich, daß das Stachelschwein auch in Senegambien zu finden sei, da es in der Barbarei, auf Guinea, in Arabien, u. s. w. lebt. (Zimmermann, II. B. S. 23.)

*) Reisebeschreibung, S. 21.

„Der Hase dieses Landes ist dem französischen nicht ganz gleich; er ist nicht so groß, und hält in der Farbe die Mitte zwischen dem Hasen und Kaninchen; er trägt zwar nicht wie dieses, doch kommt er ihm in der Weiße des Fleisches näher, welches sehr zart, und von vortrefflichem Geschmacke ist.“ —

3. Das Geschlecht der Mäuse (Mus. L.) begreift alle Mäuse = Rassen = und Marmel- «thiers = Arten *).

Von welchen folgende hieher gehören:

1) Die Hausrasse (Mus Rattus. L.)

ist wahrscheinlich auch mit folgender Art:

2) Die Hausmaus (Mus Musculus. L.)

durch europäische Schiffe nach Senegambien gebracht worden; denn die gemeinen Rassen und Mäuse sind in Europa einheimisch, und haben sich von da aus weiter in die Kolonien und Handelsplätze der Europäer in allen Erdtheilen verbreitet **). — Was das aber für Rassen sind, welche von den Negern in Senegambien für noch schädlichere Thiere, als die Affen gehalten werden — wie in Brue's Reise = Erzählung nur im Vorbeige-

*) Linne zählt, den Anhang mitgerichtet, 39 Arten dieses Geschlechts; Zimmermann 41.

**) Zimmermann. I. B. S. 237.

hen angemerkt wird *) — läßt sich wol nicht so leicht bestimmen **).

3) Die kleine Springmaus — der kleine Jerboa — *Dipus Sagitta* ***)
(*Mus Iaculus*. L.)

Dieses kleine Thier ist etwas länger, als die gemeine Hausmaus, hat einen länglichten Kopf, Hinterfüße, die länger sind, als der ganze Körper, und einen dreimal längern dünnen, kurzhaarichten Schwanz, mit einem Harbusch an dessen Spitze. Die Vorderfüße sind sehr kurz, auch bedient es sich derselben nicht zum Gehen, sondern nur um seine Speise zu halten und an den Mund zu bringen, und es springt oder hüpfet auf den Hinterbeinen. Man findet es in Egypten †), in der Barbarei ††), und in Senegambien, wo es

*) M. f. III. B. dieses Werks, S. 176. — und Allg. Hist. d. N. II. B. S. 362.

**) Vielleicht sind es Thiere aus dem Diefelgeschlecht? — oder aus einem andern? — Sollten hier wirkliche Rassen zu verstehen seyn, so schiene dies zu beweisen, daß diese Thiere in Senegambien einheimisch wären.

***) Schreber hat die Springmäuse, Springhasen unter dem Namen *Dipus*, Blumenbach unter dem Namen *Iaculus* zu einem besondern Geschlechte gemacht.

†) Söfvelquist's Reise, S. 273.

††) Shaw's Reise, S. 157.

nach Schott *) sehr häufig in trocknen Gegenden am Senegal gefunden wird.

4. Das Geschlecht der *Savia* oder *Kavia* zu welchem folgende Arten gerechnet werden **): —

- 1) Der Kapibara, oder das Wasser- (Sumpf-) Schwein.
- 2) Der Paka.
- 3) Der Aguti.
- 4) Der Auischi.
- 5) Der Apera.
- 6) Der Kobaya oder das Meerschweinchen — und
- 7) Der Klipbas, oder die Kapsche Kavia. — Nebst einigen noch unbestimmten Arten.

Dies razzenartige Geschlecht ist meist nur in Amerika zu Hause, ausser daß auch Afrika die Kapschen Kavian, welche doch von andern Naturforschern als ein besonderes Geschlecht angesehen werden, und ohne Zweifel auch den hieher gehöri- gen Kapibara hat. Die Meerschweinchen sind auch aus Brasilien nach Europa verpflanzt worden.

Der Kapibara — das Wasser- oder Sumpfschwein — *Cavia Capibara* — *Le Cabiai* — (*Sus Hydrochaeris*. L.)

*) Sprengelsche Beiträge. I. B. S. 74.

**) Zimmermann's Geogr. Besch. d. A. II. B. S. 322. u. ff. — Linne (Anhang. Natursyst. LX. B. S. 48.) rechnet nur die Kapsche Kavia hieher, und läßt die übrigen Arten bei andern Geschlechtern. (Wovon oben.)

Dieses anomalische Thier wird auf folgende Art beschrieben *):

„Der Kapibara hat viele Aehnlichkeit mit dem Schweine, einen grossen, dicken Kopf, aufgeworfene Nase, gespaltene Oberlippen, grosse Augen, lange, schwarze Bartborsten, kurze gerade Ohren, kurze Beine, kahle Füße, vorne vierzehig, hinten nur dreizehig, aber mit einer Schwimmhaut verbunden. Die Länge des Thiers ist über dritthalb Fuß, es hat keinen Schwanz, die Farbe ist schwärzlich und gelblich; die Borsten sind feiner, als die des Schweins. Es hat eine Art von Eselsstimme, ist ein sanftes Thier, wühlt und badet gerne in Sumpfen und im Wasser; frisst Zuckerrübe, Früchte und Fische, und wohnt an den grossen Flüssen von Guiana und Brasilien.“

Nun ist die Frage, ob dies der Bomba **)

*) Linne's Natursystem, Thierreich, I. B. S. 467 und Zimmermann's Geogr. Gesch. des Menschen und der vierf. Thiere. II. B. S. 323. u. 324.

**) In dem Werke: Afrika, von Hammerdörfer und Kosche wird S. 285. gesagt: „Ein Senegambien eignes Thier ist der Bomba.“ Vermuthlich sind die Verfasser auch hierin ihrem gewöhnlichen Gewährsmann dem geographischen Romanschreiber de la Porte gefolgt, und dieser unkritische Compiler ließ sich wahrscheinlich von dem Namen irre führen. Ich überlasse es meinen Lesern, wenn sie Lust dazu haben, sein Handwerk hierüber nachzuschlagen.

dem grünen Vorgebirge ist, von welchem gesagt wird *):

„In dem Lande der Serären am grünen Vorgebirge findet man ein Thier, das auch in Brasilien sehr bekannt ist **) — von den Negeru Bomba, von den Europäern Capivard ***) genannt,

*) Labat, *Afrique occidentale*, T. IV. p. 168. *Allg. Hist. d. N. H. B.* S. 304. und III. B. S. 320.

**) Wovon Gail. Pilo in dem naturhistorischen Anhang zu Barlaei *Historia rerum in Brasiliâ gestarum*. (p. 619.) sagt: „Amphibii porci, Capiverres Lusitanis dicti, licet dignitate caeteris inferiores, integris militum & Barbarorum cohortibus alimento probdo sunt.“ — Auch Dapper (*Amerika*, S. 428.) erwähnt desselben bei Brasilien; ferner sagt derselbe auch (Ebendasselbst. S. 253.) dies Thier finde sich Heerdenweise in der Landschaft Neu-Gallizien in Mexiko. Es lebt auch in Surinam (Sermin's *Reisen durch Surinam*, II. Thl. S. 30.) und in der Landschaft Chaco in Peru (*Allg. Hist. d. N. XVI. B. S.* 130.) wo es überall unter dem Namen Kapibara bekannt ist. — Der Capivara, dessen der Missionar Veigl in seiner Beschreibung der Landschaft Maynas (*Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika*, herausg. v. Murr. S. 211.) gedenkt, scheint von dem gewöhnlichen Kapibara aller andern Schriftsteller, verschieden zu seyn, denn er sagt, sein Fleisch sei nicht essbar, u. s. w.

***) Labat (am angef. Orte) glaubt, es habe den Namen Capivard von den Portugiesen darum erhalten,

welches die Größe eines jährigen Schwans erreicht, und weißlichtes, kurzes, dünnes, steifes Haar (also borstenartig) hat. Seine Pfoten sind mit scharfen Nägeln bewaffnet, mittelst welcher es wie ein Bär die Bäume hinauf klettert, und wenn es wieder heruntergekommen ist, die gepflückten Früchte auf dem Hintern sitzend genießt *). Sein Kopf ist dem des Bären ähnlich; seine Augen sind klein und lebhaft; **) — sein Rachen ist groß und mit scharfen Zähnen besetzt. Es lebet wie die Fischottern auf dem Lande und im Wasser. Die

Ne-

weil sie es zuerst am Kapverd oder grünen Vorgebirge gefunden hätten. Dies ist wol ein Irrthum; denn der in ganz Südamerika bekannte Name Kapibara, und der Umstand, daß er allen Naturforschern bekannt ist, die von dem Aufenthalte dieses Thiers am grünen Vorgebirge nichts wissen, scheint einen amerikanischen Ursprung dieses Namens zu verrathen.

*) Welches die meisten Kaviern und namentlich auch der Kapibara thun. (Zimmermann, II. B. S. 329.) Dapper (Amerika, S. 250.) sagt auch: „Der Kapibara frist bei dunkeln Nächten Baum- und Erdgewächse ganz ab.“ Folglich steigt er auf die Bäume? — Da mir Buffon's Hauptwerk fehlt, so kann ich keine weitere Erläuterung hierüber geben.

**) Dies ist der einzige Umstand, der mit obiger Beschreibung nicht übereinstimmt; doch ist er wol nicht von Bedeutung.

Negern essen sein Fleisch und halten es für einen
 Leckerbissen. „ — *)

Groger **) sagt von demselben Thiere:

„Sein Kopf gleicht einem Hasen, und sein
 Leib einem Schweine; das Haar ist dick, und asch-
 grau; Schwanz hat es keinen. „ —

Diese Beschreibungen, so unbestimmt und fehler-
 haft sie auch seyn mögen, scheinen mich doch zu be-
 rechtigen, diesen Bomba für den wahren südameri-
 kanischen Kapibara, oder wenigstens für eine
 Spiel-Art desselben zu halten.

5. Das Eichhornsgeschlecht (Sciurus. L.)

begreift nach Linne 11 Arten ***) — von welchen
 folgende hieher gehören:

1) Das Wiesel-Eichhörnchen — Palm-
 Eichhörnchen. — *Le Palmiste* —
 (Sciurus Palmarum. L.)

Dieses Thierchen ist etwas kleiner, als das
 gemeine europäische Eichhorn; der Körper ist nur
 fünf, der Schwanz sechs Zoll lang; die Farbe ist
 braun und graulich mit gelblichten Streifen; es

*) Auch Germin (am angef. Orte) rühmt das Fleisch
 dieses Thiers.

**) Relation d'un Voyage aux côtes d'Afrique &c.
 p. 127. und Allg. Hist. d. N. III. B. S. 320.

***) Zimmermann (II. B. S. 339.) zählt 18 Arten.
 Gesch. der Reisen, 5ter Band. R

hält sich auf den Palmbäumen in der Barbarei *) auf, und nach Schott auch in Senegambien **).

2) Das afrikanische Eichhorn — Live-
rei-Eichhorn — *Le Barbareque* —
(*Sciurus getulus*. L.)

Von der Größe eines gewöhnlichen Eichhorns und von graulichtbrauner Farbe mit weissen Streifen. Es wohnt in Afrika, besonders in der Barbarei, und auch in Senegambien ***).

Fünfte Ordnung. Wiederkäuende Thiere.

Kenzeichen. Unten viele, oben keine Schneidezähne — gespaltene Hufen — vier Mägen zum Wiederkäuen und Verdauen — sie fressen Gras und Kräuter.

Geschlechter. 1. Das Kameel. (*Camelus*.) 2. Das Mustusthier. (*Moschus*.) 3. Die Giraffe. (*Camelopardalis*.) 4. Der Hirsch. (*Cervus*.) 5. Die Antilope. (*Antilope*.) 6. Die Ziege. (*Capra*.) 7. Das Schaf. (*Ovis*.) 8. Der Ochse. (*Bos*.)

Linne zählt zwei Geschlechter weniger, indem er die Giraffe zu dem Hirschgeschlecht, und die Antilopen theils zu eben diesem, theils zu den Ziegen rechnet.

*) Shaw's Reise, S. 150.

**) Sprengelsche Beiträge, I. B. S. 74.

***) Im Linn. Natursystem, von Müller, I. B. S. 357. wird gesagt, diese Eichhörnchen kommen aus den inneren Theilen von Afrika,

In Senegambien findet man diese Geschlechter
beinahe alle, nämlich:

1. Das Kameel. (Camelus. L.)

Zu welchem Geschlechte man die eigentlichen
Kameele und Dromedare sowol, als auch das La-
ma und Guaniko rechnet.

Die Mohren in Ober-Senegambien haben Ka-
meele — bei den Negern im Mittel- und Unters
Senegambien findet man sie sehr selten — vorzüga-
lich:

**Das einbüschigte Kameel — den Dros-
medar — (Camelus Dromedarius. L.)**

welches bekannte Thier in dieser Gegend besonders
groß und stark ist, und den meisten Reichthum der
Mohren oder Araber in Sahara ausmacht *).

2. Die Giraffe — der Kameelparder — (Cervus Camelopardalis. L.)

Von diesem Geschlechte gibt es nur eine einzige
Art, nämlich:

**Die Giraffe — Dschiraffe — (Giraffa
Camelopardalis.)**

Dieses Thier hat eine seltsame Gestalt;

^{a)} Weitläufigere Nachrichten hierüber findet man in
der Allg. Hist. d. N. II. B. S. 492. — in der Ge-
schichte von Brissons Schiffbruch — u. s. w. Von die-
sen Arabern und ihrer Lebensart werden wir bald
noch Einiges nachzuholen Gelegenheit finden.

es hat einen Kameelhals, und einen nach Art der Parde gestreckten Leib. Es ist vom Kopfe bis zum Schwanze 18 Fuß lang; von welcher Länge dem Hals allein aber 7 Fuß gebören, und wegen dieses langen Halses ist es vorne 16 Fuß hoch; auch sind die Vorderfüße um ein Drittel länger als die Hinterfüße; auf dem Kopfe hat es zwei Hörner. Es ist ein sehr gutartiges, sanftes und zahmes Thier; seine Nahrung ist Gras, und Baumblätter; sein Vaterland das innere und südliche Afrika. — Daß es auch in Bambus sich aufhalte — wo es nach Compagnon *) mit dem Namen Ghiamala von den Negern benannt wird — ist jetzt außer Zweifel **).

3. Das Hirschgeschlecht (Cervus. L.)

zu welchem die Hirsche, Rehe, Elenuthiere und Rennthiere gezählt werden.

Hier sind zu bemerken:

1) Der Hirsch. (Cervus Elaphus. L.)

*) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 513.

**) Dr. Schott (in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 72. und III. B. S. 140.) sagt: „In den Ländern der Mandingoes, in Salam und weiter hinauf finden sich Dschiraffen. Ich habe Stücke von der Haut dieses Thiers, und einen Theil der Hirnschale mit drei stumpfen Hörnern welche von daher kamen, gesehen; auch habe ich einen von eben daher gebrachten schönen Schweif dieses Thiers an das britische Museum geschenkt.“

Von welchen Thieren am Senegal oft ganze Heerden gefunden werden sollen *).

2) Das kleine guineische Reh oder Hirschchen. (*Cervus guineensis*. L. ?)

Ein niedliches Thierchen, das kaum so groß ist, als ein Hase. Adanson fand es sehr häufig in dem Walde von Krampsane, am grünen Vorgebirge **).

*) Allg. Hist. der Reisen II. B. S. 464. und III. B. S. 319. — wo die Hirsche von den Antilopen unterschieden werden. Auch Demanet (II. B. S. 71.) sagt, die senegambischen Hirsche gleichen in Allem den europäischen. — Aber die Antelopen sind oft von den Reisebeschreibern mit den Hirschen verwechselt worden. — Le Maire (Allg. Hist. d. N. S. 318.) sagt auch schon: „Ich sah in Senegambien keine Hirsche, welche Geweihe hatten, wie die unsrigen; sondern die, welche ich sah, hatten Hörner wie die Gemsen.“ Das waren also Antilopen; doch Le Maire kam nicht in das Innere des Landes.

**) Adanson's Reisebeschreibung, S. 135. wo dieser Naturforscher sagt, das Thierchen sei nur so groß wie ein Hase und ihm, so zu sagen, unter den Füßen herumgelaufen. In der Anmerkung steht: „*Cervus perpusillus guineensis*. Seba. *Moschus pygmaeus*. Linn.“ — Aber das guineische Moschusthierchen ist kleiner, als ein Hase. — Vielleicht ist es weder das guineische Hirschchen, noch das guineische Moschusthierchen, von welchem Adanson spricht, sondern die wahre Zwerg-Antilope? — Ich kann nicht entscheiden.

Ob der Tonkang des Stibbs *) auch in das Hirschgeschlecht gehöre? **) — Ich zweifle, und vermuthet, es sei eine Antilopen-Art; vielleicht der Buhal oder der Pagan?

4. Das Antilopengeschlecht. (Antilope.)

Das zahlreiche Geschlecht ***) der Antilopen oder Gazellen (Hirschböcke) hat Aehnlichkeit mit den Hirschen und mit den Ziegen — unterscheidet sich aber wesentlich von beiden, und verdient die Stelle zwischen diesen beiden. Die Antilopen haben schöne, hirschartige Körper, aber mehr ziegenartige, hohle, runde Hörner. In Afrika ziehen Heerden von mehreren Hunderten dieser Thiere herum. Auch in Senegambien sind sie sehr häufig †), wo besonders folgende Arten leben:

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 72. u. IV. B. dieses Werks S. 28. — In Barbot's kleinem mandingolischen Wörterbuche (A. H. d. N. III. B.) steht: „Tonkong, ein Hirsch.“ —

**) Wie Zimmermann vermuthet. (II. B. S. 133.) Stibbs (am angef. Orte) aber sagt nur: „Ein Jäger schoß eine sehr große Art von rothem Wildprate, mit einer sehr wunderlichen Mähne, welches von den Mandingern Tonkong genannt wird.“ Dies könnte also wol von einer Antilopen-Art gesagt werden, deren einige Mähnen haben.

***) Von Pallas klassifizirt, daher der von ihm gegebenen lateinischen Namen hier ein P. beigelegt ist. Zimmermann (II. B. S. 98. u. ff.) zählt 24. Antilopen-Arten.

†) Dermanet (II. B. S. 71) sagt: „Ungläublich gemein“

1) Der Guib — Kreuzboß — *Le Guib* — (*Antilope scripta*. P.)

Von der Größe eines Damhirschs und von kastanienbrauner Farbe mit weissen in's Kreuz laufenden Streifen. Ein schönes Thier, von welcher Art Adanson ganze Rudel bei Podor, am Senegal fand *).

2) Der Jungfernboss — die grimmische Antilope. (*Antilope Grimmia*. P. *Moschus Grimmia*. L.)

Ein zierliches Thier, kleiner, als voriges; findet sich am Kap, in Guinea, und in Senegambien **).

ungeheure Haufen von Gazellen aus der Barbarei (Ober-Senegambien, will er sagen) nach (Mittel-) Senegambien herüber, und die Neger machen dann Jagd auf sie; zu dem Ende warten sie bis das Gras dürr ist, dann zünden sie dieses an, und treiben die Heerde in eine Ecke zusammen, wo sie eine große Niederlage unter ihnen anrichten. Das Fleisch salzen und räuchern sie, und die Felle verkaufen sie an fremde Kaufleute. Das Fleisch der Gazellen ist sehr zart, wenn man es frisch und in der Jahreszeit ißt, wo das Gras noch in voller Kraft steht; später hat es einen stärkern Wildgeschmak. — Diese Gazellen-Art scheint der hier angezeigte Kreuzboß zu seyn.

*) Hist. nat. — Auch bei dem Dorfe Sor. (Reisebeschreibung, S. 64. — IV. B. d. W. S. 196.)

**) Schott (am angeführten Orte.)

3) Der Guevei — die Zwerg-Antilope
— *Le Chevrotain du Sénégal*. B. (Antilope Pygmaea. P. — regia. *Erxl.*)

Ein rothbraunes Thierchen, etwa neun Zoll hoch, mit zwei Zoll langen Hörnern *).

4) Die afrikanische Gemse — der Nanguer — (Antilope Dama. P.)

Ein falbes, leicht zu firrendes, dritthalb Fuß hohes und viertelhalb Fuß langes Thier, mit schwarzen vorwärtsgebogenen Hörnern.

5) Der Krummhorn — Nagor — (Antilope redunca. P.)

Eine von Adanson zuerst in Senegambien gefundene **) rothe Gazellenart, etwas größer als vorige, mit vorwärtsgebogenen gegen sechs Zoll langen Hörnern.

6) Das Plathorn — der Revel — (Antilope Kevella. P.)

Von der Größe eines Reh's, mit etwas flachen Hörnern und mit sehr schönen großen Augen.

7) Die Blasengazelle — der Bupal —

*) Nach R. Forster's Bemerkung (*Sprengelsche Veltzüge*, I. B. S. 72.) scheint dies das oben erwähnte kleine guineische Reh zu seyn, welches Adanson am grünen Vorgebirge fand.

**) Buffon, *Hist. nat. Zimmermann*, II. B. S. 115.

Vache de Barbarie — (Antilope Bubalis. P.) — (Capra bezoartica. L. ? *)

Ein Thier von der Größe eines Hirschs **), das aber der Gestalt nach die Mitte zwischen dem Hirsch und einem jungen Stiere hält, mit langem Ropfe, langen Hörnern und einem Haarropfe. Die Farbe ist röthlichbraun ***).

8) Der Kob oder Lervi — (Antilope Lervia. P. — Kob. *Erxl.*)

Von der Größe einer jährigen Kuh.

*) So nennt sie Müller im IX. B. des Linn. Systems, S. 54. Im ersten Bande (S. 416.) aber heißt es, die Capra Dorcas. L. sei der Bubale des Buffon, oder die Antilope Bubalis des Pallas. Den beigegeführten Beschreibungen zu Folge scheint weder erstere noch letztere der wahre Bubal zu seyn.

**) Demanet (II. B. S. 66.) sagt: „Die braune wilde Kuh läuft eben so schnell und beinahe eben so leicht als ein Hirsch. Ihr Fleisch ist von vortrefflichem Geschmacke, besser, als irgend ein anderes.“ — Vorher sagt er das Wildprät in Senegambien sei härter und unschmackhafter, als das europäische. — Schott (Spr. Beitr. I. B. S. 72.) sagt die sogenannte große braune Kuh sei die Kob-Antilope.

***) Es ist ein Uebereilungsfehler, daß ich im IV. B. dieses Werks, S. 28. in der Anmerkung die Vermuthung äußerte, der Tonkang des Stibbs könnte die grimmische Antilope seyn; diese ist wirklich zu klein dazu; hingegen auf den Bubal paßt jene kurze Anzeige besser.

5. Das Ziegengeschlecht (*Capra*) welches sowohl die wilden, als die zahmen Völk unter sich begreift *).

Hier ist zu nennen:

Der gemeine Vö. (*Capra Hircus*. L.)

Die Neger in Senegambien halten viele Ziegen **) besonders in den Ländern südwärts vom Senegal, wo sie keine Schafe haben ***). Auch die Mohren in Ober-Senegambien haben viele Ziegen †).

6. Das Schafgeschlecht. (*Ovis*. L.)

In Senegambien findet man von der gemeinen Art Schafe

*) Zwölf Arten bei'm Linne, worunter aber auch einige Gazellen- oder Antilopen-Arten. — Zimmermann (II. B. S. 95. ff.) zählt nur zwei Arten. — Blumenbach (Naturgesch. S. 106.) bringt Schafe und Ziegen zusammen unter Ein Geschlecht.

**) Demanet (II. B. S. 70.) sagt: „In Senegambien giebt es eine zahllose Menge Ziegen, und sie sind so wolfeil, daß man das Stük für 6 bis 7 Sols (8 bis 9 Kreuzer oder etwa 2 Ggr.) kaufen kann.“

***) Besonders auf den bissagotischen Inseln. — Allg. Zist. d. A. III. B. S. 324. Dasselbst wird auch gesagt: „Die senegambischen Ziegen haben ein sehr gutes, süßes Fleisch. Am Senegal giebt es zweierlei Arten Ziegen; deren eine ein sehr schönes schwarzes Fell hat.“ —

†) Adanson's Reise, S. 44.

Widder (Ovis Ovices. L.)

Zwei verschiedene Varietäten — (Abarten, Spielarten) nämlich :

- (1) Das afrikanische oder ethiopische Schaf — der Adimain. — (Ovis africana L. ? — Ovis guineensis. *Erxl.*)

Es ist wol nichts anders, als eine durch das Klima erzeugte Varietät des gemeinen europäischen Schafes, dessen Wolle in heißen Ländern ausartet, und mehr dem Haar ähnlich wird *). Uebrigens ist dieses Schaf hochbeiniger, als das gemeine und hat zwei Glocken Drüsen am Halse **).

- (2) Das arabische Schaf — das Schaf mit dem Fertschwanze — (Avis platyura. L.)

Dieses zeichnet sich nur durch seinen dicken Schwanz aus, der allein oft 30 Pfund wiegt, und für einen Lelterbissen gehalten wird. Man pflegt diesen Schafen ein kleines Kärchen anzu-

*) Zimmermann's Geogr. Gesch. d. A. I. B. S. 163.

— Dasselbst werden sieben Varietäten des gemeinen Schafes angegeben, unter welchen der Adimain (S. 166.) die sechste Stelle einnimmt.

**) Schott, am angef. Orte, S. 73. Adanson's Reise, S. 44. — Allg. Hist. d. A. III. B. S. 324. — Das Fleisch dieser Schafe ist sehr wohlschmeckend, nur riecht es zu stark.

hängen, damit sie diesen langen und dicken Schwanz auf demselben, und nicht auf der Erde nachschleppen müssen *).

Die Neger in Senegambien haben grosse Heerden Schafe.

7. Das Ochsengeschlecht — (Bos L.) welches das wilde und zahme Rindvieh, die Büffel u. s. w. unter sich begreift **).

In Senegambien findet man:

- 1) Gemeines, zahmes Rindvieh. (Bos taurus. L.)

Die Neger in Senegambien haben sehr grosse Heerden von vortrefflichem, grossem, fettem Rindvieh, dessen Fleisch sehr schmackhaft ist. Die Ochsen sind besonders groß, die Kühe aber weit kleiner, doch fleischicht und stark, und geben gute und viele Milch ***). Man bedient sich ihrer auch zum Lasttragen und zum Reuten †). Das Rindfleisch ist wolfeil.

*) Allg. Zist. d. A. III. B. S. 324. — Ohne Zweifel finden sich diese Schafe nur im innern Senegambien, weil Schott (Sprengelsche Beiträge; III. B. S. 140.) versichert, er habe keine in diesem Lande gesehen.

**) Deren Linne sechs — Zimmermann (II. B. S. 32.) sieben Arten zählt.

***) Aber nur solange, als sie säugende Kälber haben. (Demanet, II. B. S. 69.)

†) Besonders auf der Insel Bissao. (Allg. Hist. d.

Eine Varietät dieser Art ist der Büffelochse, welcher die Heerden der Mohren in Ober-Senegambien ausmacht. Adanson *) sagt von demselben: „Die meisten dieser Ochsen sind grösser und höher, als die unsrigen; das Merkwürdigste an ihnen ist aber der Höcker, welchen sie auf dem Wiederroß von der Höhe eines Schuh's haben, und der aus einem Stücke Fleisch besteht, welches ein sehr schmackhaftes Essen ist.“ —

Diese Büffelochsen sind in Afrika sehr gemein **).

2) Der Dant oder Lant — Kleine Büffel. — *Bubalus africanus* — (*Bos bonafus*. L. ***)

Diese Art kleiner wilder Ochsen haben einen

N. III. B. S. 323.) Auch die Mohren reiten auf ihren Ochsen. (Daselbst, II. B. S. 486.) — Desgleichen die Hottentotten, u. s. w.

*) Reisebeschreibung. S. 44. — Schott, in den Sprengelschen Beiträgen; III. B. S. 140.

**) Zimmermann, II. B. S. 83. — Aber nur die Mohren in Ober-Senegambien haben welche. Die Negern haben meist Ochsen ohne Büffel, von der gemeinen Art — wie aus der Vergleichung der hier angeführten Stellen, besonders aus Schott's Nachricht, (in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 71.) erhellet.

***) Linne scheint aber den großen afrikanischen Büffel mit dem kleinern Dant verwechselt zu haben.

Höcker über der Schulter, und ein auf dem Rücken so dickes Fell, daß man Schilde damit überzieht. Ihre Größe hält die Mitte zwischen dem Hirsch und Reh; sie sind gut gebaut, laufen äußerst schnell *) und sollen gutartig seyn. Sie sind wahrscheinlich nur eine Spielart des gemeinen Ochsens **). — Man findet sie in der Barbarei und in Senegambien ***).

Labat gedenkt eines wilden Büffels, (der eigentliche *Bos bonasus* L.) der in Senegambien haufen soll, welcher größer ist, als der Ochs, dünne, grobe, schwarze Haare, eine lockere braune Haut, einen kleinen Kopf, lange schwarze gekrümmte Hörner hat, und überhaupt häßlich aussehen soll. Er soll auch sehr wild und böshaft seyn, vielen Schaden thun, und seine Beleidiger mit Mut verfolgen und zertreten †).

*) In der Barbarei erprobt man damit die Schnelligkeit eines Pferdes, daß man es dem Jant nachjagen läßt, den es einholen muß, wenn es den Namen eines guten Läufers verdienen soll.

**) K. Forster, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 71.

***) Schott, ebenbaselbst, und Kadamosto, im II. B. dieses Werks, S. 188.

†) Allg. Hist. d. K. III. B. S. 318. Demanet, II. B. S. 99.

Sechste Ordnung. Thiere mit Pferdsgebiß.

Kennzeichen. Stumpfe Vorderzähne — Füße mit Hufen — meist stolzer Gang — Nahrung aus dem Pflanzenreiche.

Geschlechter. 1) Das Pferd. (Equus.) 2) Das Flusspferd. (Hippopotamus.) 3) Das Schwein. (Sus.) 4) Das Nashorn. (Rhinoceros.)

Alle diese Geschlechter finden sich in Senegambien.

I. Das Pferdsengeschlecht — zu welchem Linne 3 Arten — das Pferd, den Esel und das Zebra rechnet *).

In Senegambien findet man:

1) Das Pferd — (Equus Caballus. L.)

Die Pferde werden von Mohren und Negern sehr geschätzt — erstere, die Bewohner von Ober-Senegambien ziehen selbst Pferde, handeln mit Pferden und holen welche aus der Barbarei — letztere ziehen keine, setzen aber einen hohen Werth auf dieselben, und sind sehr begierig darnach; aber nur die Vornehmern können sich des hohen Preises wegen welche anschaffen; sie haben auch sehr schöne Pferde. Dies gilt nur von Mittel-Senegambien. In Unter-Senegambien, wohin die Moh-

*) Zimmermann zählt, mit Einschluß des Dschiggetai oder asiatischen wilden Esels, vier Arten dieses Geschlechts.

ren nicht kommen, sind die Pferde sehr selten *).

2) Der Esel — (Equus Asinus. L.)

Die Neger in Senegambien haben sehr viele und so schöne und große Esel, daß man sie kaum mit den kleinen, häßlichen europäischen Eseln für Thiere gleicher Art halten sollte **).

2. Das Flußpferd — (Hippopotamus. L.)

Von welchem Thiergeschlecht bisher nur eine einzige Art bekannt geworden ist, nämlich:

Das gemeine Flußpferd — das Nilpferd — der Flußochse — der Behemoth — Am Kap irrig die Seekuh genannt — (Hippopotamus amphibius. L.)

Dieses große Thier ist nur in Afrika einheimisch,

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 323. — Dermanet, II. B. S. 70. Schott, am angef. Orte.

**) Adanson (Reisebeschr. S. 139.) sagt: „Ich konnte dieses Thier kaum erkennen, so schön war es von Ansehn und Haaren gegen den europäischen Esel. Seine Farbe ist schön glänzend mäusefaßl; auf dem Rücken hinan läuft ein schwarzer Streif, der auf den Schultern ein Kreuz macht, und die Schönheit des Thiers erhöht. Er ist auch etwas größer, als der europäische.“ — Schott, am angef. Orte. bekräftigt dasselbe.

milch, in dessen grossen, und auch kleineren Flüssen es gefunden wird. — Man trifft es im Nil, im Senegal, in der Gambia, im Zaire, im Roanza, am Kap, im Kuama u. s. w. *).

In den genannten beiden Hauptflüssen von Senegambien ist es sehr häufig **).

Das Flusspferd ist nächst dem Elefanten und Rhinoceros das grösste vierfüssige Thier ***) — die Masse seines Körpers ist grösser, als die des Rhinoceros, aber seine Füsse, die in Ansehung der Dicke denen des Elefanten ähnlich sind, so wie auch der Körper einige Aehnlichkeit mit dem Elefanten hat, sind kürzer; der Kopf ist sehr gross und ähnelt dem Ochsenkopf; Augen, Ohren und Naslöcher sind klein; der Rachen ist fürchterlich gross, und mit zwei Haulzähnen versehen, welche oft bis zwei Fuß und drüber lang sind †) und ein besseres

*) Zimmermann, II. B. S. 153. — Demanet (II. B. S. 97.) sagt überdies noch: „In allen Flüssen vom Kassamanza bis zum Sierra-Leona gibt es eine unheure Menge von Wasserpferden.“ —

**) Moore, in der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 356. Adanson, Reisebeschreibung, S. 86. — Schott, am angef. Orte, S. 69.

***) Nach Buffon soll die Länge dieses Thiers 16 Fuß, die Dicke 15 Fuß, und die Höhe 6 1/2 Fuß betragen. (Zimmermann, II. B. S. 152. Sparrmann's Reise, S. 566.)

†) Sparrmann's Reise, S. 564. Diese Zähne geben Geisch. der Reisen. 5ter Band.

Bein geben, als das Elfenbein; die Haut ist sehr dick, braunlichtgrau und fast nackt; der Schwanz ist kurz; die Stimme des Thiers ist eine Art von lautem, abgesetztem Wiehern, das man über eine Viertelmeile weit hört *). — Sein Gang ist langsam und schwerfällig. Dieses Flußpferd hält sich zwar meist im Wasser **) auf, ohne ein eigentliches Wasserthier zu seyn; denn unter dem Wasser kann es nicht lange ausdauern, sondern muß von Zeit zu Zeit den Kopf über dasselbe erheben, um zu athmen; auch geht es an's Land, sein Futter zu suchen, welches in Gras, Kräutern und dergleichen besteht, und wirft seine Junge am Lande. Es ist kein bössartiges Thier; doch wird es oft den Rähnen, die auf den Flüssen schiffen gefährlich ***) — und, so scheu es ist, so verfolgt es doch seine Beleidiger auch auf dem Lande †). Das Fleisch desselben ist schmackhaft und

Feuer, wenn man sie schlägt. (R. Forster's eigne Erfahrung, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 70.)

*) Adanson's Reisebeschreibung. S. 87. — Andre vergleichen sein Geschrei mit dem Grollen der Schweine.

**) Gewöhnlich im süßen Wasser; daß sie aber auch in's Meer gehen, beweiset Sparrmann, S. 566.

***) Wir haben im IV. B. dieses Werks, S. 79. schon ein Beispiel davon gesehen. — Diese Gefahr schildert auch Thomann, in seiner Reise- und Lebensbeschreibung, S. 121. ff.

†) Sparrmann, S. 567.

wird sehr geschätzt *). Man fängt es in Gruben und auf andre Art; am Kap schießt man es mit schweren Kugeln, unter welche Zinn gemischt ist **).

3. Das Schwein (*Sus*) zu welchem Geschlechte alle Arten von zahmen und wilden Schweinen gehören.

In Senegambien findet man:

1) Das gemeine, zahme Schwein. (*Sus Scrofa*. L.)

Doch ist es hier nicht häufig ***).

2) Der Engalla, das wilde ethiopische Schwein — (*Sus aethiopicus*. L.)

*) R. Forster (am angef. Orte) sagt: „Ich habe am Vorgebirg der guten Hoffnung einige Mal gesalzenes Flußpferdfleisch gegessen; das mager war dem Rindfleisch ähnlich; das fette aber weit besser; auch konnte man mehr davon essen, ohne daß es einem widerstand.“ — Sparrmann (S. 562.) sagt: „Das Fett hat mir wie Mark, und nicht so schmalzartig, wie anderes Fett geschmeckt.“ —

**) Von der Jagd der Flußpferde gibt Sparrmann, am angeführte Orte Nachricht.

***) Die zahmen Hausschweine, die nach Schott (Spr. Beitr. I. B. S. 73.) am Senegal gefunden werden, sind wahrscheinlich von Europäern dahin gebracht worden, und werden auch vermuthlich meist nur in den europäischen Niederlassungen gehalten; denn Labat (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 324.) sagt: „Die Neger halten keine Schweine.“ —

Ein im innern Afrika einheimisches und auch in Senegambien zahlreiches sehr wildes, grosses, furchtbares Schwein *), mit dickem Kopfe und breitem Rüssel. Adanson **) beschreibt es so: „Es sieht schwarz aus ***), wie die europäischen wilden Schweine, ist aber ungleich höher †). — Es hat vier grosse Hauzähne, von welchen die beiden obersten in Gestalt eines halben Zirkels gegen die Stirne zurückgebogen sind, und dem Thiere bei-

*) Die Hottentotten am Kap fürchten ein solches Schwein mehr als einen Löwen. Es rennt wütend auf Menschen und Thiere los. Es wohnt in Löchern, die es sich in die Erde gräbt. (Sparrmann's Reise. S. 350.)

**) Reisebeschreibung, S. 90.

***) Andre nennen ihre Farbe dunkelblau. (Allg. Hist. d. N. II. B. S. 318.) — Sparrmann (S. 351.) sah nur hellgelbe am Kap.

†) Man hat ein solches, nicht völlig ausgewachsenes Schwein gemessen, und gefunden, daß seine Länge 4 Fuß 9 Zoll, und seine vordere Höhe 2 Fuß, 2 Zoll, Pariser Maaß betrug. (Zimmermann, II. B. S. 142.) — Jobson (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 318.) will ein solches Schwein gesehen haben, das 14. — sage vierzehn Fuß lang war! — Durch's Mikroskop? — Es ist Irrthum oder Druckfehler! — — Menzel (Besch. des Vorgeh. der guten Hoffn. II. B. S. 401.) gibt folgendes Maaß eines solchen wilden Schweins, das in dem Thiergarten des Erbstatthalters war:

nahe das Ansehn geben, als hätte es Hörner. — Das Fleisch wird gegessen, ist weißer, als das von europäischen wilden Schweinen, aber nicht so schmackhaft *). —

Das Sumpfschwein (*Sus Hydrochaeris* L.) ist oben unter dem Geschlechte der *Savia* beschrieben worden.

4. Das Nashorn — (*Rhinoceros*. L.)

Von welchem Geschlechte man zwei Arten unterscheidet **):

1) Das einhörnige Nashorn — (*Rhinoceros unicornis*. L.)

Dieses scheint nicht in Afrika, sondern nur in Asien einheimisch zu seyn ***). Es hat nur Ein Horn auf der Nase.

Länge von der Schnauze bis zum

Schwanz	4 Fuß. 10 Zoll.
— des Kopfs bis an die Ohren.	1 — 5 —
Breite zwischen den Hauern	— 6 —
Höhe des Vordertheils	2 — 2 1/2
Länge der Vorderpfote	— 11 1/2

An einem andern fand man die Hauer in gerader Linie 9. in der Krümmung, 19 Zoll lang.

*) Labat, in der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 318.

**) Zimmermann, II. B. S. 59.

***) Nach Sparrmann und Zimmermann. (II. B. S. 148.) — Menzel (II. B. S. 397.) und Thunberg (I. B. S. 262.) sprechen aber auch von einhörnigen Rhinocerosen am Kap. Auch versichert Bruce (Kint-

2) Das zweithörnige Nashorn — (*Rhinoceros bicornis* L.)

Dieses — mit zwei Hörnern auf der Nase — ist wol nur in Afrika zu finden, wo es vorzüglich die inneren Länder: Habessinien, Unterguinea, das Kafferland, u. s. w. bewohnt. Auch im innern Senegambien soll es getroffen werden *).

Man soll bisweilen Rhinocerosse mit drei Hörnern finden **).

Das Nashorn ist nach dem Elefanten das größte vierfüßige Thier; es ist 12 Fuß lang und bis 7 Fuß hoch; dem Kopf und den Sitten nach hat es Aehnlichkeit mit dem Schweine; die Haut ist schwärzlich und sehr falticht; die Füße sind dick, mit dreispaltigem Hufe. Der Schwanz ist kurz. Das Thier nährt sich von Kräutern und Wurzeln ***) wälzt sich gerne in Sümpfen und im Rothe herum, hauptsächlich (wie Bruce sagt) um sich gegen den Stich der Insekten zu verwahren; hat kleine Augen, mit welchen es nur gerade vor

der Auszug, II. B. S. 240.) daß es in Ostafrika einhödenige Rhinocerosse gebe. Womit Thomann (S. 112.) übereinzustimmen scheint.

*) Schott (Syr. Beitr. I. B. S. 69.) sagt: „Die Mandingoer sollen die Rhinocerosse kennen.“ —

**) Zimmermann, Sparrmann und Bruce an den angeführten Orten.

***) Bruce (am angef. Orte) sagt, es fresse nichts, als Blätter und Zweige von Bäumen.

sich hin sehen kann, und folglich ein schwaches Gesicht, aber desto feinern Geruch und Gehör; es ist wild, störrig, verfolgt Jeden der ihm aufstößt, und nicht in Zeiten ausweicht, sowol als seine Beleidiger, und ist darum gefährlich. Doch soll es, wenn man es noch jung bekümmet, leicht gezähmt werden können *). Da seine Haut nicht so undurchdringlich dicht ist, wie man ehemals wähnte, so wird es leicht mit Spiessen und mit grossen Kugeln erlegt **). Das Fleisch wird gegessen. Aus den Hörnern drehelt man Becher, welchen der Aberglaube Wunderkräfte zuschreibt ***). Was man ehemals von seinem Kampfe mit dem Elefanten erzählt hat, ist eine Fabel.

Siebente Ordnung. Wallfische oder säugende Seethiere.

Kennzeichen. Statt der Vorderfüsse, Flossfedern an der Brust. Die Hinterfüsse in einen platten, ho-

*) Sparrmann, S. 420. und Bruce II. B. S. 428. — woselbst auch die Rhinocerosjagd beschrieben wird.

**) Wie Menzel (II. B. S. 398.) sagt. — Bruce hingegen behauptet, es könne nicht leicht gebändigt, und gar nicht abgerichtet werden, da es ganz ungeläufig ist.

***) Nämlich, daß Gift, wenn es hineingethan wird, in Gährung kommt, und sich dadurch entdekt. Thunberg hat Proben gemacht, und nie etwas dergleichen sehen können. Bruce und Menzel (an den angeführ-

horizontal liegenden Schwanz verwachsen. Ohne Nägel oder Klauen. — Nahrung, Fische und weiche Seethiere. — Aufenthalt im Meere.

Geschlechter. 1. Einhornfisch, oder Narwal. (Monodon.) 2. Wallfisch. (Balaena.) 3. Rachelot. (Physeter.) 4. Das Meerschwein oder der Delphin. (Delphinus.)

An den Küsten von Senegambien finden sich folgende Geschlechter und Arten dieser Ordnung:

1. Der Wallfisch — (Balaena. L.)

Die größte Art dieses Geschlechts, nämlich:

Der grosse Wallfisch — (Balaena Mysticetus. L.)

Dieses bekannte See-Ungeheuer zeigt sich auch oft an den Küsten von Senegambien *).

2. Der Delphin — (Delphinus. L.)

Von welchem Geschlechte man folgende Arten an Senegambiens Küsten findet:

1) Das gemeine Meerschwein — der Braunfisch — *Marsouin* auch *Souffleur* (Delphinus Phocaena. L.)

Ein fünf bis acht Fuß langer Fisch, mit kurzem, stumpfem Maul, kleinen Augen, scharfen

ten Orten) widerlegen auch diese weitverbreitete Fabel.

*) Man sehe im IVten B. d. W. S. 230.

Zähnen, und einem Sprizloch. Seine Farbe ist am Rücken schwarz, am Bauche weiß. Er schwimmt schnell, und zeigt sich oft über dem Wasser, welches von den Schiffen für die Vorbedeutung eines Sturms gehalten wird. Sein Fleisch wird gegessen *).

2) Der Tummeler — der eigentliche Delphin — *Bea d'Oie* — (Delphinus Delphis. L.)

Dies ist der Delphin der Alten; er ist neun bis zehn Fuß lang, zwei Fuß dick, hat eine lange spitzige Schnauze, und grosse Augen. Er schwimmt in Haufen, und verfolgt die fliegenden Fische **).

Ob der Blaser — *Souffleur* — ***) welcher die Grösse eines kleinen Wallfisches hat, diesem auch ziemlich ähnlich sehen soll — ebenfalls zu dem Geschlecht der Delphine gehöre? — Dies kann ich nicht bestimmen †).

Mit diesen säugenden Seethieren schließt sich die Klasse der Säugethiere an die Fische an; wir

*) Allg. Hist. der Reisen, III. B. S. 338.

**) Ebendaselbst. — Eine Sache die aus allen Seefahrers-Geschichten bekannt ist.

***) Linn. Natursystem. Thierreich, von Müller, I. B. S. 508.

†) Es scheint der Blaser zu seyn, von welchem Le Maire in seiner Reise nach Senegambien spricht. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 338.)

betrachten aber (nach Linne's angenommener Ordnung) zuerst die Vögel.

B. Die Vögel. (Aves. L.)

Linne theilt die zweite Klasse des Thierreichs — die Vögel — in folgende sechs Ordnungen ein :

- I. Habichte. (Accipitres.)
- II. Spechtartige. (Picae.)
- III. Schwimmvögel. (Anseres.)
- IV. Stelzenläufer. (Grallae.)
- V. Hühnerartige. (Gallinae.)
- VI. Sperlingartige. (Passeres.)

Andre folgen andern Eintheilungen *).

Die merkwürdigsten Vögel, die in Senegambien gefunden werden, sollen hier — doch nur kurz,

- *) S. B. Blumenbach theilt die Vögel auf folgende, sehr passende Art ein: a) Landvögel: 1) Habichte. (Accipitres.) 2) Leichtschnäbelichte Vögel (Levirostris.) wozu die Papagaien, Pfeffervögel und Nashornvögel gerechnet werden. 3) Spechtartige. (Pici.) 4) Krähenartige. (Coraces.) 5) Sperlingsartige. (Passeres.) 6) Hühnerartige. (Gallinae.) 7) Straußen. (Struthiones.) b) Wasservögel: 8) Sumpfvögel (Grallae.) und 9) Schwimmvögel. (Anseres.)

weil der Raum sich zu sehr verengt — nach dieser Eintheilung beschrieben werden.

Erste Ordnung. Habichte.

Diese Ordnung faßt die Raubvögel in sich — Vögel mit krümmen, unterwärts gebogenen Schnäbeln, scharfen Nägeln und zäher Haut. Sie bauen ihre Nester in die Höhe. Das Weibchen ist gewöhnlich schöner als das Männchen.

Von allen den 4 Geschlechtern, welche Linne hier rechnet, finden sich Arten in Senegambien, nämlich:

I. Der Geier. (Vultur. L.)

Hieher gehören folgende Arten:

- 1) Der Luder-Kabe — Menschenfresser — Rothvogel *) — (Vultur Aura. L.)

Dieser Raubvogel ist nicht größer als ein Hühnerweib; sein Schnabel ist dritthalb Zoll lang und weiß; sein Gefieder ist schwarz; er riecht sehr unangenehm, frisst Aas und allen Unrath **), und

*) Diese Namen hat er, weil er Aas, todte Menschen und alle Arten von Roth und Unrath frisst. Die Holländer am Kap, wo er auch gefunden wird, nennen ihn Dreßvogel.

**) Linne's Natursystem, II. B. S. 56. u. 57. — In verschiedenen Gegenden von Südamerika haben diese Raubvögel das Privilegium, daß sie nicht getödtet

ist gar nicht scheu. Sein Vaterland ist Südamerika — auch Senegambien *).

Adanson beschreibt **) etwas kurz gewisse schwarze Vögel, die er bei den Salzteichen am Senegal fand, und von welchen er sagt, sie seien ganz gewiß die Gallinassen der Portugiesen. Nun schildert Ulloa ***) diese Gallinassen so, daß man

werden dürfen, weil sie den Unrath so fleißig wegräumen; auch theilen sie brüderlich ihre Beute mit den Hunden.

*) Schott, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 75. — Ich wagte im III. B. d. W. S. 302. in der Anmerkung, die Vermuthung, der senegambische Kluff möchte der Vultur aura L. seyn; aber nach reiferer Ueberlegung finde ich jetzt, daß der Kluff nicht zum Geiergeschlecht gehören, und folglich auch nicht der Vultur aura seyn kann; denn die Beschreibung des Kluffs, so unbestimmt sie auch ist, beweist doch, daß dieser Vogel eine Falkenart sei. (Davon weiter unten.)

**) Reisebeschreibung, S. 204. — Auch im IV. B. dieses Werks, S. 289. findet man seine Nachricht hierüber abgekürzt.

***) Reise nach Südamerika, im IX. B. der Allg. Hist. d. N. S. 47. — Die Nachricht von dem Kuro oder Cozquauhli der Mexikaner, dem wahren Ludderraben (Allg. Hist. d. N. XIII. B. S. 464.) stimmt auch damit überein. — Es fehlt mir zu sehr an naturhistorischen Hilfsmitteln, als daß ich hier mehr als nur Vermuthungen wagen könnte.

sie für nichts anders, als für Lucherraben (*Vultur Aura. L.*) erkennen kann; folglich gehören diese schwarzen Vögel, von den Negern Guinar genannt, hieher.

2) Der Bartgeier (*Vultur barbatus. L.*)

Dieser ist größer als der gemeine Adler; seine Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze beträgt 3 Fuß, 4 Zoll; seine ausgebreiteten Flügel sind 7 $\frac{1}{2}$ Fuß breit. Er raubt Gemsen, Ziegen, wilde Katzen und dergleichen; wohnt in Europa in den Alpen, und in Afrika, wahrscheinlich auch in Senegambien.*).

3) Der Erdgeier — Nasgeier — Bergfalke (*Vultur Percnopterus. L.*)

Kleiner als voriger; lebt in Südeuropa, Palästina, Arabien und Egypten vom Nase, und läßt sich nicht leicht verjagen. Vielleicht gehört er auch zu den senegambischen Raubvögeln? —

Vielleicht gehört auch in dieses (oder in das folgende) Geschlecht

*) Wahrscheinlich! Denn es gibt eine Menge Raubvögel aller Arten in Senegambien; aber die Reisebeschreiber haben sie theils so kurz und unbestimmt beschrieben, theils mit unrichtigen Namen benannt, daß es wol unmöglich seyn dürfte, die wahren Gattungen alle aus diesem Haas herauszufinden. (Hierunter noch etwas davon.)

Der vierflügelige Vogel in Senegambien.

Er ist von schwarzer Farbe, von der Größe eines wälschen Hahns, hat einen breiten, krummen Schnabel, und starke Klauen. Wenn er fliegt, so scheint er vier Flügel zu haben; daher sein Name *).

2. Der Falke — (Falco. L.)

Dieses Geschlecht begreift auch die Adler, Sperber, u. s. w. Hieher gehören:

1) Der Haubenadler — (Falco coronatus. L.)

Dieser lebt in Guinea, und ohne Zweifel auch in Senegambien.

2) Der Weißkopf, weißköpfige Adler — (Falco leucocephalus.)

Mit weißem Kopf und Schwanz; der übrige Körper ist braun; lebt auch in Senegambien.

*) Schon im III. B. dieses Werks, S. 197. ist von diesem Vogel gesprochen worden. Die weitläufigere, aber undeutliche Beschreibung seines Gefieders findet man im II. B. der Allg. Hist. d. N. S. 371. — Johnson und Moore sprechen von einem kleinern Vogel, der wirklich vier Flügel haben soll, aber wahrscheinlich eine Fledermaus-Art ist. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 334.)

Dr. Schott sagt von ihm *): „Der schöne Adler mit dem weissen Kopfe nährt sich vorzüglich von Fischen. Er belauert sie auf den Bäumen am Ufer der Flüsse, oder schwebt über dem Wasser, bis er eine Beute erblickt, auf die er dann mit erstaunlicher Kraft und Schnelligkeit herabschießt. Oft aber ist der Fisch zu groß und zu stark, und die Klauen des Adlers so krumm und so fest in den Fisch hineingeschlagen, daß er nicht loskommen kann, und von diesem stärkern unter das Wasser gezogen und ersäuft wird.“ —

Dies ist ohne Zweifel derselbe Vogel welchen Adanson den Fischgeier nennt, und von welchem er sagt **): „Der Fischgeier, welchen die Malaien Ngbiarkol, und die Franzosen Nannette nennen, ist so groß wie eine Gans; seine Federn sind braun, ausgenommen am Kopfe, Hals, der Brust und dem Schwanze, welche sämtlich sehr schön weiß aussehn. Er hat einen sehr starken, krummgebogenen Schnabel, wie der Adler, und sehr spizige wie ein halber Zirkel gekrümmte Krallen, deren er sich sehr wol zum Fischfange zu bedienen weiß. Gewöhnlich hält er sich auf den Bäumen über dem Wasser auf, und wenn er einen Fisch gewahr wird, der sich der Oberfläche nähert, so stößt er auf denselben zu, und führt ihn in seinen Krallen mit sich fort. Ich schoß einen derselben

*) Am angeführten Orte.

**) Adanson's Reisebeschreibung, S. 148.

welches die Neger aber gar sehr verdroß, weil sie diesen Vogel hoch in Ehren halten; sie treiben den Aberglauben gar soweit, daß sie ihn mit unter die Zahl ihrer Warbuten oder Priester rechnen, die sie als geheiligte und göttliche Personen betrachten. „ —

3) Der gemeine Adler. — (Falco fulvus. L.)

Von dieser Art möchte wol der Adler gewesen seyn, welchen der Generaldirektor Brue von einem Mohren zum Geschenke erhielt *).

4) Der Weihe — (Falco Milvus. L.)

Dieser bekannte Raubvogel lebt in Europa, Asien und Afrika; er stellt den Hünern sehr nach, nimmt auch im Nothfall mit allerlei Unrath vorlieb, und ist ein sehr frecher Räuber **).

5) Der

*) Man sehe, im III. B. dieses Werks, S. 299. — Ich nehme meine dort geäußerte Vermuthung hiemit zurück.

**) Im Linn. Natursystem, II. B. S. 73. wird von ihm gesagt: „Auf der Küste von Guinea sind diese Vögel so frech, daß sie den Negern das Fleisch von den Fleischbänken, und wol gar auch aus den Händen stehlen.“ — Diese Nachricht könnte uns leicht verleiten den gemeinen Weißen für den Ekuff in Senegambien zu halten, wenn man nicht voraussetzen dürfte, daß die Reisebeschreiber diesen auch in

5) Der Bußhart — *Buse, Bufart* —
(*Falco Buteo*. L.)

Von der Größe des vorigen; ist braun und weiß; frist vorzüglich Kaninchen und Kröten, und wird hin und wieder in Europa gefunden. Es gibt verschiedene Varietäten dieser Art *).

6) Der Sperber — (*Falco Nisus*. L.)

Von der Größe einer Henne und von graulich-ter Farbe, raubt Tauben und kleinere Vögel, und lebt in Europa; auch in Senegambien **).

Ganz gewiß gehört auch

Der räuberische *Wuff* ***) von Senegambien

in dieses zweite Geschlecht der Habichte; denn er wird auf folgende Art geschildert †):

Europa gemeinen Raubvogel nicht verkannt haben würden. Ueberdies sagt Poirer (I. B. S. 331.) gerade das Gegentheil, indem er behauptet, der Weibhe sei sehr feig.

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 331.

**) Schott, am angef. Orte.

***) Dies ist der Negername des Vogels; die Franzosen schreiben ihn *Ecouffe*. — Vermuthlich las der Uebersetzer des Dermanet (ich habe das Original nicht bei der Hand) *Etouffe* — und übersezte diesen Namen: Erstickter. (II. B. S. 103.)

†) Labat, *Afrique occidentale*, T. III. p. 139. — Allg. Hist. d. N. III. B. S. 332.

Gesch. der Reisen. 5ter Band.

„Der Kuff ist eine Art Geier (Labat nennt ihn einen Bastard-Adler) von der Größe eines Hahns, und von brauner Farbe; die Füße sind groß und stark, der Schnabel gekrümmt, sein Flug schnell (dies kann von den eigentlichen Geiern nicht gesagt werden) und sein Geschrei durchdringend. Er frisst Abgel, Razzen, Schlangen, raubt den Negern das Fleisch aus den Händen, und fürchtet sich nicht sehr vor dem Feuergewehre.“

Nach dieser allzu unbestimmten Beschreibung wage ich es nicht, diesem Raubvogel seine gebührende Stelle anzuweisen *).

Wie unbestimmt und verworren die naturhistorischen Nachrichten von Senegambien der meisten unserer Reisebeschreiber sind beweisen vorzüglich ihre Angaben von den Adlern, Falken und Habichten, die ich zur Vergleichung hier beisetze.

a) Labat (Allg. Hist. d. A. II. B. S. 310.) sagt:
„Es gibt in Senegambien Adler, welche Schlangen

*) Ich habe schon gesagt, daß ich nicht glaube, daß es der Luderhahn (*Vultur aura* L.) ist, denn er gehört ganz gewiß nicht zu dem Geschlechte der Geier, sondern zu dem Falkengeschlechte; ob er aber mit dem Zaunadler (*Falco coronatus* L.) oder mit einer Abart des gemeinen Adlers (*Falco fulvus* L. Man sehe das Linn. Natursyst. II. B. S. 67.) oder mit dem Weihen (*Falco Milvus* L.) einerlei sei? Dies zu bestimmen überlasse ich den Naturforschern.

fressen, und die größten Adler in der Welt seyn sollen. — Die Adler am grünen Vorgebirge sind unsern europäischen völlig gleich.

b) Barbot (Allg. Hist. d. N. II. B. S. 331.) sagt: „Es gibt viererlei Arten Adler in Senegambien, welche sind:

(1) Der Quolantja (Negername) der stärkste und größte, wohnt im Innern des Landes, nistet auf den höchsten Bäumen, und raubt vorzüglich Affen. (Ist dies etwa unser Bartsgeiß?)

(2) Der Quolantja Klau, welcher sehr krumme Klauen hat, und von Fischen lebt. (Vermuthlich der Weißkopf.)

(3) Der Shubi, welcher von Vögeln lebt. (Ehn Weihe?)

(4) Der Poy, welcher sich an der Küste aufhält, und Krabben und Schalthiere verzehrt. —

c) Jobson (Ebendasselbst) sagt: „Es gibt hier Falken, so groß wie die Seierfalken (*Falco Gyrfalco* L.) welche, nach dem Berichte der Negern Hirsche tödten, indem sie sich ihnen auf den Kopf setzen und sie mit den Flügeln solange schlagen, bis sie umfallen. — Auch findet man kleine Bastardadler, und verschiedene Arten von Seiern und Bugharten. —

d) Le Maire (Ebendasselbst, S. 332.) sagt: „Die Habichte in Senegambien sind den europäischen gleich; einige derselben sind so groß, wie die Adler, und würden Kinder fressen, wenn sie solche einzeln wegfangen könnten. —

3. Die Eule. — (Strix. L.)

Von diesem Geschlechte lebt eine Art an der Gambia, welche Moore *) eine Schreieule (— das Käuzlein; der Steinkauz, Strix Ulula. L. ? —) nennt, und von welcher er sagt, daß die Neger sie für eine Hexe halten, und sobald sie eine erblicken alle zusammenlaufen und auf sie feuern.

4. Der Neuntödter, Würger — Die griechische (Lanius.)

Den Namen hat dieses Geschlecht, weil es Insekten zerfleischt, und so viele mordet, als es kann, um die überflüssigen aufzubewahren **). Hieher gehören:

1) Der langschwänzige Neuntödter, der senegalische Langschwanz — (Lanius macrourus. L.)

Ist nicht groß, hat aber einen langen keilförmigen Schwanz und eine Haube auf dem Kopf. Sein Vaterland ist Senegambien ***).

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 335.

**) Er sammelt für seine Jungen allerlei Insekten, besonders Käfer, Schmeißfliegen u. und speist sie zum Vorrathe an Schwarzdorn und andres dornichtes Gebüsch. (Blumenbach's Handb. S. 162.)

***) Schott, am angef. Orte.

2) Der schwarze Neuntöbter — (*Lanius barbarus*. L.)

Ein Vogel von sehr schönem Gefieder; auch in Senegambien.

Zweite Ordnung. Spechtartige Vögel.

Diese begreift die Vögel, welche keilsförmige Schnäbel und kurze, doch ziemlich starke Füße haben; sie können auch gut laufen; fressen Rebricht und allerlei Unrath und machen ihre Nester auf die Bäume. Das Männchen hält sich zu Einem Weibchen und trägt ihm Futter zu, wenn es brütet.

Linne zählt 22 Geschlechter dieser Ordnung, von welchen folgende hieher gehören:

1. Der Papagai — *Perroquet* — (*Pittacus*. L.)

Linne theilt dieses Geschlecht in grosse Langschwänze, kleine Langschwänze, und Kurzschwänze ein **).

Es gibt mehrerlei Arten Papagaien in Senegambien, darin stimmen die Schriftsteller überein, aber diese senegambischen Papagaien sind noch nicht

*) Schott, im III. B. der Sprengelschen Beiträge, S. 140.

**) Man nennt auch einige Papagaien-Arten Parak, weil sie nichts, als dieses Wort herausbringen. (Linn. Naturssst. II. B. S. 130.)

so genau beschrieben worden, daß man ihre Arten bestimmen könnte *).

Wahrscheinlich gehören alle folgenden Arten hieher:

1) Der gelbe angolische Papagai —
(*Psittacus Solstitialis*.)

Ein kleiner Langschwanz, pomeranzengelb, grün gesprenkelt; lebt in Guinea und Angola.

2) Der guineische Papagai — (*Psittacus Erythacus*. L.)

Ein Kurzschwanz, von der Grösse einer Taube und von rother Farbe. Er lernt gut sprechen; sein Vaterland ist Guinea.

*) Ich will (für die Liebhaber) die vorzüglichsten Nachrichten unserer Reisebeschreiber von den Papagaien hier kurz zusammenfassen.

a) Jobson (Alg. Hist. d. N. III. B. S. 337.) sagt: „Es gibt viele Paraketos (Parfitts) in Senegambien, welche schöne Vögel sind; aber redende Papagaien gibt es nicht, außer dem dummen mit dem röthen Schwanze.“

b) Le Maire (Ebenda selbst. S. 332.) sagt: „Es gibt zweierlei Arten von Papagaien in Senegambien, die eine ist klein, über und über grün, und lernt leicht und deutlich plaudern; die andre ist grösser, gelb und grün von Farbe, mit grauen Köpfen; diese ist zum Sprechen ganz ungeschickt.“ —

3) Der senegalische Papagai — (Pittacus Senegallus. L.)

Oben grün, unten gelb, mit aschgrauem Kopf und Schwanze.

4) Der guineische Parkie — (Pittacus Guineensis. L.)

Oben dunkelgrün, unten seegrün; der Kopf roth.

2. Der Tukan — Großschnabel — (Ramphastos. L.)

Ein südamerikanisches Vogelgeschlecht, von welchem wahrscheinlich hieher gehört:

Der rothschnabelichte Tukan — (Ramphastos Tucanus. L.)

welches der Tukan zu seyn scheint, dessen Adanson gedenkt *).

3. Der Hornvogel — (Buceros. L.)

c) Demanet (II. B. S. 105.) sagt: „Es wimmelt in Senegambien allenthalben von Papagaien, und man sieht ihrer oft Tausende beisammen. Die Farbe, der gemeinsten ist oberhalb grün, unten gelb; sie lernen leicht sprechen. Für eine halbe Maas Brantwein kann man ein Pärchen, auch wol mehrere dieser Vögel von den Nigern erhandeln.“ —

*) Reisebeschreibung, S. 93.

Hier:

Der ungehörnte Hornvogel — (Buceros nasutus. L.)

welcher nicht grösser, als eine Elster ist, aber einen Zoll dicken und viertelhalb Zoll langen Schnabel, ohne hornichten Fortsatz hat, und oben schmutzig grau, unten schmutzig weiß ist — wohnt in Senegambien *).

Labat erwähnt auch eines senegambischen Trompetenvogels, der ein Horn auf der Stirne oder gleichsam einen doppelten Schnabel hat, womit er einen Trompetenähnlichen Laut hervorbringen soll; seine Größe und Gestalt soll einem Trutzhahn nahe kommen; dieser Vogel scheint auch zu dem Geschlechte der Hornvögel zu gehören; doch läßt sich dies nicht mit Gewißheit bestimmen **).

4. Der Ochsenhakker — *Le Pic-boeuf* — (Buphaga. L.)

Von diesem Geschlechte ist nur eine einzige Art bekannt, nämlich

Der afrikanische Ochsenhakker — (Buphaga africana. L.)

Ein Vogel von graubrauner Farbe, der sich

*) Linne's Natursyst. Thierreich. II. B. S. 163.

**) Ebendaselbst. — Allg. Hist. d. N. III. B. S. 333.

— Dieser Trompetenvogel scheint der wahre Nas-hornvogel (*Buceros Rhinoceros. L.*) zu seyn.

dem Rindvieh auf den Rücken setzt, und zwischen dessen Haaren die Puppen der Viehbremen sucht, die er herauszieht und frisst. Er ist in Senegambien häufig *).

5. Der Rabe — *Corbeau* — (Corvus. L.)

Von diesem bekannten Geschlechte findet man in Senegambien:

1) Die afrikanische Dohle — (Corvus afer. L.)

*) Linne's Natursystem. II. B. S. 164. — Unerfahrene glauben vom Scheine getäuscht, dieser Vogel sauge dem Rindvieh das Blut aus. Daher sagt auch Labat: (Afrique occidentale, T. III. p. 59. Allg. Hist. d. A. III. B. S. 334.) „Auf der Insel Bifische gibt es viele Vögel, von schwarzer Farbe und von der Größe einer Amsel, die man Ochsenfänger (*Suo-Boeuf*) nennt, weil sie dem Rindvieh auf den Rücken sitzen, ihm Löcher mit dem Schnabel hacken, und ihm, wenn sie nicht von den Hirten verjagt werden, das Blut aussaugen, bis es todt hinfällt.“ — Poirret (I. B. S. 651.) beschreibt einen ähnlichen Vogel, den er aus der Barbarei mitgebracht hat; von welchem er sagt: „Dieser Vogel ist nicht viel größer, nur etwas länger, als eine starke Taube; von Farbe ist er durchaus weiß, nur auf dem Kopfe hat er einen röthlichten Fleck. Die Araber nennen ihn den Ochsenvogel, weil er fast beständig den Heerden folgt, und besonders auf dem Rücken der Ochsen gewisse Insekten aufsucht, die seine vorzüglichste Nahrung

Hat schwarze Federn mit violetfärbigem Glanze und einen keilsförmigen Schwanz.

- 2) Die senegalische Elster — (*Corvus Senegalensis*. L.)

Auch violetfärbig = schwarz.

- 3) Der weißhalsichte Rabe — (*Corvus albus*. L.)

Schwarz, mit weißem Halse und weißer Brust.

- 4) Der rothfederichte Rabe — (*Corvus ruber*. L.)

Schwarz, mit rothen Schwung- und Ruderfedern.

6. Der Kaffervogel — Säber — (*Coracias*. L.)

Hieher gehören:

- 1) Die Mandelkrähe — *Rollier* — (*Coracias garrula*. L.) Sonst auch *Garrula Argentoratensis*.

Ein europäischer Vogel, der unten blau, und auf dem Rücken roth ist, und schwarze Schwungfedern hat; er frisst Rüsse, Mandeln, Frösche und andere Insekten. Zu dieser Art scheint die Man-

seyn sollen. Buffon gab ihm den Namen Madagassischer Reiher (*Héron de Madagascar*.) —

delkrähe gerechnet werden zu müssen, von welcher Adanson sagt *):

„Ich habe in Senegambien oft eine Mandelskrähe gesehen, deren Schönheit mir auffiel. In der Größe, Gestalt des Schnabels und der Füße war sie der gemeinern Gattung (also dem *Coracias garrula*. L.) sehr ähnlich; aber in einigen andern Umständen davon verschieden. Auf dem Bauche ist sie blaßblau, auf dem Rücken braunroth; die Farbe des Schwanzes und der Flügel ist von dem schönsten Himmelblau; in dem Schwanz hat er zwei schöne lange Federn, so lang, als der übrige Körper. Ich habe gefunden, daß es ein Zugvogel ist, der einige Sommermonate im mittäglichen Europa, die übrige Zeit des Jahres aber in Senegambien zubringt; man hat ihn auch bisweilen in seinem Zuge über das Meer beobachtet.“ **)

2) Der weißköpfige Häher oder Raßfervogel — (*Coracias leucocephalus*. L.)

Oben rostfärbig, unten blau; Stirn, Backen und Kehle weiß; die mittleren Ruderfedern grün; die äußeren schwarz und sehr lang.

*) Reisebeschreibung, S. 20.

**) In der Anmerkung zu dieser Stelle der Adanson'schen Reisebeschreibung (Schreibersche Ausgabe) steht: Merops, Bellanii. Apiaster, Brisson, Ornithol. T. 4. p. 433. Linn. Syst. Nat. I. p. 182.

7. Die Drossel — (Oriolus. L.)

Von welchem Geschlechte nur

Die Rappendrossel — (Oriolus cucullatus. L.)

hierher gehört, welche aussieht, als ob sie eine schwarze Kappe aufhabe.

8. Der Kukuf — (Cuculus. L.) Und zwar: Der senegalische Kukuf — (Cuculus Senegalensis. L.)

Oben grau, unten weißlich, mit keilförmigem Schwanze, ist in Senegambien sehr häufig.

9. Der Specht — (Picus. L.)

Hier:

1) Der gelbrückichte Specht — (Picus Senegalensis. L.)

Mit grünen, gelbpunktirten Flügeln und rothem Halse.

2) Der Goertan-Specht *) — (Picus Goertae. L.)

Olivenfärbig grün, mit weißem Bauche.

10. Der Eisvogel — (Alcedo. L.) Hier:

*) Linne's Natursystem. Thierreich. IX. oder Supplementband, S. 91. — Soll es vielleicht Goreanischer Specht — Specht von Goree — Picus Goreae heißen? —

1) Der senegalische Eisvogel — (*Alcedo Senegalensis*. L.)

Oben blau, unten weiß, mit rothem Kopf, schwarzen Schwungfedern und langem Schwanze.

2) Der Haubeneisvogel — (*Alcedo galeata*. L.)

Mit einer grünen Haube, pomeranzengelbem Bauche und kurzem Schwanze.

3) Der weißköpfige Eisvogel — (*Alcedo leucocephala*. L.)

Mit langem Schwanz, weißem Kopfe, pomeranzengelbem Bauche, dunkelblauem Körper, und schwarzen Deckfedern *).

II. Der Bienenfresser — (*Merops*. L.)

Nämlich:

Der Zwergbienenfresser — (*Merops pusillus*. L.)

*) Dr. Schott (Sprengelsche Beiträge, I. B. S. 75.) sagt: „Unter den (senegambischen) Eisvögeln ist eine Art mit einem grauen Kopfe, weißem Halse, blauen Flügeln und Rücken, gelbrother Brust, und rothem Hüften und Schnabel. Dieser hält sich immer an den Ufern der Flüsse auf und lauert auf Fische.“ — Ist dies nicht unser weißköpfiger Eisvogel, von welchem Buffon (Hist. Nat. Suppl. B. S. 94.) sagt, er sei in Senegambien einheimisch? — Forstkal fand diesen Vogel in Arabien, Bruce in Habessinien, und Forster auf den Kaywerdischen Inseln.

Von grüner Farbe, mit rothen Schwungfedern; sein Vaterland ist Senegambien *).

12. Der Baumläufer (Certhia. L.)

Hier folgende zwei Arten:

1) Der senegalische Baumläufer —
(Certhia Senegalensis. L.)

Schwarz-violettfarbig, Kehle grün mit Goldglanz, Brust scharlachroth.

2) Der langschwänzichte Baumläufer
(Certhia Pulchella. L.)

Oben glänzend grün, mit schöner rother Brust.

13. Der Kolibri — Oiseau-Mouche —
(Trochilus. L.)

Dieses Geschlecht begreift die niedrigsten Vögelchen, die kleinsten aller befiederten Geschöpfe, die so klein sind, daß sie oft einer grossen Buschspinne zum Raub werden; zugleich haben sie das schönste, glänzendste Gefieder. Sie leben von dem Honig der Blumen; ihre Eierchen sind nicht größer, als eine Erbse, und ihre Jungen sind Anfangs so klein wie eine Hausfliege. Man fängt sie auf Leimruthen, oder man schießt sie mit Sand oder Wassersprizzen. Ihrer werden 24 Arten gezählt **).

*) Nach Buffon. (Linn. Naturf. Syst. Suppl. B. S. 95.)

**) Linné's Naturf. Syst. II. B. 262, und Suppl. B. S.

Folgende Stelle aus Labat *) scheint zu beweisen, daß auch in Senegambien eine Art dieser Vögelchen gefunden werde. Er sagt:

„Es gibt am Senegal Vögelchen von mancherlei Farben, die nur so groß sind, als eine Haselnuß; sie glänzen, als ob sie überfirnißt wären. Kopf und Hals gleichen unserm Hänflinge.“ —

Dritte Ordnung: Schwimmvögel.

Hierunter werden die Vögel mit Schwimmhäuten an den Füßen, und mit einem glatten Schnabel, der ihnen statt eines Siebes dient, begriffen. Sie haben kurze Schenkel und einen fetten Leib. Sie leben grossen Theils von Wasserpflanzen und Fischen; machen ihre Nester auf die Erde; auch herrscht zum Theil Vielweiberei unter ihnen.

Linne zählt 12 Geschlechter zu dieser Ordnung. —
Hieher gehören:

1. Die Ente — (Anas. L.)

welches Geschlecht die Schwanen, Gänse, Enten u. s. w. unter sich begreift. Hier:

1). Der Gambische Schwan — (Anas Gambensis. L.)

Eine grosse Gans, mit langem Halse; die

100. — Man theilt sie in Trummschnäbel und Geradschnäbel.

*) Afrique occidentale, T. III. p. 177. — Allg. Hist. d. N. III. B. G. 334.

Farbe ist oben graubraun, unten weiß; mit Dornen auf den Schultern. Sie soll an der Gambia gefunden werden *).

2) Die gemeine Gans — (Anas Anser. L.)

Es soll in Senegambien zahme **) und wilde ***) Gänse geben.

3) Die Kriechente — (Anas Creta. L.)

Eine in Europa bekannte Art Halb-Enten, deren es in Senegambien graue, von vortrefflichem Geschmacke geben soll †).

4) Die

*) Linne's Natursystem. II. B. S. 279. wo gesagt wird: „Dieser Schwan wird in dem Königreich Gambia gefunden.“!!! — Dies ist vermuthlich die wilde Gans des Barbot, (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 332.) welcher von derselben sagt: „Die senegambische wilde Gans ist in der Farbe von der europäischen sehr verschieden; auch hat sie an jedem Flügel einen dritthalb Zoll langen Dorn.“ —

**) Vermuthlich nur in den Niederlassungen der Europäer, wie aus Adanson's Reisebeschreibung (S. 198.) zu erhellen scheint. Denn Moore (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 336.) sagt, die Neger haben weder zahme Enten noch Gänse.

***) Worüber die vorlezte Anmerkung.

†) Le Maire. Allg. Hist. d. N. III. B. S. 332.

4) Die gemeine Ente — (Anas Boschas. L.)

soll auch in Senegambien leben *).

Stribbs **) spricht von sehr grossen wilden Enten an der Gambia, die von einer besondern Art seyn sollen; erklärt sich aber nicht weiter hierüber, und so ist es unmöglich zu errathen, zu welcher Gattung diese Enten gehören.

2. Der Pelikan — (Pelecanus. L.) Hier:

1) Der gemeine Pelikan, die Kropfgans — (Pelecanus Onocrotalus. L.)

Von diesem sagt Aldanson ***):

„Die Kropfgans (welche weit grösser als eine gemeine Gans, deren Gestalt sie übrigens hat) ist nach dem Strauße der grösste Vogel in Senegambien. Ich habe einen geschossen, dessen Flügel, von dem einen Ende bis zum andern gemessen über 10 Fuß in der Länge hatten; der Schnabel war mehr als $1\frac{1}{2}$ Fuß lang, und der daran hängende Saß (denn dieser Vogel hat unten am Schnabel einen weiten Saß oder Kropf, daher der Name)

*) In der französischen Niederlassung auf der Senegal-Insel. (Aldanson's Reisebeschreibung. S. 198.)

**) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 76. — Auch im IV. B. dieses Werks, S. 35. — Auch Demianet (II. B. S. 104.) spricht von wilden Enten und Gansen in Senegambien.

***) Reisebeschreibung, S. 160.

Gesch. der Reisen. 5ter Band.

konnte 22 Kannen Wasser fassen. Diesen Sack braucht die Kropfgans zum Fischfang, den sie vollkommen versteht; es ist für sie eine Art von Hammen, und zugleich ein Vorrathsbehälter. Die Kropfgänse schwimmen in Gesellschaft auf seichten Dertern in den Flüssen herum, und machen einen weiten Kreis, in welchen sie mit ihren Füßen die Fische treiben; diesen Kreis verengen sie immer mehr, und wann sie dann die Fische genug zusammengetrieben haben, so tauchen sie den Schnabel unter das Wasser und fangen die Fische auf, die sie in ihren Kropf nehmen, und dann, wenn dieser voll ist, am Lande ruhig verzehren. Vorher lassen sie noch das Wasser aus ihrem Sacke heraus. „

Da dieser Pelikan seinen Jungen in dem Kropfsacke Fische und Wasser zubringt, da dieser Sack roth ist, und da es wol oft geschehen mag, daß der Vogel die gefangenen Fische mit dem Schnabel blutig gerissen hatte, so ist die alte Fabel daraus entstanden: — „der Pelikan hatte sich die Brust auf, um seine Jungen mit seinem Blute zu nähren. „ —

2) Der Kormoran — Seerabe — (Pelecanus Carbo. L.)

Beinahe so groß wie eine Gans, von schwarzer Farbe, hält sich auf Bäumen am Strande des Meeres auf, hat eine grobe Stimme und lebt von Fischen *).

*) Allg. Hist. d. Reisen, III. B. S. 332.

3) Der Wasserrabe — der kleine Kormoran — (*Pelecanus Graculus*. L.)

Nicht viel größer, als ein Rabe, oben schwarz, unten weiß, frisst Fische und hält sich meist an inlandischen Flüssen und Seen auf *).

4) Der weiße Fischervogel — der Narr — *Le Fou* — (*Pelecanus Sula*. L.)

Weißlicht, von der Größe einer Ente, lebt vom Fischfange und scheint auch in Senegambien zu wohnen **).

3. Der Taucher — (*Colymbus*. L.)

Von diesem Geschlechte leben auch welche in grosser Zahl in Senegambien. Adanson erwähnt ihrer ***), aber ohne die Art derselben zu bestimmen.

4. Die Mewe — *Goëlan* — (*Larus*. L.) :

Man zählt 13 verschiedene Arten dieses Geschlechts; die dazu gehörigen Vögel, von verschiedener Größe, schweben (besonders in den nördlichen Gegenden) immer über dem Wasser herum, und lauern mit ihrem scharfen Gesichte auf die Klei-

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 94.

**) Adanson (Reisebeschr. S. 76.) sagt, die eine von den Magdalenen-Inseln, bei Goree, sehe von dem Unrathe der Taucher (*Plongeurs*) Mewen (*Goëlans*) Dummvögel (*Fous*) und anderer Seenvögel ganz weiß aus.

***) Reisebeschreibung, S. 76. und S. 148.

nen Fischen auf welche sie dann herunterstürzen, um sie zu haschen.

Adanson erwähnt auch der Meven in Senegambien, ohne die Art derselben anzugeben *).

Vielleicht ist der Sahadogel **) auch eine Art Meven? Etwa der Spötter (*Larus Atricilla*. L.) oder die Bachmeve. (*Larus ridibundus*. L.)

5. Die Meerschwalbe — (*Sterna*. L.)

Von welchem Geschlechte hieher zu gehören scheint:

Der Kleine Fischer — die Kleine Fischers-
schwalbe — (*Sterna minuta*. L.)

Sollte dies vielleicht der senegambische Kusbalo oder Fischervogel seyn, von welchen unsere Reisebeschreiber ***) folgende Nachricht geben:

„An den senegambischen Flüssen sind die Kusbalos (dies ist der Negername und bedeutet Fischer und Fischervogel) äusserst häufig. Diese Vögel sind nicht grösser, als Sperlinge, von bunter Farbe, mit langem, starkem, spitzigem und ge-

*) Ebendaselbst. S. 76.

**) M. f. III. B. dieses Werks; S. 216. — Labat, *Afrique occidentale*, T. V. p. 41. — *Allg. Hist. d. N.* III. B. S. 334.

***) Labat, Le Maître, Jobson, Moore, Barbot. (*Allg. Hist. d. N.* III. B. S. 334.)

~~zähneltem~~ Schnabel. Sie flattern sehr schnell über dem Wasser herum, und fressen Fische. Ihre Nester hängen sie an die äußersten Ende der Zweige sehr künstlich an, damit die Affen ihnen nicht bekommen können, und diese Nester sehen wie kleine Säfte aus, die an Strikken aufgehängt sind; man findet ihrer oft mehrere Hunderte an Einem Baum am Ufer. *) —

Vierte Ordnung. Stehfüßläufer.

Die Vögel dieser Ordnung¹ sind hochbeinig, langschnebelig, kurzschwänzig, glattfeibig und leben meist von Morastthierchen.

Von den 18 Geschlechtern, welche Linne dazu zählt, gehören folgende hieher:

1. Der Flamingo — Rothflügel — (Phoenicopterus, L.)

Von diesem Geschlechte ist nur eine einzige Art bekannt, nämlich:

*) Diese Beschreibung ist sehr unbestimmt; sie paßt nur zum Theil auf den kleinen Fischer (Sterna minuta, L.) denn die Meerschwalben (Sternae) haben, nach Linne, keine gezähnelte Schnäbel. Uebrigens stimmt Größe und Lebensart überein. — Ich würde eher auf den Zwergflüßler (Platalea pygmaea, L.) der auch nur so groß ist, wie ein Querling, gerathen haben; wenn es hier nicht ausdrücklich hieße, der Bubala habe einen knizigen Schnabel. Ich muß die Entscheidung den Naturforschern überlassen.

Der gemeine Flamingo — (*Phoenicopterus ruber*. L.)

Von der Gestalt eines Reiher, vier Fuß hoch, Kleinleibiger, als der Storch, lebt von Muscheln, Insekten und Würmern, ist sehr furchtsam, hat ein schönes Gefieder, und ist in Afrika und Amerika sehr häufig *). Sein Fleisch wird gegessen.

2. Der Löffler — die Löffelgans — (*Espatule* — (*Platalea*. L.)

Von diesem Geschlechte finden sich auch welche in Unter-Senegambien **) vermuthlich:

Der weiße Löffler — (*Platalea Leucorodia*. L.)

Die gemeinste Art, von der Größe eines Reiher, ist ganz weiß, und hat einen Schnabel, der einem gedoppelten Löffel ähnlich ist. —

3. Der Reiher — (*Ardea*. L.)

Von diesem zahlreichen Geschlechte findet man in Senegambien vorzüglich folgende Arten ***):

*) Adanson fand ihn auch am Senegal. (Reisebeschr. S. 193.)

**) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 445.

***) Adanson (Reisebeschreibung. S. 94.) sagt, er gebe Reiher von allen Arten in Senegambien. Im II. B. der Allg. Hist. d. N. S. 445. wird gesagt: „In Unter-Senegambien sind die Flamingos sehr häufig.“

1) Der Pfauenstorch — Königsvogel
(*Ardea Pavonia*. L.)

Ein schöner, hochheiner, kurzschwänziger Vogel, kleiner als der Storch, mit einem aufrechtstehenden Federbusch auf dem Kopfe. Sein Vaterland ist West- und Süd-Afrika *).

2) Die Numidische Jungfer — (*Ardea Vargo*. L.)

Von der Größe eines Storchs, mit einem hinterwärts hinabhängenden Federbusche auf dem Kopfe und hängendem Schwanze. Die Farbe ist aschgrau und schwarz *).

3) Der gemeine Kranich — (*Ardea Grus*. L.)

Die Mandingoer, welche einen Ort bewohnen, der eine halbe Meile von Geve (oder Geba) entfernt liegt, hegen sie zu Tausenden, und lassen ihnen kein Leid geschehen, weil sie sie für heilige Vögel halten. Sie leben so zahlreich beisammen, daß man den Lärm, welchen sie machen, eine Viertelmeile weit hören kann. Die Franzosen tödteten heimlich einige derselben, sie fanden aber das Fleisch dünn und fischartig. —

*) Schott (Sprengelsche Beitr. I. B. S. 76.) — Dies ist ohne Zweifel der Wale oder Kronvogel des Jobson, und der Ukavia des Barbot. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 336.)

*) Schott, am angef. Orte. — Allg. Hist. d. N. III. B. S. 333.

Ein bekannter Zugvogel, der hauptsächlich in Europa und Afrika, auch in Senegambien gefunden wird *).

4) Der gemeine oder graue Reiher —
(*Ardea Cinerea*: L.)

wird wahrscheinlich auch in Senegambien getroffen **). Er ist kleiner als der Kranich, und lebt von Fischen und Fröschen.

5) Der weiße Reiher — *Aigrette* —
(*Ardea Garzetta*: L.)

Er ist kleiner als der gemeine Reiher, weiß von Farbe, mit schönem Gefieder und am Hinterkopfe herabhängendem Federbüschel. Der Schnabel ist schwarz, und die Füße sind grünlich. Ostindien ist sein Vaterland; auch lebt er in Senegambien ***).

4. Der Brachvogel — (*Tantalus*: L.)

Von welchem gefräßigen Geschlechte die von Linne nicht beschriebene Art hierher gehört:

Der schwarze Ibis, oder Fahlköpfige
Brachvogel — (*Tantalus cafer*: L.)

*) Schott, am angef. Orte.

**) Gewiß läßt sich dies nicht bestimmen, da die Berichte der Reisebeschreiber meistens so verworren sind.

***)) Schott, am angef. Orte. Es ist wahrscheinlich der Aygret oder Zweigreiher des Janniquin (Alg. Hist. d. N. III. B. S. 332.)

Welcher am Kap gefunden wird, und sich auch in Senegambien aufhält *).

5. Die Schnepfe — (Scolopax: L.)

Von diesem bekannten Geflügel gibt es — so sagt Adanson **) — vielerlei Arten in Senegambien — aber welche? läßt sich hier nicht genau bestimmen.

Demanet ***) nennt insbesondere

Die Heerschnepfe — Wasserschnepfe —
Beccassine — (Scolopax Gallinago. L.)

Welche kleine Art Schnepfen in Senegambien sehr gemein seyn soll.

6. Der Strandläufer — (Tringa. L.)

Hierher:

1) Der braune Strandläufer — (Tringa fusca. L.)

Ist ganz braun.

2) Der senegalische Strandläufer —
(Tringa Senegalensis. L. †)

Grau und weiß, mit langen Füßen und langem Schnabel, beide gelb.

*) Schotr, am angef. Orte.

**) Reisebeschreibung, S. 198.

***) II. B. S. 68.

†) Nach Buffon, Linn. Natursyst. Thierreich. Suppl. B. S. 113.

7. Das Wasserhuhn — (Fulica. L.)

Von diesem in Europa wohlbekannten Geschlechte giebt es auch Vögel in Senegambien *).

8. Der gedornzte Kiebitz oder Spornflügel — (Parra. L.)

Die Vögel dieses Geschlechts zeichnen sich durch den Haken oder Dorn aus, welchen sie auf den Schultern haben. Hierher gehört:

Der senegalische Kiebitz — Parra Senegalla. L.)

Mit gelber Stirndrüse und Schnabel, rothen Füßen, graubraunem Rücken, weisser Stirne, und schwarzer Kehle und Flügeln, deren Schwungfedern des zweiten Rangs weisse Spizzen haben. Der Schwanz ist an der Wurzel schwarz und an dem Ende bläsfärbig. Die Grösse dieses Vogels ist die eines gemeinen Kiebitz.

Wahrscheinlich ist dieser Vogel einerlei mit

Dem senegalischen Schreier — *Criard*, *Pialard* — von den Negern Uett-Uett genannt.

Von welchem Adanson **) erzählt:

„Meine Jagd wurde alle Augenblicke durch das heftige und beschwerliche Geschrei der Uett-

*) Adanson's Reisebeschreibung. S. 198.

**) Ebendasselbst, S. 52.

Nette unterbrochen, welche eine wahre Plage der Jäger sind; denn sobald diese Vögel einen Menschen erblickten, erhoben sie ein grosses Geschrei und flogen um ihn herum, als ob sie das übrige Geflügel warnen wollten; auch verschrecken sie wirklich das Wild. Diese ärgerlichen Thiere brachten mich so sehr in Ungebuld, daß ich einige Paare — denn sie flogen Paarweis — herunterschoss. Ich fand ihrer von zweien Verschiedenheiten. Die eine Art war auf dem Rücken und den Flügeln aschgrau; der übrige Leib war weiß. Die andere Gattung hatte schwarze Flügel, von welcher Farbe auch ein Theil des Schwanzes war, und ein ziemlich langes Horn auf den Achseln, das einer Klaue glich und dem Vogel statt der Waffen dient *). Beide Arten waren nicht größer als eine Taube, hatten aber sehr hohe Beine; ihr Flug war ziemlich langsam. „

9. Der Trappe — die Trappgans — (Otis. L.)

Von welchem Geschlechte hieher gehören:

1) Der arabische Trappe — (Otis arabs. L.)

Größer als ein kaskutscher Hahn, mit aufgerichteten Haubenohren, und mit längern Füßen und Schnabel, als der gemeine europäische Trap-

*) Dies ist wol nur die eigentliche Parra Senegalla.

L. 17. 1799. v. v. v.

gegessen *). Diese legt man der Größe eines Kindskopfs; das Weibchen legt ihrer gegen fünfzig nach und nach in den Sand — denn die Strausse bauen keine Nester — und brütet sie aus **). — Der Strauß ist ein dämliches Thier; er wird leicht gezähmt, kann grosse Lasten tragen, und ist sehr gefräßig, denn er verschlingt Kräuter, Brod, Leder, Haare, Steine und dergleichen ***). Man hat ihrer schon viele nach Europa gebracht, an dessen Klima sie sich leicht gewöhnen †).

Sünfte

geln, haßt sie mit dem Schnabel, und zerhaut sie mit den Klauen. (Shaw, S. 390.) — Man kann ihr aber sogleich zahm machen, wenn man ihn um den Hals fest. (Göf., S. 295.)

*) Die Hottentotten z. B. essen das Straussenfleisch.) (Sparrmann, S. 431.) Die Eier sind nicht so gut, wie Hühnereier, geben aber viel aus; eines ist gewöhnlich 6 oder 6 1/2 Zoll tief, und gibt einigen Personen Speise. Auf Schiffen nimmt man sie gern als Mundvorrath mit. (Thunberg, I. B. S. 245.)

**) Shaw, (S. 388.) sagt, sie legen 20 bis 50 Eier. Sparrmann, (S. 430.) sagt, der Strauß legt nur 18 bis 20 Eier. Daß er sie selbst, das Männchen und Weibchen abwechselnd, ausbrütet, hat derselbe gesehen.

***) Shaw (S. 389.) sah einen Strauß, der noch heiße, frischgegoßene Vögelchen verschlang. Er frist auch sehr gerne den Mist des Hühneriebens.

†) Linn. Naturhist. II. B. S. 448. Selbst in Petersburg kam ein Strauß sehr gut fort.

Funfte Ordnung. Hühnerartige Vögel.

Der rundlichte, kürzere Schnabel der Vögel dieses Geschlechts dient ihnen zum Aufscharren; denn sie nähren sich meist von Körnern; ihre Füße sind zum Gehen, und von unten rauh. Sie machen ihre Nester auf die Erde, legen viele Eier, und halten Vielweiberei.

Linnae rechnet sieben Geschlechter zu dieser Ordnung. Hieher gehören:

I. Der Pfau — (Pavo. L.)

Demanet sagt *):

„Der Pfau ist in Senegambien sehr häufig. Dieser afrikanische Pfau ist ungefähr so groß, wie ein wälscher Hahn. Die Federn am Bauche und auf dem Rücken haben eine dunkle Violetfarbe, sind gewässert und von veränderlichem Glanze, nach den Brechungen des Lichts, nach welchen sie oft wie übergoldet scheinen; noch schönfarbiger sind die Flügel; der Schweif ist wie bei den europäischen Pfauen; die Beine sind so hoch, als die des Storchs, die Füße breit, der Schnabel lang, die Augen sehr lebhaft. Auf dem Kopfe hat er zwei Federbüsche, die so fein sind, daß man sie für Haar halten sollte, der vordere derselben ist schwarz, glänzend, farbewechselnd; der andere ist Aurorenfarbig **). — Der guineische Pfau ist

*) Zweites Bändchen, S. 99.

**) Ist dies vielleicht derselbe Vogel, welchen Linné in der Gesch. der Reisen, 5ter Band.

böshafter, als der senegambische, denn er mißhandelt alles übrige Geflügel, das man neben ihm hält, auch ist sein Gang langsamer. „

Ob dies eine besondere Pfauen-Art, oder vielleicht nur eine Varietät des oben beschriebenen Pfauenreihers (*Ardea Pavonia*. L.) ist — dies mögen Naturforscher bestimmen.

2. Das Truthuhn — (*Mellagris*. L.)

Von diesem Geschlechte lebt, besonders von Europäern gezogen, in Senegambien *)

Der kalesutsche Hahn — der gemeine wälsche Hahn — (*Mellagris Gallus* Paro. L.)

der auch bei uns sehr wol bekannt ist.

(Afrique occidentale, T. III. p. 93. — Allg. Hist. d. N. III. B. 331.) den Kammvogel, oder gekämmten Vogel nennt, und so beschreibt: „Er ist von der Größe eines wälschen Hahns, grau, blau und weiß gestreift; hat grosse Flügel, die er aber wenig braucht; er geht so bedachtsam wie ein Spanier, und trägt den Kopf hoch, welcher statt der Federn mit einem 4 bis 5 Zoll langen zarten Haare bedeckt ist, das auf beiden Seiten herunterhängt. Seine größte Schönheit ist der Schwanz, welcher dem eines wälschen Hahns ähnlich ist; wenn er ihn ausbreitet, so glänzet das Obertheil so schwarz wie Agat, und das Untertheil so weiß wie Elfenbein. Diese Schwänze, wenn sie getrocknet sind, geben natürliche Fächer ab.“

*) Adanson's Reisebeschreibung. S. 198.

3. Der Fasan — (Phasianus. L.)

Welches Geschlecht die gemeinen Hühner und Fasane unter sich begreift. Hieher gehören folgende Arten:

1) Der Hausbahn — *Le Coq* — (Phasianus Gallus. L.)

Die gemeine Hühnerart ist in Senegambien sehr häufig *).

2) Der Fasan — (Phasianus Colchicus. L.)

Vielleicht gehört zu dieser oder einer andern Art von Fasane, der Vogel

Wafle oder Kronvogel, der in Senegambien gefunden wird, und von der Größe eines Pfauen ist; im Fliegen macht er ein starkes Geräusch **);

*) Demanet, II. B. S. 70. sagt: »Das ganze Land wimmelt von Hühnern, die aber kleiner sind, als die in Frankreich. Sie sind so gemein, daß jeder Handwerker, Soldat und Einwohner sein eigenes Hühnerhaus hält. Eine Henne kostet zu Goree nur 2 Sol (etwa 3 Kreuzer, oder 8 Pfennige sächsisch) aber die Eier sind theurer, weil die Hühner nur wenig legen, und weil sie durch die übergroße Hitze sehr bald verdorben werden.

**) Von diesem Vogel ist schon oben gesprochen worden, wo ich die Vermuthung machte, es sei der Pfauenreiher (*Ardea pavonia*. L.) Doch könnte er auch zu

er hat einen Federbusch auf dem Kopfe und ein sehr feines Gefieder *). —

4. Das Perlhuhn — (Numida. L.) Nämlich:

Das gemeine Perlhuhn — die guineische Henne — Pintado — *Poule peintade* — (Numida Meleagris. L.)

ist in Senegambien sehr häufig **). Sein Vaterland ist überhaupt das heiße Afrika; doch kommt es in Europa sehr wol fort. Es ist größer als ein gemeines Huhn, hat unten am Schnabel eine blaue Haut, und auf dem Kopf eine Art Kamm.

5. Das Berghuhn — (Tetrao. L.) Hier:

1) Der Auerhahn — *Cog de bruyere* — (Tetrao Urogallus. L.)

Demanet erzählt ***): — „Bei Albreda an der Gambia habe ich einen Auerhahn geschossen, der von einer in Europa unerhörten und fast unglaublichen Größe war; auch wog er, ausgenommen noch 35 Pfunde. Sein Fleisch war zart,

den Ganssen gehören, besonders da diese ein großes Geräusch im Fliegen machen.

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 336.

**) Ebendasselbst. — Adanson sah ganze Heerden derselben. (Reisebeschreibung S. 90. und S. 198.) — Sie werden leicht zahm und wie andre Hühner gezogen. (Demanet, II. B. S. 104.)

Y*) II. B. S. 104.

und übertraf das Fleisch des europäischen Auerhahns durch seinen feinen Wildgeschmack. Er hatte einen kleinen Kopf, goldgelbe Augen, Schnabel und Füße, wie der europäische, weiß, roth und schwarz gemischte Federn, einen himmelblauen Hals, und einen durchaus schwarzen Schwanz. „ —

2) Das indianische Huhn — Frankolin
— (Tetrao Francolinus. L.)

Wird — da das nördliche Afrika sein Vaterland ist — wahrscheinlich auch in Senegambien gefunden *).

3) Das rothe Rebhuhn (besser Kepp-
huhn) — (Tetrao rufus. L.)

Desseu Vaterland Südeuropa und Afrika ist, wohnt ohne Zweifel auch in Senegambien **). Desgleichen :

4) Das graue oder gemeine Rebhuhn
(Tetrao Perdix. L.)

von welchem Adanson ***) sagt :

„Das Fleisch des senegambischen Rebhuhns ist so hart, daß es nicht zur Speise taugt. Ich glaube, man sollte es eher ein Birkhuhn nennen, denn es ist eben so groß, und kommt in der Farbe

*) Poirer, I. B. S. 342.

**) Ebendaselbst.

***) Reisebeschreibung, S. 31.

ziemlich mit diesem überein; überdies hat es zwei starke Sporen hinten an den Füßen., *)).

5) Die gemeine Wachtel — (Tetrao Coturnix, L.)

Jobson **) sagt, es gebe an der Gambia eine große Menge Wachteln, die so groß sind, als ein Waldhuhn. Es sind vielleicht die gemeinen afrikanischen Wachteln. ***).

6) Das senegalische Berghuhn — *Gallinotte du Sénégal* (Tetrao Senegalus, L.)

Ziegelroth, mit zwei langen Ruderfedern.

7) Das afrikanische Berghuhn (Tetrao afer, L.)

Schwarzbraun mit rother Kehle und Füßen, und doppeltem Sporn, wohnt vielleicht auch in Senegambien †).

Sechste Ordnung. Sperlingsartige Vögel.

Die Vögel dieser Ordnung haben einen spitzigen kegelförmigen Schnabel, dünne, zum Springen ge-

*) Moore sagt ebendasselbe. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 335.)

**) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 337.

***). Linn. Natursyst. II. B. S. 492.

†) Nach Buffon wird im Supplementbände (S. 129.) des Linn. Natursyst. ganz unbestimmt Afrika als das Vaterland dieses Vogels angegeben.

schitte Füße und einen zarten Leib. Sie fressen theils Körner, theils Insekten, bauen ein künstliches Nest, und immer hält sich ein Männchen zu einem Weibchen.

Linne zählt 15 Geschlechter zu dieser Ordnung, von welchen folgende hieher gehören:

1. Die Taube — (Columba. L.)

Von welchem Geschlechte hier anzuführen sind:

1) Die guineische Taube — (Columba Guinea. L.)

Sie ist so groß, wie eine römische oder spanische Taube, obenher purpurfärbigbraun, mit violetglanz, unten blaßaschgrau. Ihr Vaterland ist das innere Afrika und Guinea, wahrscheinlich auch Senegambien.

2) Die senegalische Taube — (Columba Senegalensis. L.)

Mit von unten schwarzgeflecktem Halse, schwarzem Schnabel und rothen Füßen *).

3) Die afrikanische Taube — (Columba Afra. L.)

Die Deckfedern haben einen violetblauen Flecken, Schnabel und Füße sind roth. Sie wohnt in Senegambien.

*) Es gibt auch eine Varietät dieser Art in Senegambien, welche drei himmelblaue Flecken auf den Flügeln hat. (Linn. Natursyst. Suppl. B. S. 133.)

4) Die langschwänzichte Taube — (*Columba macroura*. L.)

Sie ist oben rostfärbig, unten braungelb *).

2. Die Lerche — (*Alauda*. L.)

Hierher gehört :

1) Die Kapische Lerche (*Alauda Capensis*. L.)

Größer als die Haubenlerche; findet sich am Kap der Hoffnung und auch in Senegambien.

2) Die senegalische Lerche — (*Alauda Senegalensis*. L.)

Ist braun und hat einen herunterhängenden Federbusch auf dem Kopfe **).

3. Der Krammetsvogel — (*Turdus*. L.)

Von diesem bekannten Geschlechte führt Buffon ***) folgende Arten an, welche in Senegambien einheimisch sind †).

1) Der goldgrüne Krammetsvogel — (*Turdus pulcher*.)

*) Compagnon (Allg. Hist. d. N. II. B. S. 315.) spricht von grünen Tauben, die es in Bambus geben soll.

**) Linn. Natursyst. Suppl. B. S. 137.

***) Ebendaselbst. S. 139.

†) Adanson (Reisebesch. S. 198.) sagt bloß, es gebe verschiedene Arten Krammetsvögel in Senegambien.

2) Die senegalische Merle — (*Turdus Senegallus*.)

3) Der Langschwanz — (*Turdus caudatus*.)

4) Der Dunkelfärbige — (*Turdus tristis*.)

5) Der Podobe — (*Turdus Podobe*.)

In dieses Geschlecht gehört auch die Amsel (*Turdus atricapilla*. L.) von welcher Art Compagnon ganz weisse Vögel, (wenn er sich in der Art nicht irrte) in Bambus gefunden haben will *).

4. Der Kernbeisser — (*Loxia*. L.)

Hieher gehört:

1) Der Haubenblutfinf — Kardinal — (*Loxia Cardinalis*. L.)

Dies ist vermuthlich der feuerfarbene Kardinal dessen Aldanson erwähnt **).

2) Der senegalische Kernbeisser — (*Loxia Astrild*. L.)

Von der Größe eines Zaunkönigs; ist oben grau und braun; Brust und Schnabel sind scharlachroth.

3) Der Kappenträger — (*Loxia cucullata*. L.)

*) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 315.

**) Reisebeschreibung. S. 71.

Er ist braun, und da Stirn, Kehle und Backen schwarz sind, so sieht er aus, als wenn er eine Kapuze trüge *).

5. Die Ammer — (*Emberiza*. L.) Hier:

Der Ortolan — (*Emberiza hortulanus*. L.)

Ein kleiner, bei uns bekannter Vogel, der sehr fett, und daher für einen guten Bissen gehalten wird. Es gibt ihrer von verschiedenen Farben. In Europa sind sie sehr häufig; man findet sie auch in Egypten **) und in Senegambien ***).

6. Der Sinf — (*Fringilla*. L.) Hier:

1) Der senegalische Sinf — (*Fringilla Senegalla*. L.)

Er ist bräunlich rothfärbig †).

2) Der Braunrückfen — (*Fringilla cetrata*. L.)

Er ist roth wie Siegellack, doch ist er auf dem

*) Buffon. (Linn. Nat. Suppl. B. S. 152.)

**) Gasselquist vermuthet, daß sie aus Europa dahin ziehen.

***) Adanson (S. 198.) sagt von ihnen: „Sie sind gleichsam kleine Fettklumpchen von ganz vortrefflichem Geschmacke.“

†) Linn. Natursyst. II. B. S. 586.

Rücken, auf den Flügeln und am Schwanz braun; der Schnabel ist weiß *).

7. Der Fliegenfänger — (*Muscicapa*. L.)

Nämlich :

- 1) Der senegalische Fliegenfänger — (*Muscicapa Senegalensis*. L.)

Von welchem es nach Linne **) zweierlei Varietäten in Senegambien gibt.

Buffon ***)) nennt noch folgende Arten senegalischer Fliegenfänger :

- 2) Der Schwarzbaffen — (*Muscicapa spurca*.)
 3) Der Schöne — (*Muscicapa nitida*.)
 4) Der Blaurücken — (*Muscicapa cyanea*.)
 5) Das Grünknechtchen — (*Muscicapa viridis*.)

8. Die Bachstelze — (*Motacilla*. L.)

Aus diesem Geschlechte gehören hieher :

- 1) Die Nachtigall — (*Motacilla Luscinia*. L.)

Le Maire †) sagt : „Die Nachtigallen in

*) Desselben Suppl. B. S. 165.

**) Naturhist. II. B. S. 600.

***)) Desselben Suppl. B. S. 170.

†) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 332. — Poiret (I. B.)

Senegambien wirbeln nicht so angenehm, als die europäischen. — Vielleicht findet sich auch die gemeine oder europäische Nachtigall nicht in Senegambien, und die von welchen der genannte Reisebeschreiber spricht gehören vermuthlich zu einer andern Art dieses Geschlechts *).

2) Die gelbe Bachstelze — *Bergeronnette* — (*Motacilla flava*. L.)

wird von Adanson genannt **), doch setzt er hinzu, es sei eher ein Ortolan.

9. Die Schwalbe — (*Hirundo*. L.)

Nämlich:

1) Die Rauchschnalbe — (*Hirundo rustica*. L.)

Diese gemeine europäische Schnalbe ist ein Zugvogel, der den Winter in warmen Ländern zubringt. Adanson fand sie in Senegambien ***),

S. 346.) lobt den Gesang der Nachtigallen in der Barbarei.

*) Vielleicht die Feldnachtschnalbe aus Jamaika (*Motacilla campestris*. L.) oder sonst eine Art des Bachstelzengeschlechts? — (Linn. Natursyst. II. B. S. 604. u. ff.)

**) Reisebeschreibung. S. 198.

***) Reisebeschreibung. S. 79. — Auch Pottet (I. B. S. 349.) versichert, daß die Schnalben sich nicht das ganze Jahr über in der Barbarei aufhalten, sondern in der heißen Jahreszeit wegziehen.

und sagt, sie bauen daselbst keine Nester, welches Dr. Schott durch eigene Erfahrung widerlegt *).

2) Die senegalische Schwalbe — (*Hirundo Senegalensis*. L.)

Sie ist glänzend schwarz, mit rothem Bauche. Diese ist ohne Zweifel in Senegambien einheimisch **).

Hier schließt sich die zweite Hauptklasse des Thierreichs, und wir gehen nun zu der dritten über.

C. Die Amphibien. (*Amphibia*. L.)

Linne theilt diese dritte Hauptklasse in folgende Ordnungen ein:

I. Kriechende. (*Reptiles*.)

II. Schleichende. (*Serpentes*.)

***) Sprengelsche Beitr. III. B. S. 141. — Derselbe sagt aber auch, er habe nie Schwalben in Senegambien brüten gesehen.

*) Ist dies etwa die Schwalbe, die in Senegambien nistet? — Die, von welchen Abanson spricht, waren nach seiner Behauptung ganz gewiß europäische Schwalben.

III. Schwimmende. (Nantes.)

Dies sind aber eigentliche Fische *).

IV. Gehende. (Meantes.)

Diese letztere Klasse hat Linne noch in der Zugabe nachgetragen **).

Erste Ordnung. Kriechende Amphibien.

Die Amphibien dieser Ordnung haben vier Füße mit welchen sie kriechen. Die älteren Naturforscher rechneten sie daher zu den vierfüßigen Thieren, und nannten sie eierlegende Quadrupeden (Quadrupeda ovipara) — Sie haben Lungen und holen durch den Mund Athem. Einige dieser Thiere sind giftig.

Linne zählt vier Geschlechter dieser Ordnung:

1. Die Schildkröte. (Testudo.) 2. Der Frosch. (Rana.)
3. Der Drache (Draco.) und 4. die Eidere. (Lacerta.) — womit auch Blumenbach übereinstimmt.

*) Blumenbach (Handb. d. N. G. S. 238.) hat nur die beiden ersteren Ordnungen beibehalten, und die schwimmenden Amphibien des Linne zu den Fischen gereiht, wo sie auch eigentlich hin gehören.

**) Linn. Naturföst. Suppl. B. S. 196. — Diese zugegebene Ordnung begreift aber nur ein einziges Geschlecht, und nur eine einzige Art, nämlich die nordamerikanische Eidechsen sirene (Siren lacertina. L.) welche Blumenbach (S. 279.) unter das erste Geschlecht seiner dritten Ordnung der Fische gebracht hat.

Von diesen kriechenden Amphibien finden sich vorzüglich folgende Geschlechter und Arten in Senegambien :

1. Die Schildkröte — (Testudo. L.)

Von diesem mit einer harten Schale bedekten bekannten Thiergeschlecht müssen wahrscheinlich mehrere in Afrika einheimische Arten in Senegambien gefunden werden *) ; unsere Reisebeschreiber gedenken aber nur folgender :

1) Die grüne Seeschildkröte — Riesenschildkröte — *Tortue franche* — (Testudo Mydas. L.)

Diese Art ist die größte; denn diese Schildkröten werden bis acht Fuß lang und ihr längliches Schild hat wol oft die Größe einer Stubenthüre; sie wägen einige hundert Pfund, ja man hat deren schon gefangen, die bis acht Zentner schwer waren **). Sie sind auch so stark, daß

*) Die Reisebeschreiber nennen nur immer zu unbestimmt den Geschlechtsnamen Schildkröte.

**) Müller's Linneisches Natursystem, III. B. S. 21. und 22. — Bei der französischen Insel Re ward im J. 1754. eine solche Schildkröte gefangen, deren Kopf allein 29. und jeder Fuß 52 Pfund wog. Die Leber dieses Thiers gab den sämtlichen Mönchen der Abtei Loupauz in Bretagne, wohin diese große Schildkröte gebracht worden war, vier Malzeiten;

sie mit mehreren Menschen, die sich auf sie setzen davon laufen können. Es gibt ihrer aber von verschiedener Grösse. Ihr Fleisch wird gegessen, und ist zart, leichtverdaulich und wolschmeckend. Auch das Fett ist sehr gut. Um dieser Eigenschaft und um des brauchbaren Schildes willen werden diese Thiere häufig gefangen, theils mit Netzen, theils mit Harpunen (dieses besonders auf der offenen See) theils beschleicht man sie auch am Lande und kehrt sie auf den Rücken, denn sie können sich dann nicht mehr umwenden; aber ihr Fang ist mühsam; sie wehren sich durch Bisse und Schläge. Sie vermehren sich ausserordentlich stark; das Weibchen legt bei zweihundert Eier auf einmal an das Ufer und verscharrt sie; von diesen werden aber nicht alle ausgeheft. Das Weibchen brütet sie nicht aus, sondern überläßt diese Arbeit der Sonne. Gewöhnlich halten sich diese Schildkröten im Meere auf, wo sie von Seegewächsen leben; zur Zeit der Begattung aber gehen sie an's Ufer. Ihr Gang ist sehr langsam. — Weinake in allen Gegenden des Weltmeers findet man diese Thiere, besonders bei unbewohnten Inseln *), wo sie ihre Sam-

überhaupt sättigten sich über hundert Mann von dem Fleische derselben.

- *) S. B. auf den Inseln Ascension, Rodriguez, Juan Fernandez u. a. wo die Indiensfahrer und andere Seefahrer auf diese Thiere Jagd machen, um ihre Mannschaft mit ihrem Fleische zu erquicken.

Sammelplätze haben. Auch trifft man sie auf den Inseln in der Bai von Arguin (in Ober-Senegambien) an, wo sie aber gewöhnlich etwas kleiner sind, als die amerikanischen Riesenschildkröten. Die Mohren sind Liebhaber von ihrem Fleische und ihren Eiern *).

2) Die Gekate — (Etwa die *Testudo orbicularis*. L. ?)

Diese Flußschildkröte **) lebt in Südamerika, im süßen Wasser, gewöhnlich in Teichen und Seen, aus welchen sie selten an's Land kommen. Sie haben kleine Beine, platte Füße, einen langen und dünnen Hals, und ein eßbares schmackhaftes Fleisch. Sie wiegen von zwölf bis fünfzehn Pfund ***). — Stibbs fand bei Tendaconda eine Menge dieser Schildkröten in der Gambia †).

Vielleicht findet sich die in Afrika einheimische mosaikische oder griechische Schildkröte (*Testudo graeca*. L.) auch in Senegambien ††).

2. Der Frosch — (*Rana*. L.)

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 348.

**) Man unterscheidet die Flußschildkröten, welche besonders in süßen Wassern leben, von den Seeschildkröten, deren Füße ordentliche Schwimmslossen haben, und von den Landschildkröten.

***) Allg. Hist. d. N. XIII. B. S. 682.

†) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 76.

††) Linn. Naturyst. III. B. S. 44.

Gesch. der Reisen. 5ter Band.

Von diesem Geschlechte findet man folgende Arten in Senegambien:

- 1) Die gemeine Kröte — (*Rana Buf. L.*)
- 2) Der grüne Wasserfrosch — (*Rana esculenta. L.*)

Adanson berichtet *): „Es ist wol nichts Wunderbares wenn man in einem feuchten Lande Frösche findet; natürlicher Weise mußte es mich aber wundern, auf allen meinen Reisen durch Senegambien nur Kröten und ganz und gar keine Frösche getroffen zu haben **). Erst bei Albredda an der Gambia fand ich welche in einem Brunnen, der einen sechs Fuß hohen Rand hatte, so daß diese Thiere nicht heraus konnten; auch fand ich ihrer sonst nirgends als in diesem Brunnen, wo sie aber so zahlreich waren, daß sie das Wasser wenn sie sich erhoben ganz bedekten. Sie waren am Leibe kleiner und gedrängener, als die Frösche in Frankreich; ihre Farbe war grün mit vielen schwarzen Flecken niedlich bestreut, und ich halte sie für eine neue Gattung. „***)

*) Reisebeschreibung. S. 112.

**) In Müller's Linn. Naturhist. III. B. S. 66. wird daher gesagt: „Adanson berichte, es gebe gar keine Frösche in Senegambien. „ —

***) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 328. wird gesagt: „Die Frösche an der Gambia sind viel größer, als

3. Die Eidechse — (Lacerta. L.)

Von diesem Geschlechte gibt es mehrere Arten in Senegambien, nämlich:

1) Das Krokodill — (Lacerta Crocodilus. L.)

Dieses bekannte, furchtbare Ungeheuer, das vorzüglich im Nil seinen Aufenthalt hat, wo es am größten gefunden wird *), oft bis zwanzig und dreißig Fuß lang, ist auch im Senegal und in

die englischen, und machen in der Regenzeit einen Lärm, der in der Ferne, wie Hundsgewell erschallet. —

*) Ob das senegambische Krokodill, welches (nach Müller's Linn. Natursystem, III. B. S. 81.) minder grausam seyn soll, als das Nilkrokodill, wirklich eine von diesem verschiedene Nebenart genannt werden dürfe, bezweifle ich; denn nach dem Zeugniß der Reisebeschreiber (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 349. u. ff. — Demanet, II. B. S. 105. u. ff.) stimmen beide in Gestalt, Größe und Sitten miteinander überein. Zwar sagt Adanson (Reisebeschreibung, S. 83.) er habe im Senegal keine Krokodille gesehen, die über 18 Fuß lang gewesen wären; dagegen versichern aber Barbot und Jobson (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 351.) daß es besonders in der Gambia Krokodille von 20. 25. bis 30. Fuß Länge und drüber gebe. — Der Generaldirektor Brue hatte ein zahmes Krokodill, das im Senegal gefangen worden, und 25 Fuß lang war, (Ebendaselbst, S. 352.)

der Gambia sehr häufig *). — Es vermehrt sich sehr stark; denn Ein Weibchen legt bei hundert Eier zumal auf die Erde in den Sand, welche aber von Negern und Affen sorgfältig aufgesucht und zertreten werden, sonst würden diese Thiere noch grössere Verheerungen anrichten. Man weiß ja wie gefährlich sie Menschen und Thieren sind **) — und um sich ihres Raubs zu versichern wenden sie Gewalt und List an; z. B. sie legen sich unbeweglich an's Ufer hin, wo sie dann einem alten Baumstamm ähnlich sind, und die Vorübergehenden täuschen ***) — auch lassen sie sich von dem Strome wie Floßholz treiben, und warten den Augenblick ab, wo sie etwas erhaschen können. Die Negern fürchten sie sehr, und warlich nicht ohne Grund †). Doch gibt es auch Verwegene genug unter ihnen, die sich mit diesem Raubthier in einen Zweikampf einlassen, indem sie ihm den

*) Adanson (am angef. Orte) sah' ihrer zu Hunderten im Senegal beisammen.

**) Sie sind oft so dreist, daß sie sich in die Kähne der Negern werfen, um Menschen wegzuschnappen. (Demanet am angef. Orte) Auch passen sie dem Rindvieh auf, wenn es seinen Durst zu löschen an's Wasser kömmt.

***) Allg. Hist. d. N. und Adanson, an den angeführten Stellen.

†) Wie wir schon in den vorübergehenden Reisebeschreibungen gesehen haben. (Jobson und Smith, in der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 351.)

einen Arm, den sie vorher mit dickem Leder umwickeln in den Rachen stoßen, und ihm dann mit dem andern so viele Messerstücke beibringen, als sie vermögen *). Ueberhaupt verfolgen die Negern das Krokodill sehr eifrig; und essen sein Fleisch, welches aber sehr stark nach Muskus riecht **).

2) Die blaue Eidechse — (*Laceeta azurea*. L.)

Mit wirblichtem, kurzem Schwanze, von himmelblauer Farbe, mit schwarzen Bändern ***).

3) Der Kamäleon — (*Lacerta Chamaeleon*. L.)

*) Allg. Hist. d. N. am angef. Orte. Auch Adanson erzählt ein solches Beispiel (Reisebeschreib. S. 174.) welches im IV. B. dieses Werks, S. 271. ihm nach erzählt worden ist. — Die Negern und Europäer fangen die Krokodille auch mit starken Angelhaken.

**) Darin stimmen die Reisebeschreiber überein. (Allg. Hist. d. N. am angef. Orte) — Adanson (am angef. Orte) behauptet aber das Gegentheil, und versichert, das Fleisch dieses Thiers sehr essbar gefunden zu haben; wahrscheinlich darum, weil es von einem jungen war. — Die Eier, welche etwas größer sind als Gänseeier und einen schwachen Fiesamgeruch haben, werden von den Negern als ein Leckerbissen gegessen. (Adanson, S. 172. und Moore in der Allg. Hist. d. N. am angef. Orte.)

**) Adanson's Reisebeschreibung, S. 195.

Dieses bekannte Thier, ist eine häßliche Eidere, gewöhnlich etwa eine Spanne lang, hält sich auf den Bäumen auf, weil es sehr gut klettern kann, und lebt von Insekten, die es mit seiner sehr langen Zunge fängt. Seine vorzüglichste Merkwürdigkeit ist die Veränderung seiner Farbe; die es nach den Gemüthsbewegungen wechselt *). Seine gewöhnliche Farbe ist glänzendbleigrau — auch grün. Man findet verschiedene Abarten des Kamaleons in Süd-Europa, Ostindien, Afrika, und auch in Senegambien **).

4) Der Basilisk — (*Lacerta Basiliscus*. L.)

Nicht der erdichtete Basilisk, sondern die sogenannte langschwänzichte Eidere, welche anderthalb Fuß groß ist, einen dicken Körper, und am Hinterkopf einen hohlen Kamm hat, den sie ausblasen kann. Sie hat scharfe, krumme Nägel, ist von bläulichgrauer Farbe, springt sehr boßende von einem Baum auf den andern, und kann auch gut schwimmen ***).

*) Nicht nach den Gegenständen, die es umgeben, wie man ehemals glaubte. (Besonders dürfen die Auszüge aus dem Tagebuch eines wahren Reisenden nach Asien, d. N. S. 27. u. ff. zum Nachlesen hierüber empfohlen werden) —

**) Adanson's Reisebeschreibung, S. 175.

***) Ist dies etwa der Basilisk von welchem Jamequin (Allg. Hist. d. N. III, S. 335.) spricht? —

5) Der Leguan — Kammleguan — (*Lacerta Iguaña*. L.)

Diese Eidere wird oft, den Schwanz mitgerechnet, bis sechs Fuß lang; gewöhnlich ist der Körper allein etwas über einen und der Schwanz zwei Fuß lang. Sie läuft sehr schnell und widersteht sich ihren Verfolgern, welchen sie oft gefährlich wird. Man fängt sie mit Schlingen, die man an Stangen befestigt. Ihr Fleisch wird gegessen und schmeckt weit besser als Hühnerfleisch *).

6) Die Goldeidere — (*Lacerta Aurata*. L.)

Die von ihrem schönen Goldglanze den Namen hat, findet sich auch in Senegambien **).

7) Der Feuersalamander — *Le Sourd* — (*Lacerta Salamandra*. L.)

Der Salamander, von welchem man ehemals fabelte, er könne unbeschädigt im Feuer leben ***),

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 324. — Dasselbst berichtet auch Barbot, daß diese Eideren oft in die Häuser kommen und den Schlafenden über das Gesicht kriechen. (Man vergleiche damit, was van den Broeck, im III. B. dieses Werks, S. 88. erzählt.)

**) Adamson's Reisebeschreibung, S. 199.

***) Wahr ist es aber, daß er unter seiner Haut eine milchichte Feuchtigkeit hat, welche er ausstrizzen und durch dieses Mittel eine Zeitlang in einer schwa-

ist eine sechs Zoll lange Eidechse, die auf der Erde von Fliegen und Insekten lebt. Ihr Vaterland ist Süd-Europa, Indien, und — wenn es der Sourd des Adanson ist — auch Senegambien *).

Es gibt wahrscheinlich noch mehrere Arten dieses Geschlechts in diesem Lande; aber wir können nichts weiter von ihnen sagen, da es uns an bestimmten Nachrichten fehlt.

Zweite Ordnung. Schleichende Amphibien. Schlangen.

Die Amphibien dieser Ordnung haben Lungen und athmen durch den Mund. Es mangelt ihnen Füßes, Flossfedern und Ohren. Sie kriechen auf dem Bauche, und sind zum Theil sehr giftig und schädlich.

Linné (so auch Blumenbach) zählt sechs Schlangengeschlechter.

chen Blut aushalten kann, gelingt es ihm aber nicht, das Feuer zu löschen, so muß er so gut, wie jedes andre Thier verbrennen. (Müller's Linn. Natursyst. III. B. S. 119.)

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 195. wo gesagt wird: „Die Katerlaten werden von dem Sourd (dies ist ganz gewiß ein französischer Provincialname unsers Feuersalamanders) verfolgt, welcher eine Art Eidechsen ist, die für giftig gehalten wird, und in den Wohnungen der Menschen lebt.“

Senegambien ist sehr reich an Schlangen von allerlei Art, besonders an sehr grossen; doch gibt es hier nicht so viel giftige und gefährliche; im Gegentheil werden sie von den Negern geehrt *), und werden von ihnen ungehindert in ihre Häuser gelassen, wo sie das Ungeziefer vertilgen, und Niemanden beleidigen, der sie nicht beleidigt.

Von den mancherlei Arten Schlangen welche sich in diesem Lande finden, wollen wir jetzt nur die merkwürdigsten auszeichnen. Die so ganz unbestimmten Nachrichten der meisten Reisebeschreiber vergnügen uns ohnehin nicht, alle die verschiedenen Arten senegambischer Schlangen genau anzugeben.

I. Die Serpente — Riesenschlange — (Boa, L.)

Dieses Geschlecht schließt die grössten und schönsten Schlangen in sich, deren einige wol fünfzig Fuß lang werden und einen Ochsen verschlingen können. Von den zehn Arten derselben gehört vorzüglich folgende hieher:

*) Adanson (Reisebeschreibung, S. 150.) sagt: „Die senegambischen Neger beten zwar die Schlangen nicht als Fetische oder Götter an (welches in Guinea geschieht) aber sie verehren sie in soferne, daß sie sie nicht tödten.“ — Dies kann aber wol nicht von allen Schlangen gelten, denn die Neger in Senegambien machen ja auf die grössern Schlangen, die sie so gern essen, Jagd.

Die Königsschlange — die eigentliche Riesenschlange — (Boa Constrictor. L.)

Diese Art ist in Senegambien sehr häufig, und wird von den Negeren gegessen *). Doch es ist der Mühe werth Adanson's umständliche Nachricht **) von dieser Schlange hier einzurücken. Er erzählt:

„Zu meinem grossen Vergnügen erhielt ich eine junge Schlange von der Art, welche die Riesenschlange genannt wird, zum Geschenk. Dies war mir um so angenehmer, weil diese die erste von der Art war, die ich zu sehen bekam ***). Ich

*) Adanson, Reisebeschreibung, S. 85. — Allg. Hist. b. N. III. B. S. 329.

**) Ebendasselbst, S. 178. u. ff. — Es gibt in Asien, Afrika und Amerika mehrere Varietäten dieser ungeheuern Schlangenart.

***) Der Verfasser der Auszüge aus dem Tagebuch eines neuern Reisenden nach Asien erzählt Folgendes von den asiatischen Riesenschlangen, das ich zur Vergleichung hier beisetzen will.

„Die am wenigsten besuchten Berge Indiens, und einiger andren Länder Asiens dienen einem Schlangen-Geschlechte zum Aufenthalt, das ich das Riesenmässige nenne, weil sie eine Länge von 20 bis 25 Fuß, ja oft noch eine grössere erreichen kann. Ich sah blos ein Junges von dieser Gattung, das sich nicht recht regen konnte, und in einem Käfig sat. Es war 11 bis 12 Fuß lang, und 14 bis 15 Zoll

verwahre den Balg davon noch in meinem Kabinete. Sie war eben in dem Marigot der Insel Senegal gefangen worden, und sehr lebhaft. Sie hatte über drei Fuß in der Länge. Ihre Hauptfarbe war schmuzziggelb; auf dem Rücken gieng ein schwarzer breiter Streif hinunter, der mit verschiedenen gelblichen ziemlich unregelmäßigen Flecken bestreut war. Der ganze Leib glänzte, als wenn er lakirt wäre. Der Kopf war weder platt noch dreieckigt, wie an der Otter, sondern abgerundet und etwas länglicht. So klein auch diese Schlange war, so konnte man sie doch hinlänglich von allen andern Gattungen unterscheiden; sie gab aber nur eine unvollkommene Vorstellung von den größern, von welchen ich mir nie einen richtigen Begriff hätte machen können, wenn mir nicht kurz darauf zwei von der mittleren Größe gebracht worden wären, worunter die größte zweiundzwanzig Fuß und einige Zoll lang, und acht Zoll breit

ist. Der Grund seiner Haut war rothbräunlich, mit Farben von reicher Mannichfaltigkeit gesprenkelt, die aber doch etwas ins Dunkle fielen. Diese Schlange soll ziemlich grosse vierfüßige Thiere fangen und fressen können; allein Trotz allen Märchen die mäh davon verbreitet, zeigt doch schon der erste Anblick, daß ihre Stärke mit der Stärke eine Krokodills von gleicher Körpergröße, gar nicht in Vergleichung kommt. Da sie überdies schwerfällig und nicht sehr gemein ist, so rechne ich sie wol, mit Recht, unter die am wenigsten schädlichen Schlangen.

war. Die Haut, welche ausgebreitet fünfunds-
 zwanzig bis sechsundzwanzig Zoll in der Breite
 hatte, war aschgrau mit einigen nicht sehr deutli-
 chen gelben Strichen. Ich bekam sie nebst einem
 Stücke Fleisch, das Uebrige sollte dem Jäger und
 dessen ganzen Dorfe auf einige Tage zur Nahrung
 dienen. Der Kopf, der noch an der Haut hieng,
 kam an Größe dem von einem fünf bis sechs Fuß
 langen Krokodille bei; die Zähne waren über einen
 halben Zoll lang, stark und spizzig, und die Oeff-
 nung des Rachens würde mehr als groß genug ge-
 wesen seyn, um einen Hasen, ja sogar einen ziem-
 lich grossen Hund auf einmal ganz zu verschlingen,
 ohne ihn vorher kauen zu dürfen.

... Der Anblick dieser Schlange, welche nach dem
 Geständniß meiner Negern, und aller die schon
 viele dergleichen gesehen hatten, nur eine mittelmäßige
 Größe hatte, erlaubte mir nicht an der
 Wahrheit dessen zu zweifeln, was ich in Sene-
 gambien schon mehr als tausendmal davon erzählen
 gehört, aber für eine Fabel gehalten hatte. Auch
 die Negern, denen ich diese zu verdanken hatte,
 versicherten mich, daß die Größe derselben nichts
 weniger als außerordentlich sei, und daß einige
 Meilen weit von der Insel Senegal gegen Osten,
 nicht selten welche gefunden würden, die so groß
 wären, als ein gewöhnlicher Mastbaum eines
 Boots. Leute von Bissao wollten in ihrem Lande
 Schlangen gesehen haben, die dergleichen Stücke

Holz weit übertroffen hätten. Es war nicht schwer aus diesen Erzählungen, in Vergleichung mit denen, die ich vor Augen hatte zu urtheilen, daß die größten von dieser Gattung nach einer genauen Schätzung vierzig bis fünfzig Fuß in der Länge, und einen bis dritthalb Fuß in der Breite haben müßten.

Die Art, wie dieses Thier seiner Beute nachstellt, ist nicht weniger sonderbar, als seine ungeheure Größe. Es hält sich an feuchten Orten nahe an dem Wasser auf. Sein Schwanz ist zusammengerollt, so daß er zwei bis dreimal herumgeht, und eine Masse von fünf bis sechs Fuß im Durchschnit bildet, über welcher der Kopf nebst einem Theil des Leibes emporsteht. In dieser Stellung hält es sich ganz unbeweglich, und sieht sich überall um. Sobald es ein Thier gewahr wird, das es erreichen kann, so schwingt es sich vermittelst der Windungen seines Schwanzes, welche die Wirbel einer starken Feder haben, über dasselbe her. Ist das Thier zu groß, als daß es auf ein Mal ganz verschlungen werden könnte, wie zum Beispiel ein Ochse, eine Gazelle, oder ein grosser afrikanischer Widder, so gibt ihm die Schlange zuerst einige Hiebe mit ihren Hautzähnen, hernach zerquetscht sie dasselbe, und zerbricht ihm die Knochen; entweder so, daß sie es einigemal umschlinge und es recht fest zusammendrückt; oder bloß durch das Gewicht ihres ganzen Körpers, welchen sie

mit einem Druck darüber hinglitschen läßt; darauf nimmt sie es in den Rachen, und überzieht es mit einem schaumichten Geiser, um es desto leichter ungekaut verschlingen zu können. Dieses hat sie mit vielen andern Schlangen und Eideren gemein, welche ihren Fraß niemals vorher kauen, sondern ganz hinunterschlingen.

So schröcklich auch dieses Ungeheuer in Ansehung seiner Größe und Stärke ist, so richtet es doch nicht soviel Schaden an, als man sich vorstellt. Seine Größe verräth überall seinen Aufenthalt, und gereicht den Thieren, die weniger starker sind, zur Sicherheit. Der schneckenförmig in sich zusammengerollte Körper sieht in der Entfernung wie die Einfassung eines Brunnens aus, und ist eine hinlängliche Warnung für die Reisenden, selbst für die Thiere, einen andern Weg zu nehmen. Doch höret man überhaupt nicht, daß es Menschen angefallen hätte, wenigstens sind die Beispiele derrer selten, die sich hätten fangen lassen. Ueberdies reizt der Gang grosser Thiere, als Pferde, Ochsen, Hirsche und anderer dergleichen vierfüßigen Thiere, die ihr Heil in der Flucht suchen, dasselbe nicht besonders, entweder weil sie ihm zu viel Mühe machen, oder weil diese Jagd nicht so gewiß ist, oder weil sie nicht ganz nach seinem Geschmack sind. Es frißt lieber andere Schlangen, die kleiner sind als es selbst, Eideren, besonders aber Kröten und Heuschrecken, die nur deswegen

so außerordentlich häufig zu seyn scheinen, um den unersättlichen Hunger dieser Schlange zu stillen. Endlich kann man diesen Thieren zum Ruhme nachsagen, daß sie mehr nützlich als schädlich sind, indem sie die Gegenden wo sie sich aufhalten, von einer unzähligen Menge Insekten und sehr beschwerlicher kriechender Thiere reinigen, welche sonst die Einwohner aus den fruchtbarsten Ländern, wo sie sich niedergelassen haben, vertreiben würden. Aus dieser Ursache lassen sie die Negeru zu ihrem eigenen Vortheile ruhig leben.,

2. Die Natter — (Coluber. L.)

Hieher gehören vorzüglich:

1) Der Sandfrieher — Sandnatter — (Coluber Ammodytes. L.)

Diese Natterart ist ungefähr eine Elle lang, hat einen fleischichten Auswuchs über dem Maul auf der Nase, ist schwarz, weiß und gelb gefleckt und sehr giftig, denn ihr Biß tödtet in wenigen Stunden. Man findet sie im Orient, in Guinea und in Senegambien *).

2) Die Otter — *Aspic* — (Coluber Aspis. L.)

Eine auch in Europa bekannte, röthlichte Schlange, die von Einigen für giftig, von Andern

*) Müller's Einn. Natursyst. III. B. S. 158.

für unschädlich gehalten wird *). Sie lebt in Egypten, und vermuthlich auch in Senegambien **).

3) Die Kropfnatter — (Coluber Haje. L.)

Diese ist schwarz, kann sich aufblähen, wird 6 Fuß lang und 3 Zoll dick, und lebt in Egypten — vielleicht auch in Senegambien ***).

4) Die grüne Natter — (Coluber viridissimus. L.)

Diese ganz grüne Schlange wird in Surinam gefunden — vermuthlich ist sie auch in Senegambien zu Hause †).

5) Die Hauschlange — (Coluber domesticus. L.)

Diese

*) Ebendasselbst, S. 168.

**) Wenn dies die Otter ist, von welcher Adanson (Reisebeschreibung, S. 149.) spricht.

***) Moore erzählt (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 329.) er habe in Senegambien schwarze Schlangen gesehen, die drei Ellen lang und so dick wie ein Schenkel waren; er sagt, man halte sie für die giftigste Art.

†) Labat (Afrique Occident. T. IV. p. 195. und Allg. Hist. d. N. am angef. Orte) spricht von ganz grünen Schlangen in Senegambien, die man vom Grafe nicht unterscheiden kann.

Diese in Nordafrika in den Häusern sich aufhaltende Schlange, möchte wol auch unter die Schlangenarten gehören, welche in den Häusern der Neger so häufig getroffen werden *).

3. Die Aalschlange — (*Anguis*. L.)

Von diesem Geschlechte scheinen folgende Arten hieher zu gehören:

1) Der Wurm — (*Anguis lumbricalis*. L.)

Von der Gestalt eines Wurms, ist 10 Zoll lang und 7 Linien dick, hat sehr kleine Augen, und soll auch im mittlern Afrika gefunden werden. Ist dies vielleicht die kleine Schlangenart, die Adanson am Senegal fand? **)

2) Der Zweikopf — (*Anguis Scytale*. L.)

*) Die Reisebeschreiber sprechen überhaupt sehr unbestimmt von Schlangen, die man in Negerhütten findet. (Allg. Hist, d. A. III. B. S. 319.)

**) Reisebeschreibung, S. 200. wo er sagt: „Der Sand war so sehr mit Schlangen bedeckt, daß es schien, sie wüchsen mir unter den Füßen hervor; zum Glück waren sie weder groß noch giftig; denn sie hatten kaum die Stärke eines kleinen Fingers, und ihr Biß konnte also auf keine Art schädlich seyn.“ — Demaillet (II. B. S. 96.) aber sagt; „Unter den senegambischen Schlangen sind die kleinsten die gefährlichsten und giftigsten.“

Gesch. der Reisen. 5ter Band.

2

Da diese Schlange einen sehr dicken und kumpfen Schwanz hat, so glaubt man sie habe zwei Köpfe, an jedem Ende einen *).

Die übrigen senegambischen Schlangenarten, von welchen die Reisebeschreiber so ganz unbestimmt sprechen, vermag ich nicht zu klassifiziren.

3. B. Moore erzählt **), die Negeren an der Gambia hätten ihn versichert, es gäbe bey ihnen Schlangen mit einem Kamm auf dem Kopfe, die wie ein Hahn trächten. Sollte dies etwa auf eine Art von Klapperschlangen gedeutet werden können? —

(F i s c h e)

Dritte Ordnung. Schwimmende Amphibien (nach Linne)

(Eigentlicher: Erste und zweite Ordnung der Fische — Knorpelfische und Beinohrfische.)

Diese Thiere sind wahre Fische: Ihre Unterscheidungszeichen sind, daß sie nicht nur Lungen, sondern auch äußerliche Werkzeuge haben, mit welchen zusam-

*) Sind dies vielleicht die zweiköpfigten Schlangen, deren Moore (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 329.) erwähnt?

**) An dem eben angeführten Orte.

men sie willkürlich Athem holen. Der Körper ist übrigens mit Flossen besetzt, welche knorpelichte Finnen haben. Einige dieser Geschöpfe sind giftig.

Wir wollen von dieser Ordnung sowol, als von den andern Ordnungen der Fische, um uns nicht zu weit zu verirren, nur die merkwürdigsten aufführen, die in den senegambischen Gewässern leben.

Von den 14 Geschlechtern, welche Linne unter diese Ordnung gebracht hat, haben wir hier nur folgende zu bemerken:

1. Die Ache — (Raja. L.)

Vorzüglich:

Der Krampffisch — (Raja Torpedo. L.)

Dieser sonderbare Fisch hat die Kraft dem Körper, der ihn berührt, einen mehr oder weniger empfindlichen Schlag zu geben, welcher einen Krampf erzeugt. Er betäubt dadurch seine Beute, und macht selbst, daß die Fischer ihn fürchten *). Man findet ihn im mittelländischen, atlantischen, indischen und Südmeer, auch an den Küsten von Senegambien **). An einigen Orten wird er von gemeinen Leuten gegessen.

*) Müller's Linn. Natursyst. (III. B. S. 239. — Thoman S. 126.) spricht auch von einem Zitterfisch, den die Fischer so sehr fürchten, welches aber vermuthlich der Zitterwels (Silurus electricus.) ist.

**) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 343.

2. Der Haifisch — (Squalus. L.)

Hier ist besonders zu bemerken:

- 1) Der Hammerfisch — *Pantouflier* —
(Squalus Zygaena. L.)

Ein grosser, gefräßiger und sehr gefährlicher Fisch, der einen Hammerförmigen, breitgedehnten Kopf hat. Labat sah' einen jungen Hammerfisch, der 12 Fuß lang war, und einen Körper hatte, so stark, wie ein Pferd *).

- 2) Der gemeine Haifisch — die Meersau — *Requin* — (Squalus Galeus. L.)

Dies ist die gemeinste und gefährlichste Art von Haifischen, doch nicht die grösste, denn sie wiegen gemeiniglich nicht viel über hundert Pfund **) sie verschlingen Alles, und folgen gewöhnlich den Schiffen nach, um alles aufzuschnappen, was diesen entfällt; auch fressen sie Menschen ***). — Man fängt sie mit grossen Angeln; auch lassen

*) Labat, Voyage aux Isles d'Amérique &c. T. IV. p. 357. — Allg. Hist. d. N. III. B. S. 311.

**) Müller's Linn. Natursyst. III. B. S. 261. — Die Reisebeschreiber verwechseln gewöhnlich diesen kleinern Haifisch mit dem grössern. (N. s. Allg. Hist. d. N. III. B. S. 338.)

***) Von dieser Art Haifische muß das gelten, was Bosmann (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 340.) von den Haifischen überhaupt sagt, daß sie nämlich die in's Meer geworfenen Leichen Stückweise fressen; denn

sich kühne Neger oft mit ihnen in einen Zweikampf ein, indem sie mit einem Messer bewaffnet in's Wasser springen, untertauchen und dem Raubfische den Bauch aufschlitzten *).

3) Der weisse Hai — Jonas-Hai** —
Menschenfresser — *Requin* — (*Squalus*
Carcharias. L.)

Ein grosses, neun bis zehn Ellen langes, oft bis 10,000 Pfund schweres, furchtbares, blutdürstiges, unersättlich gefräßiges Ungeheuer. Es hat sechsfache Reihen Zähne im Rachen, welche beweglich sind, so daß es sie zurückschlagen kann. Dieser Raubfisch zieht schaarenweis von der afrikanischen Küste bis zu den Antillen den Sklaven-

die grossen Haifische verschlingen einen Menschen wol ganz. — Die Neger essen das Fleisch dieser Fische.

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 339. — Einen merkwürdigen Kampf aus Rache, zwischen einem englischen Matrosen, und einem Haifisch, der den Freund jenes Matrosen gefressen hatte, beschreibt Lughes in seiner Naturgeschichte von Barbados. (Schölers Erdbeschreibung von Amerika.)

**) Man gibt ihm diesen Namen, weil man ihn mit Grund für den Wallfisch hält, der den Prophet Jonas verschlang. Die sonderbare Geschichte eines zweiten Jonas, eines Matrosen, der von einem solchen Haifische gefressen, und auf einen wolangebrachten Kanonenschuß wieder lebendig ausgespien wurde, erzählt Müller im Linn. Naturf. III. B. S. 268.

händlerſchiffen nach, um die Menge derer Neger, die unterwegs ſterben, oder ſich Verzweiflungsvoll in's Waſſer ſtürzen, wegzufchnappen *).

3. Der Hornfiſch — (Balistes. L.)

Hier vorzüglich:

Das alte Weib — *Grondin* — (Balistes *Vetula*. L.)

Ein breiter, ein biß zwei Fuß langer Fiſch, welcher ein Maul, wie ein altes Weib hat, daher ſein Name. Adanſon ſagt von demſelben **): „Dieſer Fiſch hat eine ganz außerordentliche Begierde an den Angel zu beißen; ſobald er ſich aber gefangen hat, macht er verzweifelte Sprünge und Bewegungen, um ſich wieder in Freiheit zu ſetzen; ja er wendet in dieſer Bewegung bißweilen fogar ſeinen Magen um, der in Geſtalt einer Karpfenblaſe aus dem Maul herauſkömmt; dabei gibt er ein ſehr ſtarkeſ dumpfeſ Geräuſche von ſich, wegen ihn die Franzoſen auf dieſer Küſte (wo er ſehr häufig iſt) den Brummer (*Grondin*) genannt haben.“

Es gibt auch im Senegal in groſſer Menge eine

*) Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte, S. 272. *Demanet*, II. B. S. 109. — Dieſer letztere ſah zu Goree, wie ein ſolcher Haiſſiſch einen Neger in einem Augenblicke verſchlang; doch ſuchen ſich die Neger gegen ihn zu wehren; auch eſſen ſie ſein Fleiſch.

**) Reiſebeſchreibung, S. 140.

Gattung Fische Carpet's genannt, welche eine Karpfenähnliche, aber kürzere Nebenart von alten Weibern seyn sollen *).

4. Der Stachelbauch — (Tetrodon. L.)

Hier :

Der Mühlsteinfisch — Mondfisch —
Sonnensfisch — *Lune* — (Tetrodon
Mola. L.)

Ein runder, platter Fisch, der oft über einen Zentner wiegt; wird auch in den senegambischen Gewässern gefunden **).

5. Der Meerhase — (Cyclopterus. L.)

Von diesem sonderbar gestalteten Fischgeschlechte findet man auch welche in Senegambien ***).

D. Die Fische. (Pisces.)

Wir haben schon angemerkt, daß die dritte Linneische Ordnung der Amphibien eigentlich auch zu dieser Klasse gehört. —

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 147.

**) Ebendasselbst, S. 116. — Allg. Hist. d. N. am angef. Orte.

***) Adanson's Reisebeschreibung, S. 136.

Linne theilt nun die Fische noch in folgende Ordnungen *):

- I. Kahlbäuche. (Apodes.)
- II. Halsfloßer. (Iugulares.)
- III. Brustbäucher. (Thoracici.)
- IV. Bauchfloßer. (Abdominales.)

Senegambien ist überhaupt ungemein reich an Fischen **) — wir können uns aber ummg-

*) Blumenbach hat dieselbe Eintheilung angenommen, nur nimmt er Linne's letzte Ordnung der Amphibier in zwei Ordnungen abgetheilt dazu.

**) Man sehe z. B. im IV. dieses Werks; S. 231. und S. 248. und 249. — Adanson (Reisebeschreibung, S. 115.) sagt, er sei einmal Zeuge von dem Fischzuge gewesen, den die Leute eines Kompagnieschiffs bei der Insel Goore thaten. Sie hatten nichts bei sich, als ein Wurfnetz von ungefähr 50 Faden, das sie auf gut Glück in's Meer warfen; sie zogen so viel Fische damit heraus, daß das Netz übel zugerichtet wurde; Adanson schätzte die Zahl derselben auf etwa 6000 Stük, worunter der kleinste Fisch so groß wie ein mäßiger Karpf war; die Matrosen füllten ihr Boot damit bis zum Sinken an; die Neger aus dem benachbarten Dorfe nahmen überdies so viel sie schleppen konnten, und der Rest blieb am Ufer liegen. — Demanet (II. B. S. 67.) sagt auch: „Der Fischfang ist an diesen Küsten unstreitig der reichste, den man kennt. Oft ist das Meer wie mit Fischbänken an-

lich mit der Aufzählung aller Arten derselben aufhalten. Es ist genug wenn wir die vorzüglichsten nennen, und die merkwürdigsten kurz beschreiben.

Erste Ordnung. Kahlbäuche.

Fische ganz ohne Bauchflossen. Zu dieser Ordnung zählt Linne 8 Geschlechter.

Wir bemerken folgende:

1. Aale — (*Muraena*. L.)

Vermuthlich gemeine Aale — (*Muraena Anguilla*. L.) sind in den senegambischen Flüssen häufig *).

Auch von dem Geschlechte des

2. Kahlrückfen — (*Gymnotus*. L.)

wird daselbst

der Zitteraal — Zitterfisch — von den Negern *Uantiar* genannt — (*Gymnotus electricus*. L.)

gefunden **), dessen elektrische Kraft dem Men-

gefüllt, und der Fischfang ist äußerst leicht. Ein einziger Zug gibt Fische, die zur Nahrung von zweihundert Menschen hinreichen, und die Negerfischer fangen oft in zwei Stunden so viele, daß sie ihre Kähne ganz damit anfüllen können. „

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 42. — Allg. Hist. d. N. III. B. S. 347.

**) Adanson (Reisebeschreibung, S. 158. u. 159.) sagt:

schen, der ihn berührt einen sehr empfindlichen, oft sehr schmerzhaften Schlag beibringt; auch andre Fische empfinden dies und entfernen sich immer von diesem unangenehmen Nachbar; nur eine Art Krebse (*Squilla*) nähert sich ihm ungestraft, und bringt ihn wol gar um *).

3. Der Degenfisch — (*Xiphias*. L.)

nämlich die einzige bekannte Art dieses Geschlechts

Der Schwerdfisch — *Espadon* — (*Xiphias*. L.)

zeigt sich auch an den Küsten dieses Landes **). Der obere Kiefer dieses Fisches läuft in ein spitziges Schwert hinaus, das oft über 3 Ellen lang ist. Der ganze Fisch hat wol eine Länge von 10 Ellen. Die gemeinste Gattung wiegt 100 Pfund. Man muß diesen bewaffneten Seefisch nicht mit dem auf andre Art bewaffneten Sägefisch verwechseln.

Zweite Ordnung. Halsfloßer.

Das Kennzeichen der Fische dieser Ordnung ist, daß sie ihre Bauchflossen vor den Brustflossen, nämlich am Halse haben.

„Ich habe das Fleisch dieses Fisches gekostet; es hat einen ganz guten Geschmack, aber es ist nicht für Jedermann gesund.“ —

*) Müller's Linn. Natursystem, IV. B. S. 48.

**) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 238. u. 342.

Von den fünf Geschlechtern welche zu dieser Ordnung gerechnet werden finde ich hier, für die senegambische Ichthyologie, keine Art zu bemerken, wie wol ich nicht zweifle, daß die Gewässer von Senegambien auch Fische aus dieser Ordnung haben *).

Dritte Ordnung. Brustbäucher.

Die Fische dieser Ordnung haben die Bauchflossen unter den Brustflossen. Linne zählt ihrer 17 Geschlechter.

Hieher gehören:

1. Der Sauger — (Echeneis. L.)

Eine Eigenheit der Fische dieses Geschlechts ist es, daß sie sich durch Ansaugen mit ihren Zähnen an andre Fische, besonders an Haifische oder auch an Schiffe anklammern, und eher zerrissen, als wider ihren Willen losgemacht werden. Ehmals währte man, diese Fische könnten ein Schiff aufhalten; dies ist Irrthum; aber wahr ist es, daß wenn mehrere Fische dieser Art sich an ein kleines Schiff anhängen, sie durch die verminderte Glätte des Schiffbodens das leichte Hingleiten über die

*) Sehr wahrscheinlich, doch fehlt es uns an bestimmten Nachrichten. Dermanet (II. B. S. 67.) nennt z. B. unter den senegambischen Fischen auch die in diese Ordnung gehörigen Stokfische.

Fluten hindern, und dadurch wirklich die Geschwindigkeit des Laufs in etwas hemmen können *).

Man kennt zwei Arten dieses Geschlechts, diese sind:

1) Der kleine Sauger — (*Echeneis Remora*. L.)

2) Der grössere Sauger — Schiffshalter — (*Echeneis Naucrates*. L.)

Der erstere wird nur 1 bis 1 1/2 Fuß lang, der letztere erreicht eine Grösse von 4 Fuß. Ersterer wird vorzüglich im indischen, letzterer im atlantischen Meere gefunden. Vielleicht trifft man beide Arten an den senegambischen Küsten **).

2. Der Stuzkopf — (*Coryphaena*. L.)
von welchem Geschlechte vorzüglich

der Goldfisch — die Dorade — (*Coryphaena Hippurus*. L.)

hieher gehört, welcher Fisch sehr schnell schwimmt, sich haufenweise an den afrikanischen Küsten zeigt, und besonders die fliegenden Fische verfolgt.

*) Müller's Linn. Naturhist. IV. B. S. 115. — Schon in der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 341. ist jene alte Fabel widerlegt.

**) Ich vermuthe dies, weil in der Allg. Hist. d. N. am angef. Orte von dem Sauger, als von einem nicht gar grossen Fische geredet wird, und weil es

3. Der Seitenschwimmer — (Pleuro-nectes. L.)

Von diesem Geschlechte gehören hieher:

1) Die Scholle — Plateis — (Pleuro-nectes Plateffa. L.)

Ein in den europäischen Gewässern sehr bekannter Fisch, der auch in Senegambien gefangen wird *).

2) Die Zunge — Sole — Sole — (Pleuro-nectes Solea. L.)

Ein sehr schmackhafter Fisch, der in den Meeren um Europa herum, auch im atlantischen Ocean und an den Küsten von Senegambien gefangen wird **).

4. Der Lippfisch — (Labrus. L.)

Von welchem Geschlechte hier bemerkt zu werden verdient:

Der Meerpfau — Aofaos *** — (Labrus Pavo. L.)

Ein schöngefärbter, länglichter, etwa eine Spanne langer und zwei Zoll breiter Fisch.

doch gewiß ist, daß der große Gauger auch in diesen Gegenden gefunden wird.

*) Abanson's Reisebeschreibung. S. 102.

**) Ebendaselbst, S. 128.

***) An demselben Orte.

5. Der Stachelbarsch — (Gasterosteus. L.)

Hier :

Der Lootse — Pilotfisch — (Gasterosteus ductor. L.)

Ein Fisch der den Hai gewöhnlich zu begleiten pflegt, um von den Ueberbleibseln seiner Tafel zu zehren *).

6. Die Maifale — (Scomber. L.) Hier :

1) Der Bonit — (Scomber Pelamis. L.)

Dieser Fisch — auch ein Verfolger der fliegenden Fische, wird in grosser Menge an den Küsten von Senegambien gefunden **).

2) Der Thunfisch — Thaunfisch — Thon — (Scomber Thynnus. L.)

Ein Fisch, der über 100 Pfund schwer und häufig, besonders im Mittelmeere, gefangen und gespeist wird. Man fängt ihn auch an der Küste von Senegambien.

7. Die Meerbarbe — (Mullus. L.) Hier :

1) Der Rothbart *** — Rouget — (Mullus barbatus. L.)

*) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 341.

**) Müller & Linn. Natursyst. IV. B. S. 259. — Adanson's Reisebeschreibung, S. 80.

***) Dies ist ohne Zweifel Adanson's Rothfisch. (Dessen Reisebeschreibung, S. 183.)

Ein rother Fisch, mit langen Bartfäden, hat einen trefflichen Geschmak.

2) Der Riesenbarbe — *Surmulet* —
(*Mullus Surmuletus*. L.)

Unterscheidet sich besonders durch die Größe von voriger Art. *).

8. Der Seehahn — (*Trigla*. L.)

Von welchem Geschlechte besonders

Der fliegende Fisch — (*Trigla volitans*. L.)

Die gemeinste Art von fliegenden Fischen, hier zu bemerken ist.

Vierte Ordnung. Bauchflosser.

Fische, deren Bauchflossen wirklich am Bauche, hinter der Brust sitzen. Linne reihet sie in 17 Geschlechter.

Von diesen sind hier zu bemerken:

1. Der Silberfisch — *Argentina*. L.)

Diese Fische haben nicht so wol von dem äußerlichen Silberschimmer, als von ihrer silberglanzigen Schwimmblase den Namen. Man findet sie auch in Senegambien **).

*) Ebendaselbst, S. 116.

**) Ebendaselbst.

2. Die Meeräsche — *Mulet* — (Mugil. L.)
und wahrscheinlich besonders

die großköpfige Meeräsche — der
Großkopf — (Mugil Cephalus. L.)
findet sich in Senegambien *).

3. Der fliegende Fisch — (Exocoetus. L.)
und insonderheit

die fliegende Wachtel — (Exocoetus
volitans. L.)

scheint auch in dem westafrikanischen Meere, an
der Küste von Senegambien zu finden zu seyn **).

4. Der Serring — (Clupea. L.)

Hier:

1) Die Sardelle — (Clupea Encrasi-
colus. L.)

welche auch im senegambischen Meere gefangen
wird ***).

2) Der Barthering — (Clupea Myxus.
L.)

3f

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 116.

**) Ebendaselbst. S. 80. — Man nennt diesen Fisch die
fliegende Wachtel, weil man vermuthet, dies seien
die Wachteln gewesen, die den Israeliten in der Wü-
ste durch einen Ostwind zugeführt worden sind.

***) Adanson's Reisebeschreibung, S. 115.

Ist dies nicht der Bartsch des Adanson *)?

5. Der Karpfe — (Cyprinus. L.)

Besonders:

- 1) Die Flußbarbe — *Barbeau* — (Cyprinus Barbus. L.) und
- 2) der gemeine Karpfe — *Carp* — (Cyprinus Carpio. L.)

werden in den senegambischen Flüssen häufig gefangen **).

Weswegen Mangel an weiteren Nachrichten müssen wir die senegambische Ichthyologie hier schließen.

E. Die Insekten. (Insecta.)

Linne hat diese zahlreiche Hauptklasse der Thiere in folgende sieben Ordnungen sehr schicklich abgetheilt ***):

I. Insekten mit ganzen Flügeldecken. (Coleoptera.)

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 42. u. S. 173.

**) Sie sollen aber grösser und von besserem Geschmacke sein, als die französischen. — (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 347. — DeManet, II. S. S. 112.)

***) Womit auch Blumenbach (Handbuch der Naturgeschichte, S. 217.) übereinstimmt.

Gesch. der Reisen, 5ter Band.

- II. Mit halben Flügeldecken. (Hemiptera.)
- III. Schmetterlinge. (Lepidoptera.)
- IV. Mit aderigen Flügeln. (Neuroptera.)
- V. Mit häutigen Flügeln. (Hymenoptera.)
- VI. Zweiflügelige. (Diptera.)
- VII. Ungeflügelte. (Aptera.)

Aus allen diesen sieben Ordnungen gibt es eine Menge sowol schädlicher, als unschädlicher Insekten in Senegambien; denn an wahren Ungeziefern hat dies Land einen reichen Ueberfluß. Aber Mangel an vollständigen Nachrichten und Mangel an Raum verstaten es nicht, die Entomologie von Senegambien hier gehdrig auseinander zu setzen; wir müssen uns begnügen, bloß die merkwürdigsten Thiere dieser Klasse, deren wir bei unsern Reisebeschreibungen erwähnt finden, hier ganz kurz anzuzeigen.

Erste Ordnung. Insekten mit ganzen Flügeldecken.

Diese haben nicht nur zwei Flügel; sondern noch über denselben zwei harte Decken oder Schilde, die ihnen auch zum Fliegen dienen. Hierher gehören die Käfer.

Sinne zählt 30 Geschlechter dieser Ordnung.

Wir wollen hier nur folgendes Geschlecht von senegambischen Käfern bemerken, nämlich:

Den leuchtenden Käfer — (Lampyris. L.)

Von welchem leuchtenden Geschlechte es in Senegambien wahrscheinlich mehrere Arten gibt. Adanson gedenkt *) eines kleinen Feuerkäfers, der nur durch seine braune Farbe von dem gemeinen Feuerkäfer oder Johanneswürmchen *Ver luisant* (Lampyris Nocticula) verschieden ist; denn dieser letztere (das Männchen versteht sich) ist ganz schwarz. Adanson sah jene kleine braune Feuerkäfer Abends aus den Stizzen vertrockneter Sumpfe herauskommen und einige Stunden herum schwärren. Nur die drei letzten Ringe ihres Körpers leuchteten. Dies ist vermuthlich der Glanzkäfer (Lampyris splendidula. L.) — Ob nicht auch die in der Barbarei einheimische afrikanische Lampe (Lampyris mauritanica. L.) — und die guineische Flamme (Lampyris latissima. L.) in Senegambien sich finde? Kann ich nicht untersuchen **).

*) Reisebeschreibung, S. 108.

**) Ich vermuthe es aber, weil die Naturgeschichte dieser Erdgattung noch zu wenig erforscht ist, als daß man sagen könnte, diese oder jene Art sei nicht daselbst zu finden, und weil es wahrscheinlich ist, daß Thiere, die in verschiedenen angränzenden Ländern leben, auch in diesen zu finden seien.

Zweite Ordnung. Insekten mit halben Flügeldecken.

Thierchen, deren Flügeldecken nur bis auf die Hälfte des Körpers hinunter gehen.

Linne zählt ihrer 12 Geschlechter.

Von diesen haben wir nur folgende Arten zu bemerken:

- 1) Der afrikanische Kakerlak — (*Blatta africana*. L.)

Die Kakerlaken sind kleine schädliche Insekten, die sich in den Häusern aufhalten und sehr beschwerlich sind. Der afrikanische Kakerlak, der in Senegambien sehr häufig ist, unterscheidet sich von den übrigen Arten, besonders von dem egyptischen durch seine aschgraue Farbe, und seinen kleinern Körper.

Adanson erzählt von diesem Ungeziefer *):

„Die Kakerlaken sind auf der Senegal-Insel sehr häufig. Ich bemerkte, daß eine besondere Sympathie sie zum Indigo hinzog; denn wenn ich ein Büschel dieser Pflanze über Nacht in meiner Stube liegen ließ, so konnte ich gewiß sehn, am andern Morgen einige hundert Kakerlaken dabet anzutreffen. Diese Thiere, ob sie gleich kaum einen Zoll groß sind **), richten doch unglaublichen

*) Reisebeschreibung, S. 195.

**) So, glaube ich, werde es heißen müssen, statt:

Schaden an, indem sie Wasche, Lächer, Holz, Papier, Bücher, kurz alles was ihren Zähnen vorkommt zernagen; sie verschonen sogar die Aloe nicht, deren Bitterkeit alle übrigen Insekten vertreibt. Ihr Geruch ist abscheulich; sie sind eine wahre Plage der Menschen; erst bei Nacht wenn es fluster ist kommen sie hervor und schwirren lärmend im Zimmer herum; wo sie sich einmal eingenistet haben, da sind sie schwer zu vertreiben; auch vermehren sie sich so stark, daß sie sehr gefährlich werden könnten, wenn sie nicht so viele Feinde hätten, die auf sie lauern; darunter gehören die Spinnen, die Salamander (Sourds) und die Igel — diese allein können den Menschen Ruhe vor diesem Ungeziefer schaffen. „*) —

2) Die große afrikanische Zughes- schrecke

so wollen wir die in Senegambien oft so verderbliche

„Ob sie gleich kaum so groß sind als ein Finger — wie in der Schreberschen Uebersetzung steht; denn die größte Art dieses Geschlechtes ist kaum drei Zoll lang. (Müller's Lin. Natursystem. V. B. 1ter. Thl. S. 402.)

*) In Westindien, am Cay und auf Java hat der Kaiserl. noch einen Feind mehr an einer Art Bohr-
wespe, die jenem, wenn sie ihn zuerst einige Augen-
blicke angesehen hat, auf den Rücken springt; und
ihn mit ihrem Zangengebisse umbringt. (Gend-
selbst S. 404.)

Heuschrecke nennen, die vielleicht zu der Elefantenheuschrecke (*Gryllus Elephas*. L.) gehört*), oder eine Nebenart der Rammheuschrecke (*Gryllus cryllatus*. L.) oder der gemeinen, aber fleischern Wanderheuschrecke (*Gryllus migratorius*. L.) ist **).

Wir finden bei unsern senegambischen Reisenden Schreibern besonders zweier Varietäten dieser grossen Heuschrecken-Art gedacht:

- (1) Einer grünen Heuschrecke, welche länger und dicker ist, als ein fleischer Mannsfinger, und zwei scharfe Zähne hat —

wird in Brue's zweiter Reise auf dem Senegal erwähnt ***). Sie zog in grossem Schwarm nach Ober-senegambien.

- (2) Von einer grossen, ganz braunen Heuschrecke, die so dick und lang wie

*) Müller (Linn. Naturf. V. B. Iter Ebl. S. 434.) vermutet, diese Elefantenheuschrecke des Linné sei die Puppe unserer grossen senegambischen Heuschrecke. **) Da auch Müller, (am angef. Ort) dieser senegambischen Heuschrecke nicht mit Gewissheit ihre wahre Stelle anzuweisen, sich getraut, so bleiben hier immer noch Vermuthungen übrig; doch dies ist gewis daß die von Adanson erwähnte Heuschrecke mit keiner von Linne und Müller beschriebenen Art genau übereinstimmt.

***) R. I. dritter Band dieses Werks, S. 77.

ein Stinger, und mit zweien wie eine Säge gezähnten Rinnhaken bewaffnet war, in welchen sie grosse Stänke besaß —

spricht Adanson *) und setzt hinzu: „Ihre Flügel waren viel länger, als die an allen andern mir bekannten Heuschrecken-Arten, welches wol die Ursache ist, warum sie schnell fliegen und sich so lange in der Luft erhalten können.“ — Die Verwüstung, welche diese Heuschrecken an den Ufern der Gambia anrichteten, ist schon oben **) beschrieben worden.

Die Mohren und Negeren essen die senegambischen Heuschrecken ***).

Dritte Ordnung. Staubflügel oder Schmetterlinge,

Diese bekannte Ordnung von Insekten, deren Verwandlung so merkwürdig ist, zeichnet sich durch bestäubte Flügel aus, wird von Linné in drei Abtheilungen oder Geschlechter, nämlich in Tagvögel, Pfeuschwänze und Nachtvögel zertheilt, und fast 780 Arten in sich.

*) Reisebeschreibung, S. 264.

**) Tab. IV. B. dieses Werks, S. 224.

***) Tab. III. d. R. III. B. S. 327. wo auch von noch andern senegambischen Heuschrecken gesprochen wird. — Adanson (Reisebeschreibung, S. 105.) sagt: „Verschiedene Vögel in Senegambien essen

In Senegambien gibt es mancherlei Arten von Schmetterlingen^{*)}, aber es fehlt uns hier so wol an Nachrichten, als an Stamm, um diese Arten zu bestimmen und auseinander zu setzen.

Vierte Ordnung. Insekten mit aderigem Flügeln.

Die Insekten dieser Flügeln-Ordnung haben vier Flügel, welche durchsichtig und adert sind, — Linne zählt 7 Geschlechter derselben.

Auch von dieser Ordnung können wir keine einzelnen Arten für Senegambien angeben; doch können wir das Geschlecht der Jungfern (Libellula L.) hier erwähnen, da einige Arten von demselben in Senegambien gefunden werden.

Fünfte Ordnung. Insekten mit häutigen Flügeln.

Diese Ordnung begreift die Insekten mit vier häutigen, durchsichtigen, weniger adertigen Flügeln und mit Stacheln. Linne zählt 10 Arten zu derselben.

Heuschrecken, und wissen sie auf mancherlei Art zu zureichten. Einige fressen sie, und machen einen Brei mit Milch davon; Andere kauen sie bloß auf Rohlen und finden sie auf diese Art außerordentlich schmackhaft. — Die schon oben erwähnte Heuschrecke (Gryllus cristatus L.) ist die eigentliche große essbare Heuschrecke der Wogendländer.

*) Abonson (Reisebeschreibung, S. 199) erwähnt der

Von diesen haben wir folgende Geschlechter hier vorzüglich zu bemerken:

1. Die Biene — (*Apis*, L.)

Adanson erzählt *): —

„Die Bienen in Senegambien sind von den europäischen (*Honig*;) Bienen (*Apis mellifica*, L.) nur allein in der Größe verschieden; denn sie sind kleiner, als diese; auch hat ihr Honig das Besondere, daß er nie die Konsistenz des europäischen Honigs bekommt **); denn er ist beständig flüssig und einem braunen Syrup ähnlich; dennoch hat er einen weit bessern Geschmack als der beste Honig aus Südfrankreich. — Diese Bienen gehören mit zu den Unannehmlichkeiten von Senegambien; denn sie sind noch beschwerlicher, als die Mücken ***); — auch sind sie sehr schwer zu vertreiben, nicht einmal Nachts, mit Hülfe des Feuers, und sie wissen ihre Beleidiger selbst in der Dunkelheit zu finden, und mit schmerzhaften Stichen zu bestrafen. Sie wisten sich überall ein, am meisten aber in hohle

320 Schmetterlinge nur im Vorbeigehen. Unsere übrigen — Reisebeschreiber sprechen gar nichts von diesen Insekten.

*) Reisebeschreibung, S. 97.

**) Ist dies nicht Wirkung des heißen Klima's? —

*) Formin (Reise nach Surinam; II. B. S. 283.) beschreibt die surinamischen Bienen und ihren Honig gerade eben so.

*) Man sehe IV. B. dieses Werks, S. 220.

Bäume; ihre Zahl ist äusserst groß; denn ich sah einmal das Dach einer Hütte, das 16 Quadratfuß in der Oberfläche hatte, mit einer mehr als 4 Finger dicken Schicht Dienen bedeckt, die sich daselbst so angehäuft hatten. —

2. Die Ameise — (*Formica*. L.)

Von diesem Geschlechte haben wir vorzüglich folgende Art zu bemerken:

Die rothe Ameise — (*Formica rufa*. L.)

Von welcher eine Gattung in Senegambien lebt, die, nach Adanson *), auf den Zweigen des Fackelbaumbaums wohnt, und sich aus den Blättern desselben eine Art von Nestern macht, aus welchen diese Ameisen auf alle, die sich diesen Bäumen nähern, herfallen und sie entsetzlich beißen. Ihre Stiche sind so giftig, daß sie brennende Blasen erzeugen **).

3. Die weiße Ameise — *Termes* — *Vagabug* — (*Termes fatalis*. L.)

Von diesem Geschlechte ***) gibt es zwei ver-

*) Reisebeschreibung, S. 207.

**) W. f. IV. De dieses Werts, S. 291.

***) Blumenbach (Handb. S. 384.) macht den *Termes* zu einem besondern Geschlechte, das er gleich auf die Ameisen folgen läßt. (Welches ich hier auch that) — Linne aber setzt das Geschlecht den *Termes* (Holz-

schiedene Arten *) in Senegambien, die wir nach Adanson **) kurz beschreiben wollen:

- 1) Die bauenden Vagvagen, ohne Zweifel dieselben Insekten, welche man in Amerika und Ostindien Holzläuse und weiße Ameisen nennt ***).

Sie sehen den gemeinen Ameisen gleich, nur daß ihre Glieder weniger deutlich sind; der Leib hat eine schmutzig weiße Farbe, ist weich, voll, und wieflüchtig. Diese Thierchen bauen sich von Erde pyramidenförmige Nester oder Höhlen, 8. bis 10. Fuß hoch, auf einer beinahe eben so breiten

weirner, Holzläuse) in die stehende Ordnung der Insekten, und bringt auch die Löttemur, den Klopfer (*Termes pulicatorius*) und den Wandschmidt (*Termes fatidicus*) in dasselbe Geschlecht. (Müller's Plan. Naturhist. V. B. 2ter Thl. S. 1022. u. f.)

- *) Linne und Blumenbach unterscheiden diese beiden Arten nicht genau, doch merkt letzterer an, daß es verschiedene Nebenarten gebe; Adanson unterscheidet sie aber gesondert und sorgfältig. Auch in der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 337. und 328. werden sie genau unterschieden; die hier beschriebene erste Art wird daselbst bloß weiße Ameise — die zweite Zugzucht oder Vagvague genannt.

**) Reisebeschreibung, S. 99. u. S. 117.

- ***) Blumenbach und Müller, an den angeführten Orten. Sie kommen auch in Gestalt und Lebensart sehr mit den Ameisen überein.

Grundfläche; der ganze Bau ist sehr dicht und hart, mit einem einzigen Eingang, welcher zu den zahllosen labyrinthischen Gängen des Innern führt. Wenn sie sich eine solche Hütte bauen wollen, so bemächtigen sie sich zuerst eines abgestandenen Baums, den sie bald zerfressen. — Man trifft oft solcher Erdpyramiden viele beisammen an, die wegen ihrer Höhe und Regelmäßigkeit in der Ferne wie ein Negerdorf aussehen *).

2) Die wandernden Vagvagen,

welche von den erst beschriebenen verschieden, und nicht viel größer sind, als die grossen europäischen Ameisen. — Diese schädlichen Insekten bauen keine Pyramiden, sondern bleiben unter der Erde versteckt, und verrathen sich nur durch kleine erhabene Gänge oder Kanäle, von der Weite eines Gänsekiels, die sie auf allen den Dingen, welche sie angreifen, aufzuführen wissen. Diese Kanäle sind wie gemauert und sehr nett gebaut; sie dienen den Thierchen statt verbekter Gänge, um bei ihrer verderblichen Arbeit nicht gesehen zu werden; denn sie fressen alles an, Holz, Leder, Zeug, Leinwand, Bücher und so weiter **) und selbst der

*) Adamson, Reisebeschreibung, S. 99. — Allg. Hist. d. N. III. S. 439. — Auch im III. B. d. W. S. 214.

**) Der Schaden, den sie stiften ist ungeheuer, und die Verwüstungen, die sie in den Baarenlagern anrichten bringen oft einen unersetzlichen Verlust; die Genchig-

Mensch ist vor ihnen nicht sicher, den sie sehr empfindlich beißen; auch ist ihr Biß giftig und verursacht Blasen. — Sie haben überdies ein so hartes Leben, daß sie beinahe gar nicht auszurotten sind *).

Sechste Ordnung. Zweiflügelige Insekten.

Das Hauptkennzeichen der Insekten dieser Ordnung ist, daß sie nur zwei Flügel und keine Flügeldecken haben.

Linne rechnet 10 Geschlechter zu derselben.

Wir haben hier besonders zu bemerken:

1. Die Viehbreme — *Taon* — (*Tabanus* L.)

und zwar vielleicht die afrikanische Breme (*Tabanus mauritanus* L.) ein empfindlich stehent

Zeit, die sie zurüßlassen, wo sie hinkommen, frist das Eisen an, und dann wühlen sie sich Gänge in den Rost; daher kommt es, daß sie oft so gar Kanonen zerfressen. (Müller am angeführten Orte.)

*) Man sehe im IV. B. dieses Werks, S. 232. und 233. — Man bedient sich auch des ungelächsten Kalts gegen dieselben, aber bei ihrer außerordentlich starken Vermehrung nützt auch dieser nicht gar viel. — In Indien bedient man sich mit besserem Erfolge der großen rothen Aueken gegen diese schädlichen weißen; denn jene sind ihre Todfeinde. (Müller, am angef. Orte.)

des Thierchens, dessen Stiche auch Adanson in Senegambien fühlen mußte *).

2. Die Mücke — Schnaße — Moskito — Maringoin — (Culex. L.)

Zu diesem in Europa nur allzubekannten stechenden Insekten-Geschlechte gehört auch die so berühmte senegambische Mücke, ohne Zweifel eine Nebenart der Singschnaße (Culex pipiens. L.) die an den europäischen Gewässern so häufig ist **). — Diese Mücken sind eine furchtbare Plage für die Bewohner Senegambiens und für die Reisenden, die einstimmig darüber klagen ***). — Ihr vorzüglichster Bohnort sind die Nebenarme und Kanäle des Senegals, wo sie in unbeschreiblicher Menge sich aufhalten, und in ganzen die Luft verfinsternden Wolken aus ihren Schlupfwinkeln auf die Menschen hervorstürzen, und sie empfindlich stechen; die Menge dieser Feinde macht den Schmerz ihrer Stiche ganz unerträglich, und dieser Schmerz besteht in einem heftigen Brennen. Vergebens

*) Reisebeschreibung, S. 167.

**) Müller's Linn. Natursystem, V. B. 2ter Th. S. 989. — Die Moskiten sind wahrscheinlich eine andere Art Mücken. (Man sehe Fermin's Reise nach Surinam, II. B. S. 287. u. 289.)

***) Man sehe hin und wieder im III. und IV. B. dieses Werks, auch in der Allg. Hist. der N. II. und III. B. — Adanson, u. s. w.

hält man sich in Kleider ein; denn ihr Stachel durchbohrt die dichtesten Zewe *).

Außer diesen Mücken gibt es noch mehrere beschwerliche Fliegen in Senegambien, deren Arten wir aber aus Mangel genauer Angaben nicht bestimmen können. Dahin gehört die Faloffersfliege **) — die große grüne Waldfliege ***) — die Sandfliege †) und so weiter.

Siebende Ordnung. Ungeflügelte Insekten.

Insekten ganz ohne Flügel — deren Linne 14 Geschlechter in 3 Abtheilungen zählt.

Wir bemerken hier vor andern folgende Insekten:

I. Der Sandfloh — *Chique* — (*Pulex penetrans*. L.)

Diese verwünschten Thierchen sind kleiner als die gewöhnlichen Flöhe, und halten sich im Sande und im Staube auf, wo sie sich an die Füße der Menschen machen, sich einfressen, ihre Eier in

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 49.

**) Stibbs, Allg. Hist. d. III. B. S. 74.

***) Barbot, Ebendaselbst, S. 327. Sie soll so groß als eine Hornisse und ihr Stich so gut als ein Aderlaß seyn.

†) Moore, ebendaselbst. Derselbe gedenkt auch noch einer andern Art großer Fliegen, Allg. Hist. d. III. B. S. 100.

die Haut legen, und dadurch gefährliche Geschwüre verursachen *). Zehn Glücke springen sie aber nur 3 bis 4 Zoll hoch, und man kann sich daher leichter vor ihnen verwahren. Diese Thierchen findet man in Amerika und Afrika; wahrscheinlich gibt es mehrere Nebenarten derselben. Von den senegambischen Sandflöhen erzählt uns Adanson **): „Sie halten sich im Sande der bewohnten Hütten auf, wo der Fußboden so voll von ihnen ist, daß man nicht gehen kann, ohne die Füße mit diesen Insekten bedekt zu haben. — Sie sind so klein, daß man sie nur durch ihre große Menge bemerkt; auch würde ihr Stich nicht sehr empfindlich seyn, wenn man nicht von einer so großen Zahl derselben auf Einmal überfallen würde, wo sie dann ein unausstehliches Jucken in der Haut verursachen. Da sie nicht hoch springen können, so ist man schon einen halben Fuß hoch von der Erde vor ihnen sicher.“ —

2. Die Spinne. — (Aranea. L.)

Auch von diesem Ungeziefergeschlechte gibt es

*) Müller's Einn. Natursyst. V. B. 2ter Thl. S. 1042.

— In der Allg. Hist. d. N. III. B. S. 329. wird nach Barbot behauptet, diese Sandflöhe thäten ebendies auch an den Händen der Menschen.

**) Reisebeschreibung, S. 196. — Man vergleiche damit Germin's (II. B. S. 289.) und Herr's (Reise nach Guinea. S. 371.) Nachrichten von diesem Insekte.

wahrscheinlich mehrere Arten in Senegambien *).

3. Der Skorpion — (Scorpio. L.)

Daß man verschiedene Arten von diesem gefährlichen Insekte in Afrika finde, ist bekannt. — Moore erzählt **), er habe bei Brufoe an der Gambia einen sehr giftigen Skorpion gesehen, der 12 Zoll lang war. — Dies ist vermuthlich der sogenannte afrikanische Skorpion (Scorpio afer. L.)

4. Der Krebs — (Cancer. L.)

Dies zahlreiche Geschlecht faßt 87 Arten in sich, welche Linne in drei Abtheilungen gebracht hat. —

In Senegambien findet man mehrere Arten von Fluß- und Meerkrebsen ***), die hier keiner weitläufigern Beschreibung bedürfen.

An der Mündung des Senegals gibt es eine Gattung Krabben oder Taschenkrebse, wahrscheinlich eine Nebenart von den Landkrabben (Cancer ruricola. L.) welche von den Franzosen *Tourlouroux* genannt werden, und von welchen

*) Adanson erwähnt ihrer (Reisebeschreibung, S. 195.) nur im Vorbeigehen überhaupt.

**) Allg. Hist. d. N. III. B. S. 329.

***). Ebenfalls S. 347. — Demanet, II. B. S.

112. wo gesagt wird, daß diese Krebse größer und besser sind, als die europäischen.
Gesch. der Reisen, 5ter Band. S

Labat *) sagt: „Sie haben nur drei Zoll im Durchmesser, haben eine dünne aber harte Schale, sind roth und röthlichbraun von Farbe, können sehr geschwind gehen, ziehen in grossen Heerden immer in gerader Richtung fort, und werden nicht gefest, weil man sie für ungesund hält.“ **) —

Dies ist das Wichtigste, was wir aus der Entomologie von Senegambien zu bemerken hatten.

F. Die Würmer. (Vermes.)

Diese letzte Hauptklasse des Thierreichs wird von Linne in folgende Ordnungen abgetheilt:

I. Würmer ohne Gliedmassen. (Intestina.)

Längliche Würmer, ohne merklich sichtbare äussere Gliedmassen.

Linne rechnet 7 Geschlechter zu dieser Ordnung.

II. Würmer mit Gliedmassen. (Mollusca.)

*) Labat, Afrique occidentale, T. II. p. 136. — Allg. Hist. d. N. III. B. S. 349. Der Verf. der weiter unten (S. 283.) genannten Robinsonade sagt, die Tourlouroux seien essbare Heuschrecken.

**) Vermuthlich sind dies ebendieselben kleinen gelben Krabben, von welchen Abanson spricht, Reisebeschreibung, S. 206. Auch im IV. dieses Werks, S. 291.

Nackte, weiche Würmer, mit deutlichen,
zum Theil sehr zahlreichen Gliedmassen.

Hierher werden 18 Geschlechter gezählt.

III. Konchylien. (Testacea.)

Würmer, die denen der vorigen Ordnung ähnlich sind, aber Konchylien, Schneckenhäuser und Muscheln bewohnen. Von 36 Geschlechtern.

(Blumenbach *) schiebt hier noch eine Ordnung ein, nämlich: Würmer mit knorpelichten Körpern — Crustacea.)

IV. Korallen. (Litophyta. L. Corallia. Blumenb.)

Pflanzenthiere, welche in Korallenstämmen oder ähnlichen Gehäusen wohnen.

V. Thierpflanzen. (Zoophyta.)

Nackte Pflanzenthiere, ohne Gehäuse.

Senegambien's Land und Gewässer sind sehr reich an Gewürmen, Schnecken und Muscheln mannigfaltiger Art, die wir aus Mangel des Raums und der Nachrichten unmdglich alle aufzählen können. Wir wollen hier nur die wichtigsten ausheben.

*) Handbuch der Naturgeschichte, S. 415.

I. Aus der ersten Ordnung —

bemerken wir :

Den Hautwurm, Nervenwurm — Colebrilla — *Ver de Guinée* — (Gordius medinensis. L.) Sonst auch Dracunculus Perfarum genannt.

Eine Art Fadenwurm, der nicht dicker als eine Harfensaiten ist, aber oft bis 5 Ellen lang wird, von blasser Farbe; der sich in der Haut des Menschen erzeugt *). Doch wir wollen die Beschreibung dieses merkwürdigen Wurms aus dem Munde eines Mannes hören, der ihn genau kannte und der aus eigener Erfahrung spricht — denn er selbst hatte das Unglück in dem rechten Beine einen solchen Wurm zu haben **).

„Der Hautwurm erzeugt sich in den Beinen und Schenkeln, zuweilen auch doch seltener in den Armen der Menschen, die barfuß gehen und auf

*) Müller's Einn. Natursystem, VI. B. 1ter Th. S. 32. Blumenbachs Handb. d. N. S. S. 417.

**) Nämlich der Verfasser der Auszüge aus dem Tagebuche eines neuern Reisenden nach Asien. Aus dem Franz. 8. Leipzig, 1784. — Seite 34. u. ff. — Auch Isert, der aber diesen Wurm nicht weiter beschreibt (Reise nach Guinea, S. 370.) hat denselben gehabt. Dies sind Beweise genug gegen Scrimm's Behauptung, (Reise nach Surinam, II. B. S. 316.) nur die Ne-geren würden von diesen Würmern heimgesucht, die Weißen nicht.

der Erde schlafen. Ohne Zweifel ist es ein unbekanntes Thierchen, das durch die Schweißlöcher, oder durch einen unmerklichen Strich den Samen oder Keim des Hautwurms in's Fleisch impft *). — Es verstreichen sechs, sieben und oft noch mehrere Monate, ehe man seine Gegenwart nur im mindesten spürt, bis er endlich eine gewisse Entwicklung erreicht, sich selbst Luft macht, und sich außerlich zeigt. Sein Kopf ist kastanienbraun, und hat an der äußersten Spitze einen schwarzen Punkt. Durch ein Mikroskop glaubte ich ein kleines Züngelchen, oder einen Rüssel zu bemerken, von einer etwas festen Substanz, der sich verlängern und zusammenziehen kann. Der Leib ist dunkelweiß, und wo er am dicksten ist, nicht stärker, als eine Quintesaite; er erreicht aber öfters eine Länge von 2 bis 3 Ellen. Er scheint aus einer Folge kleiner Ringe zu bestehen, welche durch die äußerst feine Haut, die sie umgibt, miteinander vereinigt sind. — Wenn man nun diesen Wurm in seiner Haut entdeckt, so faßt man ihn beim Kopfe, zieht sachte daran und befestigt ihn an einem Riemen oder Federkiel. Dann windet man ihn ganz langsam

*) Es ist die allgemeine Volksmeinung der verschiedenen Nationen, welche diesen schädlichen Wurm kennen, daß man ihn durch das Trinken unreinen Wassers bekomme. Man sehe z. B. Sauvebois's Reise, im IV. B. von Forster's Magazin von merkw. Reisebesch. S. 434. — Allg. Hist. d. N. III. B. S. 322. IV. B. S. 262. u. f. w.

heraus, indem man einige Mal des Tags den Ferkel umdreht *). Man muß sehr sorgfältig und vorsichtig dabei zu Werke gehen, damit der Wurm nicht zerrissen wird; denn in diesem Falle verursacht die scharfe, weisse Flüssigkeit, womit der Leib desselben angefüllt ist, eine Entzündung und eiternde Geschwüre, worauf manchmal sogar der Brand erfolgt **). Noch ist zu bemerken, daß, wenn dieser Wurm abgerissen oder abgeschnitten wird, der noch feststehende übrige Theil desselben voller Leben bleibt. Vielleicht ist der Hintertheil ebenfalls Kopf, das heißt, mit der Eigenschaft begabt, die Lymphe (Feuchtigkeit) in sich schlucken zu können, welche dem übrigen Körper zur Nahrung dient. —

Diesen schädlichen Wurm findet man gewöhnlich in heißen und feuchten Ländern, im südlichen Asien, in Persien, Arabien, Guinea, Senegambien ***) und in Westindien.

II. Aus der zweiten Ordnung.

1. Die Seelunge — (*Laplysia* L.)

*) Müller (am angef. Orte) sagt, man dürfe nur drei Mal des Tags umdrehen. Man bringt auf diese Art 20 bis 40 Tage damit zu. Hiert wurde durch Auswickeln seines Hautwurms innerhalb acht Tage los.

**) Der Verfasser dieser Nachricht hatte selbst das Unglück, daß der Wurm ihm abgerissen wurde, und rettete sich durch Einreiben von Quicksilber.

***) Allg. Hist. d. N. III, B. S. 322.

Ein Thier, das einem Schwammklumpen ähnlich sieht *).

2. Die Seeblase — (Holothuria. L.)

3. Der Blaf- oder Dintenfisch — (Sapia officinalis. L.)

Dies Thier hat die Eigenschaft, daß es eine schwarze Feuchtigkeit von sich spritzt, wenn es Gefahr wittert, um das Wasser trüb und sich dadurch unsichtbar zu machen **).

4. Der Seestern — (Asteria. L.)

Wahrscheinlich von mehreren Arten in Senegambien ***).

III. Aus der dritten Ordnung.

1. Die Venusmuschel — Chama — Came — (Venus. L.) Ohne Zweifel auch die Gienmuschel †) (Chama. L.)

2. Die gemeine Auster — (Ostrea edulis. L.)

Diese sind in Senegambien sehr häufig; sie hängen sich vorzüglich an die Manglebäume an dem Ufern des Senegals und der Gambia, wo man sehr beträchtliche Austerbänke findet ††).

*) Adanson's Reisebeschr. S. 151.

**) Ebendaselbst. S. 136.

***) Ebendaselbst.

†) Ebendaselbst.

††) Adanson's Reisebeschreibung, S. 103. und 176. Die große Austerbank im Senegal ist auch im IV. B. dieses Werks, S. 273. beschrieben. Nach Schott (Sprengelsche Beitr. III. B. S. 141.) findet man aber nur in der Gambia, nicht im Senegal, lebendige Auster.

3. Die Schnirkelschnecke — *Limaçon* —
— (Helix. L.)

Adanson merkt an *), daß er in ganz Senegambien nur eine einzige Art von Landschnecken *Limaçon*, Schnirkelschnecken, gefunden habe.

4. Eine Menge anderer Conchylien aller
Arten, als:

Schraubenschnecken — Lonnenschnecken —
Walzenschnecken — Purpurschnecken — *Spizmus*
scheln — Neriten, u. s. w. u. s. w. deren Aufzäh-
lung von keinem Nutzen seyn würde **).

Von Thieren der beiden letzten Ordnungen der
Wärmer finde ich in den senegambischen Reisebe-
schreibern nichts ausgezeichnet; doch ist es ganz
natürlich, daß es auch mehrere Arten derselben in
diesem Lande geben müsse.

Ich schliesse nun mit dem Wunsche, daß diese
skizzierte Naturgeschichte von Senegambien, eine
für mich doppelt mühsame Arbeit, meinen Lesern
nicht unwillkommen seyn möchte!

Den Kenner, den Naturforscher bitte ich:

— Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti, si non, his utere mecum!

*) Reisebeschreibung, S. 71.

**) Adanson's Reisebeschr. S. 134. und 136.

II.
Beschreibung
der
einzelnen Länder und Staaten
von Senegambien.

..H

... ..

...

... ..

...

Die Länder- und Staatenkunde von Senegambien — die wir in dieser zweiten Unterabtheilung noch etwas näher durchblicken wollen — ist beinahe noch so wenig von sachkundigen Männern bearbeitet, als die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes, und noch immer sind die inneren Theile desselben so unerforscht, als sie es vor hundert Jahren gewesen sind.

Wir besitzen nur Bruchstücke von dieser Länder- und Staatenkunde; — worunter freilich auch sehr interessante Bruchstücke sind — und diese haben wir meist alle dem verdienstvollen Generaldirektor Brue und seinem Sammler Labat zu danken. Demanet, der ihn epitomirte, konnte hiezu von dem Seinigen nichts beifügen. Auch die besten unsrer senegambischen Reisebeschreiber beschreiben uns nur die Küstenländer, und sind nicht in das Innere eingedrungen. Manson kam auf dem Senegal nur bis Podor — auf der Gambia nur bis Albreda; Schott desgleichen. — Die Engländer Jobson, Stibbs und Moore, welche die Gambia ziemlich weit hinauf geschifft haben, können uns von den Ländern an diesem Flusse wenig sagen, und die neuern Nachrichten der Fran-

zosen sind nicht befriedigender. Ein osterwählter Ungenannter gab uns zwar etwas ausführlichere Nachrichten von Bambuf; aber dies ist nur ein kleiner Theil der auszufüllenden Lücke, und ausserdem schwankt noch die Glaubwürdigkeit dieses Mannes. — Ein andrer ungenannter Franzose, der Verfasser einer vielversprechenden Beschreibung von Nigrizien, hat noch weniger geleistet, als alle seine Vorgänger, die er doch so sehr herabzuwürdigen sich bemüht.

Und hier stehen wir an dem Ende wo unsre Hälssquellen verfliegen.

Wüßte es doch einem Sparrmann mit seinem Begleiter Wadström gelungen seyn, die entworfenene Reise durch das innere und obere Senegambien zu vollbringen! — Aber der Kaufmannsgeist der senegambischen Franzosen und die wilde Raubsucht der Araber trieb sie gewaltsam davon zurück *).

*) Briffon berichtet in der Vorrede zur Geschichte seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft, (aus dem Franz. übersetzt, herausgegeben von G. Forster, fl. 8. Frankfurt. am M. 1790. — S. VII.) daß im J. 1787. die beiden genannten schwedischen Gelehrten zu ihm auf die Senegal-Insel gekommen sind, um seinen Rath einzubolen, wegen ihrer vorhabenden Reise durch die Senegalländer Salam, Bondu und Bambuf, und durch die Sabara nach Marokos. Briffon schilderte ihnen die Beschwerlichkeiten und Gefährlichkeiten der Reise durch die Wüste; auch war der Scherif Sidi

Wächte es doch der brittisch-afrikanischen Entdeckungs-Gesellschaft gelingen, über diese bisher vernachlässigten Theile der Länderkunde bald das erwünschte Licht zu verbreiten *)!

Noch immer ruht der größte Theil der Kunde des innern Afrika's in alte Fabeln gehüllt — die auch durch neuere vermehrt werden.

Diese Messe erschien zu Leipzig ein hiehergehöriges Buch mit dem lockenden Titel:

Erste und merkwürdige Reise eines Europäers Ludwig Fontaine durch die unbekannten Länder des mittlern Afrika, von (der) Gambia durch die

Mahammed damals am Senegal anwesend, und rieth den beiden Gelehrten ernstlich von dieser Unternehmung ab, welche sie dann auch aufgaben. — Briffon sagt uns aber nicht, ob diese Männer sich nicht dagegen entschlossen haben, die Senegolländer, die doch nicht so unzugänglich sind, vorzüglich Mittelsenegambien zu bereisen? — Wahrscheinlich schätzte sie das unfreundliche Betragen der französischen Faktore und Agenten, worüber sie sich bei Briffon beklagten, davon ab.

*) Diese Gesellschaft (von welcher schon im II. B. d. W. S. 61. gesprochen worden) hat zu Ende 1790. wieder zwei Erbforscher in das innere Afrika, besonders in die Länder des innern Senegambiens abgeschickt.

• Negerkönigreiche bis an die östliche Küste von Abyssinien. (456 Oktavseiten.)

Läuschung! — Denn es ist nichts als eine abentheuerliche Robinsonade, bei welcher der Verfasser (nach dem Brauch dieser Art Schriftsteller) die jetzt besonders auf Afrika gerichtete Aufmerksamkeit und Neugierde des lesenden Publikums, sehr weislich zu einer litterarisch-merkantilischen Spekulation zu benutzen gewußt hat. Es mag ihm auch bei Vielen gelingen.

Bei solchen Versuchen gewinnt aber unsre Erdkunde nichts, und wenn sich in unsere Zeiten noch viele Bruce, Beniowski und Le Vaillant *) an die Stellen gewissenhafter und erfahrener Erdfor-

*) Wie unglaublich Bruce's Berichte sind, hat schon Niebuhr (im N. D. Museum, 1791. VI. St.) dargestellt; auch im Anhang zu dem Rintler Auszuge aus Bruce's Reisen findet sich Manches hierüber. In der von mir besorgten Herausgabe von Lobo's Reise nach Habessinien, welche schon unter der Presse ist, wird eine Nachlese dazu geliefert; dennoch stimmen Bruce's geographische Nachrichten meist mit denen seiner Vorgänger überein. — Den Abentheurer Beniowski hat zum Theil auch Kochon in seiner Reise nach Madagaskar entlarvt; überhaupt ist diesem gar nicht zu trauen. — In wie weit Le Vaillant Glauben verdiene zeigt eine Nachricht aus Paris, welche sich im 35. St. des Intell. Blatts der Jenaer allg. Litt. Zeitung, 1792. Monat März, S. 275. befindet.

scher drängen, um uns mit Abentheuern zu bewirthen — die dem leßtern Gaumen der verwöhnten Lesewelt freilich angenehmer seyn müssen, als ernste, trockne Untersuchungen. — so werden wir uns bald wieder in das Zeitalter der Mirabilia mundi und der geographischen Lust- und Staatsgärten u. s. w. zurückversetzt sehen.

Die Länderkunde von Senegambien ist doch noch um etwas glücklicher bedacht, als die Kunde mancher andern Gegenden dieses Erdtheils. — Wir wollen die dahin gehbrigen genaueren und glaubwürdigern Nachrichten, hier zusammenreihen, und dann warten, bis ein günstigerer Tag für Senegambiens Geographie anbricht! —

I.

Ober : Senegambien.

Der nördliche Theil von Senegambien oder das Land nordwärts des Senegals bis zum weissen Vorgebirge, welches wir Ober : Senegambien nannten, ist der südliche Theil der grossen, öden, unfruchtbaren Landstrecke, welchen von den Arabern den Namen Sahara (die Wüste) erhielt, und zu dem Lybien der Alten gehört.

Diese Sahara oder nordafrikanische Wüste gränzt nordwärts an die Staaten von Marokko und Algier, westwärts an das atlantische Meer, südwärts an das eigentliche oder mittlere Senegambien, und ostwärts an die Staaten des mittlern Afrika, an die Negerländer, von welchen wir durch die Bemühungen der brittisch - afrikanischen Entdeckungsgesellschaft einige nähere Nachrichten erhalten haben. — Diese ganze Landstrecke ist eine öde, unfruchtbare, ausgebrannte, schreckliche Sandwüste, in welcher armselige Hirtenvölker ihr trauriges Dasein umherschleppen.

Von diesem Lande besitzen wir nur sehr wenig Nachrichten, die wir Arabern *) — und einigen älteren

*) Vorzüglich dem Scherif Edrissi (von welchem im

teren Geographen und Reisebeschreibern verdanken, die ein widriges Schicksal oder ein Zufall in diese schauervollen Eindrücke gebracht hat. — Wer sollte es auch wagen, aus Neugierde ein Land zu bereisen, das dem Erdforscher nichts Merkwürdiges anbietet, nichts als Gefahren zu verhungern, zu verdursten, von wilden Barbaren geplündert, zum Sklaven gemacht, mißhandelt und ermordet zu werden? — Was können ausgebrannte Wüstenneien und wilde Völker, die ihren Brüdern in andern Erdtheilen vollkommen gleichen, dem wißbegierigen Reisenden zum Lohn für die zahllosen Beschwerlichkeiten einer solchen Unternehmung geben? — *)

I; V. d. W. S. 251. und im III. B. S. 5. einige Nachrichten gegeben worden; über dessen Kunde von Afrika das sehr brauchbare Werk: I. M. Hartmann *Commentatio de Geographia Africae Edrisiana* — 4. Goetting. 1791. — dem Forscher zum Nachlesen empfohlen zu werden verdient.) — Von Abulfeda's arabischer Geographie von Afrika hat Hofr. Eichhorn (Göttingen, 1791.) eine Ausgabe besorgt. — In den *Notices & Extraits des Mss. de la Bibl. du Roi &c.* T. I. & II. findet man auch hiehergehörige Bruchstücke arabischer Erdkunde. — Hartmann hat in seiner Abhandl. alle diese Nachrichten mit denen des Edrisi verglichen. Von der Sahara handelt er Sect. II. P. I. Seite 79. u. ff. —

*) Juden aus der Barbarei, und maurische Kaufleute besuchen bisweilen die Sahara; sezzanische Kaufleute
Gesch. der Reisen. 3ter Band. I

Dennoch hatte sich im fünfzehnden Jahrhundert Juan Fernandez, ein junger Portugiese, in dieses Land, unter diese rohen Barbaren gewagt, um die Wißbegierde des edeln Infanten Don Heinrichs zu befriedigen. Aber er kam nicht tief hinein, und die Nachrichten, die wir noch von seiner Kühnen Unternehmung haben, sind sehr kurz. *)

In unsern Tagen hatte ein Franzos Briffon das Unglück, diese furchtbare Wüste und ihre elenden Bewohner noch genauer kennen zu lernen. Er litt im Jahre 1785. an den Küsten von Sahara Schiffbruch, als er in Handelsgeschäften nach Senegambien reisen wollte; er ward so wie seine Gefährten, von den Wilden dieser Gegend ausgeplündert, mißhandelt, als Sklave tiefer in das Innere dieses Landes geschleppt, und zu dem qualvollsten Leben verdammt. Hunger, Durst und Sonnenglut marterten ihn; dabei mußte er halbnackt die härtesten Arbeiten verrichten, und wurde

nehmen ihren Weg dadurch; aber was kann die Erdkunde von diesen allen erwarten? — Lempriere (in seiner Reise durch Marokko, aus dem Engl. v. Zimmermann, S. 206. im VIII. B. des Forsterschen Magazin's) erzählt, daß im Jahr 1781. zwei Franzosen vom Senegal durch die Sahara nach Marokko gereiset sind. — Warum weiß aber Briffon nichts davon, der ungefähr um diese Zeit in Senegambien war? —

*) Im II. B. d. M. S. 114. u. ff.

noch überdies von den Barbaren wie ein Hund behandelt. Die meisten seiner Unglücksgefährten erlagen unter diesen Drangsalen; Briffon überstand sie, und ward nach anderthalb Jahren wieder befreit. Der Eigennuz war sein Retter; das grosse Lösegeld, das seine Tyrannen für ihn erwarteten, vermochte sie, ihn auf dem beschwerlichsten Wege nach Marokko zu bringen, von wo er dann nach Frankreich zurückkehrte. Außerst rührend ist die Geschichte seiner traurigen Schicksale! — *)

Was dieser Mann von der Beschaffenheit dieses Landes und von den Sitten seiner Bewohner aufgezeichnet hat, verdient allerdings hier angeführt zu werden. **)

„Längs der Küste hin zieht sich eine unermessliche mit weissem Sand bedeckte Ebene, aus welchem hin und wieder den Korallenzweigen ähnliche Pflanzen hervordachsen, die ein kleines, dem Senf ähnliches Samenkorn haben, welches *Avesud* genannt und von den Einwohner zu Teig gemacht und gegessen wird. — Weiter in das Land hinein zeigen sich Hügel, mit einer Art wilden Farnkrauts bewachsen, das in der Ferne wie ein grosser

*) Seine Reisegeschichte verdient in der obenangeführten, gut gerathenen Uebersetzung zum Lesen empfohlen zu werden. Es ist noch eine andere deutsche Uebersetzung erschienen, die ich aber nicht kenne.

**) Ich habe dies aus einzelnen Stellen der Reisegeschichte zusammengetragen.

Wald ansieht. — Von da kommt man zu sehr hohen Bergen*), die ganz mit kleinen graulichten, an Schärfe den Feuersteinen ähnlichen Kieseln bedeckt sind. — Auf der andern Seite findet man sandige Tiefen mit Disteln bewachsen; nur selten zeigt sich ein Gebüsch. Tiefer hinein trifft man auf ungeheure Ebenen, die ganz mit schneeweissen, runden und platten Kieselsteinen überdeckt und von Pflanzen völlig entblößt sind. Die ganze weite Fläche ist ein ewiges Einerlei. Der Horizont ist mit einem röthlichten Dunste umzogen, und scheint in Flammen zu stehen. Da zeigt sich kein Vogel, kein Insekt; tiefes, schauerliches Stillschweigen bedeckt die ganze Gegend. Die Hitze ist unbeschreiblich; die durchglühten Steine stechen und brennen die Füße; die Sonne sengt den Scheitel des Wanderers, und wenn ja sich einmal ein kleines Lüftchen erhebt, so fühlt der Reisende augenblicklich eine unbeschreibliche Müdigkeit; seine Lippen springen auf, die Haut troknet aus, und der ganze Körper wird mit Blattern bedeckt, die ein empfindliches schmerzhaftes Brennen verursachen. — Bald kommt man in andre Ebenen von rothem Sande, den der Wind oft in Hügel und Berge aufthürmt; äusserst sparsam finden sich da einige Pflanzen, und noch sparsamer das Wasser, das

*) Der südwestlichere Theil der Sahara hat keine Berge; in dem nördlichern strecken sich Reste des Atlasgebirges aus.

überdies nur Regenwasser ist, welches zum Glük in einigen steinigteren, bedekteren Orten nicht so schnell aufgetrocknet wird, als in anderen Gegenden. Nur im Oktober und November fällt hier Regen, oft sehr kurz, oft manche Jahre gar nicht, und das Elend der Einwohner, ist dann unbeschreiblich. Die sengende Glut der senkrechten Strahlen der Sonne verbrennt Alles, die wenigen Pflanzen der Wüste welken vollends dahin, das Vieh verschmachtet, und die Menschen wanken wie Leichen umher, bis Rettung kömmt, oder bis der Hungertod ihren Leiden ein Ende macht. Denn fällt kein Regen, so hat dies ohnehin so äusserst Wasserarme Land gar kein Wasser mehr, und die wenigen Früchte, welche die Einwohner säen, können nicht aufgehen. Wo aber der Regen sich reichlich genug ergießt, da wird der Sand mit einigem Grün bedekt, die Früchten keimen auf, die lebenden Thiere erquicken sich, und die Menschen können ihr trauriges Leben noch länger fristen..

Dies ist eine kurze Schilderung dieses bden Landes, einer Wüste, die alle Schrecknisse der fürchterlichsten Einöden in sich vereinigt — und die dennoch bewohnt ist, von einem Volke bewohnt ist, das sein Land für ein Paradies hält, und mit Verachtung auf die seiner Meinung nach weit geringeren Europäer herabblift. *) — So weit Briffon.

*) Die Araber fragten ihren Gefangenen z. B. Ob im

Dieses Volk ist arabischer Abkunft und lebt noch völlig so, wie seine Brüder, die Beduinen (Bedwi) in Arabien.

Nämlich im siebenten Jahrhunderte fiengen die Araber an, sich auszudehnen und breiteten ihre Eroberungen besonders über Nordafrika aus, das sie ganz in Besitz nahmen. Mehrere arabische Beduinensämme setzten sich ihren alten Grundsätzen der Trägheit und Unabhängigkeit getreu, im südlichen Theile von Nordafrika, in Biledulscherid und Sahara fest, wo sie noch jetzt theils rein, theils mit den Berbern oder Ureinwohnern vermischt, als halbfreie Nomaden in den Wästen umherziehen. *)

Unter diesen eingewanderten Arabern verdienen besonders die Marbuten **) oder Morabes

seinem Land auch die Sonne schiene; ob seine Landsleute so reich wären, wie sie; ob sie auch so hübsche Weiber hätten, u. s. w. Denn sie halten sich für das begünstigste Volk auf der Erde. (Briffon, S. 146.)

*) Schlözer's summarische Geschichte von Nordafrika, S. 14. u. ff. — Carbone, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber, I. B. — Bei den so unbestimmten Gränzen der Sahara läßt sich nicht behaupten, daß nicht auch Berbern unvermischt darin wohnen; wenigstens in den nördlichen Theilen.

) Das arabische Wort: **مرابط (Marbut) bedeutet: Gebunden, und bezeichnet hier einen an das Gesetz

ten (Morabethah oder Morabethun) bemerkt zu werden, welche von den alten Homeriten (Samjariten) abstammen sollen, aus mehreren Stämmen bestanden, und eine besonders eifrige muhammedanische Sekte bildeten. — Denn jener Name ist ursprünglich nicht Name eines Volks sondern Bezeichnung besonders frommer Moslemim, welche auch auf andre Stämme ausgedehnt wurde, die sich zu dieser Sekte schlugen. — Diese Marbuten oder Morabethen deren Glaubenseifer im eilften Jahrhunderte durch einen Kopfhänger auf's neue entflammt wurde, *) breiteten sich besonders in der Sahara und in den benachbarten Negersländern aus, wohin sie mit ihrem Glauben auch einige Kultur brachten. Doch nicht allein Bekehrungseifer befeelte diese Irdbmmler; auch Eroberungssucht spornte sie zu Unternehmungen an. Ihr Glaubenslehrer Abdallah Ben Bassin **) munterte sie dazu auf, indem er, um ihrer Raubsucht zu schmeicheln, alle nicht zu ihrer Sekte gehörigen

strenge Gebundenen, einen eifrigen Religionsdiener, einen Pietisten. Es ist nicht Volks- oder Stammname, sondern Name einer Sekte. (Herbelot's Oriental. Bibliothek, Artikel Morabethah — Deutsche Uebers., III. B. S. 511.)

*) Dschauhar ist sein Name; er hatte die Wallfahrt nach Mekka gemacht, und brachte einen arabischen Religionslehrer, als Apostel mit sich zurück.

**) Der mit Dschauhar aus Arabien gekommen war.

Stämme und Völker für Feinde erklärte, die zu bekriegen sie berechtigt wären. Sie ermangelten auch nicht, dieses vermeintliche Recht auszuüben, und fiengen sogleich mit ihren Nachbarn Krieg an, bei welcher Gelegenheit sie auch den Namen Molathemiah oder Molathemun, das heißt, die Geschleierten erhielten. *) In diesen ersten Kriegen erhielt der Mordprediger seinen verdienten Lohn, er ward von den Feinden erschlagen. Der Emir (Fürst) der Morabethen Abubekr der sich den Beherrscher der Glaubigen (Emir al muslimin) nannte, nahm daraus Anlaß die Bewohner des marokkanischen Staats zu bekriegen; seine Siege legten den Grund zu der ausgebreiteten Herrschaft der Morabethen; seine Nachfolger — unter welchen besonders Jusuf zu bemerken, der im Jahre 1052. die Hauptstadt Meraksch oder Marokos **) erbaute — bemächtigten sich des größten Theils des jezzigen marokkanischen Reichs, und auch eines grossen Theils von Spa-

*) Von dem Letham oder Schleier so genannt, mit welchem sie sich, nach Abdallahs Rath in einer Schlacht verhüllten, in welcher ihre Weiber gegen die an Zahl überlegenen Feinde mitfechten mußten. Sie bewirkten dadurch daß der Feind diese Schwäche nicht bemerkte. (Herbelot, Artikel Molathemiah — Carbone, II. B. S. 92.)

**) Sie wurde vollendet im J. 1069. — (Zöst's Nachrichten von Marokos, S. 16. Carbone II. B. S. 97. — Abulfedae Africa, cura Eichornii, p. 14.)

nien, wo diese Eroberer die Almoraviden genannt wurden *). — Diese Herrlichkeit dauerte aber nicht volle hundert Jahre; denn schon im Jahre 1146. wurde Marokos und Spanien der Herrschaft der Morabethen von den Muahedtern, (Moahedun) den Anhängern einer andern neu entstandnen muhammedanischen Sekte**) entriffen.

Unterdessen üben dafür jene Morabethen oder Marbuten, als Heilige und Priester jezt noch ihre Gewalt über die Seelen eines grossen Theils der Negern aus ***).

Dies ist wol das Wichtigste aus der Geschichte der Araber in Sahara.

*) Der Name Almoraviden ist nur eine verschiedene Aussprache des Almorabethun, oder Almorabthun, wie Söst schreibt.

**) Ihr Stifter war Mohammed Abdallah Ben Tamarut, der sich für einen Messias ausgab und sich den Namen Mahadi (der nun Einen Gott glaubt) beilegte; seine Anhänger nannten sich nach ihm und zerstörten die weltliche Herrschaft der Marbuten. Sie sind in der spanischen Geschichte unter dem Namen der Almohaden bekannt. — (Herbelot, Art. Moahedun — Cardonne, II. B. S. 147. u. ff. — Söst, Nachr. v. Marokos, S. 18. und 19.)

***) Wo sie die Stelle der Missionare und Priester vertreten, wie wir theils schon gesehen haben, theils noch ausführlicher bei der Religionsbeschreibung der Negern finden werden.

Folgende Namen von einzelnen Stämmen und Horden der Bewohner der Wüste finden sich in den älteren Schriftstellern:

- 1) Der Stamm Sanhaga, Senhaga oder Zanhadscha *) — der Hauptstamm, von welchem die nachherigen Stämme Sanhaga und Lamtuna Zweige sind **).

Dieser sehr beträchtliche Araber = Stamm herrscht in dem westlichen Theile der Sahara ***), und hat ohne Zweifel dem Flusse Senegal den Namen gegeben. Zu demselben gehören die in den früheren Reisen der Portugiesen bekannter gewordenen Azanaghis oder Azeneghen †).

- 2) Der Stamm Lamta oder Lamtuna, der Hauptstamm der Marbuten, ist sehr beträchtlich.

- 3) Der Stamm Zuenziga oder Suenfiga —

*) Nach der verschiedenen Lesart des arabischen Namens **الحنظلة** — (Abulfeda, S. 5. Edrifi, bei Hartmann, S. 79. 587, S. 17.)

**) Edrifi, (in Hartmann's Comment. p. 79.) sagt: Lamtuna stammt von Sanhaga ab; Lamta und Sanhaga waren rechte Brüder von einem Vater und einer Mutter.

***) Abulfeda, am angeführten Orte.

†) Im II. B. d. W. S. 114. u. f. w.

nach Dapper *) ein Berberstamm, wahrscheinlich aber mit Arabern vermischt.

4) Der Stamm Targa oder Terga — beßgleichen.

Brissou nennt die Stämme der

Labdessa **), die meist aus ansehnlichen, starken wohlgebauten Leuten bestehen.

Wadelim — die trozzigsten, verwegensten, kriegerischsten und raubsüchtigsten Araber, welche Schrecken und Entsetzen verbreiten, wo sie sich nur blicken lassen.

Larussib — **Lathidierim** — **Schelus** — **Tufanoas** — **Wadelis**, u. s. w.

Diese letzteren sind vielleicht nur einzelne Horden?

(Von den in Obersenegambien umherziehenden Horden, wird weiter unten noch gesprochen.)

Im weitläufigern Verstande begreift die **Sabara** den ganzen, südwärts der Barbarei gelegenen

*) Afrika, S. 322.

**) Unter diesem Stamme mußte Brissou leben; seine Nachrichten von den Sitten der Araber in der Sabara sind also eigentlich Schilderung dieses Stammes, passen aber auch auf die meisten anderen Stämme.

nen, 40 Grade der Länge (600 Meilen) langen innerafrikanischen Landstrich, zu welchem nicht nur Wüsteneien, sondern auch mehrere Länder und Königreiche, von ansehnlichem Umfange gerechnet werden *). Wenn wir aber die östlicheren Länder und Staaten, und diejenigen Theile, welche algerische oder marokanische Oberherrschaft anerkennen, von der eigentlichen Sahara im engeren Verstande trennen, so bleibt uns nur die alte Wüste am atlantischen Meere übrig, in welcher die genannten arabischen Horden nomadisiren.

Diese Wüste umfaßt weder Königreiche noch Städte, und die Dörfer und Städte, die von den Geographen hieher gerechnet werden, gehören zu andern Theilen des innern und des nördlichen Afrika, die wir gewiß mit Recht von der Sahara im engeren Verstande absondern.

Die geographischen Eintheilungen dieser Wüste

-
- *) Man sehe: Gatterer's kurzer Begriff der Geographie, II. B. S. 626. — Edrifi (Hartmann, Comment. p. 79. sq.) rechnet zu der Sahara: 1) Den Stamm Lamtuna und Senhaga, welchem die Städte Nul oder Num (marokanisch) und Azka oder Tefet (im innern südlichen Theile) gehören. 2) Die Wüste Lamtuna, wozu die Städte: Dara, Lamta, Gazvala (sind marokanisch). 3) Das Volk der Varelkaniten. 4) Das Land Wadan (Sezzan?) 5) Das Land Saran. 6) Das Land Kavar.

sind wol alle sehr unbestimmt und willkürlich *).

Von der Lebensart und den Sitten der Araber oder Mohren **) in Sahara gibt uns Briffon ***) folgende Nachricht:

„Diese wilden Völker, besonders die Stämme der Labdessa und Wadelim bestehen meist aus grossen, starken und kraftvollen Menschen (von brauner Farbe) mit borstigem Haare, langem Barte, wildem Blick, grossen, herabhängenden Ohren und langen, Klauenähnlichen Nägeln, deren sie sich in ihren Kriegen beim Handgemenge bedienen. — Sie sind räuberisch, neidisch, böshast, verzagen, ohne wahren Muth zu besitzen; trotziger Widerstand schreckt sie zurück; überdies sind sie sehr träge, abergläubische und geistlose Menschen.

*) Die Dappersche Eintheilung ist auf der Ländertafel von Afrika, im II. B. d. W. S. 68. angegeben.

**) Ich behielt den Namen Mohren für afrikanische Araber in den Reisen nach Senegambien bei, weil er ziemlich gebräuchlich ist, nicht so leicht in Irrthum führt, und auch die Völker in sich faßt, die nicht mehr reine Araber sind. Die meisten Reisebeschreiber nennen nach dem Beispiel der Portugiesen alle mohammedanischen Afrikaner, die keine Negern sind, Mohren.

***) Reisegeschichte, S. 129. u. ff. auch sonst hier und da zerstreute Nachrichten in derselben.

geschöpfe, ganz ohne Schnellkraft der Seele, ohne Trieb sich zu unterrichten und ihre Lage durch Fleiß zu verbessern. Ihre Ungeschicklichkeit und Unwissenheit ist äusserst groß; sie kennen kaum ein Paar Handwerker, und die welche sie treiben sind die erbärmlichsten Stümper *). —

Ihre Lebensart gleicht völlig dem Nomadenleben der Beduinen in den arabischen Wüsten. Sie ziehen mit ihren Heerden, die ihren ganzen Reichtum ausmachen, und in einigen wenigen Pferden, mehreren Kameelen, Schafen und Ziegen bestehen — die Ärmsten haben nur Schafe und Ziegen — in den Wüsten herum, von einem Weidplatz zum andern, ohne irgend eine feste Wohnung zu haben. — Sie säen nur wenig Getreide, Gerste und Weizen, und dieses mit der unverzeihlichsten Nachlässigkeit; sie werfen sorglos ihre Saat in die vom Regen befeuchteten Plätze, ohne darauf zu sehen, ob der Same auf Steine und Sträucher falle oder nicht; dann ziehen sie eben so nachlässig einen Pflug darüber hin, und überlassen es dem Himmel weiter dafür zu sorgen. Gedeiht die Aussaat, so warten sie nicht bis die Früchte reif sind; sondern mähen sie ab, dörren sie auf heisser Asche, und verzehren sie, unbekümmert, daß sie sich da-

*) Die Labdessa hatten nur zwei Handwerker einen Wagner und einen Schmid, die sehr ungeschickte Pfuscher waren. (Briffon, S. 155.) Geschicktere Arbeiter finden sich unter den oberseNEGAMBISCHEN Arabern.

durch eines zur Erhaltung ihrer Familie nothwendigen Ueberflusses, und des Strohens für ihr Vieh berauben, das meistens vertrocknete Zweelge fressen muß. — Jeder, dem ein Antheil der Aerndte zufällt, eilt, es vor räuberischen Nachbarn zu verbergen. — Oft verdirbt in fruchtbaren Jahren ungenützt eine grosse Menge Früchte auf dem Felde, bloß weil der Eigenthümer dieser Aecker schon hinlänglich mit Proviant versorgt war, bis zu der Fahrzeit, wo häufige Nebel auf die Berge fallen, und Ströme bilden, die dann die Thäler bewässern. — Auf den Fall eines Mißjahrs rechnen die Araber nicht — und wenn Dürre einfällt, wenn der ausgesogene Sandboden keine Früchte mehr tragen will; dann fallen sie über ihre glücklicheren Nachbarn her, um diesen die Früchte ihrer Arbeit zu rauben. So erzeugt jede Hungersnoth blutige Kriege unter ihnen. Sobald Mangel bei ihnen eintritt, sind sie sogleich entschlossen, diesen auf Kosten Anderer zu ersetzen. Rauben und Plündern ist ihr Vergnügen; Brüder bestehlen einander, und die armseligste Kleinigkeit die Einer mehr besitzt, als der Andere, ist fähig, diesen zum Diebstal und Mord zu bewegen *).

*) Briffon führt (S. 140.) ein schreckliches Beispiel davon an. Der Bruder seines Herrn that ihm den Vorschlag, diesen seinen Herrn zu ermorden, damit er seiner Schätze sich bemächtigen könnte. Einen gleichen Antrag machte ihm der Oberm seines Herrn,

Die Nahrung dieser Leute besteht vorzüglich in Milch, bisweilen essen sie auch Fleisch; oft haben sie Monate lang kein andres Getränke, als Milch.

Morgens nach Sonnenaufgang wird das Gebet gehalten, und dann sorgen die Weiber dafür, ihre Heerden zu melken. Man fängt bei den Kameelen an, die man mit Tritten zum Aufstehen nöthigt; sobald sie nun stehen, nimmt man ihnen das aus Stricken geflochtene Netz ab, womit ihre Euter bedekt; das Junge kömmt dann herbei, liebkost die Mutter, und bringt sie dahin, ihre Milch in grossem Ueberflusse laufen zu lassen; das junge Kameel sättigt sich zuerst, hierauf wird das alte Kameel in den Zuber gemolken, und es gibt in der feuchten Jahreszeit gegen fünf Maass Milch; diese wird dann unter die Familie vertheilt, der Hirt bekömmt das letzte, und dies ist seine einzige Nahrung; das Uebrige wird in eine Bockshaut gethan und an die Sonne gehängt. — Einige Stunden darauf bringen die jungen Mädchen die Schafe und Ziegen vom Felde zurück; diese werden dann auch gemolken und die Milch mit der Kameelsmilch vermischt, welche der Familie den Tag über zum Tränke dient. Aus dem Ueberreste wird dann Butter gemacht.

Nach

welcher einer der Angesehensten des Stammes war. Diesen sah Briffon öfter sich in das Zelt seines Herrn schleichen, um etwas zu stehlen! —

Nach Fleisch sind sie sehr lüftern. — Die Ziegen braten sie in glühend gemachtem Sande *). — Da aber ihre Heerden oft durch Hungersnoth sehr verringert werden, so ist das Fleisch eine seltenere Speise — und dann müssen sie oft allen Unrath, Leder und dergleichen essen. — Sie machen auch Brei und Kibse von Gerstenmehl, das sie in ein mit Wasser angefülltes hölzernes Gefäß thun, und dann glühend gemachte Kieselsteine hineinwerfen, um es zu kochen, ohne dem Topfe Schaden zu thun; das so gekochte Brei kneten sie hierauf mit den Fingern und verschlingen es mit Sterigkeit. — Sie sind bei ihrem Essen sehr unreinlich; sie haben kupferne Kessel, die nicht verzinnt und mit dicker Kruste von Grünspan überzogen sind, dennoch kochen sie darin ohne sich zu scheuen. Daher rühren dann die häufigen Koliken, welchen sie unterworfen sind, und welche gewiß nur darum minder schädliche Folgen haben, weil diese Leute so viel Milch genießen.

Ihre Wohnung sind Zelten, für jede Familie eines. Diese sind von grobem Luche mit Kameelshaar bedeckt. Die Weiber spinnen und weben diesen Zeug auf ganz kleinen Stulen. Der Hausrath der Reichen besteht in zwei grossen lederen Säcken, worin sie ihre Kostbarkeiten, etwa ein Paar Lumpen und Stücke altes Eisen aufbewahren;

*) Diese Art zu braten hat mit der tahitischen viele Ähnlichkeit. (Man sehe die Reisen um die Welt.)
Gesch. der Reisen. 5ter Band. 11

ferner in einigen Volkshäuten, wenn sie welche haben können, die ihnen als Schläuche zu Milch- und Wassergefäße dienen müssen; hölzerne Schalen, Kameelsätteln, zwei grossen Steinen, womit sie die Gerste mahlen, und einem kleinern, womit sie die Zeltstangen einschlagen; in einer geflochtenen Weibendecke, die ihr Bett ist, einem groben Teppich und einem kleinen Kessel. Manche dieser elenden Habseligkeiten muß der Aermere entbehren.

Ihre Kleidung ist eben so armselig und besteht nur aus einigen Lumpen, die sie um den Leib wickeln. Dennoch sind die Araberinnen eben so puzsüchtig als die koketten Europäerinnen; sie schmieren sich die Haare statt der Pommade mit Butter; sie wenden grosse Kunst darauf, sie zu flechten und mit allerlei daran befestigtem Klapperwerk zu verzieren; sie verschleiern das Gesicht mit einem eingeschnittenen Lappen, und bemalen ihre Augen mit einem blauen Rande; die Nägel an Händen und Füßen müssen blau gefärbt werden. Der Hauptpuz ist dann das Tuch, das sie um ihre Lenden wickeln und mit größter Sorgfalt und Kunst in Falten legen. Auch tragen sie grosse Ringe, wie Hundshalsbänder an Füßen und Armen. — Uebrigens wird nach den arabischen Begriffen von Schönheit von einem darauf Anspruch machenden Weibe gefordert, daß sie lange, aus dem Munde hervorstehende Zähne, lange, schlaffe, herabschlatternde

Brüste *), fette Schenkel, Lenden und Körper. **) und einen schwerfälligen gezwungenen Gang habe. — Diese Araberinnen, was nun ihre übrigen Eigenschaften betrifft, sind unreinliche, böshafte, hartherzige, neidische, eifersüchtige, schwazzhafte, verläumderische, naschhafte Geschöpfe ***). — Und doch sind sie die demüthigen Sklavinnen der Männer, welchen sie mit der größten Ehrfurcht begegnen, und welchen sie die schwersten und niedrigsten Dienste leisten; die Weiber werden überhaupt mit der herabsezzendsten Verachtung behandelt, sie dürfen nicht mit ihren Männern essen; sondern müssen sie bei Tisch bedienen, und dürfen

*) Briffon (S. 167.) sagt: „Ich hatte das, was man mir vormalis von den langen herabhängenden Brüsten dieser Mohrinnen sagte, für eine Fabel gehalten; ich fand aber alles bestätigt; ich sah z. B. einst eines dieser Weiber im Zorne ihrem Kind mit einer ihrer langen Brüste einen so derben Schlag geben, daß es zu Boden fiel.“

**) Dieser arabische Geschmak hat sich auch von Afrika aus nach Spanien und so weiter durch Europa verbreitet und dort die Wülste, die in vorigen Zeiten Mode waren, die Pöschchen und die Culs de Paris erzeugt — wie wir aus der Sittengeschichte des Mittelalters sehen.

***) Briffon mußte Vieles von diesen böshafte Geschöpfen erdulden; sie mißhandelten ihn, auf alle mögliche Art, sie freuten sich seiner Leiden, spotteten seines Jammers und hezten die Kinder gegen ihn.

erst nach ihnen speisen *). Gleiche Ehrfurcht müssen sie ihren Eöhnen erweisen, sobald sie einig Jahre alt sind.

Die Vielweiberei ist unter diesen Arabern eingeführt — und die Weiber eines Mannes sind unter eifersüchtig auf einander.

Die Hochzeitzeremonien sind folgende: — Das Zelt der Neuvermählten wird mit einer kleinen weißen Fahne geziert; mit einem Bande von derselben Farbe ist des Bräutigams Stirne umwunden. Dieser läßt am festlichen Tage ein Kameel schlachten zur Bewirthung seiner Hochzeitgäste. Hierauf wird getanz und gespielt. Der Tanz besteht darin, daß eine einzelne Weibsperson nach dem Schalle eines wie ein Sprachrohr gemachten heulenden Instruments, einer Trommel, und einer Kette, die der Musikan am Arme hat und schüttelt, und nach dem Takte, welchen die umherfizzenden Zuschauer mit den Händen schlagen, mancherlei, oft sehr unanständige, wollüstige Bewegungen und Gebärden macht, ohne sich von der Stelle zu verrücken. Das Spiel der jungen Mannsleute ist eine Leibesübung; sie schliessen einen Kreis, in der Mitte steht Einer auf Einem Beine, und bemüht sich mit dem andern die Stöße abzuwenden, die man ihm beizubringen sucht; der Erste, der ihn trifft, nimmt dann seine Stelle ein. Dies ist das einzige

*) Auch bei den Negern, und bei andern Völkern herrscht diese Sitte.

Spiel, welches diese Araber kennen. — Am Tage nach der Hochzeit trennt man die Neuvermählten von ihrem Gatten. Die Mädchen waschen sie von den Hüften bis zu den Füßen, bemalen sie, flechten ihre Haare, färben ihr die Nägel und schmücken sie mit einem neuen Tuche.

Ein Mann kann seine Frau ohne die Erlaubniß der Ältesten seiner Horde nicht verstoßen; diese verweigern aber nie ihre Einwilligung zur Ehescheidung. — Die Ehen sind gewöhnlich sehr fruchtbar. Die Weiber kommen leicht nieder, ohne Hebammen oder andern Beistand. Wird ein Knaabe geboren, so färbt sich die Mutter vierzig Tage lang das Gesicht schwarz; bringt sie aber ein Mädchen zur Welt; so besudelt sie sich nur die Hälfte des Gesichts zwanzig Tage lang. — Wie die Erziehung der Kinder bei diesen Barbaren beschaffen seyn müsse, kann man sich leicht vorstellen. Die Mütter behandeln sie mit unmenschlicher Härte, und doch setzen sie einen Ehrgeiz darein, sie mit allen ihren Kostbarkeiten auszuschnücken. — Lesen, Schreiben und Auswendiglernen der Sprüche des Korans, darauf beschränkt sich der ganze Jugendunterricht, welchen die Religionslehrer oder Talben *) mit lauter Stimme ertheilen, und die

*) Das arabische Wort Talb **طالب** bezeichnet einem Studenten, Schreiber, Schullehrer. Der Talb wird auch unter die Geistlichen gerechnet. (Söf. S. 210.) —

Kinder schreien ihnen mit lauter Stimme nach; welches einen schrecklichen Lärm macht *). Sie schreiben mit Hölzchen auf kleine Tafeln.

Noch herrscht unter diesen entarteten Wilden die alte morgenländische Gastfreiheit; gar oft aber muß der Fremde die Bewirthung erzwingen **).

Der Krieg ist bei ihnen nur Räuberei; sie überfallen ihre reicheren Nachbarn, um sie auszuplündern. So bald sich ein Feind sehen läßt, wird die große Trommel gerührt — dergleichen bei jeder Horde eine ist — ***) und nun läuft Alles zu den Waffen, man setzt sich auf Kameele und eilt dem Feind entgegen, mit dem man sogleich zum Handgemenge kommt; denn da wird keine Ordnung im Gefechte gehalten; Jeder pakt seinen Mann an, und die ganze Schlacht wird in lauter einzelnen Zweikämpfen geschlagen; dabei richten die zum Jorn gereizten Kameele durch ihre Bisse große Verwirrung an. In diesem Getümmel wird nun

Shaw (S. 404.) schreibt es Thaleb und übersetzt es: Schriftgelehrter.

*) Man sehe im III. B. d. B. S. 134.

**) Briffon spricht S. 142. u. ff. weitläufiger über diesen Gegenstand.

***) Diese große Trommel wird bei dem Angesehensten der Horde aufbewahrt. Man gebraucht sie sowol zu allerlei Bekanntmachungen und Zusammenberufungen, als auch um das Lager in Alarm zu bringen. (Briffon, S. 142.)

mit mancherlei Waffen, worunter auch die grossen Nägel oder Klauen dieser Unmenschen gehören, auf jede mögliche Art gefochten und gekämpft. Diese ringen mit einander und zerkraxzen sich mit den Nägeln, jene fechten mit Messern; Andre lauern mit Feuergewehr auf ihren Mann, und so geht der wüthende Lärm fort, bis eine Partei flieht oder unterliegt. — Nach geendigter Schlacht werden die Todten begraben, und die Talben herbeigerufen, um die Sterbenden zum Tode vorzubereiten, und die Trauerzeremonien zu feiern. Diese ihre Amtsberrichtungen bestehen darin, daß sie einige Klage-
töne über eine mit Sand gefüllte Muschel sprechen, welche sie dann auf die Unglücklichen ausgießen, welchen sie hierauf den Daum auf die Stirne drücken und eine Schärpe und einen Rosenkranz auf sie werfen. Sobald sie gestorben sind, werden sie auf die linke Seite mit gegen Morgen gerichteten Gesichte gelegt. Dann häuft man statt eines Monuments für die gefallnen Krieger Steine um ihr Grab, welche durch ihren Umfang das Alter des Verstorbenen andeuten. Kein Reisender geht an einem solchen Grabhügel vorüber, ohne seinen Stab hinein zu stecken, und sein Gebet dabei zu verrichten. —

Nach der Beerdigung wälzen sich die Klagweiber um das Grab, heulen, schreien und machen Gebärden, die wahrlich Gelächter erregen müssen. Das ganze Dorf, *Aduar* *), nimmt an dem Jammers

*) Ein Haufen Hütten oder Zelte.

geschrei Theil. Das Zelt des Erblichenen wird dann an einem andern Orte aufgeschlagen; seine Habseligkeiten werden an die Luft gebracht, und nun wird der fetteste Bock zu einem Todtenmale für die Trauernden geschlachtet, das sich gewöhnlich mit Lustbarkeiten endet *).

Sobald dies vorbei ist, sind die beiden kriegenden Parteien aller vorigen Feindseeligkeit uneingedenk wieder die besten Freunde und statten einander Besuche ab. — Sie heilen die Wunden mit nichts, als mit Erde. Sonst sind sie wenig Krankheiten unterworfen, und genießen, die Anfälle von Augenweh, welchen die Kinder besonders ausgesetzt sind, und von der erwähnten Kolik ausgenommen, meist einer dauerhaften Gesundheit. Schmerzen wissen sie nicht anders zu vertreiben, als durch Brennen mit glühendem Eisen.

Raub und Mord sind die Lieblingsbeschäftigungen dieser Barbaren; sie rühmen sich ihrer verübten Schandthaten, sprechen in ihren Versammlungen davon, und muntern die Jünglinge zu gleichen Verbrechen auf. Diese werden auch frühzeitig im Ringen, und im Kampf mit dem Messer und mit ihren scharfen Nägeln geübt. Feuergewehre sind ihre liebsten Waffen, aber sie sind schlecht damit versehen.

Die Religion der Araber in Sahara ist die mu-

*) Man sehe III. B. d. B. S. 271. u. ff.

hammedanische, mit dem grössten Aberglauben vermischt. Ihre Religionslehrer, für welche sie grosse Ehrfurcht hegen, werden Talben genannt, und zeichnen sich durch einen langen Bart, durch ein roth und weisses Leibtuch und durch einen grossen Rosenkranz aus. Diese Priester verrichten die Morgen- und Abendgebete, welchen die ganze Horde beywohnt; vorher geht das gesetzliche Waschen, welches aber aus Mangel an Wasser mit reinem Sande vorgestellt wird. Nach dem Gebete bleiben sie noch einige Zeit auf der Erde sitzen, zeichnen mit den Fingern verschiedene Figuren in Sand, und fahren dann damit über den Kopf hin. Bei allen diesen Religionszeremonien bezeugen diese Leute grosse Ehrfurcht und Andacht.

Ihre Regierungsverfassung ist nach Art der Araber patriarchalisch. Die Horden haben Anführer und Älteste; auch ist das Ansehen der Priester sehr gross; sonst aber ist Jeder für sich unabhängig. Der Vater ist Herr über seine Familie. Zwar eignet sich der König von Marokko einige Herrschaft über die Sahara zu *), aber die Araber erkennen sie nur, so weit es ihnen gefällt, und wo sie es für nöthig halten, zum Beispiel, wenn sie im Marokanischen Gebiete etwas einhandeln wollen. Uebrigens sind sie ganz unabhängig von ihm, gehorchen ihm nicht, bezahlen ihm keinen Tribut,

*) Götz's Nachrichten von Marokko, S. 70. nennt sie einen Theil des marokanischen Reichs.

und — wenn sie stark genug sind — treiben sie wol gar ihre Räubereien und Plünderungen bis vor die Thore der Königsstadt Marokos; wie dies die Badelim zu Briffon's Zeit thaten. —

So weit gehen die Nachrichten des erstgenannten Reisebeschreibers von den Arabern in Sahara überhaupt, und von dem Stamme Labdessa in's besondere.

Von den Arabern oder Mohren in dem südwestlichen Theile der Sahara oder in Obersenegambien

haben wir hier noch Einiges nachzuholen. —

Diese Araber haben zwar im Ganzen Lebensart, Sitten, Gebräuche und Religion mit den beschriebenen Arabern in den inneren und nördlichen Theilen der Sahara gemein; doch sind sie in mehreren Stücken von diesen letzteren, so wie Briffon sie schilderte, merklich verschieden, und scheinen, weil sie reicher sind und mehr mit fremden Völkern umgehen, bessere und glücklichere Menschen zu seyn, als jene armseligen Wüstenbewohner.

Die Namen der arabischen Stämme, welche in Obersenegambien hausen sind, Olad al Gads

sch) *) — Abrahama — und Trarzas oder Trardschas.

Von diesen wollen wir, nach Labat **), eine kurze allgemeine Schilderung beifügen. ***)

Die Araber in Obersenegambien sind durchgängig hübsche, wolgebildete Leute, ob sie gleich von Gestalt nur klein sind; ihre Farbe ist braun, doch haben sie gute Gesichtszüge; die Weiber sollen hübsch seyn. — Diese Araber haben ferner auch mehr Verstand, mehr Thätigkeit und einen bessern Karakter, als die andern. Ihre Schlaueit und ihr Freiheitsgeist machen, daß kein Sklavenhändler einen solchen Araber kaufen will.

Sie ziehen gleich den übrigen mit ihren Heerden umher und wohnen unter Zelten; aber sie bewohnen ein schöneres, fruchtbareres Land; sie haben grosse Heerden, und ausser den Kameelen, Schafen und Ziegen, sind sie auch reich an Rindvieh, haben Getreide und treiben einen ausgebreiteten Handel, theils mit den Europäern, welchen sie

*) Ober Aulab al Gadschi — Soll es vielleicht heißen: Daulat al Gadschi — Dynastie, Familie, Stamm der Pilgrime? —

**) Allg. Hist. d. A. II. B. S. 484. und folgende.

***) Eine kurze Schilderung derselben ist schon im III. B. dieses Werks, S. 30. und 36. gegeben worden. Auch finden sich einzelne Nachrichten schon im III. B. S. 369. u. ff. und im IV. B. S. 182.

vorzüglich Gummi bringen, theils mit den Negern in Senegambien, und im innern Nigrizien.

Darum sind sie überhaupt gar nicht so arm, nicht so elend, und nicht so böse, wie ihre nördlichen Brüder und Nachbarn.

Denn durch diesen Handel bekommen sie nicht nur eine Menge europäischer Waaren, besonders von den Franzosen, sondern auch Gold, Zibet, Elfenbein und Sklaven von den Negern; welchen sie dagegen Salz, Zeug und Eisenwerk bringen. Einen Theil der Waaren, die sie einhandeln, besonders Sklaven, führen sie dann nach Marokko; woher sie besonders ihre schönen Pferde holen, auf die sie nach altarabischer Art außerordentlich viel halten.

Sie besitzen folglich eine Menge Reichthümer und Bequemlichkeiten, welche die vorbeschriebenen Araber entbehren müssen. Auch ist ihre Kleidung weit schöner und besser. Sie tragen rothe Turbane, lange Hosen, Socken und Pantoffeln von rothem Leder, ein Wams von Kattun mit Aermeln, das sie *Kaftan* *) nennen, und das bei den vornehmsten von Seide ist; einen Gürtel oder Schärpe, worin sie ihre langen Messer stecken, und woran sie ein oder zwei Schnupftücher und einen

*) Oder Weste nach Art der Morgenländer. (Göst, S. 115.)

Beutel mit ihren Kostbarkeiten und mit ihrer Baarschaft hängen. Ihr Oberkleid ist ein maurischer Mantel mit einer Kapuze; dieser wird *Saif* genannt *). Die Reichen und Vornehmen haben auch leinene Hemden. Die Ärmsten, und besonders die, welche nahe bey den Negern wohnen, kleiden sich nach Art dieser letztern in Pagnen. — Die Weiber sind beinahe wie die Männer gekleidet; sie tragen Hosen und Hemden; aber statt des *Saif's* ein Stück Zeug, womit sie sich vom Kopf bis zu den Füßen verhüllen. Ueberdies tragen sie metallene, die Reicheren goldene, Ohrengehänge, Armbänder, Fingerringe und Rieme um die Füße, nebst mancherlei anderen Zierrathen. Die Männer sind so galant, daß sie Alles, was sie aufbringen können auf den Puz ihrer Weiber verwenden; darum behalten sie auch das meiste Gold, das sie durch den Handel bekommen, für sich, und machen Schmuck für die Weiber daraus, oder beschlagen die Griffe ihrer Messer und Säbel damit. — Die Reisebeschreiber geben überhaupt den Araberinnen in OberseNEGAMBIE das Lob der Arbeitsamkeit, Eingezogenheit, Sittsamkeit und Treue gegen ihre Männer, von welchen sie auch sehr geliebt werden.

Die Speisen dieser Araber sind Fleisch, Reis und Brod von Hirse, Gerste oder Weizen. Sie sind bessere Köche und Bäcker, auch reinlichere Leute, als die vorbeschriebenen Wüstenbewohner,

*) Nach maurischer Art. - (S. 2, ebendaselbst.)

und nicht so unverzeßlich nachlässig in der Sorge für die Zukunft; denn sie halten sich Kornmagazine, die sie in Felsenklüften, Höhlen und unter der Erde anlagen. Sie lieben den Wein und Brantwein ohngeachtet sie sonst eifrige Muhammedaner sind — aber sie trinken ihn heimlich, wenn sie welchen bekommen.

Sie kaufen ihre Weiber für allerlei Vieh, und ein Mann, der viele Töchter hat, kann daher leicht reich werden. *)

Sie sind sehr lebhaft, haben ein gutes Gedächtniß und lieben Musik und Dichtkunst. Sie haben Dichter unter sich, die geschätzt werden; ihr musikalisches Instrument ist eine Art Zither; auch haben sie einige Kenntniß von der Sternkunde; doch lesen und schreiben können nur Wenige.

Desto besser wissen sie mit den Waffen umzugehen. Diese ihre Waffen sind vorzüglich Säbel und Wurfspeeße; sie haben auch Schießgewehr, aber die feuchte Hitze des Klima's macht dasselbe leicht rosten und folglich wird es bald unbrauchbar, da sie keine Künstler haben, welche mit der Ausbesserung desselben umzugehen wissen. Sie sind übrigens sehr tapfer, stark und behend. Auch

*) Orientalische Sitte, die noch bei vielen auch afrikanischen Völkern üblich ist. — Die Völker, bei welchen das Kaufen der Weiber üblich ist, hat Meiners aufgezählt in seiner Geschichte der Menschheit, XVI. Kap. S. 3. S. 200.

sind: sie gesund und wissen wenig von Krankheiten; die gewöhnlichsten derselben sind Durchlauf und Seitenstechen, die sie mit leichten Mitteln zu heilen wissen. Aerzte haben sie nicht.

Die drei oberseNEGAMBISCHEN Araber-Stämme haben kein gemeinschaftliches, kein unumschränktes Oberhaupt. Der Reichste und Angesehenste jedes Stammes ist das Haupt desselben, ohne doch eine willkürliche Gewalt zu besitzen. Jede Horde hat auch ihr Oberhaupt so wie jede Familie. Mächtig und Reichthum geben diesen Oberhäuptern Gewalt und Ansehen.*)

Ihre Religion ist die muhammedanische, welcher sie eifrig anhängen. Die Oberhäupter und Vornehmsten dieser drei Stämme sind alle Marbuten. Ja beinahe der ganze Stamm Aulad al Hadshi besteht aus Marbuten. — Diese Leute affectiren einen ganz außerordentlichen Eifer für ihre Religionsgesetze, sie sind sehr andächtig, zeigen sich immer voll heiligen Ernstes, leben streng und eingezogen, beten fleißig und andächtig, und bemühen sich, ihre Grundsätze weiter zu verbreiten. Sie sind als Glaubensprediger und Kaufleute, denn sie sind beides zugleich, tief in die Negerländer gedrungen, und ihre Proselytenmacherei ist ihnen sehr geglückt; sie haben bei den Negern mehr

*) Dies merkte schon Juan Fernandez in seinem Berichte an. (M. f. II. B. d. W. S. 116.)

Gehör gefunden, als die kristlichen Missionare, und ihre Sekte hat zahlreiche Anhänger erhalten. Sie sind die einzigen Priester der muhammedanischen Negern, von welchen sie eben so sehr geehrt werden, als von ihren Brüdern, den Arabern. Diese Ehrfurcht gründet sich auf Unwissenheit und Aberglauben. Die Heiligkeit dieser strengen Beobachter des Gesetzes ist nun längst anerkannt; ihr stilles, ernstes, finsternes Betragen imponirt; ihre vermeintliche Weisheit fordert Achtung, und ihre Gaukeleien vollenden das Werk ihrer Herrschaft über den Verstand der schwachköpfigen Araber und Negern. Sie sind Wunderthäter *), Segensprediger, Glückbringer, Verbrechenszüchtiger. Denn der mittelafrikanische Pöbel glaubt sie im Besitze von

*) Shaw (Reise in die Barbarei, S. 213. u. ff.) erzählt, daß ihn nordafrikanische Araber versicherten, es wäre ein Marbut unter ihnen, der mit einem elfernen Zauberring ein Gedonner, wie Kanonenschüsse machen könne, und dadurch einmal eine algierische Armee, welche von seiner Völkerschaft Tribut erpressen sollte, in die Flucht gejagt habe. Shaw konnte aber diesen Wundermann nicht zu sehen bekommen. Ein anderer Marbut scheute sich weniger seine Gaukeleien vor dem Britten zu machen: er spie Rauch und Flammen aus, und hätte beinahe unsern klugen Europäer getäuscht. — Andre gehen sich mit Wahrsagen und dergleichen ab. — Auch Afrika hat seine Wagner, Ragliostro's, Mesmer u. s. w.!

von grossen Geheimnissen, glaubt ihre Gebete und ihre langen Rosenkränze vermögen viel über den Allmächtigen, glaubt, sie verständen die Kunst über natürliche Kräfte in Zettel zu bannen, auf welche der Wundermann arabische Buchstaben frizzelt, und ehret, bewundert, fürchtet diese vielvermögenden Männer. Sie ermangeln auch nicht diese Vorurtheile sehr gut zu nützen; sie treiben einen einträgllichen Handel mit ihren Zauberzetteln, *Orisgris* genannt, und wissen sich mit Hülfe des Aberglaubens meisterlich in ihrer Seelenherrschaft zu erhalten *).

Diese heiligen Leute treiben einen weitaußgebreiteten Handel, und können dies um so sicherer thun, da ihr Ansehn bei allen Muhammedanern sie auf ihren weiten Handelsreisen vor Mißhandlungen schützt. Europäer, welche sie genau kennen gelernt haben wollen, behaupten, diese Frömmlichen besäßen von allen Tugenden, die sie aushängen, nur den Schein, und seien böshafte, grausame, geizige, uurebliche Häuchler *)!

*) Wovon bei der Sittenschilderung der Negern noch mehr gesprochen wird. Schon im III. B. d. W. S. 309. ist ein Beispiel von dem Betrüge, den ein Marbut einem Negern mit seinen *Orisgris* spielte, angeführt worden. Labat (Allg. Hist. d. N. II. B. S. 486.) sagt auch: Nur durch die Furcht vor ihren Zauberkräften und *Orisgris* erhalten sich die Marbuten bei Grossen und Kleinen in Ehrfurcht.

**) Labat, *Afrique occidentale*, T. I. p. 244. & 292. — Allg. Hist. d. N. II. B. S. 485.

Ich weiß nichts, was diese harte Beschuldigung entkräften könnte, als dies, daß sie von Europäern, von Kaufleuten, die selbst der Eigennuz mit diesen Marbuten in Verbindung brachte, von Mönchen und anderen bevorurtheilten Menschenkindern herrührt *) — daß sie zu allgemein ist — und daß gerade diese Beschuldigung allen ähnlichen Religionssekten gemacht wird.

Der Glaube an menschliche Tugend ist tief gesunken; der Thiermensch sieht überall, wo Anerkennung eines höhern Werths ihn kränken würde, nur Häuchler und Schurken; der Denker weiß auch dem Kopf sein gebührend Theil anzuweisen, und trennt Schwärmer, Allglaubige und Schwachköpfe von Betrügern und Schelmen.

Auch das aufgeklärte Europa hat Marbuten, Wunderwirker, Seher, Grisgrismacher und Volksbethörer, nur unter anderen Namen. — Wir wollen es den unphilosophischen Afrikanern verzeihen! —

*) Z. B. der oftgenannte Labat, der so sehr als andre unsrer Reisebeschreiber zeigte, wie wenig er von Vorurtheilen frei war. — Gültiger scheint mir Brue's Zeugniß (M. f. III. B. d. W. S. 190.) welcher die Marbuten die größten und rechtschaffensten Handelsleute unter den muhammedanischen Negern nennt. Er erprobte dies durch seine Erfahrung.

II.

**Mittel: Senegambien,
oder eigentliche Senegalländer im engeren
Verstande.**

Von den Ländern, welche (nach unsrer angenom-
menen Abtheilung) zu Mittel- und Unter-Sene-
gambien gehören, haben wir noch einige einzelne
Nachrichten hier nachzutragen. Von den Sitten
der Negern, ihrer Bewohner, handelt das folgende
Hauptstück, im nächsten Bande.

I.

Jaloffer = oder Ualoffer = Länder.

Der Jaloffer-Staat oder das Reich des
Burba Ualoff *) war vormals eines der beträcht-
lichsten Länder dieser Gegenden; denn es umfaßte;

1) Das Hauptland des Burba Ualoff —

*) Dieser Name soll bedeuten: Großer König der Ja-
loffer — Das Wort Bur bedeutet in der Jaloffer-
Sprache einen König — wenn ba groß bedeuten soll,
so müßte es von dem mandingoischen Worte boh abge-
leitet werden. In der Jaloffer-Sprache heißt groß
maghena.

den Namen dieses jetzt gar zu wenig bekannten Landes nennen uns die Länder- und Reisebeschreiber nicht.

Dies ist jetzt der einzige Ueberrest der ehemaligen grossen Herrschaft des Burballaloff.

Der Name seiner Residenz soll: Tubakatum seyn.

- 2) Das Königreich Ualo oder Hoval — wahrscheinlich das Land von welchem die Ualoffen ihren Namen haben.
- 3) Das Königreich Kajor.
- 4) Das Königreich Baol.
- 5) Das Königreich Sin oder Thin.

Diese vier letzteren Provinzen des grossen Ualoffen-Staats wurden durch Statthalter oder Vasallen regiert, die verschiedene Titel hatten, z. B. der Vizekönig von Hoval wurde Braß *) — der von Kajor — Damel **) — der von Baol — Tin und der von Sin oder Thin — Barbessin ***) genannt.

Diese Länder machten zusammen eine ansehn-

*) In Barbot's magerem Ualoffen-Wörterbuche finde ich kein Wort das mit den Titeln: Braß, Damel und Tin einige Aehnlichkeit hätte.

**) Budomel nennt ihn Kadamoffo. (II. B. d. W. S. 190.)

***) Vielleicht Burbasin — König von Sin.

lich: Strecke aus, die von der westlichen Gränze des Königreichs Kombo, bis zum grünen Vorgebirge gegen 60 deutsche Meilen in der Breite, und von dem See Rajor bis Joal oder bis zur südlichen Gränze des Königreichs Sin gegen 50 Meilen in der Länge hatte, so daß der Flächenraum des ganzen ehemaligen Ualoffers-Staats auf nahe an 2000 Quadratmeilen geschätzt werden kann. In der Größe dürfte also dieses Land mit Portugal verglichen werden.

Bis ins Jahr 1695 *) hatte das Reich des Burba Ualoff diesen Umfang; aber in dem genannten Jahre erlitt es eine Revolution, die es in den ohnmächtigen, vergessenen Zustand versetzte, in welchem es jetzt noch schmachtet.

Die französischen Länderbeschreiber erzählen diese Geschichte auf folgende Art:

Der Dama von Rajor empörte sich gegen den Burba, riß sich von seiner Oberherrschaft los, und gab dadurch ein Beispiel, welchem bald noch mehrere Statthalter des ualoffischen Reichs folgten.

*) Durch einen Druckfehler steht im III. B. d. W. S. 50. in der dritten Anmerkung irrig die Jahrzahl 1595. für 1695. Eben so fehlerhaft steht Bruce für Brue; denn es ist nicht der brittische Nilquellenforscher, sondern der längstverstorbene französische Generaldirector der afrikanischen Handelsgesellschaft, welcher dies erzählt.

Der Burba suchte die losgerissenen Landschaften sich durch die Gewalt der Waffen wieder zu unterwerfen, und gieng zuerst auf den Damel los, in dessen Land er vorher Unzufriedenheit und Zwietracht ausgestreut hatte. Der Damel vermochte den doppelten Waffen, mit welchen er angegriffen wurde, der Rabale und der Gewalt nicht zu widerstehen; er fiel in einem blitzigen Treffen, welches der Burba ihm lieferte, und dieser sah sich nun wieder im Besitze des Landes Rajor. Aber er wußte sich nicht darin zu erhalten; er besaß mehr Tapferkeit als Klugheit, und verstand die Kunst nicht, ein zur Empörung geneigtes Volk mit Sanftmuth zurecht zu weisen. Er behandelte nach erfochtenem Siege die Einwohner von Rajor als Aufrührer, und nöthigte dadurch die Vornehmsten zu dem Tün von Baol zu fliehen, der auch dem Burba den Gehorsam aufgekündigt hatte. Diese Flüchtlinge flehten den Tün um Beistand gegen den Burba an, und um Begünstigung, sich an die Stelle des erschlagenen einen andern König zu erwählen. Latir-Sal-Sufabe, damaliger Tün von Baol ergriff diese Gelegenheit mit offenen Händen, bewilligte den Einwohnern von Rajor was sie verlangten, und sammelte in aller Eile ein Heer, um dem Burba zuvorzukommen, von welchem er selbst einen Angriff erwarten mußte. Die Mißvergnügten von Rajor schlugen sich zu ihm, und so eilte er gerade dem Burba entgegen; den er zur Schlacht zwang, in welcher dieser nicht nur

eine schreckliche Niederlage erlitt, sondern auch selbst um das Leben kam. —

Rajor war jetzt wieder ohne Beherrscher, und Latir, Sal-Sukabe konnte nun seine Absicht, sich dieses Landes zu bemächtigen desto eher ausführen. Er hielt in der Ebene vor seinem Lager eine Versammlung der Notabeln von Rajor, in welcher er erklärte, daß ihr Zweck sei, einen neuen König zu wählen. „Ich habe — fuhr er fort — mich überall nach einem Fürsten umgesehen, der Euer Land mit Klugheit regieren, und sich jedem Nachbar furchtbar machen könnte, ich kann aber zu dieser wichtigen Stelle keinen tauglichern Mann finden, als mich selbst; ich schlage Euch also mich zum König vor, und erkläre Euch hiemit, daß ich Jeden, der diesen Vorschlag nicht genehmigt, für meinen Feind ansehen, und als solchen bestrafen will. — Dies war ungefähr der Inhalt seiner Rede, die er mit den Verwünschungs- und Herausforderungs-Worten: Desuhl Sabäh! schloß *).

*) Die Worte sollen wie mein Gewährsmann (Labat, *Afrique occidentale*, T. IV. p. 132.) sagt, ein so feierlicher Fluch, ein so beleidigender Ausdruck seyn, daß nur Blut die dadurch angethane Beschimpfung auslöschen kann! — Ich finde in Barbot's Wörterbuch (*Allg. Hist. d. A. III. B. S. 222. u. ff.*) nichts davon, auch kein ähnliches Wort, ausser daß in der Jalofer Sprache das Wort Suhl das membrum virile bedeutet.

Die auf dem Wahltag versammelten Notabeln (oder wenn man will Stände) von Kajor machten zwar saure Gesichter dazu, und bissen die Zähne vor Zorn zusammen; aber wann sie wieder auf das hinter ihnen unter den Waffen stehende Kriegsheer blickten, so fanden sie bald Ursache genug, dem Vorschlage des Tin beizustimmen, und dieser mußte auch, (nach der bekannten Rechtsregel) ihr Stillschweigen für Beifall zu erklären. Latir-Sal-Sukabe ward also feierlich und einmüthig von den Notabeln von Kajor zu ihrem Könige erwählt *) — und die Kinder des Wurba wurden von der Thronfolge ausgeschlossen — sie waren übrigens froh, mit heiler Haut davon gekommen zu seyn.

Latir-Sal-Sukabe trat die Regierung an, sobald er als König ausgerufen war, und versäumte dabei die in Kajor zur Thronbesteigung als unentbehrlich angesehene Zeremonie, sich vorher in einem gewissen Brunnen zu waschen, dessen Wasser vermuthlich gleiche Kraft mit dem heiligen Oele zu Rheims (in Frankreich) besitzt. — Er vertauschte seinen bisherigen Titel Tin mit dem Titel Damel; er beherrschte die beiden Königreiche Kajor und Baol miteinander, indem er über jedes einen Xambor oder Statthalter setzte, und wechselweise in jedem dieser Länder ein Jahr residirte. Er belohnte seine Anhänger, hielt viel auf Etia

*) C'est tout comme chez nous! —

setzte, denn nur die Marbuten durften mit bedecktem Oberleibe vor ihn treten, und von Jedermann forderte er die orientalischen Zeichen der Unterwürfigkeit *) — regierte streng und mußte sich bis an seinen Tod in seinem Ansehn zu erhalten; dazu bediente er sich hauptsächlich zweier (auch in Europa bekannter) Mittel; nämlich er unterdrückte die Vornehmen und Reichen, und begünstigte das Volk. Ansehn und Reichthum waren in seinen Augen gar grobe Verbrechen; denn diese beiden Eigenschaften glaubte er kommen ihm nur allein zu. Er zwang dadurch den Adel (die Vornehmen) aus seinem Lande zu fliehen, und erreichte seinen löblichen Zweck, jede Empörung, jede Gährung, die durch seine despotische, grausame Regierung erzeugt werden konnte, in der Geburt zu ersticken.

Nach seinem Tode wurden die beiden Königreiche Rajor und Baol zwischen seine zwei Söhne getheilt.

2.

Das Land der Sulier.

Das Land Publ, Peul, Suhl oder Sullen, das Reich der Sulier — eine Strecke am Gene-

*) Man vergleiche damit, was Kadamosto erzählt, (Im II. B. d. W. S. 197.) — Dieser Dama von welchem hier die Rede ist, war derselbe, mit welchem Brue zu schaffen hatte. (III. B. d. W. S. 126. u. ff.)

gal von etwa 500 Quadratmeilen Flächenraum — ist sehr fruchtbar und schön, und besonders reich an Indigo und Baumwolle von vorzüglicher Güte *). Dabei ist dies Land mit einer Menge von mancherlei wilden und reißenden Thieren angefüllt, als Elefanten, Löwen, Panther, Tigerkätzchen, wilden Eseln, wilden Schweinen, u. s. w. Die Elefanten sind hier besonders zahlreich, weil sie nur selten gejagt werden **).

Das Fulier-Land war ehemals auch stark bevölkert ***) — aber jetzt ist die Volksmenge durch die Kriege mit den Mohren sehr verringert worden, und diese tapfern Mohren haben mit weniger Mannschaft die weit zahlreicheren aber unkriegerischen Fulier zu wiederholten Malen geschlagen, grosse Niederlagen unter ihnen angerichtet, und beträchtliche Haufen derselben in die Sklaverei geschleppt; auch behaupteten sie immer eine gewisse Oberherrschaft über dieses Land †).

Der König oder Siratik (Scheiratik) der Fulier war sonst ein sehr mächtiger Monarch in diesen Gegenden; selbst der Braß oder König von Hoval

*) Description de la Nigritie, p. 61.

**) Daselbst, p. 63. wo die Sache aber übertrieben und von ganz unbekannten Thieren gesprochen wird.

***) Zu Brue's Zeiten. (Allg. Hist. d. N. II. B. S. 355.)

†) Description de la Nigritie, p. 51.

mit seinen Großen mußte die Obergewalt desselben anerkennen, und ihm alle vier Jahre einen Tribut von drei Sklaven und einer Anzahl Ochsen entrichten *).

Die übrigen Vasallen und Statthalter des Siratif werden mit folgenden Namen genannt **):

- 1) Solidine. 2) Ardobube. 3) Gheri Samba. 4) Der Lama von Bosse.
- 5) Der Sarba von Govalarde. 6) Afon. 7) Bufor. 8) Lauktor — oder Lam-Tor. 9) Lali. 10) Laménage.
- 11) Ardoghede. 12) Der Sarba von Voagali. 13) Bonivere. 14) Der Siratif von Belle und 15) der Siratif von Blaye ***).

Diese Lehensleute und Baronen müssen in Kriegszeiten ihr bestimmtes Contingent von Truppen stellen, und dem Könige die Heeresfolge leisten; zu ihrer Entschädigung haben sie dann die

*) Allg. Hist. d. R. II. B. S. 357.

**) Ebendasselbst.

***) Alle diese Namen zu erklären bin ich nicht im Stand. Es sind vielleicht auch Geschlechtsnamen darunter. Das Wort Sarba mag einen Unter-Statthalter, einen Dorfbesitzer bedeuten. Das Wort Lam kann von den fulischen Wörtern Lahamde König, oder Loaindo Hauptmann abgeleitet werden. Das Lauktor soll wahrscheinlich Lam von Tor und das Laménage — Lam von Menasche heißen? —

Freiheit, Seden den sie in ihrem Gebiete auf der Straffe treffen; zum Sklaven zu machen. Ein Vorrecht, das selbst der König nicht besitzt; denn dieser darf nur Verbrecher zur Leibeigenschaft verdammen *).

Der nächste nach dem Könige, der erste Grasse des Reichs ist der Generalfeldmarschall, Ramalingo, sein bestimmter Thronfolger, welches gewöhnlich sein Bruder oder in Ermangelung dessen sein Bruders- oder Schwesters-Sohn ist; denn hier geht die Erbfolge nicht vom Vater auf den Sohn, sondern von dem Vater auf den Bruder oder Nefen, und dann erst auf die Söhne des letzten Königs **). Auch können die Königsöhne nur dann aufzubreiten, wenn ihre Mutter eine Prinzessin aus dem Königlichem Hause war; und die Kinder solcher Prinzessinnen sind ohne Rücksicht auf den Vater Thronfähig, weil man in diesem Lande den Königsstamm durch die Weiber sicherer als durch die Männer fortgepflanzt glaubt ***).

Die Königinnen sind wol darum auch ausser-

*) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 357.

**) Man sehe auch III. B. d. W. Sonderbar ist es doch, daß auch auf den Peliu-Inseln diese ungerade Thronfolge üblich ist, und daß auch dort der bestimmte Thronfolger Reichsfeldmarschall ist. (Man sehe Keates Nachrichten von den Peliu-Inseln, S. 288.)

***) Allg. Hist. d. N. am angeführten Orte.

ordentlich stolz; halten sehr auf steife Etikette, und dürfen sich zu vornehmen, nur den Kopf herum zu drehen. Sie werden *Salami* — *Monarchinnen* — genannt.

Der König selbst ist nicht minder stolz, nicht minder Liebhaber von tiefen Ehrenbezeugungen.

In den neuesten Zeiten soll es einem *Marbuten* durch Intriken gelungen seyn, den *Sirastif Roncho* von dem Throne zu verjagen, und sich die Krone aufzusetzen — und zwar unter einem Vorwand, den die Religion dazu herleihen mußte. Er hat die Großen seines Reichs dahin vermocht, selbst *Marbuten* zu werden; er hat alle Bedrückungen und Räubereien auf's strengste verboten; er hat auch die persönliche Sicherheit seiner Unterthanen befestigt, indem er jenes barbarische Vorrecht der Großen, ihre Unterthanen in Sklavensesseln zu schmieden ganz aufhob; überhaupt soll er in seinem Reiche die schönsten, menschenfreundlichsten Einrichtungen getroffen haben. Zum Lohne dafür fängt dies Reich auch wieder an zu blühen, die Volksmenge nimmt zu, indem von allen Seiten her Fremdlinge zuströmen, die hier Sicherheit und Schutz suchen, und die kluge Regierung des Usurpator's macht diesen Staat seinen Nachbarn und Feinden wieder respektabel und furchtbar *)!

*) Description de la Nigritie, p. 74. wo der Verfasser sagt, er habe dies von einem Manne gehört, der

Helf' diesem Marbuten wenn er so fortfährt, das Glück seines Staats zu gründen, und aus der Mitte von Afrika her, den Regenten im hochaufgeklärten Europa ein so schönes Beispiel zu geben! —

3.

Das Reich Galam.

Weiter gegen Osten hin liegt am Senegal das Land, Galam genannt, von welchem wir nur sehr wenig Nachrichten besitzen. Die Länge desselben soll sich auf mehr als 30 Meilen belaufen. Das Land soll sehr reich seyn; die Einwohner werden Sarakolez genannt, welches Flußbewohner bedeuten soll. Ihr Beherrscher führt den Titel Tonfa; seine Gewalt ist aber nicht sehr groß, weil jeder Dorfbesitzer sich für unabhängig hält. Die Großen des Reichs werden Bagheris und die Dorfbesitzer Siboyez genannt.

Als Fremdlinge wohnen in Galam eingewanderte Mandingoer, die alle Marbuten sind, einen großen Handel treiben, als sehr ehrliche, arbeitssame, thätige, gute und gastfreie Leute ge-

kürzlich aus Senegambien kam. Im III. B. d. W. finden sich besonders S. 155. und 176. noch einige Nachrichten von dem Zulierlande.

rühmt werden *) — und die in republikanischer Verfassung von dem Tonka der Sarakole; beinahe ganz unabhängig leben. — Ihnen gehören die ansehnlichsten Dörfer in Salam; auch sind sie sehr reich und mächtig **).

4.

Das Land Bambuf.

(Nach der Beschreibung des Ungenannten, verglichen mit Compagnon's Nachrichten.)

Wir haben hier noch einiges von der natürlichen Beschaffenheit und politischen Verfassung des Goldlandes Bambuf nachzuholen — die geographischen Nachrichten, die wir von demselben besitzen, haben wir schon zusammengetragen, und die Sitten und Gebräuche der Einwohner werden im folgenden Hauptstück beschrieben.

„Das Land Bambuf ist sehr reich an Gold; aber seine Bergwerke machen nicht seinen einzigen Reichthum aus; denn es ist auch mit mancherlei andern Produkten gesegnet. Der Boden ist fruchtbar; denn eine Menge kleiner Flüsse bewässern

*) Allg. Hist. d. A. II. B. S. 373.

**) Im III. B. d. W. S. 180. u. ff. ist schon von Salam und den Marbuten daselbst gesprochen worden.

und besuchten ihn, indem sie in der Regenzeit austreten; dadurch erhalten auch die Bäume, von welchen ich vorzüglich die Käse- Kalabassen- und Tamarindenbäume nenne, und die schönsten Gehäusche ihr ewiges Grün. Die Weide ist vortreflich; die Erde ist mit einem sehr zarten Grase bedekt, welches das Rindvieh sehr gerne frisst. Ferner bringt das Land Gherreh-Erbse, die wie Haselnüsse schmecken, Bohnen, Mais, grossen und kleinen Hirse, Reis und andre Pflanzen. Von Vieh gibt es Kühe und Ziegen in grosser Menge, aber wenig Schafe. Honig findet man hier in Ueberflus; die Neger verspeisen ihn aber nicht, sondern machen ein Getränk daraus. „

So weit der Ungenannte *).

Compagnon sagt **): — „Das Land Bambuk ist sehr volkreich, und da wo es bewässert ist, sehr fruchtbar; die inneren, unbewässerten Gegenden sind hingegen dürr und unfruchtbar, wie es in einem Lande zu erwarten ist, das so viele Gold-Silber-Kupfer-Zinn- und Eisenminen hat. In diesen Gegenden wächst kein Getreide, auch fehlt es sogar

*) Der Verfasser des Voyage au pays de Bamboue — deutsch übersetzt, in Euhn's Samml. I. B. — Sprengels Beiträgen XIII. B. — Forster's Magazin von Reisebeschr. II. B.

**) Allg. Hist. d. A. II. B. S. 512.

sogar an Stroh und Gras die Häuser zu decken *). Die Hitze ist unangenehm: heftig, und wird noch durch die hohen Bäume vermehrt, welche den Zug des Windes verhindern. — Von seltsamen Naturprodukten findet man hier: Weiße Affen, weiße Biesel, grüne Lämber, weiße Umseln, Hornvogel, Ghiamalas (Dschiraffen), sonderbare Erbsen, Biesamkörnerstauden, Butterbäume, u. s. w.,**)

Nach dem Ungenannten ist die politische Verfassung dieses Landes folgende:

„Bambuk ist in drei Erb-Königreiche abgetheilt, deren jedes seinen eigenen unabhängigen König hat; diese Könige aber sind sehr arm, weil sie nicht handeln, nicht arbeiten, und auch von ihren Unterthanen nichts fordern dürfen, denn ihre Macht ist so gering, daß man sie wahre Schatten-Könige nennen kann; ohne die Einwilligung der gesammten Nation, die sich im erforderlichen Falle auf einem umzäunten Platze, Bentaba genannt

*) Dies ist die Stelle, welche der Ungenannte dem guten Compagnon so sehr übel nimmt (III. B. d. W. S. 317.) Ich habe aber auch schon angemerkt (daselbst, S. 345. in der Anmerk.) daß seinen eignen Angaben zu Folge der Ungenannte nicht in das Innere dieses Landes eingedrungen ist. Uebrigens lassen sich diese scheinbaren Widersprüche der beiden Reisebeschreiber leicht vereinigen.

**) Welche alle in der Naturgeschichte von Senegambien gehörigen Orts angemerkt sind.

Gesch. der Reisen. 5ter Band.

versammelt, bei welcher Versammlung alle Mannsleute Zutritt und Stimme haben, kann er gar nichts thun, und in dieser Rathsversammlung hat er selbst nur Eine Stimme. Ueberdies kann ein König durch die Oberhäupter der Dörfer abgesetzt werden, die auch einen neuen König zu wählen Macht haben; diese Dorf-Oberhäupter werden *Sarims* (Herrn) genannt und von dem Volke erwählt, das hiebei besonders auf das Alter sieht. Die dazu erforderliche königliche Bestätigung ist eine bloße leere Zeremonie. Diese Oberhäupter sind beinahe ganz von den Königen unabhängig; aber ihre Gewalt ist auch nicht groß; die Souveränität ist in den Händen des Volks, und wird durch die Volksversammlungen ausgeübt, welche zugleich die Stelle der Justizkollegien vertreten. — Das Unterscheidungszeichen der Könige ist ein Strik, den sie um den Kopf, und ein eiserner Ring, den sie um den Hals tragen; dadurch soll die Macht der Könige, Gefangene zu machen, angedeutet werden.“ *).

Compagnon' schildert die Staatsverfassung von Bambuf auf diese Art:

„Die Bewohner von Bambuf werden von den

*) Dies scheint wirklich ein Widerspruch zu seyn. Die Macht, Gefangene, Sklaven zu machen kontrastirt zu sehr mit der Ohnmacht dieser Könige. Sollte dies vielleicht bloß eine willkürliche Deutung der königl. Insignien seyn? —

Oberhäuptern der Dörfer regiert, die am Saleme Sarims, das ist, Herren, im Innern des Landes Elemanni, und noch mit andern Titeln benannt werden; diesen Oberherren bezeugen die Unterthanen sehr viel Ehrfurcht und Gehorsam; aber ihre Gewalt ist gar nicht unumschränkt; denn sie müssen die alten Gesetze und Gebräuche respektiren, und würden grosse Gefahr laufen, wenn sie diese zu verletzen wagen wollten. — Jeder dieser Dorfgregenten ist für sich unabhängig; aber im erforderlichen Falle müssen alle zusammenstehen. —

Mich dünkt diese beiden sich scheinbar widersprechenden Nachrichten lassen sich ziemlich miteinander vereinbaren. Oder wollte man — beider Richtigkeit vorausgesetzt — lieber annehmen, die Verfassung von Bambuf sei seit Compagnon's Zeiten durch eine Revolution abgeändert worden? —

5.

Das Königreich Kasson.

Von diesem Lande sagt Labat *): —

„Das Königreich Kasson oder Kassu liegt gegen Osten und Nordosten von Galam **). —

*) Wahrscheinlich aus Brue's gesammelten Nachrichten.
(Allg. Hist. d. N. II. B. S. 375.)

**) Der Verf. der Description de Nigritie hat auf seiner

Einen Haupttheil dieses Staats macht die Insel oder vielmehr Halbinsel Kasson aus, welche auf der Nordseite des Senegals von zwei Flüssen gebildet wird, die sich nach einem Laufe von etwa 40 Meilen in einen grossen See verlieren; diese beiden Flüsse werden von ihrer dunklern und hellern Farbe der schwarze und weisse Fluß genannt.

Das Land ist sehr fruchtbar, reich und stark bevölkert; es soll sehr viel Gold = Silber = und Kupferminen haben. Die Einwohner sollen ihrer Abkunft nach Sulier seyn.

Der Beherrscher dieses Landes führt den Titel Sagedowa, und residirt zu Gumel *) auf der Insel Kasson. Er ist sehr mächtig und reich; Galam und Bambuß sind ihm zinnbar **),

letzten Karte vom Laufe des Senegals ein Land am Saleme, das er nennt: Republique des Toulés (soll heißen Foules) Cassons (Cassons) & de Boudou (Bondu) das heißt: Freistaat der Sulier-Kassonen und von Bondu. (Ganz irrig!) Und das eigentliche Land Kasson heißt daselbst: Pays des Casses — Land der Kassen. Dieses Kärtchen ist aber überhaupt ganz falsch! —

*) Nach Adanson's und meiner Karte Segadon.

**) Wir ersehen aus den Nachrichten des Ungenannten (III. B. d. W. S. 352.) daß die Furcht vor den Einfällen der Kassonen die Einwohner von Bambuß bewogen hat, die Franzosen in ihr Land zu lassen. — Hier will zinnbar also wol nur heißen, die Kassonen brandschätzen diese Länder.

und vormalß soll sich seine Herrschaft nicht nur über ganz Galam, sondern auch über einen beträchtlichen Theil des Fulierlandes erstreckt haben. Der jezzige Umfang seines Gebiets kann nicht bestimmt werden.

Von den übrigen Ländern am und zwischen den Flüssen Senegal und Gambia besitzen wir sehr wenig Nachrichten, und Alles, was wir von ihnen wissen ist theils in der allgemeinen geographischen Uebersicht von Senegambien, theils in den Reisen dahin, im dritten und vierten Bande dieses Werks angeführt worden.

III.

Unter Senegambien.

Von den Ländern, welche (nach unsrer Eintheilung) zu Unter-Senegambien gehören, haben wir die wenigsten Nachrichten. In das Innere derselben ist noch gar kein Reisender eingedrungen, der seine Bemerkungen der Welt mitgetheilt hätte, und selbst die Küstenländer wurden bisher so wenig besucht, daß wir nicht viel mehr als die Namen derselben wissen. Die besten und weitläufigsten Nachrichten von denselben finden wir in den Reisen des General-Direktors Brue, welche Auszugsweise im dritten Bande dieses Werks stehen; auch hat uns der ungenannte Franzos, dessen Reisebemerkungen der Reisebeschreibung des *Le Naire* angehängt sind *), und der Verfasser der osterwähnten Beschreibung von Nigrizien **) einige magere Nachrichten von diesen Ländern aufbewahrt.

*) M. s. III. B. d. W. S. II.

**) Diese können nur zur Bestätigung von Brue's Nachrichten dienen; denn sie sind allzumager, und betreffen hauptsächlich den Vorschlag die französische Handlung nach diesen Gegenden neuzubeleben, und den anmaßlichen Alleinhandel der Portugiesen einzuschränken.

Aus diesem geringen Vorrath wollen wir hier das Bemerkenswertheſte zuſammentragen.

I.

Von dem Königreich Rabo

gibt uns ein Ungenannter *) folgende kurze Nachricht:

„Etwa 100 (deutſche) Meilen über den Fluß Kaſamansa hinauf macht die Küſte eine Biegung in Geſtalt eines Ellbogens **); daſelbſt findet man ein Negerkönigreich welches um dieſer Urſache willen von den Portugieſen Rabo (Cabo, das Vorgebirg) genannt wurde. — In dieſem Lande regierte zu Anfang dieſes (18ten) Jahrhunderts ein König, Namens Biram Manſare, welcher ſeinen Staat nicht nur in muſterhafter Ordnung erhielt, ſondern auch weit prächtiger und königlicher lebte, als alle ſeine Kollegen in ganz Seneg

*) Ob nicht Brue ſelbſt? kann ich aus dieſem Abſchnitt der Allg. Hiſt. d. N. II. B. S. 436. nicht erſehen. Doch ſcheint es nicht. Die Nachrichten ſind aus dem V. B. von Labat's *Afrique occidentale*.

**) Nach dieſer Angabe verglichen mit einer andern Stelle (S. 441. im U. B. d. N. d. N.) und mit der kleinen Spezialkarte daſelbſt iſt dieſer Ellbogen die Küſte gegen der Inſel Biſſao über, am Fluß Rabo oder Seneg.

garabien. Er speiste auf Silberzeug, von welchem er auf 4000 Mark (20 Zentner — ein Vißchen viel!) besaß; er hatte einen zahlreichen und glänzenden Hofstaat, und hielt eine stehende Armee von 6 bis 7000 Mann, die gut bewaffnet und wolgeübt waren. Mit dieser Macht konnte er Unterthanen und Nachbarn im Zaume halten, und seine Vassallen zum Gehorsam und pünktlicher Abzahlung des Tributs bringen. Auch war in seinem Lande die beste Polizei; für die Sicherheit eines Jeden wurde sorgfältig gewacht; kein Diebstahl konnte ungestraft verübt werden, und daher war in diesem Reiche das Stehlen so selten, daß die Kaufleute ohne Furcht ihre Waaren hätten können auf den Strassen liegen lassen. Die Sklaven wurden nie gefesselt; sobald ihnen das Sklavenzeichen aufgedrückt war, konnten sie frei umhergehen; an das Entlaufen war bei der Wachsamkeit an den Gränzen nicht zu denken.

Die Portugiesen handelten in dieses Land, und brachten dem Könige europäische Waaren, Geräthschaften, Waffen u. s. w. wogegen er ihnen alljährlich 600 Sklaven, den Kopf zu 15 bis 18 Barren *), lieferte. Diese Kaufleute wurden sehr wol bei ihm gehalten; sobald sie sein Gebiet bez

*) Der Mittelpreiß der Barre (Eisenstange) ist 6 Liv.

oder 2 fl. 45 kr. rhein. oder 1 Eblr. 15 Ggr. sächsl. —

In den westafrikanischen Handelsplätzen der Europäer wird Alles nach Barren berechnet.

treten hatten, wurden sie unentgeltlich bewirthet; wann sie Audienz verlangten, so mußten sie zwar jedes Mal dem Negermonarchen ein Geschenk vom Werthe von 3 Sklaven oder 50 Barren (etwa 75 Thlr.) überreichen; aber er machte ihnen jedes Mal ein kostbareres Gegengeschenk; auch schenkte er jedem Kaufmann bei der Abreise einen Sklaven oder zwei Mark Goldes für sein Weib.

Dieser König starb im Jahre 1705. von seinen Unterthanen und von Fremden gleich aufrichtig bedauert! —

Die Stadt Geve, Geba oder Schève *) liegt nicht in dem erstgenannten Königreiche **), sondern weiter gegen Südosten in einem Lande, dessen Name wahrscheinlich Geba ist. Diese Stadt oder Flecken ist auf einer Anhöhe am Flusse gleiches Namens erbaut, 50 Meilen von seiner Mündung. Die Zahl der Einwohner wird auf 4000 Seelen geschätzt; sie sind alle Kristen, und nennen sich insgesammt Portugiesen, ob sie gleich wahre Neger sind, unter welchen kaum vier oder fünf weiße Familien sich befinden. Die Stadt ist offen, ohne Einfassung; die Häuser sind von Leim, geweiffet und mit Stroh gedeckt. Die Pfarrkirche

*) Gesves schreiben die Franzosen diesen Namen.

**) So scheint es, nach den Angaben der Reisebeschreiber; wenigstens liegt sie doch an den Gränzen desselben.

ist artig; der Pfarrer ist gewöhnlich ein Mulatte von der kapverdischen Insel St. Jago. Die Einwohner geben sich bloß mit der Handlung ab, sie vernachlässigen den Ackerbau, und lassen ihre schönen Felder öde liegen.

2.

Die Insel Bissao.

(Nach Brue's Schilderung.)

Der Prospekt der grossen Insel Bissao ist sehr schön. Von dem Meere an erhebt sich allmählich die Erde, und bildet in der Mitte Hügel oder kleine Berge, die mit Thälern abwechseln, welche von kleinen Flüssen und Bächen bewässert werden, die sich in das Meer ergiessen. Hier und da wird die schöne Landschaft durch Wäldchen von Käse- und andern Bäumen schattirt. Das Ganze bildet eine malerische Aussicht.

Der Boden dieser Insel ist sehr fett und fruchtbar; er bringt Reis und zweierlei Arten Mais im Ueberflusse und von vorzüglicher Güte hervor; ferner Bataten, Ignamwurzeln, Maniok, u. s. w. Den Maniok oder die Kassawawurzel achten die Einwohner nicht hoch, weil ihre Zubereitung ihnen zu mühsam ist. Von Bäumen gibt es hier vorzüglich Orangebäume, Zitronenbäume, Bananenbäume, Weippalmen, und Andere.

Die Ochsen und Kühe sind auf dieser Insel sehr groß und fett, aber auch theuer; desto wohlfeiler sind Milch, Palmwein und Baumfrüchte. Von anderm zahmem Vieh gibt es hier nur noch fette, kurzbeinige Ziegen, und weder Schafe, noch Schweine, noch Pferde. Eine Volksage behauptet, die Pferde starben von dem Grase dieser Insel. Die Einwohner reiten dafür auf Kühen.

Die Insel ist sehr gut bevölkert, und würde es noch mehr seyn, wenn die immerwährenden Kriege mit ihren räuberischen und wilden Nachbarn nicht wären. — Außer einem kleinen Dorfe bei dem portugiesischen Fort *) findet man auf der ganzen Insel nur einzelne zerstreute Hütten.

Die Insel ist in neun (nach Andern acht) Landschaften abgetheilt, welche von Vasallen oder Statthaltern regiert werden, die sich den Königtitel beilegen; daher haben die Europäer dem Oberhaupte dieser Duodez Könige den Kaisertitel gegeben **). — Dieser Kaiser ist Despot, und

*) Seite 63. im III. B. d. W. 19. Zeile muß es heißen: Die Franzosen hatten ehemals hier eine kleine Niederlassung, sie haben sie aber wieder verlassen — denn aus der angeführten Stelle (Description de Nigritie, p. 133.) erhellet, daß die Portugiesen noch ein Fort daselbst haben. — In dem Tableau du Commerce & des Possessions des Européens &c. T. II. finde ich nichts davon.

**) Bruce sagt zwar, die Vasallen des Königs von Bisk

regiert ganz eigenmächtig. Man erzählt z. B. von einem dieser Monarchen, daß er sich von seinen Untertanen Häuser schenken ließ, die ihnen nicht gehörten, und dann die wahren Eigenthümer zwang, das ihm Geschenke abzutreten, oder auszulösen. Einst gab dieser Negerfürst einem Portugiesen einen Sklaven in Verwahrung; dieser erhängte sich in dem Hause seines Pflegherrn, und der Despot befahl, daß derselbe sollte hängen bleiben, bis er einen andern Sklaven dafür bekommen habe. Der Portugiese sah sich also genöthigt den Erhängten zu bezahlen.

Um seine Befehle schnell durch die ganze Insel bekannt zu machen bedient sich dieser Negermonarch eines artigen Mittels. Nämlich er hat eine grosse hölzerne Trommel, auf welche mit einem Hammer von hartem Holze geschlagen wird. Dieses Instrument heißt Bonbalon. Die verschiedene Zahl der Schläge bezeichnet verschiedene Befehle. Solche Trommeln hängen in abgemessener Entfernung an der Küste hin, und durch die ganze Insel, und bei jeder steht eine Wache. Sobald nun der Monarch seine Trommel schlagen läßt, so wiederholt immer eine Trommel nach der andern, so wie der Schall sich verbreitet, dieselbe Zahl

sao geben ihm den Kaisertitel, weil sie sich selbst Könige nennen. Existirt denn dieser Titel in der Negersprache? Ich finde keine Spur. — Die Europäer haben nach ihren Begriffen diese Titel übersetzt.

Schläge, und so wird in kurzer Zeit der Wille des Despoten durch seine ganze Herrschaft bekannt; wer dieser seiner Willensmeinung nicht auf der Stelle gehorcht, der wird als Sklave verkauft. Auf diese Art geschieht auch das Aufgebot der Krieger, wenn ein Feind sich nähert, oder wenn der Kaiser selbst den Krieg gegen einen Nachbarn beschlossen hat. —

Die Könige werden aus dem hohen Adel oder den Schagres (leagres) erwählt, und zwar auf folgende seltsame Art. Wenn der König todt und begraben ist, so versammeln sich die Schagres um sein Grab, das von Schilf und leichtem Holze gemacht ist. Einige Negeru werfen dann von diesem Schilf in die Luft, und der, auf welchen dieses wieder herabfällt ist König.

Die Seemacht des Beherrschers von Bissao besteht aus einer Flotte von fünfzig Kriegskähnen, jeden von 50 Mann, also ist diese Armee in Allem 2500 Mann stark *).

*) Dieses und die Zeremonie der Königswahl führt der Ungenannte beim Le Maitre an.

Einige
Zusätze und Verbesserungen
zu der Naturgeschichte von Senegambien.

Zu Seite 25. dieses Bandes.

Von den maldivischen Kokosnüssen.

Es heißt daselbst :

„Von dieser Art scheint die Kokospalme zu seyn, welche Adanson beschreibt — nur hat sie keine Stacheln, wie die, welche Linne so benennt, und möchte wol eher zu der von Linne nicht klassifizirten Art von maldivischen Kokospalmen gehören.“

Dieß könnte zu Mißverständnissen Anlaß geben; hier also die Erklärung:

Ich fand unter denen von Linne (nach der deutschen Ausgabe) beschriebenen Arten von Kokospalmen keine, auf welche Adanson's Beschreibung des senegalischen Kokosnußbaums genau paßte. Ich wußte hierin — meine Unerfahrenheit in der Botanik zu gestehen — keinen Rath, und durchblätterte vergebens die ganze Klasse von Palmen im ersten Bande des deutschen Linn. Pflanzensystems; ich fand nur (S. 108.) daß (nach Rumph) eine andere Art kleiner Kokosnüsse auf den maldivischen Inseln wachse — und wagte da-

her eine Vermuthung, die wirklich allzugewagt ist, als daß der Kenner sie mir verzeihen könnte!

Was man sonst maldivische Kokosnüsse (*Nux medica*) nennt, welche sehr groß sind, und an den Küsten von Indien, besonders an den maldivischen Inseln, auch an der Ostküste von Afrika*), wo das Meer sie hinspült, gefunden werden, ohne daß man lange wußte, woher diese Nüsse kämen, welchen der Aberglaube Wunderkräfte zuschrieb**); man muthmaßte, daß sie Früchte eines unbekannten Meergewächses wären. Jetzt weiß man aber, daß sie auf der Palmen-Insel im indischen Ozean wachsen, und sonst nirgends in der Welt***).

Von diesen Kokosbäumen war aber dort nicht die Rede.

Zu Seite 157.

Der Dant oder Lant.

Im Arabischen Lanth (nach Einigen eine

*) Lobo (*Voyage d'Abissinie*, T. I. p. 26.) erzählt, daß das Auffischen der maldivischen Kokosnüsse ein Regale des Königs von Zubo ist, und daß die Ausbeute einem Theil seiner Einkünfte ausmacht, weil diese Nüsse mit dem Silber in gleichem Werthe sind.

**) Vorüber das deutsche Linneische Pflanzensystem I. B. S. 108. u. ff. nachzusehen. Rochon sagt, man habe oft eine einzige solche Nuß für 10,000 Livres (2500 Rthlr.) verkauft.

***) Rochon, *Voyage à Madagascar &c.* p. 310.

Gazellen-Art) Abulfeda beschreibt schon dieses Thier, und Edrisi sagt: „In der Stadt Nun (Nun, Uad Nun, an der südlichsten Gränze von Marokos) in Lamta werden die künstlichen Lamtischen Schilde gemacht.“

(Hartmann, Commentatio. p. 81.)

Zu Seite 190.

Daß es wirklich Kolibris in Senegambien gebe, beweist eine (mir damals entgangene) Stelle aus Adanson's Reisebeschreibung *), wo er sagt: „Ich schoß Kolibris, Grünspechte, Rebhühner, Lerchen und Gänse.“ —

Zu Seite 196.

Bachmeve ist ein Druckfehler, es muß heißen Lachmeve; ein Name, den dieser Vogel von seiner Stimme hat, die einem Gelächter ähnlich ist; daher auch der lateinische linneische Name: *Larus ridibundus*.

*) Schrebersche Uebersetzung, S. 161. und im IV. B. dieses Werks, S. 269.

Verzeichniß der Schriften,
welche bei diesem Bande gebraucht, und in den
Anmerkungen angeführt worden sind *).

Abdallatis, eines arab. Arztes Denkwürdig-
keiten Egyptens in Hinsicht auf Naturreich ic.
Aus dem Arab. v. G. F. G. Wahl. 8 Halle,
1790.

Dieses Buch verdient über einige naturhistorische
Artikel dieses Bandes nachgelesen zu werden.

Abulfedae Africa. Curavit I. G. Eichhorn.
8 Gotting. 1791.

Dies ist ein schöner Abdruck des arabischen Ori-
ginals dieses schätzbaren Bruchstücks arabischer Erd-
kunde. Eine lateinische Uebersetzung der ganzen

*) Ich halte es für nützlich und nöthig, jedem Bande
dieses Werks künftig ein solches Quellen- und Hülf-
mittel-Verzeichniß anzuhängen, theils um bei den Zi-
taten die Anführung der Edizionen und ganzen Bü-
chertitel zu ersparen, theils um meinen Lesern von
meiner Arbeit eine Rechenschaft zu geben, wobei sie
zugleich ihre Bücherkenntniß vermehren werden. Wie-
derholungen sollen vermieden, und alle nöthigen
Nachweisungen kurz gegeben werden. Die mit * be-
zeichneten Schriften besitze ich nicht selbst, konnte
sie auch nur aus andern dabei genannten Schrift-
stellern anführen.

Gesch. der Reisen. 5ter Band.

3

Geographie des Abulfeda, von Reiske, steht im IV. und V. B. des Büschingschen Magazins.

Adanson's (M.) Nachricht von seiner Reise nach Senegal und in dem Innern des Landes. Aus dem Franz. Herausgegeben von D. J. C. D. Schreber. gr. 8 Leipz. 1773.

Ich habe des Originals, aller gegebenen Mühe ob-
geachtet bis jetzt nicht habhaft werden können, ich
konnte es nicht einmal zum Lesen erhalten, und
musste mich daher allein dieser Uebersetzung be-
dien. Die von D. Martini besorgte Uebersetzung
soll (wie ich zu spät erfuhr) mit Anmerkungen ver-
mehrt seyn, welche ihr wesentliche Vorzüge geben*).

Afrika, ein geographisch-historisches Lesebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von K. Hammerdörfer und L. T. Rosche. (Als eine Fortsetzung von Europa.) gr. 8 Leipz. 1787.

Lesewürdig ist die Rezension dieses Buchs in der
Jenæer Allg. Litteratur-Zeitung, 1788. Monat Mai,
Nr. 110. Seite 265. u. ff. Der Rezensent hat mit
vieler Sachkenntniß einen grossen Theil der zahl-
losen Fehler dieses Buchs — doch ziemlich schonend
— gerügt, und dabei gezeigt, daß er die Geogra-
phie von Afrika fleißig studirt habe. Um so unbe-
greiflicher ist es mir, daß derselbe, der bei den
Beschreibungen der einzelnen Länder von Afrika
ziemlich lange verweilt, über die Schilderung von

*) Wie der deutsche Uebersetzer von Germin's Reise in
seinen Anmerkungen zeigt.

Senegambien so eilig hingeleitet, und von derselben sagen kann: „Von Senegambien findet man hier eine sehr gute Beschreibung.“ — Wahrscheinlich hatte d. r. Rezensent die nöthigen Hülfsmittel zur Prüfung dieser „sehr guten“ Beschreibung nicht bei der Hand; denn gewiß würde er sonst gesagt haben: „Die Beschreibung von Senegambien ist eben so schlecht gerathen als die meisten andern Länderbeschreibungen dieses Händewerks.“ — Ich fand für nöthig, dies hier zu erinnern, damit nicht Andre auch irre geführt werden, wie — ich gestehe es — ich es dadurch ward. — Dies geographisch-historische Lesebuch ist in jeder Rücksicht ganz unbrauchbar.

• *Alpinus (Prosper) de Plantis Aegypti &c.*

Bei Linne. Die Schriften dieses Arztes des XVI. Jahrhunderts besitze ich nicht.

• *Auszüge aus dem Tagebuche eines neuern Reisenden nach Asien. Oder philosophische Versuche über einige Thiere fremder Länder. Aus dem Franz. (von Reichard) 8 Leipzig, 1784.*

Ein zur geograph. Naturgeschichte sehr brauchbares, und auch zum Nachlesen empfehlenswerthes Buch.

Barbot's (Joh.) Beschreibung von Guinea.

Im II. III. und IV. B. der allg. Hist. der Reisen theils Bruchstückweise excerpiert, theils bei einzelnen Nachrichten verglichen und benützt.

Battel's Reise.

Im V. B. der allg. Hist. d. R.

Blumenbachs (Fr.) Handbuch der Naturgeschichte. Vierte Aufl. 8 Göttingen, 1791.

Von bekanntem Werthe.

Boßmann's Beschreibung von Guinea.

Im IV. B. der allg. Hist. d. A.

Briffon's (von) Geschichte seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft. Aus dem Franz. von G. Forster. kl. 8 Frankf. a. M. 1790.

Ein empfehlungswerthes Büchlein. Es ist auch eine Uebersetzung desselben zu Straßburg erschienen, die ich aber nicht gesehen habe. Briffon's Nachrichten von den Arabern in der Sahara sind auch der Nürnberger Uebersetzung von Rob. Norris-Beiträgen zur Kenntniß von Dahomy (auch in der Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen) angehängt worden, wobei aber der Fehler auffällt, daß diese Nachrichten betitelt sind: Beiträge zur genauern Kenntniß Arabiens (!!) —

Broeck's (van den) Reise.

Im III. B. dieses Werks.

Bruce's (James) Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils. Aus dem Englischen. Fünf Bände, gr. 8 Leipzig, 1790 bis 92. Mit Kupfern und Karten.

Dies ist die vollständige Uebersetzung des ganzen Werks. Bei der Naturgeschichte von Senegambien habe ich mich des Rintler Auszugs aus Bruce's Reisen bedient, weil ich damals den Vten Band

des größern Werks noch nicht hatte. Dieser Vte B. enthält die Naturgeschichte, und schätzbare Berichtigungen und Zusätze von Blumenbach und Tychsen.

Brue's Reisen nach Senegambien.

Im II. B. der allg. Hist. d. A. und im III. B. dieses Werks.

* **Buffon, Histoire naturelle.**

Vet Zimmermann. Ich habe das Werk selbst nicht benützen können.

Cardonne's Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber. Aus dem Franz. mit Zusätzen, von C. G. v. Murr. 8 Nürnberg, 1768. III. Bände.

Von bekanntem Werthe.

Compagnon's Reise nach Bambuk.

Im II. B. der allg. Hist. d. A. und im III. B. dieses Werks.

Cuhn's (E. W.) Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika. gr. 8 Leipzig, 1790—91. III. Bde. m. A.

Ein zwar nicht unbrauchbare, doch unordentliche und zum Theil auch unverdaute Kompilation. Die Uebersetzungen sind meist schlecht gerathen.

Dapper's Afrika. fol. Amst. 1670. mit A.

Wobon im III. B. d. W. G. 8. — Die Beschreibung von Senegambien ist nicht mehr zu gebrauchen.

Dapper's Amerika. fol. Amst. 1670. m. R.

Noch ziemlich brauchbar.

Demanet's Neue Geschichte des französischen Afrika. Aus dem Franz. (Herausg. v. Niebners) fl. 8 Leipz. 1778. II. Bändchen.

Von im III. B. d. W. S. 10. — Die naturhistorischen Nachrichten sind von geringem Werthe.

Description de la Nigritie, par M. P. D. P. 8 Amst 1789. Mit Kupfern und (schlechten) Karten.

Enthält wenig Brauchbares; alles ist durcheinander geworfen; zahlreiche Druckfehler entstellen das Werk. (III. B. d. W. S. 10. u. 11.)

* **Edrisi's (des Scherifs) Geographie.**

Von im III. B. d. W. S. 5. u. 6. — Das Werk selbst habe ich noch nicht bekommen. Inwiefern ich bediente mich dafür der brauchbaren Hartmann'schen Abhandlung.

* **Erpleben's Systema regni animal. &c.**

Bei Zimmermann. Auch dies Werk war mir nicht bei der Hand.

Sermin's (D. Ph.) Reise durch Sardinien. Aus dem Franz. gr. 8 Potsdam 1782. II. Thl. mit Karten.

Bekannt — für die geographische Naturgeschichte sehr brauchbar.

Sontaine's Reise durch Afrika. 8 Lpz. 1792.

Eine Robinsonade voller Ungereimtheiten. Von
oben S. 283.

Sorster's (J. R.) Magazin von merkwürdigen
neuen Reisebeschreibungen. gr. 8. Berlin, 1790
bis 92. VIII. Bände. Mit Kupfern und Kar-
ten. (Wird fortgesetzt.)

Die beste Sammlung dieser Art; enthält mehrere
Beiträge zur Kenntniß von Afrika, auch im VI.
B. eine abgekürzte Uebersetzung der Reise nach
Sambur.

Froger's Reise.

Von im III. B. d. B. C. 15.

Gatterer's (J. C.) Kurzer Begriff der Geographie.
Zwei Bände. 8. Göttingen, 1789.

Als tabellarische Uebersicht vortrefflich!

Hammerdörfer's Afrika — (Man sehe oben
Afrika.)

Hartmann (I. M.) Commentatio de Geo-
graphia Africae Edrisiana. 4. Götting. 1791.

Eine Preisschrift, mit großem Fleiße ausgearbei-
tet, und sehr brauchbar.

Sassellquist's (Jt.) Reise nach Palästina, von
1749 bis 1752. Herausg. von Linnæus. 8. Ko-
penh. 1762. II. Theil.

Von bekanntem Werthe.

Serbelot's (B. v.) Orientalische Bibliothek, oder

Universalwörterbuch zur Kenntniß des Orients.

N. d. Franz. gr. 8. Halle 1785. III. Bde. A—

M. (der 4te fehlt noch.)

Ein wichtiges, sehr brauchbares, unentbehrliches

Werk.

Historie (allgemeine) der Reisen zu Wasser und zu Lande. Aus dem Englischen und Franz. 4. Leipzig, 1747 bis 1774. XXI. Bände mit einer grossen Zahl Kupfer und Karten.

Eine bekannte ungeheure Kompilation, von sehr schätzbaren und auch sehr unbedeutenden Materialien — ohne gesunde Kritik zusammengerafft, ohne gute Ordnung durcheinander geworfen, und ohne philosophischen Geist ausgearbeitet. Wiederholungen bis zum Effel, Widersprüche, Fabeln und Irrthümer haben sich häufig eingemischt. Man muß diesen reichen Vorrath sorgfältig sichten, wenn man ihn mit Nutzen gebrauchen will.

Börs (G.) Nachrichten von Matokos und Fas, im Lande selbst gesammelt, in den Jahren 1760 bis 1768. — Aus dem Dän. übers. 4. Kopenhagen, 1781. m. B.

Ein bekanntes klassisches Werk.

Lugbes Naturgeschichte von Barbados.

Angef. in der Schöjerschen Erdbeschreibung von Amerika.

Jannequin's Reise nach Senegambien.

Im II. B. der A. H. d. R. und im III. B. d. W.
Wovon daselbst S. 14.

Jobson's Reise nach Senegambien.

Im III. B. der A. H. d. R. und im III. B. d. W.
Wovon daselbst S. 13.

**Isert's (P. C.) Reise nach Guinea, und der
caribäischen Inseln. In Briefen. 8 Kopenha-
gen, 1788.**

Ein sehr gutes und brauchbares Buch.

Kadamosto's Reisen nach Senegambien.

Im II. B. dieses Werks.

**Reute's Nachrichten von den Pelew-Inseln. Aus
C. Wilson's Tageb. u. A. d. Engl. v. G.
Forster. gr. 8 Hamburg. m. R.**

Von bekanntem wichtigem Inhalt für die Erwei-
terung der Erdkunde. Ein Auszug desselben steht
im X. und XI. B. der Sprengelschen Beiträge.

Labar's Nachrichten von Senegambien.

Im II. und III. B. der A. H. d. R. Das Original:
Afrique occidentale habe ich nicht bekommen kön-
nen. V. s. im III. B. d. W. S. 9.

Le Maire's Reise nach Senegambien.

Im II. B. der A. H. d. R. und im III. B. d. W.

**Lemprere's (W.) Reise nach Marokko u. d.
Aus dem Engl. von Zimmermann, gr. 8 Ber-
lin, 1792. mit 1 Karte.**

Im VIII. B. von Forster's Magazin; auch besonders gedruckt.

* **Leo's (J.) Beschreibung von Afrika.**

Benutzt von Warber und Hartmann. Man sehe im III. B. d. B. S. 6.

Linne's (des R. E. v.) vollständiges Natursystem; nach der 12. lat. Ausgabe und nach Anleitung des Houttuynischen Werks, mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertigt von Ph. L. St. Müller. — (Thierreich) gr. 8 Nürnberg, 1773—76. IX. Bände, mit vielen Kupfern.

— vollständiges Pflanzensystem 2c. 2c. nach Houttuyn. (von D. Panzer) gr. 8 Nürnberg, 1777—88. XV. Bände, mit vielen Kupfern.

— vollständiges Natursystem des Mineralreichs, von J. F. Gmelin. gr. 8 Nürnberg, 1777—85. IV. Bände, mit Kupfern.

Dieses — aller seiner Mängel und Gebrechen ungeachtet — immer noch sehr brauchbare, treffliche Werk, habe ich bei der Ausarbeitung meiner Naturgeschichte von Senegambien als Leitfaden und Hülfsmittel gebraucht, und ich glaube dies damit vorzüglich rechtfertigen zu können, daß die Linneischen Namen in der geographischen Naturgeschichte allgemein angenommen sind.

Lobo (P. I.) Voyage historique d'Abissinie, traduit & augmenté par Le Grand, 12. Amsterdam, 1728. II. Vol.

Von diesem, Tröz der Bruceſchen Verſuche es zu verkleinern, ſehr brauchbaren Werke beſorge ich eine vermehrte und gehörig bearbeitete deutſche Ueberſetzung, die im Dreßſchen Verlage zu Zürich zur Oſtermoſe 1793. erſcheinen wird.

Lopez (E.) Wahrhafte und Eigentliche Beſchreibung des Königreichs Congo 2c. 2c. durch A. Caſſiodorum. fol. Frankfurt a. M. 1597. mit Kupfern.

Eine bekannte alte und noch jetzt ziemlich brauchbare Reiſebefchreibung. Man findet ſie auch abgedruckt im V. B. d. N. H. d. N.

Maſintoff's Reiſen durch Europa, Aſia und Afrika 2c. 2c. Aus dem Englischen. gr. 8 Leipz. 1785. II. Bände.

Dies Werk enthält ſehr viel Gutes und Brauchbares; aber die Ueberſetzung iſt ſchlecht.

Martini's (D.) Abhandlung über die Meſel und Hermeline, in den Berliner Manuſcripten, Jahrgang, 1771.

Dieſer ſiel mir durch Zufall gerade in die Hände, als ich die Naturgeſchichte der Säugethiere von Senegambien zu entwerfen beſchäftigt war.

Menzels (D. J.) vollſtändige und zuverlässige geographiſche und topographiſche Beſchreibung des Borgebirgs der guten Hoffnung 2c. 2c. 2c. Glogau, 1783. II. Bände.

Ein zur Beschreibung der Russischen Kolonien sehr brauchbares Werk von anerkanntem Werthe.

Moore's Reise nach Senegambien.

Im III. B. d. A. H. d. R. und im IV. B. dieses Werks.

Müller's Linneisches Natursystem — M. f. oben Linne.

Münster's (Sebast.) Cosmographia oder Beschreibung der ganzen Welt u. fol. Basel, 1628. mit einer grossen Menge (meist abentheuerlicher) in Holz geschnittener Figuren und Karten.

Ein Buch, das jetzt nur noch zur Geschichte der Erdkunde zu gebrauchen ist.

Murr's (v.) Reisen einiger Missionare — Man sehe unten: Reisen u.

* **Notices & Extraits des Manuscrits de la Bibliotheque du Roi.** 4 Paris, 1787—89. T. I. & II.

Bei Hartmann. Man hat diese schätzbare Sammlung auch in's Deutsche zu übersetzen angefangen.

Obbeck's (P.) Reise nach Ostindien und China. Nebst **Tortens Reise nach Surate und Ekeberg's Nachricht von der Landwirthschaft der Chineser.** Aus dem Schwedischen, von J. J. Georgi. gr. 8. Moskau, 1765. m. R.

Besonders für die Naturgeschichte sehr wichtig.

* **Pallas**, verschiedene zoologische Schriften.

Bei Zimmermann.

Pauw (de) *Recherches philosophiques sur les Américains*. 8 Berlin, 1768. II. Vol.

Ein bekanntes, gutes, philosophisch-geographisches Werk. Man hat eine neuere Ausgabe von demselben, die ich aber nicht besitze.

Pifonis (Guil.) *Tractatus de Aere, aquis & locis in Brasilia* — als Anhang bei: **C. Barlaei** *Rerum in Brasilia gestarum Historia*. 12. Clivis, 1660.

Ein ziemlich selten gewordenes, doch immer noch brauchbares Werk.

Poiret's Reise in die Barbarei, oder Briefe aus Alt-Numidien geschrieben, in den Jahren 1785. und 86. — Aus dem Franz. gr. 8 Straßburg, 1789. II. B. m. K.

Besonders wichtig für die Naturgeschichte; auch sonst für Länder- und Völkerkunde brauchbar.

(**Poncelin de la Roche-Tilhac**) *Tableau du Commerce & des Possessions des Européens en Asie & en Afrique &c.* 12 Paris, 1783. II. Vol.

Wovon schon im III. B. d. W. S. 8. u. 9, — Es ist nicht bloß ein Auszug aus Raynal's Werk, wie so Viele glauben, sondern dehnt sich als geographisch-

statistisches Gemälde weiter aus; aber stark benützt dabei ist Raynal's Werk.

Proyart (l'Abbé) Histoire de Loango, Kaskongo & autres Royaumes d'Afrique. 8 Paris. 1776. Mit 1 Karte.

Und die deutsche Uebersetzung:

Proyart's Geschichte von Loango, Kaskongo und andern Königreichen in Afrika &c. Aus dem Franz. (Herausg. und mit Zusätzen vermehrt v. Meiners) kl. 8 Leipzig, 1777.

Ein — bei dem Mangel an besseren Nachrichten von diesen Gegenden — noch immer sehr brauchbares Buch.

Reise eines Ungenannten nach Bambuk. Aus dem Franz.

Im I. B. von Cuhn's Sammlung — im XIII. B. der Sprengelschen Beiträge, und im VIII. B. von Forsters Magazin. Man sehe hierüber III. B. d. W. S. 315. u. ff.

Reisen einiger Missionarien der Gesellschaft Jesu in Amerika. Aus ihren eigenen Aufsätzen herausgegeben von Ch. G. v. Murr, gr. 8 Nürnberg. 1785. Mit 1 Landf. und Kupfern.

Enthält: 1) S. K. Veigl's Nachrichten von der Landschaft Maynas — und 2) P. A. Eckart's Zusätze zu P. Luden's Beschreibung von Brasilien. — Beide sind dem Geographen schätzbar.

Richardson's (J.) Orientalische Bibliothek, oder
Wörterbuch zur Kenntniß des Orients. Im
Auszug mit Zusätzen herausgegeben (von S.
J. G. Wahl.) gr. 8 Lemgo, 1788—91.
III. Bände.

Auch als Supplement zu Herbelot, besonders für
 das Persische sehr brauchbar; doch oft zu kurz, oft
 zu weitläufig, und oft bloß Auszug aus Herbelot.
 Der Herausg. hat noch einen Supplementband
 versprochen.

Rochon (l'Abbé) Voyage à Madagascar &
aux Indes orientales. 8 Paris, 1791. mit
1 Karte.

Auch deutsch im VIII. B. des Forsterschen Maga-
 zins. Eine andre deutsche Uebersetzung von Hofr.
 Kayser ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.
 Dies Werk enthält besonders gute Nachrichten von
 der Insel Madagaskar.

• **Santos (I. dos) Nachrichten von Ost-Ethiopien.**

Bei Zimmermann. Das Original ist portugiesisch;
 eine franz. Uebersetzung von Charpy ist 1684. zu
 Paris herausgekommen; eine englische findet sich in
 Purchas Sammlung.

Sauvebœuf (des Grafen von Serrieres:) Reise
durch die Türkei und Persien. Aus dem Franz.

Im VI. B. des Forsterschen Magazins. Enthält
 viel Neues und Brauchbares.

Schlözer's (A. L.) Erdbeschreibung von Amerika.
8 Göt. 17.. II. B. m. K.

Hofr. Schlözer ist eigentlich nur Herausgeber dieses aus dem Engl. des Fennings übersetzten Werks.

— Summarische Geschichte von Nordafrika. 8 Göttingen, 1775.

Als Leitfaden sehr brauchbar.

Schotts (D.) Nachrichten über den Zustand von Senegal, mit Anmerkungen von J. A. Forster.—

Im I. B. der Sprengelschen Beiträge. S. 37. ff.

— Schreiben (an J. A. Forster) über den Zustand von Senegal.

Im III. B. der Sprengelschen Beiträge. S. 136. ff. Diese beiden Aufsätze sind sehr schätzbar; ihr einziger Fehler ist allzugroße Kürze.

• **Schreber's Säugethiere.** Mit Kupfern.

Bei Zimmermann.

Shaw's (Th.) Reisen oder Anmerkungen verschiedene Theile der Barbarei und der Levante betreffend. Aus dem Englischen. 4 Leipzig, 1765.
Mit Kupfern und Karten.

Von bekanntem Werthe.

Smith's (Th.) Reise nach Guinea.

Im IV. B. der A. H. d. K.

Sparrmann's (A.) Reise nach dem Vorgebirg der

der guten Hoffnung, den südl. Polarländern, und um die Welt, hauptsächlich aber in den Ländern der Hottentotten und Kaffern. In den J. 1772—76. Aus dem Schwedischen übersezt von Groskurd, herausgegeben von G. Forster. gr. 8. Berlin, 1784. Mit Kupfern und 1 Karte.

Ein bekanntes gutes Buch.

Sprengelsche Beiträge — unter diesem Titel führe ich immer folgendes Werk an:

Beiträge zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von J. A. Forster und M. C. Sprengel — (bis zum 4ten Theile, von diesem an allein von M. C. Sprengel) 8. Leipzig, 1781 — 88. XIV. Theile, mit Karten.

Dann fortgesetzt:

Neue Beiträge zur Völker- und Länderkunde, herausgegeben von M. C. Sprengel und G. Forster, 1796—98. X. Theile, mit Karten. (Wird noch fortgesetzt.)

Eine sehr brauchbare Sammlung, voll interessanter und wichtiger Beiträge. Das Verdrüssliche bei solchen Sammlungen ist nur das, daß man, wenn man mehrere solcher Sammlungen hält, und dies ist doch nöthig, eine und dieselbe Reise- oder Länderbeschreibung oft drei und mehrmal bezahlen muß. So z. B. die neuesten Nachrichten von dem innern Afrika findet man in Cuhn's Sammlung, in Sprengels Beiträgen, in Forster's Magazin, u. s. w.

Gesch. der Reisen. 5ter Band.

U a

Stibbs Reise nach Senegambien.

Im III. B. d. A. Hist. d. A. u. im IV. B. d. B.

Thomann's (M.) ehemal. Jesuitens und Missionars in Asien und Afrika, Reise- und Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfaßt. 8. Augsburg, 1788.

Ein Buch von geringem Werthe, mehr Lebens- als Reisebeschreibung; doch enthält es einige gute wie- wol magere und sparsame Nachrichten von Ram- motapa, wo der Verf. zwei Jahre war. (M. f. Meine Bibliothek der neuesten Länder- und Völ- kerkunde. II. B. S. 262. u. ff.)

Thunberg's (K. P.) Reisen in Afrika und Asien. gr. 8. Berlin, 1792.

Auch Auszugsweise im VII. B. des Forsterschen Magazins. Ein trefflicher Beitrag zur Erweite- rung der Erdkunde, besonders was Japan betrifft!

Zimmermann's (L. A. W.) Geographische Ge- schichte des Menschen und der allgemein verbrei- teten vierfüßigen Thiere. Mit einer zoologi- schen Weltkarte. gr. 8. Leipzig, 1778—83. III. Bände.

Ein bekanntes klassisches Werk.

Alphabetisches

Alphabetisches Register

über

die Naturgeschichte von Senegambien.

- | | |
|---------------------------|-----------------------------|
| Al. Seite 247. | Äffenbrodbaum. 52. |
| — gemeiner. — | Äfaju. 39. |
| Älschlange. 239. | Äfazienbaum (der wahre) 63. |
| — zweiförsichte. — | Äletris (guineische) 91. |
| — Wurm. — | Älhenna. 67. |
| Äsgeier. 173. | Ämaranth. 90. |
| Äbelmosch. 71. | Ämeise. 264. |
| Äbendwolf. 121. | — rothe. — |
| Ädamsfeigenbaum. 76. | — weisse. — |
| Ädansonie. 52. | Ämeisenbär. 116. |
| Ädimain. 155. | Ämeisenfresser. — |
| Ädler. 174. 178. 179. | Ämmer. 216. |
| — weißkörsichter. 174. | Änanas. 81. |
| — gemeiner. 176. | Änil. 72. |
| Ästulapje. 80. | Äntilope. 150. |
| Äffen. 100. u. ff. | — grimmische. 191. |
| Äffen, gemeine, türksche. | Ärzneinussbaum. 65. |
| — rothe. 105. | Äuerbahn. 210. |
| — grüne. 105. | Äuster, gemeine. 277. |
| — weisse. 106. | Äachselze. 217. |
| | — gelbe. 218. |
| | Äa 2 |

- Bambusbutter. Seite 72. Bos. 154.
 Bananas. 78. Bomba. 142.
 Bananenbaum. 77. Bondubaum. 65.
 Baobab. 52. Bonit. 252.
 Bartfledermaus. 111. Brachvogel, fahlköpfiger. 200.
 Bartgeier. 173. Braunsch. 168.
 Barthering. 254. Braunrücken. 216.
 Bastienkraut. 82. Bubal. 152.
 Bastist. 228. Büffel, kleiner. 157.
 Batate. 78. — größer. 158.
 Bauhinie. 68. Büffelochs. 157.
 Baumläufer, senegalischer. Buschgott. 103.
 — 190. Buschbart. 177.
 — langschwänzlicher. — Butterbaum. 72.
 Baumwollensau. 68. Carpet. 245.
 Behemoth. 160. Chama. 277.
 Bente. 59. Equolantia. 179.
 Bergfalte. 173. Equolantia Klau. —
 Berghuhn. 210, 212. Crescentie. 51.
 — senegalisches. 212. Dant. 157. 349.
 — afrikanisches. — Dattelpalme. 26.
 Bergkristall. 15. Degenfisch. 248.
 Biene. 263. Delphin. 168. 169.
 Bienenfresser. 189. Dintenfisch. 277.
 Bignonie. 51. Dodonde. 37.
 Bisamkörner, Eibisch. 71. Doble, afrikan. 185.
 Blafisch. 277. Dorade. 250.
 Blasengazelle. 152. Drachenblutbaum. 68.
 Blaser. 169. Drachenwurzel. 90.
 Blaurücken. 217. Dromedar. 147.
 Blei. 15. Drossel. 188.
 Bohnen. 82. Dschiraffe. 147.

- Dummvogel. Seite 195.
 Ebenholzbaum. 65.
 Eibischstaude. 69.
 Eichborn. 145.
 Eidere. 225.
 — blaue. 227.
 — Gold. 229.
 Eisen. 14.
 Eisvogel. 188.
 — senegalischer. 189.
 — Hauben. —
 — weißköpfiger. —
 Etuff. 177.
 Elefant. 112.
 Elster, senegalische. 186.
 Engalla. 163.
 Ente. 191.
 — gemeine. 193. wilde. —
 Erbsen. 84.
 Erdapfel. 87.
 Erreicheln. 83.
 Erdgeier. 173.
 Erdnüsse. 83.
 Eschlauch. 91.
 Esel. 160.
 Eule. 180.
 Fächerpalme. 21.
 Fagara. 62.
 Falke. 174.
 Fasan. 209.
 Feigenbaum. 64.
 Feldbäse. 138.
 Feuerkäfer. 257.
 Feuersalamander. 229.
 Fichtenapfel. 81.
 Fink. 216.
 — senegalischer. —
 — Braunrücken. —
 Fisch, fliegender. 253. 254.
 Fischer, kleiner. 196.
 Fischerschwabe, kleine. —
 Fischervogel. —
 — weißer. 195.
 Flamingo, gemeiner. 197.
 Flamme, guineische. 257.
 Flaschenbaum. 49. 50.
 Fledermaus. 109.
 Fliegender Fisch. 253. 254.
 Fliegenfänger. 217.
 — senegalischer. —
 — Schwarzbatten. —
 — Blaurücken. —
 — Grünkehlen. —
 — Schöner. —
 Flügelfruchtbaum. 60.
 Flußbarbe. 255.
 Flußkrebs. 271.
 Flußochse. 160.
 Flußpferd. —
 Fossane. 134.
 Frankolin. 211.
 Franzosenholz. 44.
 Frosch. 223.
 Froschlöffel. 90.

Fuchschwanz. Seite 91.

Fudenn. 67.

Fühlkraut. 78.

Gallinasse. 172.

Gans, gemeine. 192.

— wilde. —

Gazelle. 150.

Geier. 171.

Gemse, afrikanische. 152.

Gherkeh. 83.

Ghiamala. 148.

Gienmuschel. 277.

Giraffe. 147.

Glanzfäser. 257.

Glofkenarzisse. 91.

Goertanspecht. 188.

Gold. 13.

Goldbehere. 229.

Goldfisch. 250.

Goldwolf. 132.

Grabthier. 121.

Granate. 68.

Grewie. 61.

Großkopf. 254.

Großschnabel. 193.

— ungehörnter. 184.

Gränkehlchen. 217.

Guajavabirnbaum. 48.

Guevei. 152.

Guib. 151.

Guinar. 173.

Gurke. 82.

Häher. 186.

— weißköpfiger. 187.

Hahavogel. 196.

Hahn, kalefutscher. 208.

— wälscher. —

Haifisch. 242.

— gemeiner. —

— weißer. 243.

Hammerfisch. 242.

Hanf-Eibisch. 70.

Harzkraut. 90.

Hase. 138.

Hauben-Adler. 174.

Haubenblutstink. 215.

Haubeneisvogel. 189.

Haushahn. 209.

Hausmaus. 139.

Hansrazze. —

Hauschlange. 238.

Hautwurm. 274.

Heerschnecke. 201.

Hekate. 223.

Henne, guineische. 210.

— indianische. 211.

Hering. 254.

Herkulesbaum. 62.

Hermelin. 135.

Heuschrecke. 259.

Heuschreckenbaum. 41.

Hirsch. 148.

Hirschchen, das guineische 149

Hirse. 92.

- Holzklaus. Seite 265.
 Hornfisch. 244.
 Hornvogel. 183.
 Hortonie. 89.
 Hülsenbaum. 41.
 Huhn, indianisches. 217.
 Hund, der fliegende. 110.
 Handsbeißer. 105.
 Hundstohl. 90.
 Hundstopf. 103.
 Hyäne. 121.
 Jalofferfliege. 269.
 Ibis, schwarzer. 200.
 Jerboa. 140.
 Jerusalems-Artischoke. 87.
 Igel. 135. 136.
 Ignamwurzel. 88.
 Jakobaam. 29.
 Indigo. 72.
 Ingwer. 78.
 Johanneswürmchen. 257.
 Jonas-Hai. 243.
 Judenpappel. 82.
 Jungfer. 262.
 Jungfer, numidische. 199.
 Jungfernbok. 151.
 Jussieu. 90.
 Kabiai. 141.
 Käfer, leuchtender. 257.
 Käsebaum. 59.
 Kahlrücken. 247.
 Kakerlak. 258.
 Kakerlak, afrikanischer. 258.
 Kalebassenbaum. 51.
 Kamäleon. 227.
 Kameel. 147.
 Kameelparder. 147.
 Kameelstrauß. 205.
 Kammleguan. 229.
 Kapibara. 141.
 Kappendrossel. 188.
 Kappenträger. 215.
 Karakal. 132.
 Kardinal. 215.
 Karpfe. 255.
 — gemeiner. —
 Kaffavewurzel. 75.
 Kaffie (stinkende) 68.
 Kavia. 141.
 Kasse, wilde. 131.
 — rothe. 132.
 Kelelebaum. 61.
 Kernbeißer. 215.
 — senegalischer. —
 Ketmie. 69.
 Kevel. 152.
 Kiebitz, gebornter. 202.
 — senegalischer. —
 Knopfbaum. 35.
 Kob-Antilope. 153.
 Königsschlange. 232.
 Kobportulak. 81.
 Kokopflaumbaum. 49.
 Kokosnüsse. 22.

- Kokospalme. — Kokosnuß. Kub, braune. 153.
 baum. Seite 21. 348. Kujete. 51.
 Kolanüsse. 37. Kukul. 188.
 Koldenie. 89. — senegalischer. —
 Koblebrika. 224. Kupfer. 14.
 Kolibri. 190. 350. Kurbaribaum. 41.
 Kormoran. 194. Lachmeve. 196.
 — kleiner. 195. Lampe, afrikanische. 257.
 Korn (türkisches) 92. Landkrabbe. 271.
 Kothvogel. 171. Landschnecke. 278.
 Krabbe. 271. Langschwanz. 180. 215.
 Krammetsvogel. 214. Lant. 157. 349.
 — goldgrüner. — Lataniopalme. 21.
 — senegalischer. 215. Lausonie. 67.
 — langschwänzichter. — Leguan. 229.
 — dunkelfarbiger. — Leopard. 131.
 Krampffisch. 241. Lerche, lappische. 224.
 Kranich, gemeiner. 199. — senegalische. —
 Krebs. 271. Lervi. 153.
 Kreuzbaum. 76. Leuchterbaum. 46.
 Kreuzbof. 151. Leuchtkäfer. 257.
 Kriechente. 192. Lichtbaum. 46.
 Kröte, gemeine. 224. Lilie (indianische) 32.
 Krokodill. 225. Lippfisch. 251.
 Kronvogel. 209. Riveret-Eichhorn. 146.
 Kropfgans. 193. Lobellie. 66.
 Kropfnatter. 238. Löffelgans. 192.
 Krummhorn. 152. Löffler, weißer. —
 Kubale. 196. Löwe. 123.
 Küchen-Korchorus. 82. Loutse. 252.
 Kürbisse. 88. Luderrabe. 171.
 Kürbisbaum. 51. 52. Magnet. 15.

- Mahot. Seite 71.
 Maimon. 104.
 Mais. 92.
 Masaf. 105.
 Makrele. 252.
 Manati. 115.
 Mandelfrähe. 186.
 Mandril. 104.
 Manglebaum (der falsche) 35.
 Manglebaum (der wahre) 46.
 Mangrovenbaum. —
 Manihot. 73.
 Maniokstaude. —
 Maringoin. 268.
 Marmor. 15.
 Mastirbaum. 62.
 Maulbeerfeigenbaum. 64.
 Maus. 139.
 Meeräsche. 254.
 — großköpfige. —
 Meerbarbe. 252.
 Meerfasse. 105.
 Meerkrebs. 271.
 Meerpfau. 251.
 Meerportulak. 81.
 Meersau. 242.
 Meerschmalbe. 196.
 Meerschwein. 168.
 Meirich. 90.
 Melone. 88.
 Melonenbaum. 52.
 Menschenfresser. 171.
 Menschenfresser. 243.
 Merle, senegalische. 215.
 Meve. 195.
 Mischeribaum. 65.
 Mohr. 105.
 Moi-moi. 28.
 Mombin. 45.
 Mondfisch. 245.
 Moskito. 268.
 Mühlsteinfisch. 245.
 Mücke. 269.
 Muschelblume. 90.
 Muke. 76.
 Muskraut. 82.
 Nachtigall. 217.
 Nagor. 152.
 Nanguer. —
 Nannette. 175.
 Narr. 195.
 Nasborn. 165.
 Natter. 237.
 — grüne. 238.
 Negererbsen. 84.
 Nerite. 278.
 Nervenwurm. 274.
 Neuntöchter. 180.
 — langschwänziger. —
 — schwarzer. 181.
 Nahiartol. 175.
 Nierenbaum. 39.
 Nilpferd. 160.
 Ochse. 156.

- Ochsenbaffer, afrikanischer. Seite 184.
 Ochsenfanger. 185.
 Ochsenvogel. —
 Oelpalme. 31.
 Ocker-Erde. 15.
 Orseille. 93.
 Ortolan. 216.
 Otter. 237.
 Palmen. 20.
 Palm-Eichhörnchen. 145.
 Panther, der grosse. 129.
 — der kleine. 130.
 Papagai. 181.
 — gelber angolischer. 182.
 — guineischer. —
 — senegalischer. 183.
 Papajenbaum. 63.
 Paradiesfeigenbaum. 76.
 Parde. 129.
 Parfit, guineischer. 183.
 Patas. 105.
 Pavian. 103. 104.
 Pelikan. 193.
 — gemeiner. —
 Perlhuhn, gemeines. 210.
 Pfau. 207.
 — afrikanischer. —
 — guineischer. —
 Pfauenreiher. 199.
 Pfefferstaude. 66.
 Pferd. 159.
 Pfäumpalme. 31.
 Pfriemenstaude. 71.
 Pignonbaum. 49.
 Pilotfisch. 252.
 Pintado. 210.
 Pisangstaude. 76.
 Plantain. 77.
 Platteis. 251.
 Plathorn. 152.
 Podobe. 215.
 Pockenholz. 44.
 Polonbaum. 59.
 Pomeranzenbaum. 61.
 Pompelmusbaum. 61.
 Pontederie. 90.
 Portulak. 81.
 Poy. 179.
 Prachtlilie. 91.
 Pulverbaum. 80.
 Purpurschnecke. 278.
 Rabe. 185.
 — weißhalsichter. 186.
 — rothsfederichter. —
 Rastervogel. —
 — weißbysichter. 187.
 Rauchschwalbe. 218.
 Rebhuhn, rothes. 211.
 — graues oder gemeines. —
 Reiher. 198.
 — gemeiner, oder grauer. 200.
 — weißer. —
 Reiß. 92.

- Memora. Seite 250.
 Menettenholz. 37.
 Niesenbarbe. 253.
 Niesenschildkröte. 221.
 Niesenschlange. 231. ff.
 Rindvieh, zahmes. 156.
 Robbe. 118.
 Roche. 241.
 Rosaos. 251.
 Roggras. 92.
 Rogstauanie. 36.
 Rothbart. 252.
 Rothflügel. 197.
 Sabbdariffa. 69.
 Salamander. 229.
 Salzkrout. 90.
 Sammtblume. 90.
 Sanarabaum. 65.
 Sandfliege. 269.
 Sandfloh. —
 Sandtriecher. 237.
 Sandnatter. —
 Sardelle. 254.
 Satyr. 101.
 Sauerampfer (guineisch.) 69.
 Sauger, 249.
 — kleiner. 250.
 — grosser. —
 Savia. 142.
 Schaf. 154.
 — afritanisches und ara-
 bisches. 155.
 Schafall. 122.
 Schalotte. 91.
 Schampflanze (egyptis.) 86.
 Schiffhalter. 250.
 Schife. 269.
 Schildkröte. 221.
 — grüne. —
 — mosaische oder grie-
 chische. 223.
 Schimpanse. 101.
 Schlange. 230.
 — Niesen. 231.
 — König. 232.
 — Haus. 238.
 — Kal. 239.
 Schlangenkraut. 90.
 Schmetterlinge. 261.
 Schnake. 268.
 Schnepfe. 201.
 Schnirkelschneffe. 278.
 Scholle. 251.
 Schotendorn. 63.
 Schraubenschneffe. 278.
 Schreier. 202.
 Schrei-Eule. 180.
 Schwalbe. 218.
 — senegallische. 219.
 Schwan, gambischer. 191.
 Schwarzbatten. 217.
 Schwarzohr. 132.
 Schwein, zahmes. 163.
 — ethiopisches. —

- Schwerdfisch. Seite 248.
 Seeblase. 277.
 Seeblume. 90.
 Seebahn. 253.
 Seehund. 118.
 Seefalk. —
 Seefuh. 115.
 Seelunge. 276.
 Seerabe. 194.
 Seesalz. 15.
 Seeschildkröte, grüne. 221.
 Seestern. 277.
 Eisenbaum. 38.
 Seitenschwimmer. 251.
 Senegalgummibaum. 63.
 Serpente. 231.
 Serval. 132.
 Sesbanstaude. 86.
 Siboabaum. 21.
 Silber. 14.
 Silberfisch. 253.
 Simbi. 179.
 Sinnsplanze. 63.
 Sinnsplanze. 78.
 Skorpion. 271.
 — afrikanischer. —
 Sohlenbaum. 68.
 Sole. 251.
 Sonnenblume (Knolllichte) 27.
 Sonnenfisch. 245.
 Sophora. 68.
 Sorghosamen. 92.
 Specht. 188.
 — gelbrüfflichter. 188.
 — Gortan. 188.
 Sperber. 177.
 Spinne. 279.
 Spizmuschel. 278.
 Spizohr, Fledermaus. 111.
 Spötter. 196.
 Spornflügel. 202.
 Springmaus, kleine. 140.
 Stachelbarsch. 252.
 Stachelbauch. 245.
 Stachelschwein. 137.
 Stinkapfelbaum. 47.
 Stinkbinsen. 133.
 Strandläufer, brauner. 201.
 — senegalischer. 201.
 Strauß, eigentlicher. 205.
 — fliegender. 204.
 Straußvogel. 205.
 Stutzkopf. 250.
 Sumpfschwein. 141.
 Superbe. 91.
 Sykomorenbaum. 64.
 Tabak. 20.
 Tabernakelmontane. 35.
 Tamarindenbaum. 34.
 Tamaristenstrauch. 67.
 Tannenpalme. 31.
 Tavia. 47.
 Taschentrebs. 271.
 Taube, guineische. 213.

- Taube, senegalische. S. 213. Viehbreme. 267.
 — afrikanische. — Vogel, vierflügeliger. 274.
 — langschwänzichte. 214. Vogelkraut. 90.
 Taucher. 195. Wachtel, gemeine. 212.
 Terres, 264. — fliegende. 254.
 Teufel. 104. Wale. 209.
 Thaumfisch. 252. Waldfliege, grüne. 269.
 Thon-Erde. 15. Waldfirschaum. 49.
 Thunfisch. 252. Waldmensch. 101.
 Tigerkatze. 131. Waldnymph. 104.
 Tonfang. 150. Waldteufel. 102.
 Sonnenschnecke. 278. Wallfisch. 168.
 Topinambur. 87. Walzenschnecke. 278.
 Tourlouroux. 271. Wasserfrosch, grüner. 224.
 Trappe, arabischer. 203. Wasserhuhn. 202.
 — ethiopischer. 204. Wassermelone. 88.
 Trappgang. 203. Wasserrabe. 195.
 Troglodyt. 101. Wasserschlauch. 89.
 Trompetenvogel. 184. Wasserschnecke. 201.
 Truthuhn. 208. Wassermegerich. 90.
 Eschke. 269. Weib, altes. 244.
 Tuberoze. 91. Weihe. 176.
 Tufan. 183. Weinpalme. 21.
 — rothschnabelichter. 183. Weiskopf. 174.
 Tummler. 169. Wiesel. 135.
 Uaniar. 247. Wiesel-Eichhörnchen. 145.
 Uett-uett. 202. Winden. 89.
 Unge. 130. Wolf. 119.
 Vagabund. 264. 265. Wollborn. 59.
 — wandernde. 266. Wunderbaum. 76.
 Vampyr. 110. Wunderblume. 90.
 Venusmuschel. 277. Würger. 180.

-
- | | |
|----------------------------|------------------------------------|
| Wurm, Nalschlange. S. 239. | Totenblume (ostindische) 89. |
| Zimene. 38. | Zugheuschrecke, afrikanische. 259. |
| Zahnwehbaum. 62. | — grüne. 260. |
| Zahnwirbel. 89. | — braune. — |
| Zibetkatze. 134. | Zuckeräpfel. 50. |
| Zibetthier. — | Zunge. 251. |
| Ziege. 154. | Zweifopf. 239. |
| Zinn. 14. | Zwerg-Antilope. 152. |
| Zitronenbaum. 61. | Zwergbienenfresser. 189. |
| Zitteraal. 247. | |
| Zitterfisch. — | |
-

Geschichte
der
merkwürdigsten
Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.



Sechster Band.

Frankfurt am Main, 1792
in der Hermannischen Buchhandlung.

51. 12. 10

10. 12. 10

10. 12. 10

10. 12. 10

10. 12. 10

10. 12. 10

10. 12. 10



10. 12. 10

10. 12. 10

Geschichte
der
merkwürdigsten Reisen.

Sechster Band.

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

V o r r e d e.

Mit diesem sechsten Bande schließt sich der zweite Abschnitt der ersten Abtheilung dieses Werks, welcher die Reisen nach Senegambien enthält.

In diesen Bande werden nämlich die zwei letzten Kapitel der allgemeinen Beschreibung von Senegambien geliefert, welche die Schilderung der Einwohner und eine kurze Uebersicht des europäischen Handels enthalten.

Ich wünsche, daß die hier mitgetheilte Beschreibung der Leibesgestalt, des moralischen Charakters, der Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen der senegambischen Negern meinen Lesern gefallen, und sie für die Trokkenheit des vorhergehenden Bandes ganz entschädigen möge! — Ich habe dieser Beschreibung eine allgemeine Betrachtung der Negern überhaupt vorangeschickt, weil wir doch jetzt die Länder der Negern alle nach einander bereisen wollen, und ich glaube deswegen, daß diese Betrachtung hier nicht am unrechten Orte steht.

Auf die Schilderung der Einwohner folgt dann eine kurze Uebersicht des Handels der Europäer in Senegambien — Mangel an Raum und Mangel an Nachrichten und Hülfquellen erlaubten hier keine weitere Auseinandersetzung

— und endlich machen einige Zusätze den Beschluß dieses Abschnitts aus.

Von der Art, wie dieser Abschnitt, welcher den III. IV. V. und VIten Band dieses Werks in sich faßt, ausgearbeitet ist, können nun die Leser auf die Einrichtung und Behandlung aller folgenden Abschnitte schließen. Nur muß ich dabei erinnern, daß die Länderbeschreibungen der folgenden Abschnitte, besonders was die Naturgeschichte betrifft, minder weitläufig ausfallen werden, und daß die allgemeine Betrachtung der Negern überhaupt, welche in diesem Bande mehrere Bogen anfüllt, als Vorbereitung auf die zwei nächst folgenden Abschnitte auch die Abkürzung der Völkerbeschreibungen derselben erleichtert.

Wir kommen nun in dem dritten Abschnitte der ersten Abtheilung nach Guinea; dieser Küstenstrich hat der Merkwürdigkeiten genug, unsre Aufmerksamkeit noch mehr zu fesseln, als es das kleinere, minder interessante Senegambien je vermöchte.

Schenken Sie mir auch noch ferner das Vergnügen Ihrer Gesellschaft, meine gütigen Leser!

Stuttgart, am 26 Nov. 1792.

Der Verfasser.

Inhalts:

Inhalts - Verzeichniß

des sechsten Bandes.

(Beschluß des zweiten Abschnitts der ersten
Abtheilung.)

Beschreibung von Senegambien in Rück-
sicht auf seine Naturmerkwürdigkeiten,
einzelnen Länder und Staaten, Ein-
wohner und Handel.

III. Allgemeine Schilderung der Negern über-
haupt, und der senegambischen insbesondere,
ihrer Leibesgestalt, ihres moralischen Karak-
ters, ihrer Lebensart, Sitten, Gebräuche
und Meinungen. Seite 1—324.

Vorerinnerung. S. 3.

Einleitung. Betrachtung der Negern über-
haupt. S. 5.

§. 1. Von der körperlichen Gestalt der Ne-
gern, und ihrer Verschiedenheit von
der unsrigen. S. 8.

§. 2. Wahrscheinliche Ursachen dieser Ver-
schiedenheit. — Erklärung der Art, wie
Negern entstehen konnten. S. 15.

§. 3. Allgemeine Bemerkungen über den moralischen Charakter und die Geisteskräfte der Neger. S. 30.

§. 4. Einige Beispiele grosser, schöner und edler Handlungen von Neger. S. 45.

§. 5. Von den Geistesfähigkeiten und Talenten der Neger. S. 64.

Beispiele. S. 67. u. ff.

§. 6. Grad der Kultur der Neger. — Ihre Nahrung, Lebensart, Kleidung, Wohnung, Künste, Wissenschaften, Sitten und Regierungsverfassung. S. 75.

§. 7. Von der Religion und dem Aberglauben der Neger. S. 86.

§. 8. Traditionen und Fabeln der Neger. S. 96.

Schilderung der Leibesgestalt, des moralischen Charakters, der Geistesfähigkeiten, Lebensart, Sitten, Gebräuche, und Meinungen der senegambischen Neger insbesondere. S. 109.

Karakteristik der einzelnen Negervölkerschaften von Senegambien. S. 110.

1. Die Jaloffer. S. 111.

2. Die Fulier. S. 121.

3. Die Mandingoer. S. 134.

4. Die Mandingoer in Bambuk. S. 141.

5. Die Sarakolez. S. 148.

6. Die Serären. S. 149.

7. Die Fluss oder Gelupen. S. 156.

8. Die Bagnonen. S. 160.

9. Die Balanten. S. 161.
10. Die Papeln. S. 165.
11. Die Bissagoten, insonderheit die Bewohner der Insel Kageut. S. 171.
12. Die schwarzen Portugiesen. S. 174.

Zugabe. Erzählung der Negern von dem Ursprung der Verschiedenheit der Leibesfarbe der Völker. S. 181.

Von den Sprachen in Senegambien. S. 184.

Verzeichniß einiger Wörter aus der ialoffischen, fulischen und mandingoischen Sprache. S. 187.

Sitten, Gebräuche und Meinungen der Negern in Senegambien. S. 205.

- S. 1. Nahrung. S. 207.
- S. 2. Kleidung. S. 217.
- S. 3. Wohnungen und Hausgeräthe. S. 222.
- S. 4. Landwirthschaft, Ackerbau und Viehzucht. S. 232.
- S. 5. Handwerke, Künste und Handel. S. 236.
- S. 6. Fischfang und Jagd. S. 245.
- S. 7. Waffen und Kriegswesen. S. 251.
- S. 8. Beschäftigungen, Musik, Tänze, Bänkelsänger und Tanz. S. 248.
- S. 9. Heurathen. Zustand der Weiber. Geburt und Erziehung der Kinder. S. 271.
- S. 10. Beerdigungszeremonien. S. 283.
- S. 11. Religion. Muhammedanischer Glaube und Religionsgebräuche. 287.
- S. 12. Aberglaube. Mythen der Neger. S. 314.

Schluß. S. 324.

IV. Kurze Uebersicht des Handels von Senegambien. S. 325.

Vorrede. S. 327.

I. Kurze Geschichte des französischen Handels in Senegambien. S. 329.

II. Handel der Franzosen in Ober- und Mittelsenegambien. S. 335.

Tarif für den Gummihandel. S. 336.

Unterschied der Waarenpreise. S. 337.

Tarif der Waaren, die nach Senegambien geführt werden. S. 340.

Tarif der Sklavenpreise. S. 344.

Tarif für die franz. Komtoire zu Rufisque, Portudal und Joal. S. 346.

III. Handel auf der Gambia und in Untersenegambien. S. 348.

IV. Ueber den Negerhandel. S. 351.

Anhang :

Zusätze zu den Reisen und der Beschreibung von Senegambien. S. 357.

Musik der Neger. S. 363.

Verzeichniß der bei diesem Bande gebrauchten und angeführten Schriften. S. 365.

Beschreibung
von
Senegambien.

III.

Allgemeine
Schilderung der Negeren überhaupt
und der
senegambischen insbesondere,
ihrer Leibesgestalt, ihres moralischen Charakters, ihrer Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen.

REPORT OF THE

COMMISSIONERS OF THE LAND OFFICE

FOR THE YEAR 1887

AND

OF THE LANDS BELONGING TO THE STATE

IN THE TERRITORY OF ARIZONA

AND OF THE LANDS BELONGING TO THE UNITED STATES

IN THE TERRITORY OF ARIZONA

Der dritte Theil unserer Beschreibung von Senegambien muß unfehllich für den aufmerksamen Leser, für den Wissbegierigen, für den Denker, für den Menschenforscher der interessanteste seyn, da er sich mit der Menschengattung beschäftigt, welche diesen Theil von Afrika bewohnt. Denn die Betrachtung eines in jeder Rücksicht von uns Europäern so sehr verschiedenen Volks — die Untersuchung seiner körperlichen Gestalt, seines moralischen Charakters und seiner Geistesfähigkeiten, seiner Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen lohnt die darauf verwandte Mühe reichlich. Jeder der hier zu betrachtenden Gegenstände hat für sich schon Reizes genug, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, und die Erwägung derselben kann uns auf mehr als eine Art nützlich und lehrreich seyn.

Dieser an sich schon unterhaltenden, angenehmen, gemeinnützigen Beschäftigung durch eine getreue, sorgfältige, lebhafte, rasonnirende Darstellung der zu erwägenden Gegenstände noch mehr Reiz, noch mehr Werth zu geben, soll hier mein eifrigstes Bestreben seyn.

Kritische Prüfung der Quellen aus welchen wir die Schilderung der Bewohner Senegambiens schöpfen müssen; Zusammenstellung und Vergleichung der wichtigsten Nachrichten hierüber; Zurathziehung der Meinungen unsrer besten Philosophen und Physiologen, besonders der Geschichtschreiber der Menschheit; Ordnung und Deutlichkeit für Vortragen; sorgfältige Belebung der trocknen Gegenstände, und strenge Auswahl des Besten, des Glaubwürdigsten, des Interessantesten — dies sind, dünkt mich, die einzigen Mittel, jenen Zweck zu erreichen.

Wir haben schon die Araber, welche in Ober-Senegambien umherziehen, unsrer Aufmerksamkeit gewürdigt — jetzt müssen wir die Ureinwohner Senegambiens, die Bewohner der eigentlichen Senegalländer, die Kegern noch weit sorgfältiger betrachten, da sie auch für uns ein weit interessanteres Volk sind.

Als Einleitung zu diesem ethnographischen Versuche, müssen wir eine allgemeine Betrachtung dieser so ausgezeichneten Menschenrasse, der Negern überhaupt, unsrer Schilderung der senegambischen Kegern voranschicken.

E i n l e i t u n g.

Betrachtung der Negern überhaupt.

Die Negern, die man sehr unrichtig im gemeinen Leben Mohren *) nennt, machen denjenigen Menschenstamm aus, welcher das mittlere Afrika, vom Senegal abwärts bis zum Kafferlande bewohnt, und sich nicht nur durch Leibesfarbe, sondern auch durch Gestalt von allen andern Völkerstämmen auszeichnet.

Diese Auszeichnung ist so stark, daß wir die Negern unmöglich für Abkömmlinge des gemeinschaftlichen Stammvaters der Menschen erkennen könnten (**), wenn wir sie aus der Mitte ihrer

*) Ich habe es schon angemerkt, Negern und Mohren müssen sorgfältig von einander unterschieden werden, Negern (Negres, von niger, schwarz) sind schwarze, wollhaarige Menschen — und Mohren (Mauren, Mauri) sind eigentlich die Ureinwohner eines Theils der Barbarei, deren Namen nachher auf alle braunen und bräunlichen Muhammedaner arabischen Ursprungs in Afrika ausgedehnt wurde. In Marokko werden vorzugsweise die Städtebewohner so genannt.

**) Some (nachheriger Lord Kames) und mehrere andrer suchten zu beweisen, die Negern stammten in Besonderes mit den Europäern nicht von Einem Vater abstammendes Menschengeschlecht aus.

Nachbarn heraußgerissen, und neben uns Europäer stellten. Wenn wir aber die Abstufung der Völker betrachten, wenn wir sehen, wie die weisse Farbe der Bewohner nördlicher Länder sich allmählich in die schwarze verliert; wie die Form der Asiater = Köpfe, in die so sehr verschiedene Gestalt der Negerbildung stufenweise übergeht, und wie das lange Haar sich nach und nach in kurze Wolle kräuselt; und wenn wir die hier so mächtig wirkenden Ursachen bedenken, welche diese Negergestalt erzeugen, so werden wir aufhören, über eine beinahe alltägliche Erscheinung zu erstaunen, und werden es zugeben, daß die Abstammung der schwarzen, kraushaarigen Neger mit uns ganz verschieden gestalteten Europäern von Einem Stammvater gar nichts Unglaubliches habe.

Wenn wir von Egypten ausgehen, so finden wir die allmähliche Abstufung der Menschenbildung, vom weissen, langhaarigen, wolgebildeten Menschen bis zum Neger sehr leicht. Bei den Kopten, den Ureinwohnern Egyptens zeigt sich der Anfang zur Negerbildung *), welcher sich die Habessinier in Rücksicht auf Farbe noch mehr nähern. — Auf der andern Seite Afrika's leben Berbern und Araber — jene als Gebirgsbewohner, diese als ursprüngliche Asiater von den Negern weit verschie-

*) Nach Ledyard's Bemerkung, in den Entdeckungen der englisch-afrikanischen Gesellschaft, Forster's Mag. V. B. S. 212.

den. Aber am Senegal fängt der Negerstamm an, und zwar in stufenweisen Uebergängen bis zur wahren Negergestalt; denn zuerst treffen wir auf Völker, die mit arabischer Bildung Negerchwärze verbinden, und von diesen kommen wir erst zu den wurstlippigen, plattnasigen Negern, die in mancherlei noch ungeordneten Abarten *) sich in das südliche Afrika hinab erstrecken, wo die dunkle Schwärze in die Olivensfarbe übergeht, wo das krause Haar rötlich wird, die Augäpfel grün werden, die aufgeworfenen Lippen sich allmählich verlieren, und die Statur kleiner wird. Endlich zeigt sich bei den Raffern und Hottentotten der Rükgang von der Negerbildung zur schütern Menschengestalt **).

Dieser Stufengang dient mit dazu, uns den Ursprung der Negerbildung zu erklären, deren Verschiedenheit von der Gestalt der Europäer ich

*) Hier ist eine große Lücke in unsrer Völkertunde. Der Kaufmann und Seefahrer studiert nur seinen Vortheil, nicht Natur und Menschen; das Innere der Negerkänder ist noch unentdeckt; an philosophischen Nachrichten von der merkwürdigen Menschenklasse, den Negern, fehlt es noch ganz; die wenige Kenntniß ihrer verschiedenen Nebenarten müssen wir mühsam aus mancherlei Reisebeschreibern zusammenklauben; den besten, aber doch sehr mageren Beitrag dazu, hat uns Oudon dorp geliefert; vielleicht dürfen wir bald mehr Licht darüber hoffen.

**) Herder's Ideen, II. B. S. 45.

hier, nach Anleitung eines berühmten Anatomen
Pers^{*)}, kurz beschreiben will.

S. I.

Von der körperlichen Gestalt der Negern und
ihrer Verschiedenheit von der unsrigen.

Es ist Irrthum, wenn man glaubt, die schwarze
Farbe mache allein den ganzen körperlichen Unter-
schied zwischen dem Negern und dem Europäer.
Das Charakteristische des Negerkörpers liegt im
ganzen Bau überhaupt, und vorzüglich in der Ge-
sichts- und Kopfbildung.

Der Schädel eines Negers ist von dem
eines Europäers wesentlich verschieden^{**)}. Die

*) Hsfr. u. Prof. Gömmeling in Mainz, der uns
ein treffliches Werkchen geliefert hat: Ueber die kör-
perliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer
— dies legte ich bei diesem Paragraph zum Grund,
und entlehnte bisweilen seine eigenen Ausdrücke.
Auch Hoff, Blumenbach's herrliche Schrift de gene-
ris humani varietate nativa — nebst einigen andern
hatte ich bei der Hand.

**) Ein aufmerksamer Zergliederer wird die Völker an
den Schädeln erkennen und von einander unterschei-
den können, sagt Monro. — Von Camper's Entfes-
lung hierin wird unten noch etwas gesagt.

Nase ist von Natur platt gedrückt, nicht durch Kunst, wie Einige wähnten *). Der Übergang vom Hinterkopfe zum Rücken ist bei den Negern flacher, weniger tief ausgehöhlt, als bei uns; gerade, als gieng der gehirnfassenden Schädel hintertwärts etwas ab. (Hierin nähert sich die Bildung des Negerkopfs dem Affenkopfe.) — Das Haupthaar der Neger und Negerrinnen ist nicht bloß kurz, wollartig, gekräuselt; sondern feiner, härlicher, elastischer, glänzender, als bei uns, und pechschwarz **); auch verliert es sich nicht so allmählich gegen Stirn, Schläfe und Nacken; es ist gleichsam wie eine Perücke abgesetzt. Die Augenbraunen sind von den unsrigen weniger verschieden; dagegen zeichnen sich die Augenwimpern wieder aus, die viel gekrümmter, häufiger, dichter sind, als bei uns, und dabei pechschwarz. Das Auge selbst zeigt in seiner Bildung einige Verschiedenheiten, es ist weniger geöffnet, schwärzer, stärker, so wie es das Bedürfnis des Klima's erfordert.

*) Schöndöring, Camper, Blumenbach haben diesen Satz durch Erfahrungen beproben. Doch ließe sich hier noch fragen, ob sich nicht eine solche Anfangs erfinstelte Verunstaltung nach und nach natürlich fortpflanzt? (Davon unten.)

**) Nicht immer pechschwarz, einige Völkerschaften (wie wir in der Folge finden werden) die doch unstreitig zu den Negern gehören, haben auch hellfarbigeres Haar.

Die Nase des Negeren ist aufgestülpt, stumpf, mehr breit, als lang, im Ganzen klein, mehr auf der Oberlippe liegend, als über sie hervorragend, und doch mit weiteren Oeffnungen zu volleren Zügen der Geruchtheilchen versehen. — Die Lippen sind lang, groß, aufgeworfen, wulstig, dick, und mehr bläulich-schwärzlich, als schmutzig rosenfarben. Die äussern Theile der Ohren sind gewöhnlich ründlicher, als bei uns, und scheinen etwas vom Kopfe abzustehen. Auch hierin ist die Bildung des Negeren mehr thierisch, mehr zur Sinnlichkeit ausgerüstet, und nähert sich dem Affen.

Man muß aber nicht glauben, daß deswegen alle Negern häßliche Geschöpfe wären; denn man findet ganze Völkerschaften, die sehr schön gebildet sind *); auch darf man aus der mehr thierischen Bildung des Negeren nicht überhaupt schliessen, er sei weniger Mensch, als wir. Doch davon noch in der Folge.

Der Anatomiker bemerkt ferner: Die Knochenzurüstung, die zur Zermalmung der Nahrung dienet, so wie die, welche zur Sicherheit der Sinnorgane bestimmt scheint, ist sowohl im Zusammenhange, als auch im Einzelnen betrachtet, bei den Negern stärker, dicker, auch zum Theil zu dieser

*) Wie z. B. unsere Jalofter oder Naloffen, von deren Gestalt schon im III. B. d. B. S. 32. gesprochen worden, und noch eine genauere Schilderung hienach folgt.

Stärke vortheilhafter geformt, als bei derjenigen Klasse von Menschen, die durch ausgebreitete Erfahrungsbenußung, Kultur und Verstand das zu ersetzen weiß, was ihr von thierischer Kraft abgehen möchte. — Die Form des Negerschädels ist gerade das Gegentheil der als Ideal von Schönheit angenommenen griechischen Kopfbildung; denn bei den Negern weicht das flächere Vorderhaupt zurück, und eilt, sich an ein beinahe eben so flaches Hinterhaupt zu schließen; das Stirnbein ist verhältnißmäßig kürzer; zwischen den Augenbraunbögen findet sich eine merkliche Vertiefung, und die Oeffnung für's Rückenmark im Hinterhauptbeine scheint größer, als bei Europäern zu seyn. — Von vorne betrachtet sieht der Negerschädel in der Mitte und oberhalb gleichsam seitwärts zusammen gedrückt und geschärfter aus, und die Gehirnhöhle scheint auch in die Quere, so wie die ganzen Seitenknochen kleiner, als die bei den Europäern sind. Ueberhaupt hat der Negerschädel noch mehrere andere wesentliche Verschiedenheiten in seinen einzelnen Theilen, wodurch er sich von dem Schädel eines Europäers auszeichnet *). Auffallend ist vorzüglich von vorne die Größe des Eingangs der Nasenhöhle; auch die äußere Oeffnung des Gehörgangs ist größer, als bei dem Europäer; das

*) Worüber Sömmering's angeführte Abhandlung — die ich hier nur Stüts weils erzerpiere — nachgelesen werden kann.

Gaumengewölbe ist ausgedehnter; längeres und festere untere Fläche ranher; die Oberkinnlade läuft mit ihren Zahnkränzen stark vorwärts heraus. Dies Hervorstehen der Kinnladen ist der auffallendste Charakter des Negerkopfs. Die Neger haben auch ein mächtiges Gebiß und besonders starke Beißmuskeln; dies scheint zu beweisen, die Natur habe sie mehr als uns zur Pflanzennahrung bestimmt.

In Rücksicht des übrigen Körperbaus bemerkt man vorzüglich noch folgende Verschiedenheiten: Die knöcherne Brust wurde bei der Zergliederung bei einigen Negern größer, geräumiger und gewölbter gefunden; auch bemerkten Anatomen noch einige andre Abweichungen an dem Ribbenbau *). Die Brüste der Negerinnen sind schlapp und hängend. — Die Schultern der Männer sind breit, männlich und stark, doch verhältnißmäßig weniger, als bei uns. Die Lenden sind schlank. Die Hüften tief ausgeschweift. Die Geschlechtstheile haben nichts besonders Auszeichnendes. Hände und Füße endigen sich in schöne, aber sehr lange und daher fast affenmäßige Finger und Zehen; Hände und Füße scheinen gleichsam flach. Die Schien- und Wadenbeine sind wie nach außen verschoben; die Kniee scheinen daher weiter von einander abzustehen, als bei uns, und die Füße etwas auswärts gebogen. Ueberhaupt möchten wol

*) Vorüber bei Sommering das Weitere zu finden.

die krummen Fäße der Negern zu ihrem Vange gehören.

Das Blut der Negern ist etwas dunkler roth, als das gewöhnliche der Europäer, und dabei sehr flebrig. Nach der Bemerkung eines Reisenden *) stinkt der Schweiß der Negern abscheulich. — In den Eingeweiden fand der geschickte Anatomiker Sommering keine bemerkenswerthe Verschiedenheit; auch die Galle, welche Einige für dunkelfärbig halten und als die erste Quelle der Negerschwärze ansehen **), fand er wie die gewöhnliche nur grüngelblich; das Fett aber war stark wachsgelb, und die Leichen der zergliedereten Negern hatten einen eigenen hundeähnlichen Fäulungsgeruch.

Eine sehr merkwürdige Beobachtung ist endlich diese, daß die Negern im Verhältniß mit ihrem stärkeren Nerven, ein kleineres Gehirn haben, als die Europäer, oder, welches einerlei ist, daß die Negern nach Abzug der zu ihrem thierischen Leben erforderlichen Porzion einen kleinern Ueberschuß von Gehirn zu den Geisteskräften besitzen ***).

*) Der öfters schon erwähnte Dr. Schott in seiner Schrift: *Treatise on the Synochus atrabilis* which raged at Senegal. 1782. Lond.

**) Unter Andern Abbé Pichon, in seiner von Springer übersehten natürl. Geschichte des menschl. Geschlechts.

***) Sehr zu wünschen wäre es für Menschen- und

Doch haben die Neger immer noch, auch hiers in einen grossen unzubezweifelnden Vorzug vor den Thieren, und wenn sie sich schon mehr als wir Europäer in der körperlichen Bildung dem Affengeschlecht nähern, so sind sie doch von diesem selbst ungleich weiter verschieden, als von uns; denn diese Verschiedenheit zwischen dem Neger und dem Europäer ist noch lange nicht hinreichend, beide für zwei getrennte Geschlechter oder Gattungen zu halten, da sie wirklich nur Abarten, Varietäten eines und desselben Geschlechtes sind.

Uebrigens merkt der berühmte Zergliederer der Neger noch an, daß man im Bau des Neger's Eigenschaften findet, die ihn für sein Klima zum vollkommensten, vielleicht vollkommnern Geschöpf als den Europäer machen.

Völkertunde, daß Hr. Sommering nicht nur an Europäern von allen Temperamenten und Geistesverschiedenheiten, sondern auch an mehreren verschiedenen Völkerschaften weitere Versuche hierüber anstellte, wodurch er dann in den Stand gesetzt wurde, eine Klassifikation der Verschiedenheit der Menschengehirne, in Rücksicht auf Körper- und Geisteskräfte zu entwerfen.

S. 2.

Wahrscheinliche Ursachen dieser körperlichen Verschiedenheit. — Erklärung des Art, wie Neger entstehen könnten.

Ueber die Frage: Sind die Neger ein eigener, besonderer Menschenstamm, oder sind sie ein bloß ausgearteter Zweig des übrigen Menschengeschlechts? — ist schon viel und eifrig, besonders in verfloßnen Zeiten gestritten worden.

Die erste Veranlassung des Zweifels war die schwarze Farbe, die auffallendste Verschiedenheit zwischen dem Neger und dem Europäer, und mehrere Philosophen, besonders solche, welche die Wahrheit der kristlichen Religion läugneten oder bezweifelten *), wollten durchaus die Neger zu einem eigenen, nicht von dem Stammvater der Weißen entsprungenen Menschenstamme machen, und stützten diese ihre Meinung auf Schein

*) Vorzüglich Voltaire (in seinen Questions sur l'Encyclopédie, T. III. Art. Ignorance) der, wie bekannt, jede Gelegenheit ergriff, sich an der Bibel zu reiben, und sollte er auch, wie in diesem Falle den größten Unsinn behaupten. Sein Geschwätz hierüber verdient keine Widerlegung. Ein bescheidener Zweifler ist Somo (in seinen Versuchen über die Geschichte des Menschen.) Zimmermann (Geogr. Besch. I. B. S. 77. u. ff.) hat ihn gründlich widerlegt.

gründe, deren Auseinandersezung hier wol überflüssig wäre *). Sie fanden eifrige, hitzige Gegner vorzüglich solche, die das Aushelfen der heiligen Schriften durch diese verwegene Meinung angestastet glaubten, weil die mosaischen Geschichtserzählungen nur von Einem Stammvater des ganzen Menschengeschlechts sprechen; und diese Gegner schrien abor-Reizerei, und wollten den Streitpunkt aus der Bibel entscheiden; wobei es denn geschah, wie es immer geschieht, wenn man Alles aus diesem Religionsbuche beweisen will; daß man auf wahre Albernheiten verfiel **).

Endlich nahmen Philosophen, Beobachter, Naturforscher, welche mit unbefangenen Augen, ohne die Religion mit ins Spiel zu mischen, diesen Gegenstand untersuchten, sich der Sache an ***).

Die

*) Man sehe Zimmermann, am angeführten Orte.

**) Z. B. daß Kain der Stammvater der Negern sei, welches man daraus folgern wollte, weil Gott ihn gezeichnet habe, (I. Moses, 4. 15.) dahin man erklärte dies Zeichen für eine Verwandlung der Leibesfarbe. — Andre fabelten, die Stammutter Eva habe einen doppelten Eierstock von weissen und schwarzen Eiern gehabt, und daher weisse und schwarze Kinder geboren. — Noch Andre geben den Juael für den Stammvater der Negern an; n. f. fo. (M. f. De Pauw, Recherches philosophiques sur les Américains. T. I. p. 175. u. ff.) Die Araker wissen die Verschiedenheit der Menschenfarbe noch besser zu erklären, indem sie sagen, Gott habe zur Erschaffung Adam's siebenlei Erden genommen, wovon wegen dieser Stammvater dann auch siebenlei Menschenstämme zeugte. (Gebelot, Art. Adam.)

**) Vorzüglich Herr Kananius von Pauw, Hofr.

Die Resultate ihrer Untersuchungen und Erfahrungen sind diese:

Es gibt nicht nur weisse und schwarze Menschen, sondern auch bräunliche, gelbbraune, rothbraune, olivenfarbige, ruffarbige Völkerschaften, überhaupt, Menschen von allen Schattirungen, von der hellweissen Farbe bis zur dunkelschwarzen. Man müßte folglich für jede eigene Leibesfarbe jeder der mancherlei Völker der Erde einen eigenen Stammvater annehmen, wenn man die Menschen nach der Leibesfarbe in besondere Stämme abtheilen wollte. Dies ist aber unnöthig, da man weiß, daß alle lebendigen Geschöpfe unter mancherlei Umständen ausarten *), und daß diese Ausartungen, wenn die erzeugenden Umstände fortwirken, endlich auch durch die Geburt fortgepflanzt, und bleibend, charakteristisch werden; dies beweist die Erfahrung **).

Zimmermann, Herder, Demanet, Pichon u. A.; dann die Anatomiker und Naturforscher Buffon, Camper, Schmmering, Blumenbach u. s. w.

*) Z. B. der Hund, der doch in so verschiedenen Klimaten ausdauert, artet in der Hitze und in der Kälte aus. (Zimmermann I. B. S. 130.) Andrer zahlreichen Beispiele nicht zu gedenken.

**) Man hat in England die Bemerkung gemacht, daß, Stutten, nachdem man durch mehrere Generationen hindurch ihren Vordältern die Schwänze gekürzt hatte, Füllen warfen, die kürzere Schwänze mit zur Welt brachten.

Gesch. der Reisen, 6ter Band.

B

Es ist ferner ganz unläugbar, daß mancherlei äussere und innere Umstände einen so starken Einfluß auf den menschlichen Körper haben, besonders auf die äusseren Theile, daß sie nicht nur die Farbe dieser letztern verändern, sondern auch auf den Bau des Körpers selbst wirken.

Dies alles wird durch die Erfahrung vollkommen bestätigt.

Die auf den Körper wirkenden Umstände sind aber hauptsächlich: Das Klima (Luft und Witterung,) die Nahrung und die Lebensart.

Daß die Sonnenstrahlen die Haut schwärzen, daß die Feuchtigkeit der Luft und des Bodens gewaltsam auf den Körper wirkt, daß die Nahrung je nachdem sie kräftig oder schlapp, gesund oder schädlich ist, uns stärkt oder entkräftet, und daß eine Lebensart bei welcher wir starke Bewegung haben ganz andre Wirkungen auf unsern Körper erzeugt, als ein unthätiger Müßiggang oder ein sitzendes Leben — dies sind Erfahrungssätze, die wir täglich unter unsern Augen bestätigt sehen.

Wenn nun solche mächtige Einflüsse lang und anhaltend wirken, muß dann nicht ihre Wirkung dauernd werden?

Wir finden unter jedem Himmelsstriche Geschöpfe, die genau ihrem Klima angepasst sind; wir finden in jedem Lande Menschen, die, wenn sie nicht neuere Aufkömmlinge sind, in jeder Mäß-

sicht mit ihrem Boden, mit ihrer Luft und Witterung, mit ihrer Lebensart und Nahrung so sehr harmoniren, daß man glauben sollte, die Natur habe für jedes Klima, für jede Lebensweise eigene Menschen geschaffen. Aber wir wissen, daß kein Geschöpf der Erde so leicht sich an jedes Klima, an jede Lebensweise (freilich nur allmählich) gewöhnen kann, als der Mensch; er trozt der Kälte, er trozt der Hitze *); im kältesten Norden, wo kein Baum mehr aufschießt und kaum noch einige Thiere es aushalten können, und im versengten Afrika, wo der Gesellschafter des Menschen, der Hund seine Stimme verliert, wo tausend andre Geschöpfe verschmachten oder verkrüppeln — da leben Menschen und ihnen ist wol! Wir wissen daß der menschliche Körper so weich geformt ist, daß jeder Einfluß des Klima's mächtig auf ihn wirkt, und er erträgt jedes Klima, modelt sich allmählich nach demselben, und macht sich dadurch zum Herrn jedes Landes, an das er sich nun gefesselt hat. Daher dann das oft so räthselhafte Heimweh **).

*) Man lese Zimmermanns Abhandlung über den Menschen (I. B. S. 31. u. ff.) — sie ist reich an trefflichen Bemerkungen und Erfahrungen, die ich hier nicht weiter benützen kann; ich verweise meine Leser selbst darauf.

**) Besonders merkwürdig ist es, daß gerade die Bewohner der armseligsten, rauchsten, unfruchtbarsten Länder diesem Heimweh am meisten unterworfen sind,

Dies alles ist Beweises genug, daß es nicht mehrerer Urbäter bedurft hat, um Menschen für die ganze Erde zu erzeugen; denn die unbegreifliche Weisheit des Schöpfers hat Keime in uns gelegt, die sich in jeden Erdstrich, nach jedem Klima zu unserm Fortkommen entwickeln! —

Freilich schreitet diese Entwicklung, diese Klimatisirung nur stufenweise und langsam fort, und aus einem weissen, wolgebildeten Menschen wird eben so wenig durch plötzliche Verpflanzung nach Afrika ein Neger, als der Erdformer kalte und heisse Länder neben einander gereiht hat. Die Natur macht nie einen Sprung! — Auch kann sich der Mensch nicht so plöglich an jedes Klima, besonders an ein seinem vaterländischen ganz entgegengesetztes Klima gewöhnen *) — dies beweist uns daß die Menschen, als sie die Erde bevölkerten

und sich gar nicht mehr von ihrem vaterländischen Boden trennen wollen; wahrscheinlich darum, weil ihr Körper nur mit Mühe sich an ihr Klima gewöhnt hat, und jetzt kein milderer mehr ertragen kann. (Herder's Ideen II. B. S. 101. u. ff.)

- *) Der Europäer kann sich doch beinahe jedes Klima zu eigen machen. Europäer und zwar Franzosen leben ja in den heissesten Erdgegenden, in den Senegalländern, und würden, ohne ihre ausschweifende Lebensart, sich dort recht wol befinden. Wie sehr dann auch Europäer die Kälte aushalten können, zeigt das Beispiel der Holländer, die in dem menschenleeren Spitzbergen überwinterten. — Zu rasche Uebergänge

nur langsam fortzögen, und durch dies langsame Fortzögen sich nur allmählich an das Klima des Landes gewöhnten, in welchem sie sitzen blieben, und welches sie dann für ihr eigenes annahmen.

Auch dieses führt uns wieder zu der Ueberzeugung hin, daß das ganze Menschengeschlecht, die tausendfältig verschiedenen Völker der Erde nur Einen Stammvater hatten — nur Einen haben können! —

Wenn wir dann diese gewaltige Wirkung des Klima's, das die Menschen nach sich modelt, betrachten, so fällt uns zuerst die Farbe auf.

Wir finden daß in kalten Ländern weisse, in wärmeren braune, in ganz heißen schwarze Menschen leben, und daraus machen wir den natürlichsten Schluß; daß die Sonnenhitze, welche auch in gemäßigteren Ländern Leute, die ihr mehr als Andre ausgesetzt sind, brauner färbt, die Leibesfarbe der Menschen schwärzte, und daß die verschiedenen Schattirungen der braunen, olivenfarbigen, rothbraunen Menschenfarbe von eben derselben, verbunden mit andern mitwirkenden Umständen herrühren.

Diese Sonnenhitze, diese mitwirkenden Umstände — Luft, elektrisches Feuer, Boden, Was-

in ein entgegengesetztes Klima sind aber einer Nation nie zuträglich gewesen. Worüber, so wie über den Einfluß des Klima's überhaupt, Herder am angeführten Orte nachzulesen.

fer, Lebensart, Speise und Trank — sind aber nicht allein die ersten und einzigen Ursachen der verschiedenen Menschenfarben, sondern auch der verschiedenen Menschengestalten, die wir unter den mancherlei Völkern der Erde finden.

Dieser Satz ist durch hinreichende Gründe erwiesen — folglich ist es auch erwiesen daß jene wirkenden Ursachen die Negerfarbe und Negergestalt erzeugt haben.

Wir wollen Herder's *) Erklärung dieses Phänomens anhören:

1) „Die schwarze Farbe der Negern ist nicht wunderbarer in ihrer Art, als die weiße, braune, gelbe, röthliche anderer Nationen. Weder das Blut noch das Gehirn, noch der Same der Negern ist schwarz, sondern das Nez unter der Oberhaut **), das wir alle haben und das auch bei uns, wenigstens an einigen Theilen und unter manchen Umständen mehr oder minder gefärbt ist. Camper ***) hat dies erwiesen, und nach ihm haben wir alle die Anlage Negern zu werden.

*) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, VI. Buch, 4ter Abschnitt, oder nach meiner Ausgabe, II. B. S. 49. u. ff.

**) Das sogenannte malpighische Nez — worüber die Schriften der Anatomiker nachzusehen. (Sömmering, S. 43. u. ff.)

***) Dessen kleine Schriften, I. Th. S. 24. u. ff.

Selbst bei den kalten Samojeden ist der Streif um die Brüste der Weiber bemerkt worden; der Keim der Negerchwärze konnte in ihrem Klima bloß nicht weiter entwickelt werden.“

2) „Es kommt also nur auf die Ursache an, die ihn hier entwickeln konnte, und da zeigte die Analogie sogleich abermals, daß Luft und Sonne einen großen Antheil daran haben müssen. Denn was macht uns braun? Was unterscheidet beinahe in jedem Lande die beiden Geschlechter? Was hat die portugiesischen Stämme, die Jahrhunderte lang in Afrika gewohnt haben, den Negern an Farbe so ähnlich gemacht*)? Ja was unterscheidet in Afrika die Negerstämme selbst so gewaltig? Das Klima, im weitesten Verstande des Wortes, so daß auch Lebensart und Nahrungsmittel darunter gehören. Genau in der Gegend, wo der Ostwind über das ganze feste Land hin die größte Hitze bringt, wohnen die schwärzesten Negerstämme**), wo die Hitze abnimmt oder wo Seewinde sie kühlen, bleicht sich auch die Schwärze ins Gelbe. Auf kühlen Höhen wohnen weisse oder weißliche Völker; in niedern, eingeschlossenen Gegenden kocht auch die Sonne mehr das Del aus, das unter der Oberhaut den schwarzen Schein giebet***). Erwägen wir

*) Von diesen schwarzen Portugiesen wird weiter unten weitläufiger gesprochen.

**) Dies sind unsre Jalofer oder Naloffer.

***) Auffallend findet sich dies auch in Habessinien be-

nun, daß die Schwarzen Jahrtausende lang in ihrem Welttheil gewohnt, ja durch ihre Lebensart sich demselben ganz einverleibet haben; bedenken wir, daß manche Umstände, die jetzt weniger wirken, in frühern Zeitaltern, da alle Elemente noch in ihrer ersten rohen Stärke waren, auch stärker gewirkt haben müssen, und daß in Jahrtausenden gleichsam das ganze Rad der Zufälle umläuft, das jetzt oder dann, alles entwickelt, was auf der Erde entwickelt werden kann; so wird uns die Kleinigkeit nicht wundern, daß die Haut einiger Nationen geschwärzt sei. Die Natur hat mit ihren fortgehenden, geheimen Wirkungen andre, viel größere Abartungen bewirkt, als diese.“

3) „Und wie bewirkte sie diese kleine Veränderung? Mich dünkt, die Sache selbst zeigt es. Es ist ein Del, womit sie diese Nezhaut färbte; der Schweiß der Negern und selbst der Europäer in diesen Gegenden färbt sich oft gelb; die Haut der Schwarzen ist ein dicker weicher Sammet, nicht so gespannt und trocken wie die Haut der Weissen *); also hat die Sonnenwärme ein Del aus ihrem Innern gekocht, das so weit hervor trat, als es konnte, das ihre Haut erweichte und das Nez unter derselben färbte. Die meisten Krank-

stätigt. (M. s. Blumenbach's Amerk. zu Bruce's Reisen, V. B. S. 258.) Von den schwarzen Juden, in der Folge! —

*) Edmerring, S. 45.

heiten dieses Erdstrichs sind gallenartig; man lese die Beschreibung derselben, und die gelbe oder schwarze Farbe wird uns physiologisch und pathologisch nicht fremde dünken.“

4) „Das Wollenhaar der Negern erläutert sich eben daher. Da die Haare nur vom feinen Saft der Haut leben und sogar widernatürlich in der Fettigkeit sich erzeugen; so krümmen sie sich nach der Menge ihres Nahrungsstoffes und sterben wo dieser fehlt *). Bei der gröbbern Organisation der Thiere wird also in Ländern, wo ihre Natur leidet, mithin den zufließenden Saft nicht verarbeiten kann, aus der Wolle ein sträubiges Haar; die feinere Organisation des Menschen, die für alle Klimate seyn sollte, konnte umgekehrt, durch den Ueberfluß dieses Sels, das die Haut feuchtet, das Haar zur Wolle verändern.“

5) „Ein mehreres aber als dies alles will die eigne Bildung der Glieder des menschlichen Körpers sagen; und mich dünkt auch diese ist in der afrikanischen Organisation erklärlich. Die Lippen, die Brüste und die Geschlechtsglieder stehen, so manchen physiologischen Erweisen nach, in einem genauen Verhältnisse, und da die Natur diese Völker, denen sie edlere Gaben entziehen mußte, dem einfachen Prinzipium ihrer bildenden Kunst zufol-

*) De Pauw's Erklärung des Wollenhaars der Negern wird von Sömmering verworfen. (S. 10.)

ge, mit einem desto reichern Maaß des sinnlichen Genusses auszustatten hatte, so mußte sich dieses physiologisch zeigen. Die aufgeworfne Lippe wird auch bei weissen Menschen in der Physiognomie für das Zeichen eines sehr sinnlichen, so wie ein feiner Purpursaden derselben für das Merkmal eines feinen und kalten Geschmacks gehalten, andrer Erfahrungen zu geschweigen; was Wunder also, daß bei diesen Nationen, denen der sinnliche Trieb eine der Hauptglückseligkeiten ihres Lebens ist, sich auch von demselben äussere Merkmale zeigen? Ein Negerkind wird weiß gebohren *): die Haut um die Nägel, die Brustwarzen und die Geschlechtstheile färben sich zuerst **), so wie der Anlage nach sich eben dieser Consensus der Glieder unter andern Völkern findet. Hundert Kinder sind dem Neger eine Kleinigkeit, und jener Alte bedauerte mit Thränen, daß er deren nur siebenzig habe ***).“

6) „Mit dieser blreichen Organisation zur sinnlichen Wollust mußte sich auch das Profil und

*) Oldendorp (I. Th. S. 406.) sagt: Je früher die Negerkinder an die Luft gebracht werden, desto eher werden sie schwarz.

**) Es ist also gar nicht sonderbar, daß jene Magd zu Kopenhagen von einem Neger geschwängert, ein weisses Kind zur Welt brachte, dessen Geburtsglied allein durch die schwarze Farbe den Vater verrieth. (Streb, über den Menschen, I. B. S. 347.)

***) Davon in der Folge.

der ganze Bau des Körpers ändern. Trat der Mund hervor, so ward eben dadurch die Nase stumpf und klein; die Stirn wich zurück, und das Gesicht bekam von ferne die Aehnlichkeit der Konformazion zum Affenschädel. Hiernach richtete sich die Stellung des Halses, der Uebergang zum Hinterkopf, der ganze elastische Bau des Körpers, der bis auf Nase und Haut zum thierischen sinnlichen Genuß gemacht ist. Wie in diesem Welttheil, als im Mutterlande der Sonnenwärme, die saftreichsten höchsten Bäume sich erzeugen, wie in ihm Heerden der größtesten, muntersten, kräftigsten Thiere und insonderheit die ungeheure Menge Affen ihr Spiel haben, so daß in Luft und Strömen, im Meer und im Sande alles von Leben und Fruchtbarkeit wimmelt; so konnte auch die sich organisirende menschliche Natur, ihrem animalischen Theil nach, nicht anders als diesem überall einfachen Prinzipium der bildenden Kräfte folgen. Die feinere Geistigkeit, die dem Geschöpfe unter dieser glühenden Sonne, in dieser von Leidenschaft kochenden Brust versagt werden mußte, ward ihm durch einen Fibernbau, der an jene Gefühle nicht denken ließ, erstattet *). Lasset uns also den Neger, da ihm in der Organisazion seines Klima kein edleres Geschenk werden konnte,

*) Daß dies gar nicht so allgemein genommen werden darf, werden wir in dem folgenden Paragraph erweisen finden. Der Neger kann auch fein fühlen.

bedauern, aber nicht verachten, und die Mutter ehren, die auch beraubend zu erstatten weiß. Sorglos verlebt er sein Leben in einem Lande, das ihm mit überfließender Freigebigkeit seine Nahrung darbietet. Sein geschlanker Körper plätschert im Wasser, als ob er fürs Wasser gemacht sei; er klettert und läuft, als ob jedes seine Lustübung wäre *); und eben so gesund und stark, als er munter und leicht ist, erträgt er durch seine andre Konstitution alle Unfälle und Krankheiten seines Klima's, unter denen so viele Europäer erliegen. Was sollte ihm das quälende Gefühl höherer Freuden, für die er nicht gemacht war? Der Stoff dazu war in ihm da; aber die Natur wendete die Hand und erschuf das daraus, was er für sein Land und für die Glückseligkeit seines Lebens nöthiger brauchte. Sie hätte kein Afrika schaffen müssen; oder in Afrika mußten auch Neger wohnen! —“

So weit Herder. —

Diesem wollen wir nur noch einige Bemerkungen aus Reisebeschreibungen beifügen.

Die körperliche Konstitution der Neger ist überhaupt stark und dauerhaft; bei aller Härte der Arbeit und dürftigen Nahrung erreichen die Neger in Westindien (wo doch das Klima ihnen nicht gar zuträglich ist) sehr oft ein hohes Alter; nur müssen

*) Dies finden wir bei allen Völkern, die sich noch nicht zu weit vom Stande der Natur entfernt haben.

sie sich vor Verkältungen hüten; denn der geringste Frost fällt ihnen empfindlich *).

Sonst sind die Negern gesunde Leute. In einigen Gegenden von Afrika sind sie einer Krankheit unterworfen, die sie ganz weiß macht; solche weiße Negern werden Albinos, Dondos, Kakerlaken, u. s. w. genannt **).

Auch durch andre Zufälle können Negern hellfärbiger oder weiß werden, entweder an einzelnen Gliedern, oder am ganzen Körper ***).

Doch wir haben uns bei diesem Gegenstande genug verweilt; wir müssen jetzt zu einem andern nicht minder wichtigen übergehen.

*) Oldendorp, am angeführten Orte.

**) Blumenbach, de gen. hum. var. nat. p. 110. sq. — Wir werden von diesen weißen Negern noch in der Folge sprechen.

***) Eine geheilte Wunde wird weiß. Negerwascherinnen, die ihre Hände immer im Wasser haben, bekommen endlich weißlichte Hände. Ein ertrunkener Neger wird weiß, wenn er einige Zeit im Wasser liegt; u. s. w. (Demanet, II. B. S. 185. u. ff.)

S. 3.

Allgemeine Betrachtungen über den moralischen Charakter und die Geisteskräfte der Negern.

Es ist schwer, den allgemeinen sittlichen Charakter eines ganzen Volks treffend zu schildern, und noch ungleich schwerer die Hauptzüge des Charakters eines Völkerverhaufens, der aus mehreren in einiger Rücksicht von einander verschiedenen Völkern besteht, zusammen in Ein Gemälde zu ziehen!

Dieser Fall trifft bei den Negern ein. Ihre äussere Bildung, ihre Farbe und verschiedene andere übereinstimmende Umstände machen sie zu einer besondern Menschenklasse; aber diese Menschenklasse begreift eine Menge mehr oder weniger von einander verschiedener Völkerschaften unter sich, die einen grossen Erdstrich von abwechselndem Boden und Klima bewohnen, und auch in Sitten und Gebräuchen ziemlich von einander abweichen.

Es ist also beinahe ganz unmöglich den Charakter des Negers überhaupt, passend auf alle die verschiedenen Negervölkerschaften (von Individuen ist nicht die Rede) — mit treffenden Farben zu schildern, und — mich dünkt — sehr kühn ist es, aus einzelnen Zügen den Charakter eines ganzen Völkerverhaufens bestimmen, und über die Moralität und Fähigkeiten desselben mit einem philosophischen Nachspruch aburteln zu wollen.

Sicherer gehen wir hierin zu Werke, wenn wir zuerst die Wirkungen des Klima's, der Lebensart, Nahrung, Sitten und Meinungen dieser Völker auf ihren moralischen Karakter und ihre Geisteskräfte erwägen, und dann die einzelnen Hauptzüge sammeln, die zur Ausmalung des Ganzen dienen können.

Wie sehr überhaupt Klima, Nahrung und Lebensart auf Temperament, moralischen Karakter und Geistesfähigkeiten wirken, ist ja bekannt. Diese Wirkung ist die natürlichste Folge der engen Verbindung des Körpers und Geistes des Menschen *).

*) Wie sehr der Körper des Unausgebildeten seinen Geist tyrannisiert, ist ja bekannt; höchster Grad der Tugend und Geistesgröße ist es, wenn der Geist den Körper beherrscht. Da nun so viele äussere Einflüsse auf den Körper wirken, so läßt sich auch schliessen wie viel der Geist an den Folgen dieser äusseren Einwirkungen Antheil nimmt. — „Temperament, Geschlecht, Lebensalter, Gesundheit, Krankheit, Nahrungsmittel, Arzneien, Klima, Luft, Tageszeit, Lebensweise — alles dies modifizirt den Karakter und die Stimmung unsers Begehrungsvermögens merklich. — Die körperliche Diätetik und Heilkunde hat auf den Zweck der Erhaltung und Herstellung eines gesunden und zweckmäßigen Zustandes unsrer Neigungen und Triebe eine sehr genaue Beziehung“ — sagt Dr. Schmid in seiner Empirischen Psychologie, die

Das Klima zeigt hier die auffallendsten Wirkungen seines mächtigen Einflusses.

Die Neger leben in den heißesten Ländern der Erde. Aufmerksame Menschenforscher *) haben über die Wirkung der Hitze auf Temperament, sittlichen Charakter und Geistesanlagen Erfahrungen und Bemerkungen gesammelt, deren Hauptsumme folgende ist:

„Die Hitze vermehrt — sagt Falconer **) — sowol die Kraft, als die Genauigkeit und Feinheit der Empfindung und des Gefühls. Diese Empfindlichkeit des Körpers wird durch Mitleidenschaft der Seele mitgetheilt; daher der hohe Grad des geistigen Gefühls bei den Bewohnern heißer Erdstriche, daher das leidenschaftliche Temperament, die Ungeduld und Heftigkeit dieser Völker. Aus dieser Empfindlichkeit folgt dann auch der Hang zur sinnlichen Wollust, der wieder an seinem Theil die Empfindlichkeit erhöht, von welcher er herrührt. Eifersucht und Rachsucht sind Folgen derselben. Endlich erzeugt diese Empfindlichkeit auch

ich meinen Lesern so wie Platner's neue Anthropologie zum Nachlesen hierüber empfehle.

*) Hieher gehören: Montesquieu, Ferguson, Flögel, Herder, Iselin, Falconer, Wilson, Zambaldi, und viele Andre mehr.

**) In seinem Werke über den Einfluß des Himmelsstrichs &c.

nach den Leichtsinne und die Unbeständigkeit, die so vielen Bewohnern der heißen Erdstriche eigen sind. Die Zaghaftigkeit und Trägheit, die man aber bei denselben ziemlich allgemein trifft, rührt wol größtentheils von der Erschlaffung des Körpers und der starken Ausdünstung her, welche auch Folgen der Hitze des Klima's sind."

Es ist leicht aus diesem zu folgern, welche Hauptzüge in dem moralischen Charakter derer, die ein solches Temperament besitzen, hervorstechend seyn müssen. Man bemerkt Stolz, Janktsucht, Mißtrauen, Verbuhltheit, Schwelgerei, Betrug und Treulosigkeit bei vielen derselben.

Endlich ist es auch ganz natürlich daß übermäßige Hitze die Geisteskräfte stümpft; zwar erzeugt das heiße Klima mehr Köpfe mit glühender Einbildungskraft, mehr Dichter, als andre Himmelsstriche; aber es hindert auch die Betreibung ernsterer Studien; es hemmt die Fortschritte des menschlichen Erfindungsgeistes, und hält die Sitten- und Verstandesverfeinerung vom höhern Aufstiege zurück. Alles was Scharfsinn, Fleiß, Beharrlichkeit, nüchternes Nachdenken erfordert, ist nicht für die Bewohner heißer Erdstriche; denn es scheint ihnen mehr die Kunst zu genießen, als zu erfinden verliehen zu seyn.

In nicht viel geringerem Grade wirkt die Hitze
Gesch. der Reisen. 6ter Band. G

zung auf Temperament, Karakter und Fähigkeiten *).

Die Regern leben mehr von Pflanzenspeisen, als von Fleisch — dies mäßigt ohne Zweifel einen Theil der Wirkungen des Klima's — und wenn sie Fleisch und Fische genießen, so essen sie sie gerne halb faul **).

*) Wie groß die verschiedene Wirkung der verschiedenen Nahrungsmittel auf den Magen und durch diesen auf den ganzen Körper ist, dies ist bekannt, und wie sehr der Magen wieder auf die Seele wirkt, weiß jeder denkender Arzt und Menschenbeobachter. — Ein mir sehr verehrungswürdiger Philosoph sagt: „An wie mancher glücklich, an wie mancher unglücklich ausgeführten Handlung mag der Magen den meisten Antheil haben? — Bôrhave lachte über den Stolz der Menschen, die so oft durch das Zwerchfell tyrannisiert werden.“ (Briefe über die Freiheit der menschl. Seele, S. 72.) — La Mettrie erzählte von einem schweizerischen Landvoigt, der sonst ein brauer, gelinder, Gerechtigkeitsliebender Mann war, daß er, wenn er eben eine starke Mahlzeit zu sich genommen hatte, allemal streng und unbarmherzig war. (Zambaldi I. S. 160.)

**) Von all diesem wird weiter unten gesprochen. Unterdessen will ich hier nur anmerken, daß Wilson in seinen Beobachtungen über den Einfluß des Klima's manche schöne Bemerkung über diesen Gegenstand gemacht hat.

Wie viel dann noch Lebensart, Sitten und Meinungen bewirken, werden wir in der Folge noch sehen.

Genug, die Umstände, unter welchen der Neger lebt, machen ihn zu einem weit sinnlicheren, reizbarern, ungeistigern Geschöpfe, als der Europäer ist.

Wir wollen nun sehen, wie das hier Angeführte zu den allgemeinen Schilderungen paßt, die man von den Negern macht.

Der Abbe Demanet sagt von den Negern überhaupt *):

„Der Neger gleicht einer Maschine, die durch Triebwerke bewegt wird, und wieder abläuft, oder einem Stück weichen Wachses, dem man eine Form geben kann, welche man will. Die Religion — sie sei welche sie wolle — leitet alle seine Handlungen. Er hat von Natur eine muntere Laune, und einen lebhaften, durchdringenden Geist. Aber er hält den Diebstal für kein Verbrechen **), und

*) Zweites Bändchen S. 5. u. ff.

**) Wie alle Völker, die noch gewissermassen in ihrer Kindheit leben, z. B. die Südsee-Insulaner u. s. w. Bei Untersuchungen über diesen Hang zum Diebstal, den die europäischen Seefahrer und Handelsleute aus einem ganz falschen Gesichtspunkt betrachten, kann ich mich hier nicht aufhalten.

ist wird genug, sein eigener Mörder zu werden *) wenn er seine Rache auf keine andre Art befriedigen kann. — Er ist übrigens ein Freund seiner Freunde, und seinem Worte getreu, so lange man ihm gegenseitige Versprechungen hält. Er ist so träge, daß er nur arbeitet, wenn er muß, und nie um Reichthümer zu erwerben, sondern nur um zu leben. Ohne den Drang von Bedürfnissen würde er seine Tage in gänzlicher Unthätigkeit, unter Tanz und Vergnügungen durchleben, die er allein, und über Alles liebt. So bringt er gewöhnlich seine Jugend in Ausschweifungen, sein männliches Alter in Trägheit, und seine letzten Lebensjahre ohne alle Gewissensvorwürfe hin. Er bleibt immer in einer gewissen Gemüthsruhe, die den meisten übrigen Menschen unbekannt ist; er fürchtet die Zukunft nicht, und blickt ohne Reue oder Rückwusch auf die verflossenen Zeiten, die er gut genossen zu haben glaubt. Entwürfe von Glück beschäftigen ihn niemals; er kennt keinen andern Wunsch, als von einem Tage zum andern zu leben, und wenn es ihm nicht an Reis oder Hirse mangelt, so glaubt er Alles zu besitzen. Kommt nun noch Brauntwein hinzu, so hat sein Glück den höchsten Gipfel erreicht. Er ist reich ohne Güter; denn er bedarf wenig; seine

*) Nur als Sklave ist der Neger so sehr zum Selbstmord geneigt; die Sklaverei ist ihm unerträglich; er kann sein Vaterland nie vergessen, und dann wirkt auch der Glaube einer schnellen Wiederauferstehung in einem glücklichen Leben sehr stark dabei.

Haut reicht zu seiner Bekleidung hin, und seine sinnlichen Wünsche sind bald befriedigt. Wollust ist seine erste Leidenschaft; ihr fröhnen Alle; der Hang zu derselben ist das größte Hinderniß in der moralischen Verbesserung dieses Volks, denn sie halten die Befolgung ihrer Begierden für erlaubt; doch gibt es der Beispiele genug, daß bekehrte Negern allen ihren Lüsten freiwillig entsagt haben; denn der Neger, der die kristliche Religion annimmt, hängt dieser eben so eifrig, und wirklich sflavisch an, als seinem ersten Aberglauben *). Er ist überhaupt zur Religiosität gestimmt **).

Der Neger wird von den kleinsten Zeichen der Achtung gerührt; die unbeträchtlichsten Geschenke erwecken seine Dankbarkeit, und um diese zu bezugen, opfert er Alles auf. Es schmeichelt ihm unendlich, wenn man ihn nur nicht verachtet, und er ist entzückt, wenn man ihm gute Worte gibt ***). Durch diese kann man ihn zu Allem bringen;

*) Dies bestätigt auch Oldendorp, am angeführten Orte.

**) Dies ist Wirkung des Klima's; die Bewohner heißer Länder haben eine warme Einbildungskraft, sind zum Aberglauben und zur Schwärmeret geneigt, und hängen fest an ihrer Religion. Demanet (S. 8.) sagt, daß auch der heidnische Neger immer von Gott spricht und sich mit seiner Vorsehung tröstet.

***). In diesem Aufzugsfeste liegt ein großer Vor-

denn er will mit Sanftmuth behandelt seyn. Härte macht ihn nur wild und störrig. Er weicht der Uebergewalt, wenn er mißhandelt wird, er flieht oder wird tückisch und boshaft; wenn man ihn gut behandelt ist er gefällig und dienstfertig.

Interereien und wechselseitige Beleidigungen sind unter den Negern sehr selten. Sie kennen den Neid, die Mißgunst und die Ehrsucht nicht. Güter und Würden haben keine Reize für sie; Pomp, Pracht und Zeremonien halten sie für beschwerliche Thorheiten. Sie ziehen die Einfachheit Allem vor, sie belachen unsre Sitten und Gebräuche, bleiben den ihrigen treu, und bringen ihre Tage in Ruhe, Heiterkeit und Vergnügen hin.“ —

So spricht ein französischer, ein katholischer Missionar, der die mancherlei Völkerschaften Senegambiens genau durch Umgang kennen gelernt hat, und dessen Glaubwürdigkeit gar nicht zu bezweifeln ist. Seine Schilderung stimmt mit dem oben Gesagten von den Wirkungen des heißen Klima's trefflich überein. Er hat aber die Negern nur im Stande der Freiheit beobachtet.

Wir wollen jetzt auch die Schilderung der Negern von einem protestantischen Missionar von der Brüdergemeinde, dem verdienstvollen Oldendorp *)

wurf für die Europäer, die den armen Neger so sehr zu mißhandeln gewohnt sind.

*) Ein genauer, sorgfältiger, glaubwürdiger Schriftsteller, dessen Geschichte der Mission der evangelischen

anhört, der eine Menge Negern von verschiede-
nen Völkern, aber nur im Stande der Skla-
verei beobachtet hat.

Er sagt *):

„Der sittliche Charakter der heidnischen Negern
ist größtentheils sehr schlecht. Wie könnte man es
auch anders erwarten, da sie von Kindheit auf
bloß, ihren Leidenschaften zu folgen gewöhnt
sind **)? So lange es ihnen an der wahren Er-
kenntniß und Liebe Gottes fehlt, bleiben sie unter
der Herrschaft ihrer verderbten Begierden und sind
einer wahren Tugend gar nicht fähig ***). —

Brüder auf den karaischen Inseln u. für den Men-
schenforscher sehr wichtig ist.

*) Seite 421. u. ff. — Nur Eines dürfen wir nicht
vergessen, daß Oldendorp hier als eifriger Glaubens-
prediger und heisser Religionsfreund, nicht als Phi-
losoph spricht.

**) Das heißt, sie sind rohe Naturmenschen.

***) Dies ist wirklich zu hart, wie wir bald sehen wer-
den: Oldendorp spricht hier aus Religiosität, so wie
der Sklavenbesitzer aus Eigennutz, und Philosoph Mei-
ners um seine Hypothese von den Negernstämmen
zu vertheidigen — den Negern alle Tugend ab!
Daß alle drei Partheien sehr lieblos und irrig ur-
theilen, ist leicht zu erweisen. Der Heidenbekehrer
Paulus urtheilte besser von den weit lasterhaftern
Heiden seiner Zeit, als Oldendorp. — Der Plan-
tagenbesitzer kann die Negern nicht für Geschöpfe
gleicher Art, wie er, halten, sonst müßte er sich selbst

Ich will aber nicht sagen, daß alle Negeru lasterhaft sind, und keiner guten Handlung fähig wären; aber bei den meisten herrscht doch die Neigung zum Bösen, die nur durch äussere Gewalt, oder Mangel an Gelegenheit beschränkt wird *). Die eigenen Züge im Karakter der Negeru scheinen hauptsächlich Eigensinn, Falschheit und Verstellungskunst zu seyn. Ihre Halsstarrigkeit übersteigt alle Begriffe; oft kann selbst der Tod sie nicht beugen, und im kalten streichen Lügen sind sie Meister. Nur der Zwang macht sie geschmeidig; klavische Unterwürfigkeit ist ihnen nicht angeboren; im Gegentheil sind sie sehr stolz. Der Wollust sind sie äusserst ergeben, von der Keuschheit haben sie gar keine Begriffe **). Sie sind zwar träg, doch werden sie durch Gewalt zur Arbeitsamkeit gebracht; aber es gibt Negervölkerschaften, die man auf keine Weise an die Sklavenarbeiten gewöhnen kann. — Starke Getränke haben für die Negeru einen unwiderstehlichen Reiz; sie finden ein grosses

verdammten; aber wehe ihm, wenn seine Sklaven keiner Tugend, keines moralischen Gefühls fähig wären! — Die Hypothese jenes Philosophen ist längst für einen Traum erklärt worden. — Doch in der Folge noch etwas davon.

*) Ist der hochweise Europäer besser, stärker, unüberwindlicher, wenn Gelegenheit ihn lolt?

**) Dies Alles bedarf einer grossen Einschränkung, wie wir bald sehen werden.

Bergnügen darin, sich zu berauschen *), und wenn sie in der Trunkenheit Unfug anstiften, so schreiben sie alle Schuld auf das Getränke. — Die Menschenliebe der Negeru erstreckt sich nicht leicht weiter als auf ihre nächsten Anverwandte. Das Leben ihrer Nebenmenschen achten sie sehr gering, und ihre Grausamkeit kennt, besonders wenn sie gereizt werden, keine Gränzen. Sie sind auch sehr zum Selbstmord geneigt **). Denn sie glauben in einem ruhigern Leben wieder aufzustehen. — Väter- und Kinderliebe findet man allerdings auch bei den Negeru ***) — aber Liebe gegen Andre und zärtliche Freundschaft ist eine seltene Erscheinung unter ihnen; †) doch ist es auch nicht schwer, ihr Herz durch Wohlthaten zu gewinnen. — Für alte Leute haben sie eine grosse Hochachtung; auch gibt es Negervölkerschaften, die vor andern besonders gutherzig sind.

*) Wer will es dem rohen Sklaven übelnehmen, wenn er das Gefühl seines Elends im Rausche zu ersükten sucht? —

**) Daran möchte wol auch ihre natürliche Zaghaftigkeit mit Schuld sehn.

***) Oldendorp selbst erzählt (S. 417.) daß eine Negerinn zu St. Croix ihre Kinder umbrachte und sich selbst erhängte, weil man sie von ihm trennen wollte. Ein andres Beispiel wird im folgenden S. erzählt.

†) Daran ist Sklaverei Schuld; im Stande der Freiheit sind die Negeru weit gefühlvoller.

Was ihre Geisteskräfte betrifft, so kann man ihnen viele Fähigkeiten gar nicht absprechen; sie ahnen leicht alles nach, und lernen mancherlei Künste ohne Mühe; ihr Gedächtniß ist vortrefflich, und es fehlt ihren Unterhaltungen weder an Witz, noch an Lebhaftigkeit *). Ihre Rohheit rührt von ihrer grossen Unwissenheit her, und diese wird dadurch begünstigt, daß sie gar wenig Bedürfnisse haben.“

So schildert Oldendorp die Negern überhaupt, die er aber nur im Stande der Sklaverei zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte. Wenn wir dies und den Stand und die Denkungsart des Beschreibers bedenken, so werden wir leicht diese Schilderung dem wirklichen Charakter der Negern anpassen können.

Sie sind von Natur träge, um so weniger können sie sich an Arbeit, an Sklaverei gewöhnen, um so mehr müssen sie durch die peinliche Lage, in die sie als Sklaven versetzt werden, moralisch verändert, verschlimmert werden. Sie sind von Natur feig, darum suchen sie Gewalt mit List abzuwehren, und man nennt sie Betrüger. Sie sind wollüstig, aber eben darum auch aller zärtlichen Gefühle fähig; sie sind heftig, aber nicht boshaft, so lange sie nicht gereizt werden. Im Gegentheil rühmen alle Reisenden die Gutherzigkeit,

*) Adanson, im IV. B. d. W. S. 262. bestätigt dies. Daß die Negern auch zur Satyre aufgelegt sind, versichert Jfert, (S. 231. seiner Reisebeschr.)

Dienstfertigkeit, Redlichkeit und Gastfreiheit der Neger.

Freilich weichen die mancherlei Negervölker, die wir kennen, auch im sittlichen Charakter von einander ab; aber im Ganzen genommen sind doch die Neger sehr gutartig, und die Vbsartigkeit einzelner Negervölker mag in verschiedenen Umständen und Einwirkungen ihren hinreichenden Grund haben; so wie z. B. die Neger, die an den Küsten wohnen und mit den ungefitreten europäischen Matrosen Umgang haben, nach dem Zeugnisse aller Schriftsteller weit verdorbenet sind, als die Bewohner der inneren Länder *).

Über alles dies kann uns noch nicht berechtigen, die Neger überhaupt für Menschen die keiner Tugend, keiner Geistesbildung fähig wären, zu halten; wie dies in den europäischen Kolonien geschieht, wo man sich der Neger als Sklaven bedient, oder wie es die Vertheidiger des schändlichen Negerhandels zu thun gewöhnt sind — **)

*) Dies ist allbekannt. Man sehe z. B. was Provoart (in der deutschen Uebers. S. 54. u. ff.) davon sagt. Hierher gehört auch die Stelle in der hiernächst folgenden Anmerkung. — Wir Europäer dürfen uns also sehr mit dem Vbrzug brüsten, den wir vor den armen Neger haben! —

**) Ifert (S. 336.) sagt: „Die Vertheidiger der Sklaverei behaupten, die Neger seien halstarrige, diebische, faule, dem Saufen und allen Lastern ergebene

oder sie nur für geringere Geschöpfe anzusehen, als wir hocherleuchtete Europäer sind, die wir unsern Namen zum Abscheu aller friedlichen Völkerschaften vom Nordpol bis zum Südpol gemacht haben! —

Wenn Klima, Lebensart, Kultur und tausend andre bloß zufällige Umstände uns mehr begünstigen, als den verbrannten Afrikaner, sind wir darum besser als er? O gewiß, wenn wir mit Beobachtung des richtigen Verhältnisses seine Tugenden mit den unsrigen vergleichen — elugedenk daß uns eine reine Kristusreligion leitet, da ihm sein Aberglaube allen seinen Lüsten Preis gibt — o so werden wir sicher nicht Ursache haben, uns über ihn zu erheben! —

Menschen. Diesen Herren will ich nichts antworten, als wenn sie von ihrem Unglauben bekehrt seyn wollten, so möchten sie sich die Mühe geben und nach dem innern Lande von Afrika reisen, um da zu sehen, ob sie nicht überall Spuren der Unschuld und die redlichsten Menschen finden werden. Grobe Laster, als Mord und Dieberei sind fast unbekannt. Nur da herrschen diese Belials-Agenten, wohin die Lockspeise der europäischen Produkte bis jetzt gekommen ist, und ach, ich befürchte, der größte Theil von Afrika ist schon angestekt! —

S. 4.

Einige Beispiele grosser, schöner und edler Handlungen von Negern.

Wir finden in den Schriften unparteilicher Beobachter Tugender grosser, edler, tugendhafter Handlungen von Negern vollbracht, die den Groß- und Edelthaten der Griechen und Römer und aller Neu-Europäer an die Seite gesetzt zu werden verdienen.

Ich will einige derselben — zum Vergnügen für die Menschenfreunde hier mittheilen.

Im Jahr 1752. trieb ein englisches Schiff an der Küste von Guinea Handlung, und mußte seinen Wundarzt daselbst zurücklassen, weil er sich so übel befand, daß er unmöglich sich wieder aufs Meer wagen durfte. Murrat — so nannte sich derselbe — war nach der Abreise seiner Landsleute noch nicht ganz wieder hergestellt, als sich ein holländisches Schiff derselben Küste näherte. Die gutmüthigen Neger eilten in Menge ganz ohne Mißtrauen an Bord des Holländers; sogleich ließ dieser sie alle in Eisen schlagen und entfernte sich schnell mit seiner erhaschten Beute *). Man denke wie aufge-

*) Solcher schändlichen Unthaten erzählt die Geschichte der Europäer in fremden Erdtheilen noch viele, und wahrscheinlich eine noch grössere Zahl. Besonders auf Rechnung der Holländer wird manche Gräueltat in beiden Indien geschrieben.

bracht die Negern waren, die vom Strande her diese schwarze-Verrätherei der Holländer gesehen hatten! Die Verwandten und Freunde der Geraubten stürmten nun wüthend auf die Hütte des Rudschof, in welcher Murrat wohnte. Der edle Rudschof empfing sie unter der Thüre, und rief ihnen entgegen, was sie wollten? — „Den Weißen wollen wir haben, der in deiner Hütte ist; er muß sterben, denn seine Brüder haben unsre Brüder geraubt!“ — „Die Europäer (antwortete Rudschof) welche unsre Brüder entführt haben, sind Barbaren; bringt sie um, wo Ihr sie findet; aber der Weiße, der bei mir wohnt, ist ein guter Mensch; ich bin sein Freund; mein Haus ist seine Freistätte und ich bin sein Beschützer; ich werde ihn vertheidigen, und nur über meinen ermordeten Körper sollt Ihr den Weg zu ihm finden. O meine Freunde! Welcher rechtschaffene Mann wird meine Hütte ferner betreten wollen, wenn ich es zugäbe, daß sie mit dem unschuldigen Blute meines Gastes befleckt würde?“ — Diese Rede besänftigte die Negern, und sie zogen sich beschämt zurück; ja einige Tage darauf bezeugten sie dem Murrat selbst, wie sehr sie zufrieden wären, daß sie ein Verbrechen nicht vollbracht hätten, das ihnen ein ewiger Vorwurf bleiben müßte — *).

*) Raynal, Hist. philos. T. V. p. 251. Gleich darauf wird eine eben so edle Handlung von einem Neger-Sklaven von San Domingo erzählt, der seinen vor-

Wie schön, wie edel von beiden Theilen! Dies thaten freie Neger; aber auch Sklaverei erstift nicht alle guten Keime in dem Herzen unsrer schwarzen Brüder. Zum Beweise will ich hier einige wahrhaft grosse, schöne und edle Handlungen von Negerflaven erzählen *):

Quaschi, wurde in der Familie seines Herrn zugleich mit ihm, und als sein Spielkamerad aufgezogen. Da er vorzügliche Fähigkeiten besaß, so machte sein Herr ihn als ihm die Plantage durch Erbtheil zufiel, zum Treiber oder Aufseher der Schwarzen. Er behielt für seinen Herrn die nämliche Zärtlichkeit, die er schon in der Kindheit, als er noch sein Spielgesell war, für ihn gehegt hatte, und die Ehrerbietung, welche er jetzt für ihn als seinen Herrn empfand, wurde durch die Liebe, welche die Erinnerung der Vertraulichkeit ihrer Kinderjahre in seinem Herzen unterhielt, versüßt. Er mußte von gar keinem eigenen Interesse, und so oft sein Herr abwesend war, verdoppelte er seinen Fleiß, damit seine Angelegenheiten durch seine Abwesenheit keinen Schaden leiden möchten. Kurz, hier war das zarteste, aber stärkste und allem Anschein nach unaufschieblichste

maligen Herrn ernährte, als derselbe um all' sein Vermögen gekommen war. Diese Geschichte ist bekannt.

*) Aus den Erzählungen von den Sitten und Schicksalen der Negerflaven. S. 41. u. ff.

Band, welches Herrn und Sklaven jemals verknüpfen konnte.

Hatte nun gleich der Herr Beurtheilungskraft genug, um einzusehen, daß er gut bedient wurde, und Politik genug, um ein gutes Verhalten zu belohnen, so war er doch unerbittlich, wenn irgend ein Fehler begangen war, und fand sich nur ein Schein von Verdacht, so war ihm das schon ein hinreichender Beweis des Vergehens. Quasch konnte sich einst wegen einer gewissen Sache, die den Gesetzen der Plantage zuwider geschehen war, nicht zu seiner Befriedigung rechtfertigen, und wurde also mit der schimpflichen Strafe der Karrenstäupe *) bedroht; er kannte seinen Herrn zu gut, als daß er an Erfüllung dieser Drohung hätte zweifeln können.

Ein Neger welcher die männlichen Jahre erreicht hat, ohne eine förmliche Karrenstäupe erlitten zu haben, — denn selten ist einer so glücklich — besonders wenn er sich durch irgend eine vorzügliche Eigenschaft unter seinen Kameraden auszeichnet, ist sehr stolz auf die Glätte seiner von der Geißel nicht zerfetzten Haut; und er gibt sich mehr Mühe und wendet mehr Fleiß an, um einer solchen Karrenstäupe, als unser gemeiner Mann,

*) Eine Leibesstrafe, die so genannt wird, weil man den Verbrecher an einen Karren bindet und so mit dem Staupfesen züchtigt.

Mann, um dem Galgen zu entgehen. Es ist nichts ungewöhnliches, daß ein guter, treuer Meister sich selbst ermordet, weil irgend ein Rasse von Aufseher ihn wegen einer Kleinigkeit, wie's ihm scheint, oder aus Kapriße gestäupet, oder ihn nur, ohne daß ers zu verdienen glaubt, mit der Straupe bedrohet hat. Quaschi schenkte also nichts mehr als diese tödliche Verletzung seiner Ehre, und schlich sich daher unvermerkt weg, um ihr zu entgehen.

Es ist gewöhnlich, daß Sklaven, welche entweder eines Vergehens oder der Kapriße ihres Herrn wegen gestraft zu werden fürchten, zu irgend einem Freunde ihres Herrn gehen, und ihn bitten, sie wieder nach Hause zurückzubringen, und eine Fürbitte für sie einzulegen. Dies findet man so dienlich, daß menschliche Herren sich freuen, wenn sie unter dem Vorwande einer solchen Fürbitte verzeihen können, und sie oft selbst heimlich veranstellen, um der Nothwendigkeit, Kleinigkeiten bestrafen zu müssen, überhoben zu seyn; da ihnen sonst die Klugheit verbieten würde, einen einmal gerügten Fehler ohne Züchtigung hingehen zu lassen; auf diese Art hingegen wird ein Schein von Autorität und Zucht, ohne ihre Strenge behauptet. Quaschi entfernte sich also, entschlossen sich zu verbergen, und die glänzende Ehre seine Haut unter Begünstigung dieser Gewohnheit zu retten, bis er Gelegenheit fände, sich an einen Für-

Gesch. der Reisen. 6ter Band.

D

Sprecher zu wenden. Er lauerte unter den Negers
hütten seines Herrn, und seine Mitssklaven hatten
zu viel Ehrfurcht, und eine zu grosse Achtung für ihn,
als daß sie ihrem Herrn seinen Schlupfwinkel hät-
ten verrathen sollen. In der That ist es fast in
keinem Falle möglich, einen Sklaven dahin zu
bringen, daß er einen andern angebe; so viel mehr
Ehre besitzen sie, als Europäer von geringem
Stand.

Am folgenden Tage wurde bei Gelegenheit
der Volljährigkeit des Neffen seines Herrn ein Fest
gegeben, und Quaschi hoffte bei der guten Laune,
worein dieß seinen Herrn setzen würde, jetzt am er-
sten in seinem Gesuch glücklich zu seyn; ehe er aber
noch sein Vorhaben ins Werk setzen konnte, und
vielleicht gerade, als er hingehen wollte, um sich
eine Fürbitte auszuwirken, stieß sein Herr ihm
auf, der eben auf seinem Felde herum gieng. So
bald Quaschi ihn sah, ergriff er die Flucht, und
sein Herr, der ein starker Mann war, verfolgte
ihn. Er holte ihn ein, und als er eben seinen
Arm ausstreckte, ihn zu ergreifen, stürzte Qua-
schi über einen Stein. Sie fielen beide zur Erde,
und rangen nun, wer den andern unterkriegen
würde; denn Quaschi war ebenfalls ein starker
Mann, und sein hoher Geist gab seinem Arm
neue Kräfte. Endlich nach einem hizzigen Kampf,
in welchem jeder mehr als einmal oben und un-
ten gelegen hatte, kam Quaschi auf seines

Herrn Brust zu fassen, der jetzt ganz ausser Athem war, und hielt ihn theils durch die Faust seines Körpers, theils mit seinen Händen und der Hand so fest, daß er sich nicht rühren konnte. Hierauf zog er ein scharfes Messer heraus, und indem sein Herr in schreckenvoller Erwartung, hilflos, zitternd und bebend da lag, redete er ihn also an: „Herr, ich wurde von Kindesbeinen an mit Euch auferzogen, als Knabe war ich Euer Spielfameroad; ich liebte Euch, wie mich selbst; Euer Vortheil war immer mein eifrigstes Bestreben; ich bin unschuldig an der Ursache Eures Verdachts gegen mich; wäre ich auch schuldig gewesen, so hätte meine Ergebenheit gegen Euch mir vielleicht Verzeihung auswirken sollen; gleichwohl habt ihr mich zu einer Strafe verdammt, von welcher ich immer die schimpflichen Merkmale an mir tragen müßte; nur so kann ich ihnen entgehen!“ Mit diesen Worten stieß er sich das Messer mit allen seinen Kräften durch die Kehle, und fiel so, ohne einen Laut von sich zu geben, todt auf seinen Herrn nieder, welchen er mit seinem Blute beströmte. —

Edler handelte folgender nordamerikanischer Pflanzer an seinem gutartigen Negerflaven *).

Es lebte in Dover, in der amerikanischen Provinz Delaware, ein Quaker Namens Walter

*) Die Geschichte wird in den Briefen eines nordamerikanischen Pächters, von Crevedor, erzählt.

Mistin, und vielleicht lebt er noch, der von seinem Vater 37 Neger hatte. Er beschloß ihnen allen ihre Freiheit zu geben. Der Tag kam heran, und nun will ich die Unterredung hersetzen, die er nach einem zuverlässigen Berichte mit einem derselben hatte: „Wie alt bist du mein Freund Jakob?“ — Neun und zwanzig und ein halb Jahr, Herr! — „Wie, du bist neun und zwanzig und ein halb Jahr alt? Du hättest gleich unsern weissen Brüdern schon in deinem 21sten Jahr frei seyn sollen. Religion und Menschheit befehlen mir, dir nun die Freiheit zu geben, und die Gerechtigkeit, daß ich dir für acht und ein halb Jahr Arbeit, mit Innbegriff deiner Kleider und Nahrung zu 270 Livres jährlich gerechnet, 2295 Livres bezahle; und für diese Summe bin ich dein Schuldner; weil du aber jung und stark bist, und für deinen Unterhalt arbeiten mußt, so bin ich willens, dir für diese Summe eine Schulbverschreibung auszustellen, und dir vom Kapital, wie gewöhnlich, jährlich 7 Prozent Zinse zu geben. Dieß ist also der Grund deines Vermögens, und nun Jacob bist du eben so frei wie ich; nun hast du keinen andern Herrn als Gott, und das Gesetz. — In der Nebenstube sitzt meine Frau und mein Sohn, die schreiben deinen Freiheitsbrief; sobald ich denselben unterschrieben, und in Gegenwart der Zeugen versiegelt habe, kannst du selbst sehen, und veranstalten, daß er gehörigen Orts eingeführt und bekannt gemacht werde. Gott segne

dich, Jacob! sei klug und fleißig. Deinen alten Herrn, Walter Mitten, sollst du stets als deinen aufrichtigen Freund finden, wenn du in Unglück oder Armuth gerathen solltest!“ —

Man wird leicht einsehen, daß Jacob diesen Antrag nicht mit trocknen Augen annehmen konnte. „Herr, sagte er, lieber Herr, was soll ich mit meiner Freiheit machen? Ich bin in Ihrem Hause geboren; ich habe mit Ihnen gemeinschaftlich im Felde gearbeitet, und habe die Vorthelle mit genossen, indem ich eben so wie Sie gekleidet bin, dieselbe Nahrung und Bequemlichkeiten wie Sie genieße. Mir mangelt nichts. Sind wir krank, so sorgt unsere gute Frau treulich für uns, sie besorgt unsere Verpflegung und tröstet uns durch ihre milden Reden. Wenn ich nun frei bin und krank werde?“

„Fürs erste gehst du, wie andere Weiße in Dienst bei dem der dir den höchsten Lohn gibt. Nach einigen Jahren kaufest du dir selber ein Stück Land; dann verheirathest du dich mit einer Negerin, die eben so vernünftig und fleißig ist wie du; du erziehst deine Kinder, wie ich dich erzogen habe, in Gottesfurcht und Lust zur Arbeit. Hast du dann ruhig und frei gelebt; so stirbst du in Frieden; du mußt deine Freiheit annehmen, Jacob! Hätten doch die Weißen nie den Gedanken gehabt, mit deinen Brüdern in Afrika Handel zu treiben; wollte doch Gott, der Vater aller Men-

schen, allen Amerikanern die Lust einpflanzen, unsern Beispiel zu folgen! Wir, die wir die Freiheit als das höchste Gut betrachten, wie könnten wir einem derer, die unter uns leben, dieselbe verweigern?“ — „Ach, Herr! Sie sind die Güte selbst, darum will ich Sie nicht verlassen. Ich bin nie ein Sklave gewesen, Sie haben mir nie anders begegnet als den Weißen. Ich habe nie mehr für Sie gearbeitet, als unsere Nachbarn für sich selbst arbeiten. Ich bin sogar reicher gewesen, als viele Weiße, indem Ihre Güte mich in den Stand gesetzt hat, ihnen Geld zu leihen. Und meine gute, meine liebe Frau, die nie befiehlt, sondern stets fromm und freundschaftlich spricht; nein ich kann Sie nicht verlassen. Geben Sie mir was Sie wollen, als einem Sklaven oder Freien, gleichviel, wenn ich nur bei Ihnen glücklich seyn darf; nein, ich verlasse Sie niemals!“ — „Nun gut, Jakob! Es soll geschehen wie du willst. Wenn du deine Freiheit gesetzmäßig erhalten hast, so will ich dich wieder in meine Dienste mieten. Aber nimm wenigstens deine Freiheit auf eine Woche; dies ist ein wichtiger Zeitpunkt deines Lebens, den mußt du mit Freuden feiern, in Ruhe oder wie du willst.“ — „Mein Herr, wir sind in der Saatzeit, ich kann ein andermal meine Freiheit nehmen. Nur dieser Tag soll uns Schwarzen ein Tag der Freude seyn. Ich nehme Ihre Hand Herr, drücke sie zwischen meine Hände an mein Herz, mit der Versicherung, daß so lange dieses schlägt, es Ich

ten ergeben und dankbar seyn soll, und kein Arbeiter in der Provinz soll Ihren Jakob an Fleiß und Treue übertreffen!“ —

Nicht minder schön ist nachstehende Geschichte eines freien Negers, die uns beweist, welch ein dankbares Herz in seinem schwarzen Körper schlug*)!

Joseph Rachel, ein Neger, war Kaufmann zu Barbados; er trieb vornehmlich einen Kleinhandel, und war so ehrlich und gefällig im Handel, daß in einer Stadt, die mit kleinen Aramladen angefüllt ist, sein Haus doch von Käufern beständig gedrängt voll war. Ich habe oft mit ihm zu thun gehabt, (sagt der Erzähler) und ihn inmer außerordentlich redlich und dienstfertig gefunden. Wußte jemand nicht, wo er einen Artikel bekommen sollte, so gab Joseph sich alle Mühe, ihn anzuschaffen, und ihn, ohne den geringsten Profit, damit zu versorgen. Kurz, sein Charakter war so rechtschaffen, und seine Sitten so edelmüthig, daß die besten Menschen ihm eine Achtung bewiesen, die sie oft Xenten von ihrer eigenen Farbe versagen, weil sie nicht mit gleicher Güte des Herzens gesegnet sind.

Im Jahr 1756. entstand eine Feuersbrunst, welche einen großen Theil der Stadt einscherte, und viele der Einwohner zu Grund richtete. Joseph wohnte glücklicher Weise in einem Quartier

*) Erzähl. von den Sitten u. Schicksalen der Negersklaven u. S. 48.

welches dem Unglück entging, und bewies seine Dankbarkeit dafür durch Milderung der Noth seiner Nebenmenschen. Unter denen welche alles, was Ihrige durch den Brand verloren hatten, besand sich ein Mann, dessen Familie dem Joseph, in dem früheren Theil seines Lebens, Gutes gethan hatte. Dieser Mann hatte durch zu große Gastfreundschaft (ein Fehler der in Westindien ziemlich gewöhnlich ist) schon vor dem Brande in Unordnung gebracht, und da sein Vermögen in Häusern bestand, so ward er nun durch diesen Zufall gänzlich ruinirt; indem er nichts rettete, als die Kleider die er am Leibe trug. Unter dem allgemeinen Geschrei des Elends und Mangels, welches Josephs Mitleiden rege machte, zog die unglückliche Situation dieses Mannes mit Recht seine Aufmerksamkeit besonders an sich. Das edelmüthige ehrliche Gemüth des Leidenden, die Verbindlichkeit, welche Joseph gegen seine Familie hatte, waren besondre und mächtige Beweggründe, als Freund gegen ihn zu handeln.

Joseph hatte eine Obligation von ihm über sechzig Pfund Sterling. „Unglücklicher Mann! (sagte er, indem er sie hervor langte,) hievon soll nie gegen dich Gebrauch gemacht werden. Wollte Gott, du könntest alle deine andern Sachen eben so leicht ins Reine bringen! Aber wie kann ich versichert seyn, daß ich bei dieser Gesinnung bleiben werde? Kann nicht die Liebe zum Gewinn,

besonders; wenn durch die Länge der Zeit, dein Unglück mir etwas Altes geworden ist, mit zu starker Gewalt wiederkehren, und mein Menschengefühl überwältigen? Doch dafür habe ich ein Mittel. Wie sollst du zu dem Beistande eines Freundes gegen meine Habacht! deine Zuflucht nehmen!" Hiemit stand er auf, gab Befehl, noch eine Buchschuld desselben Mannes, die sich auch auf ein Ansehnliches betraf, auszuziehen, stopfte dann, in einer Lüne, welche wohl auf das Gesicht der Menschenliebe selbst ein Lächeln hervor gekost hätte, seine Pfeife, setzte sich wieder nieder, faltete die Obligation zusammen, und zündete seine Pfeife damit an. Unter dessen die Rechnung ausgezogen wurde, rauchte er sein Pfeifchen, in einem Gemüthszustand, den ein Monarch ihm hätte beneiden mögen. Als sie fertig war, gieng er zu seinem Freunde mit der quittirten Rechnung und der halbverbrannten Obligation in der Hand. Er überreichte ihm, sobald er zu ihm kam, diese Papiere, mit folgenden Worten: „Ihr Unglück, mein Herr, hat mich äufferst gerührt; die Verbindlichkeiten, die Ihre Familie mir aufgelegt hat, machen, daß ich jeden Zweig derselben als meinen Angehörigen betrachte. Ich weiß, Ihre Unfähigkeit, Ihre Schulden zu bezahlen, macht Ihnen mehr Kummer, als der Verlust Ihres eigenen Unterhalts. Damit Sie nun meinetwegen besonders nicht bekümmert seyn mögen, so nehmen Sie diese Quittung und die Ueberschreibsel Ihrer Obligation an. Das Vergnügen,

welches der Gedanke, meine Pflicht gethan zu haben, mir macht, bezahlt mich reichlich; und ich bitte Sie, dieß nur als eine kleine Probe anzusehen, wie glücklich Sie mich machen werden, so oft Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen einen guten Dienst zu thun.“ Man kann sich's leicht vorstellen, was der Mann bei einer so edelmüthigen Behandlung empfand, und wie sehr seine Seele gestärkt werden mußte, gegen sein Unglück einpor zu arbeiten. Ich lernte den Verunglückten (so sagt mein Gewährsmann) einige Jahr nach dieser Begebenheit kennen, er hatte eine kleine Stelle in einem der Forts erhalten, und lebte auf einem ganz anständigen Fuß.

Seine Gastfreundschaft aber verließ ihn nicht, selbst da er keine Mittel mehr hatte, sie zu befriedigen. Er lud oft fünf oder sechs Bekannte oder Freunde ein, den Abend bei ihm zuzubringen, wenn er nicht einmal ein Licht im Hause hatte, das es vor ihnen anzulinden konnte. Wenn sein Bedienter ihn in solcher Gesellschaft nach Hause kommen sah, und ihn, wie in bessern Zeiten, seine Befehle ertheilen hörte, so mußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er zu Joseph lief, und ihm sagte, daß die und die Herren den Abend bei seinem Herrn speisen würden. Den Augenblick stand Licht, Punsch und Wein von der besten Art auf dem Tische, als wär es her gezaubert, und bald nachher kamen Josephs Bedienten zum Vorschein, trugen ein hübsches Abendessen auf, und bedienten die Gesells

schast. Alles dieß geschah ohne die geringste Hoffnung einer Erwiderung, bloß um seine Dankbarkeit zu befriedigen, und seinen Freund in Kredit zu erhalten: — Wird sich wohl Jemand unterstehen, auf einen Mann, der solches Edelmuths fähig ist, mit Verachtung herab zu sehen, weil seine Haut eine schwarze Farbe hat *)? —

Doch die schönste, edelste, größte Handlung eines Negers die ich irgend in einer Schrift aufgeschrieben fand, ist folgende, die uns Isert erzählt**), der damals in dem dänischen Forte Christiansburg in Guinea als Arzt angestellt, und Zeuge des ganzen Vorfalles war.

„Ein Agrassi-Neger (auch einer der unsrigen am Rio Volta) war, vielleicht durch Unglücksfälle in Schulden gerathen, die er nun bezahlen sollte, und keine Mittel dazu sahe. Er gieng zu seinem Gläubiger, und zeigte ihm an, daß er zur Bezahlung nichts weiter habe, als seinen eigenen Körper, den er verkaufen könne, wenn er wolle. Der erhizte Kreditor gieng alsbald mit ihm zu unserm Forte Abnigstein, und verkaufte ihn, wovon

*) Die Dankbarkeit dieses Negers gegen einen Weissen ist um so lobenswürdiger, da dieser Neger, der ein Freigelassener war, ohne Zweifel grosse Ursachen hatte, sich über die Weissen zu beklagen; sollten sie ihm auch kein andres Unrecht angethan haben, als daß sie ihn aus seinem Vaterlande raubten.

**) Seite 236. u. f. seiner schätzbaren Reisebeschreibung.

er hernach mit mehreren Sklaven in der Halskette nach unserm Hauptorte transportirt wurde. Hier blieb er etwa 6 Wochen bis das Schiff, womit er nach Westindien eingeschifft werden sollte, seine volle Ladung bekommen konnte. Während dieser Zeit hatte sein Sohn den edeln, mehr als kindlichen Entschluß gefaßt, seinen Vater aus den Ketten zu erlösen. Die natürliche Zärtlichkeit, die seinen Vater nicht erlauben wollte, ihn in seine Stelle zu verkaufen, da er doch durch Natur- und Volksrecht die Erlaubnis dazu hatte, hatten diesen un- nachahmlichen Gedanken, in ihm rege gemacht. Er kam deshalb mit einigen seiner Verwandten, und wollte einen Sklaven umtauschen. Dies geschieht hier zum öftern, wenn nämlich die Europäer ihren Vortheil dabei sehen. Ich befand mich eben dazumal im Waarenhause der Handlung wegen, und ließ mir den welchen sie verlangten, und zugleich den andern, den sie in die Stelle geben wollten, zeigen. Da dieser ein schöner Jüngling war, der vor seinem Vater eine Reihe Jahre voraus hatte, so war der Tausch sehr annehmlich. Man führte die Kette dieser Unglücklichen vor. Gott! wie innig gerührt mußte selbst der gestählte Menschenhändler werden, bei der Szene, da der Sohn des Ugraffi-Negers seinen Vater in den Ketten erkannte! — Er fiel ihm um den Hals und weinte. Thränen des Danks und der Freude, daß er so glücklich sei, seinen Vater erlösen zu können. Man öffnete die Kette, nahm jenen heraus, und

setzte diesen hinem. Er war völlig ruhig, und bat den Vater sich selbstwillen nicht zu betrüben. Inzwischen zeigte ich die Geschichte dem Gouverneur an. Dieser von Menschenliebe durchdrungen, redete mit dem Vater und seinen Verwandten, und fragte sie, ob sie den Werth, den man für ihn bezahlt hatte, in einer gewissen Zeit wieder bezahlen könnten? Sie gelobten das, der Edhi ward wieder aus den Ketten genommen, und alle reiseten vergnügt nach ihrer Heimat.“ —

Diese großmüthige Handlung des Sohnes ist über alle unsre Lobsprüche erhaben! — Wie viele ähnliche können wir Europäer dieser Großthat an die Seite setzen? — O sehr wenige! — Die edle, preiswürdige Handlung des jungen Sabar der sich für seinen Vater auf die Galeere schmießen ließ *), reicht nicht an die Größe der Edelthat dieses Negers. Denn erstens dürfen wir bei einem Neger den ausgebildeten Verstand nicht suchen, welcher der Tugend des Europäers einen so hohen Schwung gibt; zweitens ist zeitlicher Galeerendienst noch weit weniger hart, als die lebenslängliche Sklaverei der unglücklichen Negern; und drittens ist der Begriff, den die Neger von dem Schicksal ihrer Brüder haben, die den Europäern in die Hände fallen, so schätzlich, daß der größte Hel-

*) M. f. Gisch's Briefe über das mittägliche Frankreich. Die Geschichte ist bekannt, und zu einem Schauspiel benutzt, Théoniste Criminel betitelt.

denmuth dazu erfordert wurde, um den jungen Neger dahin zu bringen, sich freiwillig in die Sklaverei zu geben. Wir haben schon gesehen, wie sehr die Neger an ihrem Vaterlande hängen, und wie sehr sie die Sklaverei fürchten, so daß sie ihr selbst den Tod vorziehen. Ueberdies berichtet uns noch Isert *) daß die Neger nichts anders glauben, als die Europäer fressen die Sklaven, die sie kaufen; denn sie können nicht begreifen, daß man sich so vieler Gefahr aussetzen und so große Kosten aufwenden könnte, um nur Knechte zur Feldarbeit zu bekommen. Sie glaubten, die Schuhe, welche der erstgenannte Reisebeschreiber trug, seien von Negerhaut gemacht, weil sie schwarz waren. Andre wähten, die Europäer machten ihr Schießpulver aus den Knochen der Neger, u. s. w. Auch Matthews versichert **), daß die meisten Neger glauben, die Europäer verzehrten die Sklaven, die sie einhandeln, oder opferten sie ihren Göttern. — —

Doch genug, die hier mitgetheilten Beispiele ***) sind hinreichend, auch den Unglaublichsten

*) Seite 306. u. ff. — Römer sagt eben das.

**) Seite 159. seiner Reise nach Sierra Leone.

***) Ich könnte ihrer noch weit mehrere anführen, wenn es der Raum gestattete; wir werden aber in dieser Reisesammlung noch auf mehrere Rassen, so wie wir schon in den vorigen Bänden dieses Werks manche Züge von edlen Handlungen der Neger angemerkt ha-

zu überzeugen, daß der Neger von Natur eben so wol als der weisse Europäer jeder moralischen Verbesserung, und selbst der erhabensten Tugend fähig ist; daß es aber auch kein Wunder ist, wenn er als roher Naturmensch, unter dem Drucke so vieler nachtheiligen Einflüsse, ohne Kultur, ohne Unterricht und Belehrung in seinen Begierden und Leidenschaften heftiger, ungestümmter, unbändiger und folglich, so wie es die äusseren Umstände bewirken, lastenhafter ist, als der verfeinerte Europäer, den sein Uebermaaß von Kultur schon ganz zur Kunstpuppe gemacht hat.

Wir werden bei näherer Untersuchung finden, daß der Neger bloß roher Naturmensch ist, und alle Fehler und Gebrechen desselben an sich hat, ohne deswegen keiner Verbesserung, keiner Tugend fähig, oder durch seine Abstammung zum Halbthier verdammt zu seyn *). — Der Wilde ist sich — die verschiedenen Einwirkungen des Klimas abgerechnet — überall gleich, und unsere Vorfahren die alten Deutschen waren, obgleich (nach Meiners) von edlerm Stamm, doch gewiß nicht weniger Wilde, als die Neger und die Huronen.

ben. Ueberhaupt rühmten alle Europäer die Gutmüthigkeit, Gastfreihelt und Dienstfertigkeit der Neger, und die beifällige Steue der Negerbedienten.

*) Wie Meiners sowohl in seiner sonst trefflichen Geschichte der Menschheit, und an mehreren Stellen im Sittengeschichtlichen historischen Magazin behauptet.

Daß übrigens unter den Negervölkernschaften — so wie ja auch unter den von Einem Stamm entsprossenen europäischen Nationen — eine (wahrscheinlich) durch äussere Einflüsse bewirkte Verschiedenheit des moralischen Charakters existire, dies werden wir bei einer genauern Betrachtung der einzelnen Völkerschaften bestätigt finden. Wir werden finden, daß es Negernationen gibt, die in voller Unschuld leben, so wie andre, die in unmenschliche Barbaren, in Menschenfresser ausgeartet sind; und dann werden wir Gelegenheit haben, den moralischen Charakter derselben näher zu bestimmen.

S. 5.

Von den Geistesfähigkeiten und Talenten der Neger.

Eben so ungegründet, als die Behauptung, die Neger seien keiner Tugend fähig, ist auch die Meinung, diese Menschen besäßen weder Talente noch Anlagen, noch Kraft, ihren Geist auszubilden, und sich in dem Aufbau desselben in gleichen Rang mit den Europäern emporzuschwingen.

Die allgemeine Schilderungen von den Neger, die wir oben gelesen haben, beweisen schon genug, daß es den Neger an Kultur, an Gelegenheit und Unterricht, aber nicht an natürlichen Anlagen fehle; wiewol ihr Klima dieser Geistesverfeinerung gar nicht günstig ist.

Wir

Wir haben Beweise genug, daß die Neger, als unkultivirte Wilde, vielen gesunden Menschenverstand, Wiß, Urtheilskraft und Fantasie besitzen, und es gibt Beispiele in Menge, daß aus den Negern Alles gemacht werden kann.

Brissot (der berühmte Menschheitsverfechter) ruft bei Gelegenheit der Schule, die zu Philadelphia in Nordamerika für Negerkinder angelegt ist, aus *):

„Es gibt also ein Land, wo man diesen armen Schwarzen eine Seele, einen Verstand zugesieht, wo man sich verpflichtet glaubt, sie zur Tugend und zu Kenntnissen zu führen; wo man sie nicht für Lastthiere hält, um das Recht zu haben, sie zu behandeln, wie jene! Und in diesem Lande strafen die Schwarzen durch ihre Tugenden, ihren Fleiß die Verläumdungen Lüge, die ihre Tyrannen andermwärts gegen sie austreuen!

Man findet keinen Unterschied zwischen dem Gedächtniß eines schwarzen und krausen Kopfs, und dem eines glatten und weissen. Heute habe ich den Beweis davon gefunden. Ich habe schwarze Kinder gesehen, gefragt, gehört; einige lasen mit Fertigkeit, andere wiederholten aus dem Gedächtniß, und wieder andere rechneten ziemlich schnell.

Man zeigte mir ein Gemälde von einem Ne-

*) In seiner interessanten Reise durch Nordamerika, nach meiner Ausgabe, Seite 232.

Gesch. der Reisen, 6ter Band.

ger, der nie einen Lehrmeister gehabt hat, worüber ich erstaunte.

Ich sah in dieser Schule einen Mulatten, einen Achtelsschwarzen und es ist unmöglich ihn von einem Weissen zu unterscheiden. Ich glaubte in seinen Augen eine außerordentliche Lebhaftigkeit zu erblicken und dies findet sich bei allen jungen Negern so. Aus der Schule der schwarzen Mädchen gieng ich nicht weniger gerührt. Ausser dem Lesen, Schreiben und der Religion gibt man ihnen auch Unterricht in den Handarbeiten, Spinnen, Nähen u. s. w. und ihre Lehrmeisterinn versicherte mich, daß sie im Ganzen genommen viel Geschicklichkeit zeigen. Sie hatten eine anständige aufmerksame und gehorsame Miene; es war eine Pflanzschule von guten Domestiken, und tugendhaften Haushälterinnen. Wie schändlich ist es von den Westindischen Kolonisten, daß sie Wesen nur für Ausschweifung und Schande bilden, welche man so leicht zur Tugend führen kann!

Amerika verdankt dies nützliche Institut dem Anton Benezet.

Brissot sagt ferner *):

Man hat bis auf die gegenwärtige Zeit allgemein geglaubt, daß die Neger nicht so viel moralische Fähigkeit besäßen, als die Weissen; achtungswerthe Schriftsteller haben es sogar drucken

*) Seite 251. seiner Reisebeschreibung.

lassen. Nun aber beginnt dieses Vorurtheil zu verschwinden; die nördlichen Staaten können Beispiele vom Gegentheil liefern. Ich will nur zwei auffallende davon anführen; das erstere wird den Beweis geben, daß man mit Hülfe des Unterrichts die Schwarzen zu allen Handthierungen fähig machen kann, das zweite, daß der Kopf eines Negers für die bewunderungswürdigsten Berechnungen und folglich für alle Wissenschaften eingerichtet ist.

Bei meinem Aufenthalte zu Philadelphia hab' ich einen Schwarzen gesehen, der Jakob Derham hieß, und in Neu-Orleans an dem Mississippi Arzt war. Hier seine Geschichte, wie sie mir von verschiedenen Ärzten bekräftigt worden ist. — Dieser Schwarze wurde von einer Familie zu Philadelphia erzogen, wo er Lesen und Schreiben lernte und wo man ihm Unterricht in dem Kristenthum gab. In seiner Jugend ward er an den verstorbenen Arzt Johann Kearnsley den jüngern in dieser Stadt verkauft, der ihn dazu abrichtete, Arzneien zu bereiten und sie den Kranken zu bringen.

Nach dem Tode dieses Arztes kam er durch verschiedene Hände und ward endlich der Sklave des Doktors Georg West, welcher Chirurgus des 16ten englischen Regiments war, und der ihn zu den wichtigsten medizinischen Verrichtungen brauchte.

Am Ende des Kriegs verkaufte ihn dieser an den Arzt Robert Dove von Neu-Orleans, wel-

Her ihn als seinen Unterarzt einführte. Hier gewann er das Zutrauen und die Freundschaft seines Herrn so sehr, daß ihn dieser zwei oder drei Jahre nachher unter billigen Bedingungen frei machte. Derham hatte unterdessen solche Fortschritte in der Arzneikunst gemacht, daß er nun im Stande war, sie mit gutem Erfolg in Neu-Orleans auszuüben. —

Er ist nun 26 Jahr alt, verheuratet, hat aber keine Kinder; er gewinnt jährlich durch seine Praxis 3000. Dollars, oder ungefähr 667. Carolins.

Ich habe, sagte mir der Doktor Wikar, über die hüzigen und epidemischen Krankheiten des Landes, wo er lebt, mit ihm gesprochen, und gefunden, daß er in der einfachen von der neuern, bei diesen Krankheiten angewendeten Methode, sehr bewandert ist. Ich glaubte ihm neue Heilmittel angeben zu können, aber er sagte mir welche. Er ist bescheiden und hat sehr einnehmende Manieren, spricht gut französisch, und hat einige Kenntnisse von der spanischen Sprache.

Man hatte, ob er gleich unter einer religiösen Familie sein Dasein gefunden, doch vergessen, ihn zu taufen. Deswegen wendete er sich an den Doktor Withe, der ihm auch die Taufe nicht nur seiner Kenntnisse wegen gab, sondern auch aus dem Grund weil er ihn seines vortrefflichen Verhaltens wegen würdig dazu hielt.

Nun hören Sie das andere Beispiel, so wie es der berühmte Arzt und Schriftsteller Doktor Rush in Philadelphia erzählt hat, und wovon mir die Gemalin des unsterblichen Washington, in deren Nachbarschaft dieser Neger seit langer Zeit lebt, mehrere Nebenumstände bekräftigt hat.

Sein Name ist Thomas Fuller, sein Vaterland Afrika; er kann weder lesen noch schreiben, ist gegenwärtig 70 Jahr alt und hat sein ganzes Leben über auf der Plantage der Mad. Cox, 4 Meilen von Alexandrien gelebt. Zwei ehrwürdige Männer aus Pensylvanien, Hartshorn und Samuel Coates, die in Virginien reisten, hörten von der außerordentlichen Fertigkeit, mit welcher dieser Schwarze die verwirrtesten Berechnungen auseinander setzte, schiften nach ihm und legten ihm verschiedene Fragen vor.

Die erste war: Wie viel Sekunden sind in anderthalb Jahren? Er antwortete nach zwei Minuten 47,304,000, das Jahr zu 365 Tagen gerechnet.

Die zweite: Wie viele Sekunden würde ein Mensch von 70 Jahren, 17 Tagen und 12 Stunden gelebt haben? Nach anderthalb Minuten sagte er: 2,210,500,800.

Der, welcher ihn gefragt hatte, berechnete es mit der Feder und sagte: er habe sich geirrt, die Summe sei nicht so groß, und hierin hatte er recht; aber er hatte nicht, wie der Neger, an die

Schätzahre gedacht, und verbesserte daher seine Berechnung mit der größten Geschwindigkeit.

Die dritte Frage: Gesezt ein Altersmann habe 6 Schweine, von denen jedes im ersten Jahr 6 Junge werfe, welche sich in derselben Anzahl bis nach Verlauf des achten Jahres vermehren, wie viel Schweine wird der Mann dann haben, wenn er eines davon verkauft? Der Greis antwortete in 10 Minuten: 34,588,806.

Es stand nur deswegen so lange an, weil der Neger die Frage nicht gleich verstand.

Nachdem er alles richtig beantwortet hatte so machte er sie mit dem Ursprung und den Fortschritten seines arithmetischen Talentes bekannt.

Anfänglich zählte er bis 10, darauf bis 100 und da sagte er, hielt er sich für einen geschickten Mann. In der Folge unterhielt er sich damit, daß er alle Getralbekörner eines Scheffels zählte und allmählich wußte er die Summe der zur Umpflanzung eines Feldes von der und der Strecke nöthigen Pfähle, oder der Körner zu berechnen, die man zum Besäen derselben brauchte. Seine Gebieterinn hatte viel Vortheil aus seinem Talente gezogen; er sprach mit grosser Dankbarkeit von ihr, weil sie ihn nie hatte verkaufen wollen, ungeachtet man ihr nicht unbeträchtliche Anerbietungen deswegen gemacht hatte. — Sein Kopf begann übrigens schwach zu werden.

Einer der Amerikaner sagte ihm, es sei Schade, daß er keine Erziehung genossen habe. „Nein, Herr!“ erwiderte er, es ist besser, daß ich nichts gelernt habe, denn gar manche Vielwisser sind alberne Menschen.“

Diese Beispiele werden ohne Zweifel den Beweis abgeben, daß die Fähigkeiten der Negern alles umfassen können, und daß ihnen nur Unterricht und Freiheit fehle. Auch in ihren Arbeiten zeigt sich der Unterschied zwischen denen, welche frei und unterrichtet und jenen, welche es nicht sind. Die von Weißen und freien Schwarzen bewohnten Landereien sind unendlich besser gebaut, geben viel reichlicher aus und zeigen überall das Bild des Wohlstands und des Glücks.“ —

Diese Beispiele beweisen gewiß schon viel. Wir finden ihrer noch eine große Zahl, wenn wir die Berichte aufmerksamer und unbefangener Reisende beschreiber durchblättern *); und wenn wir die Negern in ihrer Freiheit, in ihrem häuslichen Leben und in ihrem Umgang mit Europäern sorgfältig beobachten, so werden wir sehen, daß die Negern überhaupt in Rücksicht ihrer Geistesfähigkeiten nicht nur weit über die niedrige Klasse roher, stumpfsinniger Barbaren erhaben, sondern auch einer feinern Ausbildung wirklich schon fähig sind.

*) Alles dieses soll jetzt und in der Folge in diesem Werke gesammelt werden.

Wir haben bisher schon Gelegenheit gehabt, manche Bemerkung zur Bestätigung dieser Wahrheit zu machen; sie wird sich uns jetzt noch öfter anbieten, und wir werden uns dann vollkommen überzeugen, daß die Negern von der Natur nicht weniger begünstigt sind, als wir.

Daß diese unsre schwarzen Brüder Alles leicht begreifen, leicht fassen, zu Allem abgerichtet werden können, und wirklich auch in den europäischen-amerikanischen Kolonien zu allen mechanischen Künsten mit dem besten Erfolg gebraucht werden; dies ist bekannt, und auch durch obige Beispiele bewiesen; daß ferner der Neger auch in seiner Freiheit ohne Unterricht genossen zu haben, allerlei Künste übt, die von seinem Verstande zeugen, dies haben wir theils zu bemerken schon Gelegenheit gehabt *), theils werden wir es bald noch auffallender bestätigt finden, und daß es den Negern an Schlaueit und Feinheit nicht fehlt, wenn sie zur List ihre Zuflucht nehmen müssen, davon finden sich Beispiele in allen Reiseberichten.

Ein hieher gehdrigcs Geschichtchen, will ich erzählen **), das zwar keinen gar grossen Aufwand von Nachdenken von Seiten des Handelnden beweist, aber meine Leser interessiren wird, weil der Held desselben eben der Joseph Natch zu

*) B. V. von der künstlichen Bauart der Negern, S. 25. u. ff. im IV. Bande dieses Werks.

**) Erzähl. v. d. Sitten d. Negerst. S. 52.

Barbados war, den sie aus dem oben von ihm erzählten edeln Zug gewiß liebgewonnen haben.

„Ein gewisser Obrister, der ärgste Filz unter der Sonne, pflegte unter dem Vorwande, daß et Kakao kaufen wollte, häufig in Josephs Laden einzusprechen; er nahm sich immer so viel zur Probe mit, als seine Tasche nur fassen konnte, kaufte aber nie welchen. Joseph war Anfangs in Verlegenheit, was er thun sollte. Er wußte, daß da er ein Neger war, sein Zeugniß vor Gericht, beträfe es auch nur einen Pfenningswerth, gegen einen Weißen nicht angenommen werden würde *). Da aber der Obrist in seinen Mauseereien immer fortfuhr, so verlor er endlich die Geduld, seinen Kakao ohne das Geringste dafür zu bekommen, täglich abnehmen zu sehen. Er miethete daher einen Weißen als Ladendiener, und befahl ihm, einen Sak voll Kakao abzuwägen, und ihn besonders zu verwahren, um daraus dem Obristen, so oft er kommen würde, zu kosten zu geben. Der Obrist leerte den Sak bald aus, und nun übergab ihm Joseph seine Rechnung. Der Obrist stürmte, fluchte und drohte, bis er sich außer Athem geschrien hatte; worauf Joseph ihm ganz gelassen erzählte, was für Maaßregeln er genommen hätte. Sein Geiz schrockte ihn izt mit den Kosten eines Prozesses, und stellte ihm vor, daß, da er sich so schön habe fangen lassen, ihm, wenn er flug han-

*) Welche Barbarei von Seiten der Weißen!

heln wollte, nichts anders zu thun übrig bleibe, als das Geld in Güte zu bezahlen. Durch diese unschuldige List wurde Joseph der Probiervisiten des Obri-
sten los.“ —

Dies ist nur ein kleines Beispiel; es fehlt uns aber auch an auffallenderen Zügen von der Feinheit der Negern nicht; doch jetzt ist hier nicht der Ort weiter davon zu sprechen.

Daß die Negern aber auch zu Wissenschaften Anlagen besitzen, davon gaben der oben erwähnte Negerarzt und der Rechner den sprechendsten Beweis. Ja man hat auch schriftstellerische Produ-
kten von Negern, die sich sehr über das Mittelmäßige erheben; z. B. die Briefe des zu London ge-
storbenen Negers Ignazius Sancho, die in eng-
lischer Sprache erschienen sind *). — In dem
Französischen Westindien soll gegenwärtig (wenig-
stens noch vor einigen Jahren) eine Negerinn le-
ben, die sehr artige Gedichte macht **). — Wahr-
lich, man würde bald ein negerisches Schriftstel-

*) Betitelt: Letters of the late Ignatius Sancho, an African, to which are prefixed Memoirs of his Life. 8. London, 1784. — Von der Geschicklichkeit und den Kenntnissen des Job Ben Salomon ist im IV. B. dieses Werks gesprochen worden.

**) Ich kann den Gewährsmann hiezu nicht angeben, denn aller Nähe ungeachtet besinne ich mich nicht mehr, wo ich diese Nachricht gelesen habe; ich glaube aber im Esprit des Journaux.

lerlexikon ediren können; wenn es dem Eigennutze der Europäer beliebt, die schwarzen Genies zu diesem europäischen Industrie-Zweig abrichten zu lassen! — Bei ihrem guten musikalischen Ohr, bei ihren feingeschärften Sinnen, bei ihrer glühenden Fantasie und ihrem Hange zur Dichtkunst sollte es gewiß nicht schwer halten, Belletristen aus ihnen zu bilden.

Doch, der Himmel bewahre die guten Neger vor dieser Kultur, und schenke ihnen dagegen Gelegenheit ihre Geistesfähigkeiten zum Vortheil der Menschheit zweckmäßig auszubilden! —

S. 6.

Grad der Kultur der Neger. — Ihre Nahrung, Lebensart, Kleidung, Wohnung, Künste, Wissenschaften, Sitten und Regierungsverfassung.

Wir können in der Völkerkunde sechs verschiedene Stufen der Kultur annehmen *).

*) Meiners (Gesch. der Menschh. S. 87.) nimmt nur vier Abtheilungen an, und hält die Eintheilung der Völker in wilde, barbarische, halbkultivirte und ganz gebildete überhaupt für sehr unrichtig und unbestimmt. Gut; alle solche Eintheilungen, wo es unmöglich ist, genaue Gränzen zu ziehen, sind es gewisser Massen; aber doch muß man Stufen, Abtheilungen

1) Auf der niedrigsten derselben stehen jene rohen Barbaren *), die keine Gesetze, keine Sittlichkeit, keine sanfte Gefühle des gesellschaftlichen Lebens kennen, die zu Halbtbieren ausgeartet, und von dem eigentlichen Stand der Natur unter die Menschheit herabgesunken sind. Völker, die in Wildnissen meist nur von der Jagd leben, die eben so leicht Menschenblut als Thierblut vergießen, die nur ihren wilden Trieben folgen, und jede Kultur verschmähen.

Die rohesten Völker dieser Klasse ziehen in Nord- und Süd-Amerika, und im Innern von Süd-Afrika umher. Sie sind grossen Theils auch Menschenfresser.

2) Die eigentlichen sogenannten Wilden stehen zwar in Rücksicht auf Sittenverfeinerung keine halbe Stufe höher, als jene Völker der ersten Klasse; denn sie sind auch verwildert, ausgeartet, sind oft, was Geistesausbildung betrifft, noch stumpfsinniger, thierischer, als jene Barbaren; aber sie sind doch weniger unmenschlich, weniger barbarisch, was ihr Betragen gegen Andre betrifft,

annehmen, wenn man die Verschiedenheit der Völker in Rücksicht auf Kultur, klassifiziren will. (Heselt darf hierüber zum Nachlesen empfohlen werden.)

- *) Meiners (Ebendaselbst S. 85.) nennt die Hirtenvölker Barbaren. Ich glaube aber unmaßgeblich, daß dieser Name eigentlich den rohesten Völkern gebühre, und diese sind Jägervölker.

und leben gesellschaftlicher mit ihren Brüdern; auch sind sie einer Verbesserung fähiger.

In diese Klasse gehören nur wenig Jäger-Völker, aber die meisten Fischer-Völker unsrer Erde. — Ein Theil der Südsee-Inulaner, auch die Orynländer, u. s. w.

Diese beiden Klassen stehen eigentlich unter aller Kultur; denn sie fassen die durch mancherlei Umstände verwilderten Völkerschaften in sich, die statt in der Vervollkommnung vorwärts zu schreiten, zurückgegangen sind.

3) Halbwilde können wir dann solche Völker nennen, die weder grosse Rückschritte noch einige Vorschritte in der Kultur gethan haben, und ohne einige Verfeinerung zu kennen, bei ihrer ersten, ganz einfachen Beschäftigung stehen geblieben sind *).

Hieher gehören vorzüglich die Nomaden oder Hirtenvölker.

4) Halbkultivirte Völker, oder solche, die auf der ersten Sprosse der Stufenleiter der

*) Hiebei ist aber anzumerken, daß dies bloß von der Kultur überhaupt zu verstehen sei; denn in Rücksicht auf die Moralität gibt es kein Volk, das bei der ursprünglichen Reinheit der ersten Menschen stehen geblieben ist. Auch spreche ich hier nur von dem rohen Naturstande, in welchem ganze Völker hinter den übrigen zurückgeblieben sind.

Verfeinerung stehen, sind diejenigen, welche den Ackerbau kennen, und wenigstens einigen rohen Anfang von allerlei Künsten haben.

In dieser Klasse fangen die Sitten an weit milder zu werden; hier zeigt sich der Ursprung der Staaten; man kennt das Eigenthumsrecht und die Bande des gesellschaftlichen Lebens sind enger geknüpft,

Die Völker dieser Klasse — Süd-Indianer, Amerikaner, Afrikaner, Asiaten grossen Theils und auch einige Europäer gehören dahin — nähern sich wol am meisten dem ursprünglichen Stande der Natur *).

*) Man hat schon oft und viel über den Stand der Natur gestritten. Ich glaube, der Streit läßt sich leicht beilegen. Versteht man unter Stand der Natur, denjenigen Zustand, in welchem die ersten Menschenfamilien lebten, so ist es nicht schwer zu beweisen, daß dieser in einer ganz einfachen Lebensart bestand, ohne daß man deswegen mit Rousseau glauben darf, die ersten Menschen seien auf Händen und Füßen gelaufen, und hätten sich nur nach und nach durch die Kultur von Thieren unterschieden. — Versteht man aber diejenige Lebensart darunter welche die natürlichste ist, so muß man bedenken, daß der zu einem höhern Zweck geschaffene Mensch eben darum von dem weisen Schöpfer mit dem rastlosen Streben nach Verbesserung beschenkt worden ist, damit er sich über das Pflanzenleben emporschwänge, und seinen Geist zum Himmel aufsteigen liesse. (Ich werde an einem

5) Halbaufgeklärte Völker wollen wir die nennen, welche schon weiter in Künsten, Gewerben und überhaupt in der Sittenverfeinerung vorwärts geschritten sind, und wirklich auch schon einen Anfang von eigentlichen Wissenschaften, einige Gelehrsamkeit besitzen.

Hieher gehören die Hindus, die Sinesen, mehrere muhammedanische Nationen, und auch.... einige europäische Völkerschaften.

6) Aufgeklärte — (so weit dies Beiwort dem gegenwärtigen höchsten Grade von Verfeinerung angepasst ist) — dürfen wir endlich diejenigen Völker nennen, die es in jeder menschlichen Kunst und Fertigkeit und besonders in den höheren Wissenschaften zu derjenigen Vollkommenheit gebracht haben, die bisher noch unerreicht war.

Hieher dann der bessere Theil der Europäer.

Nach dieser vorangeschickten Bestimmung der Rangordnung der Völker ist es nicht schwer den Grad der Kultur zu bestimmen, welchen die Negern — überhaupt genommen — erreicht haben.

andern Orte weitläufiger über diesen Gegenstand sprechen. Zum Nachlesen hierüber empfehle ich unter dessen ein kleines Büchelschen betitelt: Der Stand der Natur. — Ferner, Iselin I. B. Ferguson, u. s. w.

Die Negeru leben größtentheils vom Ackerbau, doch haben sie auch Viehzucht, und geben sich mit der Fischerei ab, nicht so sehr mit der Jagd. Sie kennen einige Handwerker und Künste. Sie leben in Staaten verbunden und besitzen Grundeigenthum. Ueberhaupt — sie sind weder Barbaren, noch Wilde, noch Halbwilde; dies erhellt aus dem Gesagten; aber auch unter die Halbaufgeklärten Völker gehören sie nicht, denn sie stehen noch auf der ersten Sprosse zum Emporsteigen; sie sind halbkultivirte Völker.

Dies kann zwar von den Negern überhaupt gesagt werden; aber auf alle Negervölkerschaften paßt es nicht; denn es gibt auch rohe Barbaren und Wilde unter ihnen, besonders im Innern von Südafrika; doch diese machen nur den kleinern Theil aus. —

In Rücksicht auf ihre Lebensart sind die Negeru größtentheils Feldbauer. Sie pflanzen Getreide, Hülsenfrüchte, Gartengewächse u. s. w. alles auf die einfachste Art; denn bei ihnen, wie bei allen Völkern ihrer Klasse, ist der Ackerbau noch in seiner Kindheit. Neben diesem haben sie auch eine nicht unbedeutende Viehzucht; sie haben großes und kleines Vieh und zahmes Geflügel. Mit der Jagd geben sie sich im Ganzen nicht viel ab, sie treiben sie mehr zum Vergnügen oder auch um ihre Felder vor ungebetenen Gästen zu bewahren; dagegen beschäftigen sie sich stark mit der Fischerei, und

es gibt ganze Dörfer an der Küste, die größtentheils davon leben.

Ihre Nahrung besteht daher aus Speisen aller Arten, doch ungleich mehr aus Pflanzenspeisen, wie es ihr Klima fordert *). In der Kochkunst haben sie es aber noch nicht weit gebracht, wenn sie schon minder eckelhafte und geschicktere Küche sind, als Wilde, Halbwilde und Barbaren. — Ihr Getränk ist Wasser; doch haben sie auch Palmwein, und wissen, besonders aus Honig, Gaumentzuzelnde und berauschende Getränke zu bereiten; auch trinken sie Milch, und vorzüglich gern den schädlichen Branntwein, welchen die Europäer ihnen zuführen.

Ihre Kleidung ist ganz einfach. Der gemeine Neger begnügt sich mit einem Tuche, das er um die Lenden wickelt, um die Schamtheile zu bedecken; die Negerinnen geben diesem Tuch allerlei Gestalten, tragen auch ein anderes über die Schultern, u. s. w. Dieses Tuch wird überhaupt mit dem portugiesischen Namen Pagne benannt. Vornehmere bedecken ihren Körper mit noch mehreren Tüchern, oder kleiden sich soviel sie können in europäische Kleider, die sie vorzüglich lieben. Das heiße Klima erspart ihnen allen Kleideraufwand; dennoch hat man noch keine Negervölkerschaft gefunden, die ganz nackt giengen. Im Gegentheil scheinen die Neger, besonders die Negerinnen den

*) Wilson, in der angeführten Schrift.
Gesch. der Reisen, 6ter Band.

Vuz gar sehr zu lieben. Zu diesem gehbrt auch die Verunstaltung des Körpers durch eingeschnittene Figuren, Striche und Punkten *), welche aber nur bei einigen Völkerschaften der inneren Länder von Guinea, in Senegambien gar nicht, üblich ist.

Die Wohnungen der Negeru sind durchgehends leichte Hütten von Holz und Sträuchern, die von einigen Völkerschaften künstlicher und bequemer gebaut werden, als von andern **). Eben so einfach ist ihr Haus- und Rükengeräthe, das aus wenigen Matten, Pagnen, Kalebassen und dergleichen besteht.

Von Handwerken und Künsten kennen sie nur sehr wenig; ihre Fabrikate und Kunstarbeiten sind so einfach als ihre Werkzeuge. Sie wissen das Leder, das Eisen, das Holz ziemlich roh zu bearz.

*) Diese Verzierung des Körpers durch Einschnitte in die Haut — die Südsee-Insulaner nennen es: Tättauiren — ist eine unter vielen alten und neuen, sehr von einander verschiedenen Völkern übliche Sitte. Noch jezt punktiren sich Egypter, Negeru, Romaner, Tungusen, Ostiaken, Grönländer, Nordamerikaner, Südamerikaner, Neuseeländer u. s. w. Der Gebrauch dieser Verunstaltung ist also über alle Erdtheile verbreitet; denn die alten Völkern in Europa übten sie auch. (Meiners, Gesch. d. R. S. 120. u. 121. — Auch die Anmerkung des Uebersetzers zu Matthews Reise nach Sierra Leone, S. 114. u. N.)

**) R. s. Adanson, im IV. B. d. W. S. 226.

beiten; sie können spinnen, nähen und weben, und verstehen noch einige andre unbedeutende Kunstleien. Sie graben nach Mineralien, ohne von dem Bergbau etwas zu wissen.

Ihre Wissenschaften — wenn man einzelne zerstreute, unwichtige Kenntnisse so nennen will — sind so beschränkt, als ihre Bedürfnisse und ihr Streben nach Vervollkommenng. Ihre Theologie begreift die Lehre von ihrem Aberglauben, die noch kein litterarischer Leistschneider in ein System gebracht hat. Ihre Priester, wenn sie Muhammedaner sind, begnügen sich mit der Geschicklichkeit den Koran lesen und Grisgris krizzeln zu können. Außer ihnen können höchstwenige lesen und schreiben. Ihre Gelehrtensprache ist die arabische *). Die nicht-muhammedanischen Negerpriester sind Gaukler, Hexenmeister und Teufelsbanner. Die Arzneikunst ist in den Händen dieser letzteren, und besonders auch der alten Weiber. — Da sie keine andre Gesetze haben, als ihre hergebrachten Gewohnheiten, und den Willen ihrer Fürsten, so wissen sie auch nichts von Rechtsgelehrsamkeit. — Geschichte und Erdkunde sind ihnen ganz unbekannt; sie bekümmern sich zu wenig um die Vergangenheit, um das Andenken der Begebenheiten verflossener Zeiten aufzubewahren **), und da sie wenig reis

*) Dies versteht sich aber nur von den arabischen Priestern unter den muhammedanischen Negern.

**) Von den Traditionen der Negern wird im §. 8. gesprochen.

sen, so ist ihnen auch die Kenntniß fremder Länd-
 der gleichgültig. — Von der Astronomie wissen sie
 nichts, als die Namen einiger Sterne, die so schön
 über ihren Häuptern flimmern *) — und damit
 begnügen sie sich. Es ist ihnen gleichviel ob diese
 Himmelslampen Welten oder goldne Kugeln sind;
 sie haben nähere Gegenstände, die das Bischen
 Aufmerksamkeit heischen, welches ihre Sinnlichkeit
 ihnen übrig läßt. — Unter allen Wissenschaften
 und Künsten sind ihnen die Poesie, Musik und
 Tonkunst die angenehmsten; doch sind sie in allen
 dreien Stümper. Ihre Dichter die meist auch zu-
 gleich Tonkünstler sind; gleichen unsern ehemaligen
 Meistersängern **) und sind dabei Improvisadori
 — Stetgreifpoeten, die ihre Lob- und Schimpflied-
 er nach Bänkelsängerweise Jedem, der ihre Schmei-
 cheleien zu belohnen im Stande ist, oder dem, der
 ihre habfüchtige Erwartung getäuscht hat, dreist
 in die Ohren heulen. — Die Musik der Negeren
 ist noch wahres Kindergeklapper, ohne Abwechs-
 lung und Regelmäßigkeit, und doch lieben sie die
 Musik so sehr als ihre Schwester die Tanzkunst,

*) M. f. IV. B. d. W. S. 262.

**) Deren Nachkömmlinge (meines Wissens) nur noch
 in Nürnberg leben. Auch zu Straßburg war eine
 solche Poetaster - Zunft, die aber so klug war, im
 Sept. 1780. sich zu trennen, und ihre Stiftungska-
 pitalien dem Waisenhaus, ihre Bibliothek und Archiv
 aber der Universitäts - Bibliothek daselbst zu schenken.

in welcher sie aber auch nicht viel erfahrener sind *).

Die Sitten und Gebräuche der Negern sind überhaupt sehr einfach, doch nicht so roh, als die der eigentlichen Wilden. Lustbarkeiten, Tanz, Musik, Saufgelage, Tabaks- und Schwazgesellschäften lieben sie über Alles, und diese Ergötzlichkeiten begleiten gewöhnlich ihre Feste.

In Rücksicht der Regierungsverfassung leben die Negern meist in kleinen einigermassen schon ziemlich geordneten Staaten, deren Beherrscher Despoten sind, die ihren ordentlichen Hofstaat, Leibwachen u. s. w. haben, und ihre Unterthanen zwar nach ihrer Willkühr, ohne bestimmte Gesetze regieren, aber dennoch nicht immer von der Billigkeit abweichen dürfen, wenn sie nicht entthront oder ermordet seyn wollen; denn nicht alle Negern sind so slavische Verehrer ihrer Monarchen, wie die Unterthanen einiger schwarzen Bütriche. Auch gibt es Negerstaaten, wo die monarchische Gewalt noch mehr beschränkt ist, und andre, die wirkliche Freistaaten sind.

Alles trägt bei den Negern das Gepräge der größten Einfalt; sie leben einfach, sind mit Wenigem zufrieden, und bei ihrem eingeschränkten Stre-

*) Ueber alles dies wird bei der Schilderung der Sitten der senegambischen Negern noch weitläufiger gesprochen.

ben nach Vollkommenheit können sie nicht begreifen, warum die Europäer sich um fremde Produkte so viele Mühe geben. — „Wir nehmen ja nichts mit uns aus der Welt; warum soll man sich so vielen Beschwerlichkeiten und Gefahren aussetzen, um ein Klümpchen Gold zu erhaschen, das man ja nicht essen kann? Die Europäer müssen deswegen Thoren oder ihr Land sehr arm seyn. In beiden Fällen sind wir glücklicher!“ — So raisonniren die Neger*^{*)}. — Haben sie Unrecht? —

Ueberhaupt erhellet aus all diesem, daß die Neger sich von dem wahren Stande der Natur noch nicht gar weit entfernt haben; doch haben sie den ersten, aber ganz kleinen Schritt zur höhern Kultur schon gethan. Sie sind ihrer fähig. Ob sie sie aber noch erreichen werden? — Dies ist zweifelhaft.

S. 7.

Von der Religion und dem Aberglauben der Neger.

Die Religion ist die älteste Tradition des Menschengeschlechts; ihre Spur ist bei keinem der ausgeartetsten Völker ganz erloschen.^{**)}; überall

^{*)} Demanet, II. B. S. 9.

^{**)} Herder (Ideen, II. S. 330. n. f.) hat diesen Gedanken weiter ausgeführt.

finden wir den Glauben an eine Unsterblichkeit der Seele, selbst auf Nazionen fortgepflanzt, deren Geist für den Begriff von einer Gottheit stumpf geworden ist *).

Aber die reine, ehrwürdige Gottesverehrung der ersten Menschenfamilien **) ist schon in den frühesten Zeitaltern durch Aberglauben entstellt worden, und wurde es allmählich noch mehr, als die zu Völkern angewachsenen Familien sich über die Erde zerstreuten, und die reineren Begriffe von der Gottheit entweder in der Verwilderung verlor-

*) Vierthalers philosoph. Gesch. I. B. S. 292. u. ff. kann hierüber nachgelesen werden.

**) Da ich schon erklärt habe, daß ich an die Wahrheit der mosaischen Urgeschichte glaube, so wird man mir es nicht übel nehmen, wenn ich nicht der Meinung des Philosophen Rousseau bin, welcher wähnte, die ersten Menschen wären rohe Halbthiere gewesen, deren Nachkommen nach und nach sich erst zu wirklichen Menschen bildeten; sondern mich überzeugt fühle, daß unsre Stammältern zwar unerfahren und unausgebildet, aber unschuldig, unverdorben, als Menschen aus den Händen des Schöpfers kamen, und als solche Einen Gott kannten und kindlich liebten und verehrten; ja ich halte dafür, daß wenn wir hier auch kein historisches Zeugniß vor uns hätten, doch dieses vorausgesetzt werden müßte, da es völlig mit dem Glauben an Gott und Vorsehung und mit dem Ganzen der Geschichte der Menschheit übereinstimmt.

ren, oder durch eigene Erfindungen, die der Aberglaube ihnen an die Hand gab, verunstalteten.

Der Unwissende ist abergläubisch; er weiß daß es ein höheres, mächtigeres Wesen gibt, als er; denn diesen Begriff von einer Gottheit hat er durch Ueberlieferung erhalten *); aber entweder hat diese als Sage schon in dem Munde seiner Ueberlieferer Zusätze erhalten, oder sein Aberglaube thut sie hinzu. Er sieht Naturwunder und fühlt Einwirkungen fremder Wesen auf seinen Geist und Körper; sein kindischer Verstand kann sie nicht begreifen; er erinnert sich dabei an jene Ueberlieferung, und ohne weitere Untersuchung ist sein Glaube fertig. „Dies muß der Gott seyn!“ ruft er, und sogleich ist er auch ganz davon überzeugt. Seine Fantasie schafft sich nun eine Menge Götter, und seine Leichtgläubigkeit sieht überall unmittelbare Wirkungen derselben. So entsteht dann Abgötterei, Wunderglaube und Zauberglaube.

Lebt der Mensch in einem rohem, wildern Zustande, so ist seine Religion auch roher, kindischer, albern, und wenn er auch durch Erfahrung klüger wird, so schlägt das Vorurtheil seine Vernunft in Fesseln. Sein Glaube hat nun schon durch das Alterthum das Gepräge der Wahrheit für ihn erhalten, und er wagt keinen Zweifel mehr.

*) Die *παλαιαι λόγοι* (alten Sagen) deren Plato an verschiedenen Orten erwähnt, sind nichts anders, als diese uralte Tradition von der Gotteslehre.

Verfeinert aber die Kultur den Menschen, so verfeinert er auch seine Religion; der reine, ächte Begriff von der Gottheit ist schon verloren; seine Sinnlichkeit verlangt sinnliche Bilder des höchsten Wesens und prunkvolle Verehrung desselben; er modelt die Ueberlieferung nach seinem Geschmacke; er verdreht sie durch Mißdeutungen; er hält die Geheimnisse seines Glaubens in Symbole, die sein Nachbarn nicht mehr zu entziffern weiß und so entsteht dann ein verfeinerter Götzendienst*).

Oder er weiß daß seine Vorfahren irgend einen Wohlthäter der Menschheit hochgeehrt haben, und er macht sich einen Gott daraus. Seine Fantasie ist durch Sagen und Mythen schon ganz zum Wunderglauben gestimmt, und es wird dem feinen Betrüger leicht, diese Anlage noch weiter zu benutzen.

So entstanden ungefähr alle Religionen der Welt, die, so verschieden sie auch scheinen, im Grunde auf einer und derselben Basis beruhen, auf dem Glauben an Unsterblichkeit und auf dem Begriff von einem höhern, mächtign Wesen. Die

*) So entstand die Vergötterung der Thiere bei den alten Egyptern. Schumacher, de Cultu animalium etc. Sect. III. — Womit zu vergleichen: De Pauw Recherches sur les Egypt. T. II. p. . . und Meinens Religionsgeschichte der ältesten Völker. — Gewiß hat aber die Vergötterung der Thiere bei andern Völkern, z. B. bei den Negern nicht denselben Ursprung.

Zeit, die Unwissenheit, der Aberglaube und dann auch der Eigennuz und Stolz der Priester haben allmählich jene reinen Begriffe verunstaltet *).

Dies alles wird durch die Geschichte, wird durch die Erfahrung bestätigt.

Wir sehen noch jetzt, daß die Religion jedes Volks, das nicht durch das Christenthum erleuchtet ist, mit der Kultur desselben im genauesten Verhältniß steht. Selbst die Christusreligion ist nicht davon ausgenommen; denn auch diese mußte sich nach dem Geschmacke der Menschen modeln lassen **). —

Völker auf der niedersten Stufe der Rohheit, aus deren Gedächtniß die Verwilderung den Begriff von Gott und Unsterblichkeit beinahe ganz verwischt hat — haben keine Religion ***).

*) Ich behalte mir vor, diese hingeworfenen Gedanken in meinem Archiv für die Geschichte der Menschheit weiter auszuführen. Eine philosophische Geschichte der Religionen und Völker dürfte wol ein interessantes Werk werden. Einen ersten Grundriß dazu haben schon Meiners in einem besondern Werkchen, und Viethaler in dem I. B. seiner oben angeführten Geschichte — geliefert.

**) Z. B. Die Spanier verlangen, daß ein orthodoxes Marienbild von brauner Farbe sei, u. s. w.

***) Das heißt keine bestimmte Gottesverehrung. M. s. Viethaler am angef. Orte.

Andre wilde Völker haben sich Götter nach ihrer Fantasie gebildet *). Je unwissender und kindischer sie sind, desto mehr Götter haben sie; Alles ist für ihre enge Fassungskraft wunderbar; sie sehen überall gute und böse Götter, Geister, Wunder und Heiligthümer, und da sie keiner erhabenen Begriffe von der Gottheit fähig sind, so glauben sie jede Art von Geschöpfen, Wesen und Naturerscheinungen müsse ihren eigenen Gott zum Aufseher haben.

Je mehr ein Volk von dieser Rohheit entfernt ist, desto mächtiger sind (nach seinen Begriffen) seine Götter, desto ausgedehnter ist ihre Gewalt.

Es gehört schon ein höherer Grad von Verfeinerung dazu, daß ein Volk an einen obersten Gott glaubt, welcher der Schöpfer und Erhalter des Weltalls ist; aber der Glaube an einen einzigen, höchsten, allmächtigen Gott, der weder Minister und Räte, noch Statthalter und Unterbeamte hat, ist so erhaben, und die Menschen sind überhaupt so ausgeartet, daß derselbe nur durch unmittelbare, ununterbrochene Ueberlieferungen, nur bei Einem Volke erhalten werden konnte, und allen andern, selbst den aufgeklärtesten Völkern fremd war, und noch fremd ist, wenn nicht Juden, Muhammedaner oder Christen diese erhabene

*) So wie die Grönländer, Kamtschadalen u. s. w. Die Götter aller dieser roheren Völker haben menschliche Sitten und menschliche Fehler.

Lehre ihnen mitgetheilt haben, und selbst bei diesen ist er nicht überall rein geblieben; so sehr neigt sich der Geist des Unausgebildeten zur versinnlichten Religion! — —

Die allen wilden, halbwilden, halbkultivirten, unaufgeklärten Völkern gemeine Religion wird mit dem nun angenommenen allgemeinen Namen **Setischism** oder **Setischendienst** *) genannt.

Es ist die Religion des Menschengeschlechts in seiner Kindheit — die erste, älteste, gemeinste Ansartung der reinen, kindlichen Religion der ersten Menschen **) — die Stammutter aller möglichen Arten von Abgötterei.

Dieser Setischendienst ist den kindischen Begriffen der unaufgeklärten Völker so sehr angepaßt, daß wir ihn überall finden, wo entweder die Kul-

*) Der Name Setis, Setisch, (Fétiche,) Fetisso ist portugiesisch, und bedeutet etwas Heiliges, Wunderbares, Bezaubertes. Dies Wort ist nun zur allgemeinen Bezeichnung der negerischen Talismane und Göttheiten angenommen. Die Neger selbst haben verschiedene Namen dafür; Einige nennen die Fetische Schambu, Andre Mokissos u. s. w. Es scheint aber die guineischen Neger haben den Namen Sotis oder Setisch selbst angenommen.

**) Dies ist ganz der Analogie gemäß. Schon Laban hatte kleine Hausgötzen, welche seine Tochter Rahel ihm stahl (I. Mos. XXXI. 19. ff.) und diese waren sicher nichts anders als Setische.

tur diese rohere Religion noch nicht verfeinert hat; oder wohin eine andre ausgebildete Religion noch nicht verpflanzt worden ist; ja in allen ausgebildeten Religionen, selbst in der kristlichen (nach dem Volksglauben) zeigen sich deutliche Spuren davon *). Sie ist aber weder in ein System gebracht; noch in gewisse Gränzen beschränkt, so wenig als der Altweltbergglaube, der in jeder Naturerscheinung ein Wunder sieht.

Denn dieser Fetischendienst besteht in der Verehrung alles dessen, was irgend Einem heilig, göttlich oder wunderbar scheint, oder was nach dem Ausspruche eines Priesters so ist, und dem Glauben an Zauberkünste und an Wunderkräfte, die einem Geschöpf, sei es Thier, oder Pflanze, oder Holz, oder Stein, oder Wasser, oder Erde, oder menschliches Fabrikat eigen seyn sollen. Es ist der roheste Götzdienst und kindischste Aberglaube. Die Abwechslungen desselben sind unzählig; sie richten sich nach dem Geschmacke oder der Lebens- und Denkungsart eines Volks.

Zwar kann man nicht behaupten, daß alle Völker dieses Glaubens die Dinge, die sie als Fetische ansehen, geradezu für Götter halten; denn bei den meisten sind es doch bloß Heiligthümer,

*) Ja es gibt selbst Europäer, die in Afrika, die Fetische der Negern um Rath fragen, und ihnen opfern, worüber sich die Negern selbst ärgern. (Römer am angef. Orte.)

die eine besondere göttliche Kraft haben; aber die Unwissendsten beten wirklich ihre Fetische als Götter an. Andre glauben dabei an unsichtbare Geister, an vergötterte Thiere u. s. w. Alle aber setzen ein grosses Zutrauen in ihre Fetische, als in treffliche Hilfs- und Verwahrungsmittel vor grossen Unglücksfällen; alle glauben an Zauberkünste, Wahrsagereien und dergleichen. Ihre Priester sind nicht Lehrer, sondern Gaukler, Tausendkünstler, Zauberer und Geisterbanner, die den Aberglauben des Volks trefflich zu benützen wissen *).

Auch die Neger sind Fetischen-Verehrer. Ihre Fetischen sind bald Bäume, bald Berge, bald Stücke Holz, bald Früchte, bald Thiere, besonders Schlangen, u. s. w. Jeder macht sich selbst einen Fetisch, wie's ihm beifällt, oder läßt sich von einem Priester einen fabriciren, oder läßt den selbst gemachten von dem Priester weihen, und dieser Fetisch thut dann Wunder. Es gibt auch eigene Fetische ganzer Familien und Nationalfetische ganzer Völkerschaften; diese haben dann ihre Priester, ihre Opfer, ihre Tempel und ihre Heilig-

*) Nachzulesen: De Brosse Ueber den Dienst der Fetischengötter. — Meiners, Grundriß der Gesch. aller Relig. S. 19. — Vierthaler am angeführten Orte. — Ueber den Ursprung und die Geschichte der Zauberei verdient Prof. Tiedemanns Preisschrift: Disput. de Quaestione, quae fuerit artium magicarum origo &c. gelesen zu werden.

thümer, und diese Priester. — auch Priesterinnen — machen Fetische, hexen, zaubern, wahrsagen, spielen die Begeisterten, geben Orakelsprüche und bannen den Teufel. Alles zum größten Vergnügen der Zuschauer.

Zwar haben die Araber, besonders die Marbuten, einen Theil der Negern zur Lehre Muhammeds gebracht; aber den Fetischendienst konnten sie doch nicht ganz ausrotten; so wenig als dies den kristlichen Missionaren gelang, die in Afrika Negern getauft haben.

Der Fetischendienst paßt zu sehr zum Aberglauben, als daß er ohne diesen unterdrückt werden könnte.

Dennoch glauben alle Negern — nach den Berichten bewährter Zeugen *) — an einen höchsten Gott, welcher die Welt erschaffen hat und von welchem alles Gute herkommt **); daneben verehren sie aber eine Menge Untergötter und heiliger mit göttlicher Kraft begabter Wesen, oder Fetische, welchen sie Opfer bringen, und welche sie in jedem Fall um Rath fragen, oder welche sie auch bloß als Verwahrungsmittel gegen Unglücksfälle, gegen

*) Oldendorp, S. 318. u. 319. — Römer's Nachrichten von Guinea, S. 42. 47. u. f. w.

**) Sollte nicht der Glaube der Negern an Einen allerhöchsten Gott von den Arabern herkommen, die doch sonst einen so großen Einfluß auf Afrika hatten? —

die Verfolgungen ihrer Feinde, gegen Verwundungen, u. s. w. am Leibe tragen. Solcher Fetische gibt es unter ihnen von unzähligen Arten und Gestalten *).

Mehrere Negervölkerschaften glauben auch an die Seelenwanderung **).

Doch, wir wollen die nähere Beschreibung des Aberglaubens und der religiösen Meinungen der Neger für die Schilderung der Sitten der einzelnen Völkerschaften versparen, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden.

S. 8.

Traditionen und Fabeln der Neger.

Mündliche Ueberlieferungen, Sagen der Vorzeit, Erzählungen von den Großthaten der Vorwelt, religiöse Märchen und Mythen werden wol bei keinem Volke der Erde so selten seyn, wie bei den Negern; und doch sind sie Liebhaber von Liedern; aber ihre Lieder beziehen sich nicht auf die Geschichte

*) De Brosse (am angef. Orte) glaubt, die Neger hätten ihren Fetischendienst von den Egyptern erhalten. Dies ist unglaublich. Ueberdies bedarf diese Abgötterei keiner Fortpflanzung; denn sie entsteht von selbst bei allen rohen, ununterrichteten, wilden Völkern.

**) Oldendorp, am angef. Orte. — Römer, S. 85.

te der Dornst, denn um diese bekümmern sie sich nicht.

Oldendorp *) berichtet:

„Von der Geschichte der Schöpfung habe ich keine Spur unter ihnen gefunden, die und da aber eine dunkle und entstellte Kenntniß von dem Untergang des menschlichen Geschlechts durch die Sündflut wahrgenommen^{**)}. Einige Watje-Regern erzählten mir, sie hätten zu Hause von einer allgemeinen Ueberschwemmung des Erdbodens gehört, darin alle Menschen umgekommen wären, ob sie sich gleich auf den höchsten Bergen zu retten gesucht hätten. Unter den Kassenti-Regern ist eine Tradition, daß Gott noch einmal eine solche Flut zur Strafe über die Menschen werde kommen lassen.

*) Missionsgeschichte, Seite 309. u. ff.

**) Admer (Seite 17.) sagt: „Die Regern auf der Küste von Guinea wissen durch Tradition von der allgemeinen Sündflut zu sprechen; sie glauben, das Meer sei ehemals Land gewesen, und erst durch die allgemeine Ueberschwemmung zu Wasser geworden, dabet meinen sie, wären die Bewohner jenes untergegangenen Landes in Fische verwandelt worden; deswegen sie nun alle große Fische für ihre Anverwandte halten.“ — Es ist wirklich auffallend, daß beinahe alle Völker von einer solchen Ueberschwemmung wissen! Wahrscheinlich hat die Furcht das Andenken an jene Schreckensscene bei den Abstammungen der Vervetterten erhalten.

Frieden und zur Eintracht zu ermahnen. Von wem sie aber herrühre, oder wie sie zu den Negern gekommen sei, läßt sich eben so wenig angeben, als die Neger sich die Lehre derselben zu Nutz gemacht haben.

„Das ist alles, was ich von Traditionen unter den Negern angetroffen habe. Sonst unterhalten sie einen gerh mit Erzählungen von ihrem Lande, wobei sie das Wunderbare lieben, und alles erstaunlich vorstellen. Da gibt es in ihrem Lande Elephanten die ihre Ohren so heftig gegen den Kopf schlagen, daß man es auf eine halbe Meile weit hören kann, und ihre Haulähne sind so groß und so schwer, daß zwei starke Neger nicht im Stande sind, einen davon zu heben. Da haben sie von Schlangen in Guinea reden gehört, die zwei Ellen im Durchschnitte dick, und wol zwei hundert Ellen lang sind. Eine solche Schlange soll sich ohne Bedenken über ein Stück Rindvieh hermachen, mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers auf dasselbe fallen, und ihm, indem sie dasselbe umschlingt, die Rippen entzwei drücken. Ehe sie aber anfängt es zu verschlingen, braucht sie die Vorsicht, sich weit und breit nach ihrem Feinde umzusehen, nämlich einer Art grosser Ameisen, die im Stande sind, die größte Schlange zu tödten. Trifft sie dergleichen an, so läßt sie ihren Raub liegen, und rettet sich anderswo hin. Hat sie aber von diesem Feinde nichts zu befürchten, so fangt sie an, das getödtete Stück Vieh in

die Länge zu dehnen, zu bedecken, und mit ihrem Speichel zu überziehen; dadurch erleichtert sie sich das Verschlucken, womit sie oft einige Tage zubringt. Wenn nun der Dohse oder die Kuh ganz verschlungen ist; so bleibt sie von dieser Last beschwert, auf der Stelle so lange liegen, bis die völlige Verdauung erfolgt ist. Darüber soll eine so lange Zeit vergehen, daß das Gras über sie wegwächst, und sie kaum gesehen werden kann. — Wenn man in dieser Beschreibung von den angegebenen Maassen etwa die Hälfte und drüber abdingt (denn die Neger sind mit Ellen und andern Maassen nicht recht bekannt, und ihr Augenmaaß ist unzuverlässig) vielleicht auch die Vorsicht wegen der feindlichen Ameisen, die man zwar auch in Dappers Beschreibung von Afrika antrifft; so mag das übrige seine Richtigkeit haben. — Das einzige sichere Mittel, sich vom Töbe zu retten, wenn Jemand einer solchen ungeheuren Schlange unversehens nahe kommt, welches den Jägern widerfahren kann, ist, wie die Neger sagen, dieses, daß man sich vor den Rachen derselben gutwillig hinlegt, so daß die Beine so weit als möglich auseinander gesperrt sind. Wenn das eine Bein bis an die Hälfte vom Thiere verschluckt, das andere aber ausser dem Rachen ist; so schneidet der unerschrockene Jäger, der sich auf die Sache versteht, mit seinem grossen Messer, das er immer bei sich hat, den Rachen der Schlange auf, zieht das verschluckte Bein heraus, und eilt davon ohne daß ihn das Ungeheuer, das von seiner Ver-

wundung betäubt ist, verfolgen kann. — Doch das mag zur Probe des Geschmacks der Negern am Son-
derbaren und Uebertriebenen genug seyn.“

So weit Oldendorp. — In andern Schrift-
stellern finden wir nicht viel mehr von negerischen
Traditionen.

Nömer berichtet *), daß die Negern auf der
guineischen Küste von einem gewissen Nanni allzer-
lei Ränke, Eulenspiegelsstreiche und Schelmstücke
zu erzählen wissen.

Sie sagen, eine große schwarze Spinne, in
der Negersprache Nanni, habe auf Gottes Befehl
die ersten Menschen erschaffen, oder habe viels
mehr den Stoff dazu hergegeben, aus welchem
Gott den Menschen machte. — Diese Spinne war
in diesem Geschäfte sehr ämsig und spann eifrig
Stoff zu einer Menge Menschen, bis sie nicht wei-
ter konnte. Nun erwartete sie Dank und Beloha-
nung von diesen ihren Geschöpfen; aber sie liefen
von ihr weg, und der Setisch (Geist) unterrichtete
sie in Allem was sie thun und lassen sollten. —
Die Spinne erschuf nun noch einen Menschen von
dem wenigen Stoff, der ihr übrig geblieben war;
dieser ward daher kleiner als die vorigen. Die Mut-
ter erzog ihn selber, und legte ihm ihren Namen
bei. Sie lehrte ihn, wie er's machen sollte, um
ohne Arbeit in der Welt leben zu können, nämlich

*) Nachrichten von Guinea, S. 43. u. ff.

er sollte Andre betrügen; sie richtete ihn in allerlei Schelmereien ab, gab ihm Anweisung, wie er den Fetisch zum Narren haben könnte, und bilberte überhaupt einen Erzschelm und Eulenspiegel aus ihm.

Von diesem Kniff = Genie wissen die Negern auf der guineischen Küste eine Menge närrischer Geschichten zu erzählen, von welchen ich eines (nach Römer) hier beibringen will:

„Es fiel einst im ganzen Lande ein Miswachs, und eine so große Hungersnoth ein, daß eine Bohne ein Ei kostete. Nanni hatte viele Weiber und Kinder, und seine älteste und vornehmste Frau, ermahnte ihn oft, Essen herbei zu schaffen. Nanni wußte daß sein Nachbar noch einen ziemlichen Vorrath von Bohnen hatte; dieser war ein Schütz, und wenn er des Morgens ausgieng, befahl er, daß seine Kinder die Bohnen in die Sonne legen, und sie fleißig umrühren sollten, damit keine Würmer in sie kommen möchten; sie sollten aber keine davon speisen, bis er zurück käme, um die Porzionen auszutheilen. Nanni fand sich bei den Kindern ein, wenn der Schütz nicht zu Hause war, gräßte sie und sie thaten ein gleiches. Nanni hatte seinen ganzen Körper mit Pech oder Gummi überstrichen, und bat um Erlaubniß vor ihnen zu tanzen, weil er ein neues Stük erfunden hätte; die Kinder willigten sehr gern ein. Nanni fieng an zu singen und zu tanzen, und wählte sich in den Bohnen, so daß viele an seinem Körper hängen

blieben. Da er seinen Tanz vollendet hatte, zeigte er den Kindern seine Hände, und sagte, ihr sehet wol, daß ich nichts mit mir nehme. Nein, antworteten die Kinder. Nach seiner Rückkunft nahm er dann die Bohnen von seinem Körper, und gab sie seiner Frau. Da nun der Schütz zurück kam, erzählten die Kinder, daß Nanni bei ihnen gewesen, und zeigten ihm den Tanz den er sie gelehrt hatte. Endlich merkte der Schütz daß seine Bohnen abnahmen, und hatte den Nanni im Verdacht. Er gieng an einem Morgen aus, und verbarg sich in einem nahe bei seinem Hause befindlichen Gehäusche, und sah dann, daß ihn Nanni auf erwähnte Art seiner Bohnen beraubte; er bemächtigte sich hierauf des Nanni, hieb ihm beide Hände ab, und ließ ihn laufen, wohin er wollte. Nanni kam zu Hause, und verbarg die Hände unter seine Leibbinde, fieng hierauf an seine Frauen zu schelten, daß sie nicht gleichfalls Essen schaffen, und sagte, er wolle künftig seinen Frauen gar nichts mehr liefern, sondern nur seine Kinder ernähren, wie er denn auch befahl, die Kinder sollten in sein Haus kommen und mit ihm speisen.

Die Frauen waren vergnügt damit, und jede trug ihre Kinder in Nannis Hütte. Nanni begab sich zuletzt zu den Kindern, verschloß die Thüre, stieß jedes von ihnen, mit dem Rest seiner Arme vor den Mund, und drohte ihnen, daß er ihnen gleichfalls ihre Hände abhauen würde, wenn

sie nicht sagen wollten, sie wären recht wol gesättigt worden. Die Kinder versprachen es, und schwiegen zwei Tage stilla; am dritten klagten sie endlich diesen Vorfall ihren Müttern, welche den Nanni überraschten; und sahen, daß er keine Hände mehr hatte.

Sie entschlossen sich nun alle, den Nanni zu verlassen, und andere Männer zu suchen; sie zogen also alle fort. Der so laue Nanni gieng aber voraus, verbarg sich in einem Gebüsche, und sieng an, Holz zu hauen. Die vorbeigehenden Frauen grüßten ihn, ohne zu sehen wer er sei. Nanni veränderte seine Stimme, dankte für ihren Gruß, und fragte, wohin sie zu gehen gedächten? Die Weiber erzählten ihm kurz ihre Begebenheit und ihren Vorsatz und fragten ihn sogar zugleich, ob er keine Weiber nöthig habe? Nanni antwortete; Freundinnen, wollt ihr meinem Rathe folgen, so kehrt wieder zurück, und geht zu eurem Manne. Ich hatte zwanzig Weiber, neunzehn von ihnen aber habe ich weggejagt, denn ich habe genug an einer in dieser theuren Zeit. — Die Frauen nahmen Abschied, und giengen weiter. Nanni lief wieder voraus, und gab dann in einem abermaligen Gespräche mit seinen Weibern vor, er habe fünfzig Frauen gehabt, und neun und vierzig weggejagt. Eben so geschah es zum drittenmale; er sagte, er hätte hundert Weiber gehabt, und neun und neunzig weggejagt. Die Weiber des

Nanni unterredeten sich hierauf mit einander, und entschlossen sich, den Fetisch um Rath zu fragen. Dieses hörte Nanni, und agierte in eben dem Gebüsch wo er sich verborgen hatte, den Fetisch. Das Ende von allem diesem war dann, daß die Weiber wieder nach ihres Mannes Hause zurück giengen; er war aber auch hier schon wieder gegenwärtig, und wollte sie nicht eher in seine Hütte einlassen, als bis sie viele ihm vortheilhafte Bedingungen bewilliget hatten.“ —

Wenn die Neger diese Geschichtchen erzählen, so drücken sie zugleich durch ihre Gebärden alles das aus, was sie mit dem Munde sagen, verändern die Stimme und stellen überhaupt ihre Erzählung ganz theatralisch vor; besonders, wenn mehrere beisammen sind; welche dies Gebärdenspiel gut verstehen. — Römer sagt, er habe einen Neger gesehen, der bei Erzählung des hier angeführten Geschichtchens sehr natürlich den Nanni ohne Hände, und alle seine Verrichtungen nachahmte.

Dies Alles zeugt von dem lebhaftesten Geiste der Neger. —

*) Dieses Märchen hat einige Aehnlichkeit mit dem Pöffen, welche die Kamtschadalen von dem Kutka erzählen, den sie für ihren Schöpfer, und zugleich auch für ihren Stammvater, für den ersten Menschen halten. (Steller's Beschreibung von Kamtschatka S. 253. u. ff.)

Römer theilt uns auch *) eine moralische Fabel mit, die der Fetisch von Sante den Negeru einst erzählt haben soll, um sie zu ermahnen, in seinem Dienst nicht lau zu werden.

Hier ist dies Märchen:

„Ein Musikant oder Trommelschläger wohnte an einem Orte, wo viele schöne Frucht bäume standen; dieser hatte die Gewohnheit, wenn er Lust zu speisen hatte, unter einem gewissen Baume eine liebliche Musik zu machen, und die Schlange, die auf demselben ihren Wohnsitz hatte, warf ihm allerhand Früchte herab, wie er sie verlangte mochte. Er lebte einige Jahre vergnügt, und ward dick und fett, ward aber einmal von einer Krankheit überfallen; er konnte also die Schlange, wie er gewohnt war, mit seiner Musik nicht vergnügen, und nur mit vieler Beschwerlichkeit aus seiner Wohnung unter den Baum gehen, die Schlange um ein paar Früchte zu bitten. Die Schlange wollte aber unserm Musikanten in seiner Bitte nicht willfahren und ihm einige Früchte zuwerfen, obgleich der Kranke versprach, er wollte wenn er gesund würde dankbar dafür seyn. Der kranke Musikant mußte also mit unreifen Früchten, die unten an den Bäumen hiengen zufrieden seyn. Er ward bald darauf wieder gesund, und wollte sich nun, wie billig, an der unbarmherzigen Schlange rächen; er nahm seine Trommel, gieng unter den

*) Nachrichten von Guinea, S. 68.

Baum, wo die Schlange war, rief sie und fragte, ob sie wie gewöhnlich ihren Kopf vom Baum niederlassen wollte, um die Musik desto besser hören zu können? Die Schlange freute sich, daß ihr Musikant wieder gesund geworden, und that was er von ihr verlangte; dieser aber hatte statt der Trommelstöcke, ein großes Messer bei der Hand, und hieb ihr in Geschwindigkeit den Kopf ab.“ —

Dies sei genug von den Traditionen und uralten Sagen der Neger.

Wir schließen hier diese Skizze von den Sitten und Meinungen der Neger überhaupt, um jetzt die senegambischen Neger insbesondere unserer künftigen Aufmerksamkeit zu würdigen.

Schilderung

der

Leibesgestalt, des moralischen Charakters, der Geistesfähigkeiten, Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen

der senegambischen Neger

insbesondere.

Die senegambischen Neger, die wir jetzt hier insbesondere betrachten wollen, unterscheiden sich wirklich durch Gestalt und moralischen Charakter, durch Lebensart, Sitten und Gebräuche ziemlich merklich von den anderen Negervölkerschaften in den übrigen Theilen von Afrika. Ihre Bekanntschaft mit den Arabern, die ihnen mit ihrer Religion auch einige Kultur zubrachten, ist eine der Hauptursachen dieser Verschiedenheit, die hier unsere Aufmerksamkeit reizen wird.

So wie aber die senegambischen Neger überhaupt von den ober- und niederguineischen verschieden sind, so sind es auch die einzelnen Völkerschaften von Senegambien unter sich.

Ehe wir nun ihre Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen, so weit sie sie miteinander gemein haben, beschreiben, müssen wir die körperliche und sittliche Gestalt der einzelnen Negervölkerschaften von Senegambien skizziren, um zu sehen, wie und wodurch sie von einander verschieden sind.

K a r a k t e r i s t i k

der einzelnen Negervölkerschaften von Senegambien.

Die Hauptnationen, welche das mittlere und untere Senegambien bewohnen sind die Jaloffer, oder Ualoffer, die Fulier oder Fulahs, und die Mandingoer.

Die ersteren wohnen nur in Mittel-Senegambien, am Senegal und an der Küste; die Fulier wohnen am Senegal, im Innern des Landes und weit gegen Süden hinab; die Mandingoer haben noch ausgedehntere, weiter umher zerstreute Wohnplätze am Senegal, an der Gambia, auf der Sierraleona-Küste, und tief im Innern des Landes.

Diese drei Hauptnationen sind in Gestalt, Karakter und Sitten sehr merklich von einander verschieden, wie die skizzirte Charakteristik derselben beweisen wird *).

Ausser denselben finden wir noch mehrere kleinere Negervölkerschaften in Mittel- und vorzüglich in Unter-Senegambien, nämlich die Sarakoles, die Serären, die Flapen, die Balanten, die Bagnonen, die Papeln, die Biafas

*) Im III. B. d. W. S. 31. u. ff. ist schon die Hauptsumme davon angegeben worden.

ren und die Nalus; von welchen allen wir die in den Reisebeschreibungen zerstreuten, sehr mäßig Nachrichten zusammenklauben wollen, um soviel möglich die Charakteristik dieser minder bekannten kleineren Völker im Schattenriß zu liefern.

I. Die Jaloffer.

Die Jaloffer, oder Naloffer *) sind ein beträchtliches Volk; sie wohnen auf der Nordseite der Gambia und weiter landeinwärts. Ihr Gebiet ist von einem weiten Umfange, und erstreckt sich bis an den Senegal. Sie sind schwärzer und schöner, als die Mandingoer, und als die übrigen Neger; denn sie haben die breiten Nasen und dicken Lippen nicht, die diesen Völkern eigen sind. An glänzendem Schwärze, schönem Wuchs und regelmäßigen Gesichtszügen übertreffen sie alle andern Negerpopulationen **).

Adanson — in diesem Punkt unser zuverlässigster Reisebeschreiber — schildert die Jaloffer mit folgenden Worten ***):

*) Einige schreiben Jaloffer, Andre Joloffer, Nuluffer, Jaluffer, u. s. w. — Adanson schreibt diesen Volksnamen Oualoffes — Moore schreibt ihn Jolloiffes — Le Maire nennt sie Geloffes.

**) Wovon schon S. 32. u. 33. im III. B. d. W.

***) Reisebeschreibung, S. 27. u. 28.

„Die Negeren am Senegal sind die schönsten Leute im ganzen Negerlande. Ihre Leibesgröße ist gewöhnlich mehr als mittelmäßig, wol proportionirt, und ihr Wuchs ist ohne Fehler. Krumme, Bucklichte oder Lahme findet man gar nicht unter ihnen. Sie sind starke, kraftvolle, zur Arbeit geschaffene Leute *). Ihre Haare sind schwarz, kraus, wollicht und ausserordentlich fein **). Sie haben grosse schwarze Augen, einen kleinen Bart, und eine ganz angenehme Gesichtsbildung. Ihre Haut ist sehr schön schwarz. — Die Weiber sind den Männern an Größe beinahe gleich, und eben so wol gestaltet. Ihre Haut ist zart und weich. Sie haben grosse schwarze Augen, einen kleinen Mund, mit kleinen Lippen ***) und eine sehr regelmässige Gesichtsbildung. Es gibt wirklich viele unter ihnen, welche, die schwarze Farbe abgerechnet, vollkommene Schönheiten sind. Auch reizen sie durch ihre Lebhaftigkeit, Munterkeit,

*) Auch Le Maire (Voyage, p. 124.) schildert sie als sehr hübsch gewachsene Leute. Dergleichen Barbot, welcher von ihnen sagt: „Sie haben eine gute Leibesgestalt, und sind muntre, hurtige Leute.“ (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 164.)

**) Aber noch nicht Wollhaar, wie das der übrigen Negeren. (Schott, in den Sprengelschen Beiträgen, I. B. S. 52.)

***) Keine Wurfklippen, wie die meisten übrigen Negervölkerschaften haben.

Zeit, Ungezogenheit und überhaupt durch ein sehr einnehmendes Betragen *).“

Diese ausgezeichnet schöne Gestalt der Jaloſfer führt uns auf die Vermuthung, ſie ſeien nicht von Einem Stamm mit den übrigen weit häßlicher gebildeten und auch minder ſchwarzen Negerſtammſchaften. Sind ſie vielleicht durch die Länge der Zeit ausgeartete Araber, wie die Fulier ihre Nachbarn **)? Oder ſind ſie noch früher zu Negern gewordene Nordaſtrikaner ***)? Oder hat der groſſe Unterſchied, der ſie von den andern Negerſtämmen trennt, ſeinen Grund in andern Urfachen? — Wir ſind nicht im Stand, dieſe Fragen anders, als durch Vermuthungen zu beantworten. Denn die Geſchichte des Negerlandes vor den Entdeckungs-

*) Der Verfaſſer der *Description de la Nigritie* (p. 28.) verſichert, die Jaloſferinnen beſäßen ſo viel Verſtand und Gelehrigkeit, daß ſie in kurzer Zeit alle weiblichen Arbeiten erlernen, und deswegen von den weſtindiſchen Koloniſten um 20. bis 30. Piſtolen theurer, erkauft werden, als andre Negerſklavinnen. Die Kreolinſen pflegen ſie ihrer Geſchicklichkeit wegen zu Kammermädchen anzunehmen.

**) Wie der gelehrte Prof. R. Görſter (*Sprengelſche Beiträge*, S. 53.) muthmaſſet.

**) Dies ſcheint (unmaſſgeblich!) am wahrſcheinlichſten, denn die Jaloſfer ſind doch von den Fuliern, deren arabische Abkunft minder zweifelhaft iſt, gar ſehr noch verſchieden. — Bei den Jaloſfern finden ſich weniger Spuren davon.

Geſch. der Reiſen. 6ter Band.

5

reisen der Europäer, ist eine unbeschriebene Tafel. —

Was nun den sittlichen Charakter dieses Negervolks betrifft, so versichert uns Adanson *), die Faloffen wären sanfte, gesellige und gefällige Leute, über die er bei seinem langen Aufenthalte im Senegambien nie Ursache hatte, sich zu beschweren.

Andere Reisebeschreiber schildern sie aber ganz anders.

Barbot sagt: die Neger an der Mündung des Senegals (unsre Faloffen) seien artig, höflich und munter, und von einer starken Leibesbeschaffenheit, aber unzüchtig und übermäßig träge, weßwegen sie erbärmlich arm wären. Dabei sind sie unverschämt, böshaft, rachsüchtig, stolz und eitel. In ihren Ausdrücken haben sie immer etwas Uebertriebenes. Sie sind Lügner, falsch, gefräßig, über die Maassen wollüstig, und so unmäßig, daß sie Brantwein wie Wasser saufen. Im Handel sind sie betrügerisch. Ehe sie arbeiten, werden sie lieber auf der Strasse rauben und morden, oder die Leute von einem benachbarten Dorfe wegschleppen, und zu Sklaven verkaufen. Im Stehlen sind sie so geschickt, daß sie einen Europäer vor seinen Augen berauben, ohne daß er es merkt. Sie ziehen das, wozu sie Lust haben, mit dem einen Fusse weg, und heben es hinterwärts auf.

*) Reisebeschreibung, S. 22.

Labat sagt dasselbe von den Jalofern am Senegal *). „Man muß hier, spricht er, einem Diebe nicht nur auf die Hände, sondern auch auf die Füße Achtung geben. Denn, da der größte Theil der Schwarzen barfuß geht, so können sie ihre Zähne so geschickt brauchen, als die Finger. Sie heben damit eine Nadel von der Erde auf; und wenn ein Stück Eisen, ein Messer, eine Scheere, oder sonst Etwas auf dem Boden oder einer niedrigen Bank liegt, so treten sie hinzu, und lehnen gegen die Sache, die sie stehlen wollen, dem Rücken, sehen einem völlig ins Gesicht, halten die Hände weit auf, und heben unterdessen die Sache mit ihren Zähnen auf, beugen das Knie, und den Fuß bis an den Gürtel, so, daß der Diebstahl den Augenblick unter ihrem Kleide verborgen ist. Darauf fahren sie mit der Hand auf den Rücken, nehmen es aus den Zähnen heraus, und verstecken es unter ihren Kleidern.

Sie gehen auch, wie Barbot sagt **), mit ihren eigenen Landsleuten, den inländischen Schwarzen, die in die Faktoreien zur Handlung kommen, nicht ehrlicher um. Denn unter dem Scheine, daß sie ihnen ihre Güter fortschaffen helfen, oder als Dolmetscher dienen wollen, stehlen sie ihnen die Hälfte von dem, was sie haben.

*) Afrique occidentale, T. II. p. 170. ff. — A. H. V. III. B. S. 163.

**) A. H. V. III. B. S. 163.

Sie gehen noch weiter. Denn Manche verkaufen ihre eigenen Kinder, Anverwandten oder Nachbarn. Dies hat sich, nach Barbots Berichte, öfters zugetragen. Sie bitten die Person, die sie verkaufen wollen, sie möchte ihnen doch helfen, etwas nach der Faktorei schaffen, welches sie verhandeln wollten. Wenn sie da ist, so wird die Person, die man auf solche Art hintergangen hat, und welche die Sprache nicht versteht, verkauft, und als ein Sklave eingeliefert, sie mag sich noch so sehr sperren, und über die begangene Verrätherie klagen.

Le Maire erzählt *) eine hieher gehörige Geschichte. Nämlich: „Ein Mann war dem Ansehen nach Willens, seinen Sohn zu verkaufen. Dieser aber mochte seine Absicht merken, und gieng, als sie in die Faktorei kamen, heimlich in das Vorathshaus weg, und verkaufte seinen Vater glücklich. Als der alte Mann Leute um sich sah, die ihm Fesseln anlegen wollten; so schrie er, er wäre sein Vater. Weil es aber der Sohn läugnete, so hatte es bei dem Kaufe sein Bewenden. Dem Sohne widerfuhr, was er verdiente. Denn als er mit seinen Waaren nach Hause gieng, so begegnete ihm einer von den Hauptleuten der Schwarzen, der ihn seines übel erworbenen Reichthums beraubte, und ihn für eben den Preis verkaufte.“

Diese Negeru stehlen auch eine Menge Kinder

*) Voyage etc. p. 28.

beiderlei Geschlechts von ihren Nachbarn weg, wenn sie sie auf den Strassen, in den Wäldern, oder in den Luganen (Kornfeldern) antreffen, wo sie den ganzen Tag über bleiben müssen, um die kleinen Vögel zu verscheuchen, die sonst haufenweise auf den Hirse fallen.

Le Maire versichert ferner *), daß die Dolmetscher unter diesen Negern fast niemals das treulich wieder sagen, was geredet wird, und öfters eine ganz entgegengesetzte Meinung dem Audoth beibringen, wodurch dann in dem Handel grosser Streit entsteht. Wenn die Schwarzen auf die Gedanken kommen, daß sie einem viel Nutzen schaffen, so sind sie ganz unerträglich. Sie sind beständig von Branntweine trunken; denn der Palmwein ist da nicht so häufig, daß er beständig zu haben wäre. Bei dem Saufen geht ihr Verstand gänzlich verloren, und man sieht nichts, als rasende Bestien. Sie wissen nicht was die Pflicht der Wiedererstattung zu bedeuten hat, und haben gar keine Begriffe von der Höflichkeit. Ihre Unwissenheit ist so groß, daß sie kaum begreifen, daß zwei und zwei viere machen. Sie wissen auch nicht, wie alt sie sind, noch etwas von den Wochentagen, wozu sie keine Namen haben. Sie haben nur eine einzige gute Eigenschaft, die ist, daß sie sehr gastfrei sind. Sie lassen niemals einen Fremden von ihrer Station ohne Essen und Trinken von sich gehen.

*) Voyage, p. 125. &c.

Sie nöthigen ihn auch etliche Tage zu bleiben. Doch verstellen sie mit grosser Sorgfalt den Branntwein vor ihren Gästen, weil sie ihn sonst Ehren halber denselben nicht abschlagen könnten. Was sie den inländischen Negern geben, dafür halten sie sich selbst schadlos, indem sie dieselben um die Hälfte des Branntweins betwügen, den sie gegen ihre Waaren bekommen.

Sie sind alle äusserst arm, und ihr ganzer Reichthum besteht in ein wenig Vieh. Der Reichste unter ihnen hat nicht über vierzig oder fünfzig Ställe, zwei bis drei Pferde, und etwa eben so viel Sklaven. Es ist etwas sehr seltenes, wenn sie Stücke Gold haben, die riss bis zwölf Pistolen am Werthe halten *).

So weit gehen die Nachrichten unsrer Reisebeschreiber von diesem Volke. Aber diese Nachrichten widersprechen sich, und diese nachtheiligen Schilderungen eines Negervolks, das ein Adanson, der so lange unter ihm lebte, ganz unzweideutig lobte, scheinen wirklich zu hart zu seyn.

*) Die Ursache der Armuth des Jaloff- Landes zu Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts (diese Zeit ist auch das Datum obiger Schilderung) ist schon im III. B. d. W. S. 276. n. ff. angegeben worden; nämlich die Rebellion. Aus Adanson's Erzählungen erhellt, daß sich die Jaloff zu seiner Zeit schon wieder von jenem Verluste ganz erholt hatten.

Adanson rühmt die Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit, Gastfreiheit der Zalloffer — und die früheren Reisebeschreiber vereinigen sich, diese Neger einmüthig zu schelten. —

Woher kommt dieß? —

Mich dünkt, dieser Widerspruch sei leicht zu erklären. Jene früheren Reisebeschreiber kannten nur die durch Europäer schon verdorbenen Küstenbewohner, und schlossen von diesen auf das ganze Volk. Der rohe Neger nimmt die Fehler und Laster der Europäer leichter an, als ihre guten Eigenschaften, und überdies — was für Europäer lernt er kennen? — Rohe, veltische Matrosen, ungesittete Soldaten, eigennützigte Kaufleute, die keine Gelegenheit vorbei lassen, den minder verschmizten Schwarzen zu betrügen! Ferner haben auch die europäischen Waaren, die der Küstenbewohner tagtäglich ausgekramt sieht, einen viel zu großen Reiz für ihn, als daß seine Tugend nicht daran scheitern sollte *). Er wünscht, die europäi-

*) Hierher gehört jener merkwürdige Zug, welchen uns Forster (Bemerkungen auf einer Reise um die Welt, S. 340.) von dem vornehmen Tahitier Potatau erzählt. Dieser Mann, dessen edeln Charakter die Weltumsegler so sehr und mit Recht bewunderten, hatte eine solche unwiderstehliche Begierde nach rothen Federn, die in Tahiti für den kostbarsten Schmutz gehalten wurden, daß er alle seine Schweine und was er sonst den Britten Angenehmes besaß für solche Federn

schon Ländereien; Spielereien und Giftgetränke zu besitzen; diese Begierde übermächtig ihn, der abnehm wie ein Kind sich nie einen Wunsch verasagt, und da er kein Gold hat, um jene Waaren zu kaufen, so sucht er sich dessen zu bemächtigen, wogegen der europäische Eigennuz in diesen Gegenden am liebsten seine Güter vertauscht — dies sind Sklaven. Er wird also Menschenräuber, und die Europäer haben ihn dazu gemacht! —

Ueberhaupt ist es die einstimmige Behauptung aller Reisebeschreiber, daß die Neger, welche an den Küsten wohnen und immer mit Europäern umgehen, ungleich verdorbener sind, als die Bewohner der innern Länder, welche nicht so viele Gelegenheit haben, eine für ihre Unschuld so gefährliche Bekanntschaft zu machen. —

Wir haben auch in den Erzählungen von Bruce's und Adanson's Reisen in diesen Ländern *) schon Beweise genug gefunden, daß

hingab, und als seine Habseligkeiten früher als seine Nöthigkeit nach diesem Schmutze erschöpft waren, mit seiner Frau Waini zu eins ward, daß diese sich dem Kapit. Cook anbieten sollte, um noch mehr solcher Federn zu bekommen. — Hier bewirkte also die Gier und Habsucht des Tahitiens und die Wollust der Briten, was in Senegambien die Brautweinliebe der Neger, und der Eigennuz der europäischen Handelsleute bewirkt — Verläugnung des Naturgefühls! —

*) Im III. u. IV. B. d. W. an mehreren Orten.

nicht alle Jaloffer jene harten Vorwürfe verdienen, die den wenigen Strandbewohnern mit Recht gemacht werden *). Wir dürfen folglich ohne Bedenken den Jaloffern überhaupt die Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie für gutartige, obschon gar nicht fehlerfreie Menschen zu halten! —

2. Die Fulier.

Die Fulier, Fula oder Fulah's **) — eine Negernazion, die ohne Zweifel von ausgearteten Arabern abstammt, und daher gleichsam den Uebergang von diesen zu den wahren Negern bildet ***) — sind in Senegambien sehr zahlreich, und wohnen theils am Senegal und in den inneren Negerländern, unter ihren eigenen Beherrschern, theils leben sie an der Gambia unter den Mandingoern zerstreut, welchen sie unterwürfig sind, und haben

*) Auch Schott (am angef. Orte, S. 53.) nennt die Jaloffer oder Wuluffs (wie er diesen Namen schreibt) diebisch, treulos, unkeusch und faul. — Aber er schloß wahrscheinlich auch von den Strandbewohnern auf das ganze Volk; denn ich finde keine Spur, daß derselbe auch die inneren Länder besucht habe.

**) So schreibt Oldendorp (S. 274.) und Matthews (S. 96.) diesen Namen. Moore schreibt ihn Foleys.

***) Wir dürfen aber dennoch diese ausgearteten Araber zu den Negern rechnen, da sie in mancher Rücksicht, diesen sich schon mehr genähert haben.

sich bis an die Küste von Sierra = Leona ausgedehnt *).

Wahrscheinlich sind die ehemaligen blutigen Kriege mit den Mohren — vielleicht auch die allzustarke Bevölkerung oder Hungersnoth **) — Schuld daran, daß so viele Fulier aus ihrem Hauptland am Senegal ausgewandert sind, und sich weiter gegen Süden und auch landeinwärts verbreitet haben ***). Durch diese Veränderung

*) Matthews am angeführten Orte.

**) Von den blutigen Kriegen, welche das Fulierland entvölkert haben, und von der ehemaligen großen Bevölkerung desselben ist im V. B. d. W. S. 328. gesprochen worden.

***) Daraus läßt sich dann das erklären, was der Fulier, welchen Oldendorp auf St. Thomas sprach, diesem Glaubensprediger von der Lage seines Vaterlands erzählte, nämlich daß man aus demselben zwei Monate lang reisen müssen, um an den Fluß Diam (Wasser) zu kommen, wo Weiße, die er Naar nannte, wohnten, welche ihnen Salz auf Kameelen brächten. (Oldendorp, S. 274.) — Dieser Fluß ist ohne Zweifel der Senegal und die Naar sind die Mohren, die im Vergleich mit den Negern auch Weiße genannt werden können. Wenn man dann annimmt, daß die Angabe der zweimonatlichen Reise eben so zu verstehen ist, wie die Angabe der Tagereisen im IV. B. d. W. S. 108. u. S. 122. (in den Anmerkungen) so wird man die ungefähre Lage des Vaterlands jenes

des Wohnorts mögen sich dann auch Veränderungen in ihren Sitten erzeugt haben.

Ueberhaupt zeichnen sich die Fulier von den übrigen Negervölkern durch hellere Farbe, schäner Gesichtszüge, längere Haare, höhere Geisteskräfte und mehrere Betriebsamkeit aus *).

Die Fulier am Senegal sind — nach den Schilderungen der Reisebeschreiber **) — dunkelschwarzbraun von Farbe, wohlgebildet, flink, behende; aber nicht so munter, nicht so stark, auch nicht so groß gewachsen, als die Jaloffen; ihre Statur ist gewöhnlich die mittlere. Sie scheinen nicht zu harter Arbeit gebaut zu seyn; dennoch sind sie fleißig, arbeitsam und scheuen keine Mühe.

Fuliers leicht finden können. Ich vermute es liegt in dem innern Senegambien, hinter Bambul.

*) Dies wird auch von Oudendorp (am angef. Orte) bestätigt; er sagt, man habe jenen Fulier zu St. Thomas wegen seiner Geschäftlichkeit und seines guten Verstandes mit der harten Feldarbeit verschont.

**) Brue, Labat, Le Maire u. s. w. (Allg. Hist. d. N. II. B. S. 356.) Auch Schott (am angef. Orte) — Oudendorp sagt von jenem Fulier: „Seine Haare waren denen der Europäer gleich; seine Haut war nicht schwarz, seine Nase nicht stumpf, seine Lippen nicht roth, wie die der Neger, sondern schwarz.“ (?) — Matthæus (S. 96.) sagt: Sie haben eine gelbliche (braune) Farbe, langes, gerades schwarzes Haar, längliche Gesichter und lange römische Nasen.“ —

Sie sind gute Ackerleute, bauen sehr viel Hirse, Baumwolle, Tabak, Erbsen und andre Hülsenfrüchte; auch verstehen sie sich sehr gut auf die Viehzucht, die sie stark betreiben, und haben vortreffliche Heerden des schönsten Rindviehs, der fettesten Schafe und Ziegen. Dabei leben sie weit besser, als andre Negern. Sie besitzen mehr Verstand und Artigkeit, als die Jalofter; sie lieben die europäischen Waaren gar sehr, und bezeigen sich freundlich gegen die Kaufleute, die zu ihnen kommen *). — Sie sind große Freunde der Jagd; ihr Land ist reich an allerlei Wildpret, das sie mit ihren alten Waffen, mit Säbeln, Spießern, Bogen und Pfeilen, und zum Theil auch mit europäischem Feuergewehr verfolgen; mit diesem letztern wissen sie sehr gut umzugehen, und sind vortreffliche Schützen. — Sie lieben auch Musik und Tanz, und bei ihnen achtet es sich jeder Vornehme für eine Ehre, wenn er ein musikalisches Instrument versteht. Bei den Jaloftern ist dies gerade umgekehrt. — Der Tanz ist ihre liebste Belustigung und ihre Erquickung am Abend nach des Tages Mühe und Arbeit.

Die Kleidung dieser Fulier ist von der jaloftischen nur durch sorgfältigere Auswahl schöner Zeugnisse und durch die Farbe verschieden; die Leibfarbe der Fulier ist gelb, die ihrer Nachbarn roth.

*) Dabei wirft ihnen doch Tabak (am angef. Orte) Betrug im Handel vor.

Die Weiber der Fulier sind kleiner, als die Männer, folglich unter der mittlern Statur; dabei aber sind sie schön, wolgebildet, lebhaft, artig, witzig, zärtlich, und lieben Vergnügen, Musik, Tanz und Puz. Sie kleiden sich sehr niedlich und geschmackvoll in die feinsten Tücher und schönste gestreifte Baumwolle. Aus Bernstein, Goldkugeln und gelben Glaskorallen — diese Ländeleien schätzen sie gar sehr — machen sie sich Rosenkränze und allerlei Zierrathen; auch nähen sie sie auf Baumwolle und machen sich einen Kopfpuz daraus, der ihnen sehr gut läßt. Ueberhaupt sind sie so puzsüchtig, daß sie der geschicktesten europäischen Kofette zur Wette, durch Bapdes und Ohymachten ihre Männer und Liebhaber zu zwingen wissen, ihre Sehnsucht nach Ländeleien zu befriedigen.

Von den Fuliern an der Gambia sagt Johnson, sie haben eine schwarzbraune Haut, und lange schwarze Haare, die bei weitem nicht so kraus sind als die der andern Negeren. Ihre Weiber sind schlank und sehr schön gebildet; sie haben sehr gute Gesichtszüge, und wissen ihr Haar gut zu puzen; doch tragen sie eben solche Kleidung als wie die andern Schwarzen. Die Männer sind überhaupt nicht so schön, als die Weiber; dies kann aber ihrer Art zu leben zugeschrieben werden, indem sie Viehhirten sind. Sie haben Rindvieh im Ueberflusse. In manchen Gegenden haben sie ihre festen

Wohnungen, größtentheils aber sind sie herumziehende Nomaden *), die Familienweise mit ihren Heerden, je nachdem es die Witterung und der Boden erfordert, von einer Gegend in die andre wandern; wozu sie dann jedes Mal die Erlaubniß des Landesherrn sich erwerben müssen. Sie führen dabei ein mühsames Leben, besonders wegen der vielen Löwen, Hyänen, und dergleichen Raubthiere die im Innern des Landes, und der Krokodile, die an dem Flusse sind. Nachts verschließen sie das Vieh neben ihren Hütten, und machen um und neben denselben Feuer, und bleiben selbst zu ihrer Verwahrung dabei liegen. Jobson kaufte gewöhnlich sein Rindvieh von ihnen.

Außer ihrem Viehe verkaufen sie frische Milch, saure Milch, Käse, und zweierlei Arten von Butter; die eine ist frisch und weiß, die andere hart und von einer unvergleichlichen Farbe; diese wird von den Engländern *seine Butter* genannt, und ist eben so gut, als die in England, aber nur allzu kühlend. Diese kauften die Engländer häufig ihren Weibern ab, welche sie in Körben brachten, wo sie sehr frisch und reinlich gehalten wurde; so daß die Weiber sich äußerst schämten, wenn nur ein Haar in der Milch gefunden wurde. Die Kleinigkeiten, die sie sich dagegen ausbaten, waren gläserne Perlen, gewöhnliche Messer, das Duzzend zu einem

*) Darin arten sie also ihren arabischen Vordältern nach.

Schilling und vier Stübern, und dergleichen. Als sie aber einmal unser Salz (sagt Jobson) gesehen und gekostet hatten, welches sie Namdam nennen, so gefiel ihnen nichts mehr, als dieses, wenn es gleich nur sehr wenig war. Ihre Waaren gereichten uns zu grosser Erfrischung und wir kauften alle Tage etwas von ihnen, um sie anzulocken, immer wieder zu kommen. Wenn man ihnen aber einmal etwas abschlug, so liessen sie sich in einer ganzen Woche nicht mehr sehen, so sehr wir ihrer bedurften; denn die Mandingoer könnten uns diese Bedürfnisse nicht liefern, da sie sich mit der Viehzucht nicht abgeben.

Diese Fulier werden aber von den Mandingoern gar sehr gedrückt, die ihnen einen grossen Theil von dem, was sie schlachten wegnehmen, wenn es nicht heimlich geschieht. Jobson musste daher auch nur heimlich mit ihnen Handel treiben. Dieser Druck ist ihnen übrigens sehr lästig. — Das Land an der Gambia ist ganz mit diesen Fuliern angefüllt, welche in einzelnen Familien hin und her in demselben zerstreut sind. Dieser im Lande aber haben sie die andern Neger ausgetrieben, und sich selbst zu Herren gemacht; doch leben sie beständig im Krieg mit ihnen. Ihre Sprache ist von der gemeinen Negersprache ganz verschieden.

Moore's Nachrichten von den Fuliern an der Gambia sind noch genauer, bestimmter und ausführlicher. Er sagt, man treffe sie in allen Reichen

und Ländern auf beiden Seiten der Gambia an. Auch bemerkte er ihre große Ähnlichkeit mit den Arabern, deren Sprache in ihren Schulen gelehrt wird und die sie beinahe alle verstehen und sprechen, ob sie gleich ihre eigene Fuliersprache haben.

Dieses Volk hat mitten unter den übrigen Negern doch seine eigenen Obrigkeiten, welche mit so vieler Mäßigung regieren, daß eine jede von ihren Handlungen mehr eine Handlung des Volks, als eines einzigen Mannes zu seyn scheint. — Diese Fuliern wohnen hordenweise, erbauen Dörfer, und sind keinen Königen des Landes unterworfen. Wenn ihnen von einer Völkerschaft übel begegnet wird, so reißen sie ihre Dörfer nieder, und ziehen zu einer andern. Ihr Regiment ist sehr leicht; weil das Volk selbst von guter, ruhiger Gemüthsart ist, und dasjenige, was recht und billig ist, so gut weiß, daß Jeder von ihnen, der Uebels thut, Allen zum Abscheu wird, und Niemand ihm gegen die Obrigkeit beistehen wird.

In diesen Gegenden sind die Menschen nicht Landbegierig; sie begehren nicht mehr, als sie brauchen, und sie brauchen sehr wenig, da sie mit keinen Pferden oder Ochsen pflügen. Die Könige in diesen Ländern sind daher sehr bereitwillig, den Fuliern Aufenthalt in ihren Ländern zu verstatten, und ihnen Feld zum Anbauen zu geben. Sie pflanzen Tabak um ihre Häuser, und Baumwolle rings um die Dörfer her, die ihnen zugleich zum Zaune dienet.

dienet. Ueberdies säen sie alle vier Arten von dem hier gewöhnlichen Getreide, nämlich wälsches Korn oder Mais, Reis; das grössere gutweische Korn, und das kleinere, welches Mansaroko heisst.

Die Fulter an der Gambia legen sich am meisten auf den Feldbau, ob sie gleich daselbst Fremdlinge sind. Sie sind sehr fleissig und haushälterisch, und weil sie mehr Baumwolle und Korn bauen, als sie selbst verzehren, so verkaufen sie solches um billigen Preis. Sie sind sehr gastfrei, und gegen alle freundlich, so daß die einheimischen Einwohner sich es für ein Glück schätzen, ein Dorf von Fuliern in der Nähe zu haben. Ihr Verhalten hat ihnen so viele Hochachtung erworben, daß es für eine ehrlose That gehalten wird, sie zu beleidigen oder zu verletzen. Ihre Leutseligkeit erstreckt sich auf alle, doch sind sie doppelt so freundlich gegen die von ihrem eigenen Volke; so daß sich alle Fulter, wenn Einer von ihnen zum Sklaven gemacht wird, vereinigen, um ihn zu erlösen. Weil es ihnen an Lebensmitteln nicht fehlt, so lassen sie auch niemals einen von ihrer Völkerschaft Mangel leiden, sondern ernähren die Alten, Blinden und Lahmen. So weit ihr Vermögen zureicht helfen sie auch den Mandingoern in ihrem Mangel, von denen sie eine grosse Menge in der Hungersnoth erhalten haben. Sie werden nicht leicht zornig, und Moore (mein Gewährsmann) hat niemals gehört, daß sie einander betrogen hätten. Doch rühret dies

Gesch. der Reisen. 6ter Band. J

se Sanftmuth nicht aus Mangel an Herzhaftigkeit her; denn sie sind ein so tapferes Volk, als irgend eines in Afrika, und wissen die Beleidigungen, die ihnen widerfahren, zu rächen. Die sonst so kriegerischen Taloffer selbst sind nicht kühn genug, sich mit ihnen einzulassen. — Ihre Waffen sind Lanzen, Affagajen oder Wurffspieße, Bogen und Pfeile, kurze Hirschfänger, welche sie Songs nennen, und nach Gelegenheit auch Flinten, mit welchen allen sie sehr geschickt umzugehen wissen. Sie lassen sich gemeiniglich bei einer Stadt der Mandingoer nieder, und es möchte schwer fallen, solche zu finden, die einigermaßen groß und ansehnlich wäre, die nicht eine Stadt der Fulier in der Nähe hätte. — Sie sind strenge Muhammedaner *), und zwar so eifrig in ihrem Glauben, daß kaum einer von ihnen es wagt, Branntwein,

*) Da alle älteren und neueren Reisebeschreiber von Senegambien und von Sierra-Leona — Brue, Labat, Moore, Matthews u. s. w. — darin übereinstimmen, daß die Fulier alle, so wol am Senegal, als an der Gambia, im Innern des Landes (man erinnere sich an den fulischen Oberpriester Job Ben Salomon) als auf der Sierraleonaküste Muhammedaner und zwar sehr eifrige Muhammedaner sind, die sogar (nach Matthews am angef. Orte) beständige Kriege zur Verbreitung des Islams führen; so kann ich nicht begreifen, warum jener Fulier von welchem Oldendorp sprach, nicht beschnitten war, da es doch die heidnischen Negern dieser Gegenden sind.

oder sonst etwas zu trinken, das stärker ist, als Wasser und Zucker.

Sie nähren sich meist von der Viehzucht, und sind sehr erfahren in der Erziehung und Erhaltung ihrer Heerden, so daß die Mandingoer ihnen auch ihr eigenes Vieh zur Besorgung anvertrauen. Die Heerde eines ganzen Dorfs geht alle Tage in die Wiesen (Savannen) und Reissfelder auf die Weide, wenn die Aerndte vorbei ist. Sie wird von einigen Hirten bewacht, die Acht haben, daß sie nicht in das Korn, oder in die Wälder, die bei jedem Dorfe sind, sich verläuft. In der Mitte des Platzes, der für das Vieh bestimmt ist, richten sie ein Gerüste auf, das acht Fuß hoch, und acht bis zehn Fuß weit ist. Auf dieses steigt man mittelst einer Leiter, und über demselben ist ein Dach, doch so, daß es auf allen Seiten offen ist. Um das Gerüste herum stecken sie eine grosse Menge Pfähle in den Boden, und treiben das Vieh alle Nächte dahin, und dieses ist so zahm, und so dazu gewöhnt, daß es von freien Stücken kommt. Ein jedes Thier wird besonders mit einem starken Stricke angebunden, der aus Bast gemacht ist. Wenn das Vieh angebunden ist, so melken sie die Kühe, und vier bis fünf Mann bleiben die ganze Nacht über mit Gewehre auf dem Gerüste, um die Heerde vor den Löwen und andern reissenden Thieren zu beschützen. Früh Morgens melken sie die Kühe wieder, und dann lassen sie sie, wie gewöhnlich, auf die Weide gehen.

Diese Fulkier sind beinahe das einzige Volk an der Gambia, von dem man Vieh bekommen kann. Ehmals war der gewöhnliche Preis für eine Kuh eine Stange Eisen; doch seit einiger Zeit (sagt Moore) haben die Schiffer auf den Schaluppen, die auf dem Flusse handeln, den Preis so hinaufgetrieben, daß sie genöthigt sind, manchmal zwei Stangen Eisen für ein Stück Vieh zu geben. Denn es hält schwer, den Preis wieder herunter zu setzen, wenn sie einmal Gelegenheit gehabt haben, ihn zu erhöhen. — In einigen Dingen sind diese Leute sehr abergläubisch. Wenn sie zum Beispiel erfahren, daß Jemand, der ihnen Milch abkauft, die Milch kocht, so werden sie ihm um Alles willen keine mehr verkaufen, weil sie die Meinung haben, daß das Kochen der Milch die Kuh anströke.

Wenn diese Fulkier nicht wären, so würden die Mandingoer Hunger leiden müssen; denn sie verkaufen ihnen sehr viel Getreide, auch sind sie beinahe das einzige Volk dieser Gegend, welches Butter macht, die sie in dem Handel auf dem Flusse gegen Salz vertauschen. In ihrer Kleidung sind sie sehr eigensinnig, indem sie nur weißes baumwollenes Zeug von ihrer eigenen Arbeit tragen. Sie sind immer sehr reinlich; besonders die Weiber, welche die Häuser in beständiger Sauberkeit erhalten. Diese sind regelmäßig gebaut, und zwar in ziemlicher Entfernung von einander, um die

Gefahr des Feuers zu vermeiden. Sie machen sehr gute Strassen oder Wege; eine Sache worauf die Mandingoer nicht sehen. Ihre meisten Städte sind nach einerlei Muster gebaut. — Sie schätzen die Rosenkränze sowol weisse als gelbe, sehr hoch, welche letztern daher Julierrosenkränze genant werden.

Sie sind auch gute Jäger. Sie tödten Löwen, Hyänen, und andere wilde Thiere, und gehen oft zu zwanzigen oder dreißigen auf die Jagd der Elefanten, deren Zähne sie verkaufen. Das Fleisch räubern und trocknen sie, und behalten es einige Monate lang zur Speise auf. Die Elefanten gehen gemeinlich bei hundertten oder zweihundertten miteinander, und thun grossen Schaden, nicht allein an den kleinen Bäumen, die sie durch ihre Rüssel mit der Wurzel ausreissen, sondern auch im Gewalde. Wenn die Einwohner sich eines Zuspruchs von ihnen versehen, so machen sie um das Korn herum Feuer an, damit sie nicht hineingehen. Denn wenn dieses einmal geschieht, so treten sie es mit ihren breiten Füßen auf eine halbe Meile weit wieder. —

So weit Moore, und dies sei hier genug von den Juliern an der Gambia! —

3. Die Mandingoer.

Die zahlreichste Völkerschaft an der Gambia, sowol als im Innern des Landes und auf der ganzen Küste, sind die Mandingoer oder Mundinguer. Ihr Stammland ist das innere Senegambien *).

Diese Mandingoer sind alle schwarz von Farbe, doch nicht so schön schwarz wie die Falocker, und in Rücksicht auf ihre äussere Körperbildung sind sie vollkommene Negeren **). Sie reden alle (nach Jobson) durchgängig an dem ganzen Flusse nur Eine Sprache. — Moore versichert, daß das Betragen dieser wahrhaften Negeren nicht so widerlich und roh sei, als man ihrem Aeußern nach

*) Jaga ist noch ein andres grosses Land, südwärts von Bambur soll das Stammland der Mandingoer seyn. Die übergrösse Bevölkerung dieses letztern soll verursacht haben, daß ein grosser Theil dieses Volks ausgewandert ist. (Allg. Hist. d. A. II. B. S. 894.)

**) Von der Leibesgestalt dieses Volks ist schon im III. B. d. M. S. 33. das Nöthige gesagt worden. Hier ist nur noch anzumerken, daß Jarnequin und Moore behaupten, die platten Nasen dieses Volks seien nicht von Natur so platt, sondern würden erst nachher so gedrückt. Ersterer sagt aber, dies komme davon her, weil die Mütter die Kinder auf dem Rücken tragen, und letzterer versichert, die Mütter drückten mit Gewalt die Nasen ihrer Kinder so platt, weil sie dies für eine Schönheit hatten. (Allg. Hist. d. A. III. B. S. 182. u. 183.)

glauben sollte. Denn wenn er durch eine von ihren Städten reisete, so kamen alle, und reichten ihm die Hand, einige von ihren Weibern ausgenommen, die davon liefen, weil sie noch nie einen weissen Mann gesehen hatten, und die sich nicht überreden liessen, herbei zu kommen. Manche luden ihn in ihre Häuser, und führten ihre Weiber und Töchter herbei, um ihn zu begrüßen, und sich neben ihn zu setzen. Diese fanden allezeit an seinen Stiefeln, Spornen, und Kleidern Stoff genug zum Erstaunen, zur Bewunderung und zur Unterhaltung.

Die Mandingoer sind überhaupt (sagt Moore) von Natur zum Scherz und zur Lustigkeit aufgelegt. Sie lieben den Tanz bis zur Raserei, und können nach einer Trommel oder einem Balafon ganzer vier und zwanzig Stunden hintereinander tanzen, manchmal regelmäßig, oft auch in wunderlichen Posituren, in dem es einer dem andern in den Beweisen der Biegsamkeit und Hurtigkeit seines Körpers zuvor zu thun sucht. Sie disputiren und zanken gerne miteinander, welches sie fechten nennen; und wenn zwei Leute einander recht tapfer schimpfen, so nennen sie es eine grosse Schlacht. Doch währet es sehr lange, ehe es zu Schlägen kommt, und wenn dieses geschieht, so fechten sie in vollem Ernste mit allem Gewehre, das ihnen in die Hände fällt, und schlagen einander öfters todt. In diesem Falle flieht dann der

Mörder in ein anderes Königreich, wo der König ihn allzeit beschützt, und für seinen eigenen Unterthan erkennt.

Die Mandingoer tragen meistentheils Degen, die sie von der rechten Schulter herabhängen lassen. Andere tragen Wurfspeeße oder Lanzen, die drei Ellen lang sind; andere haben Pfeile und Bogen; alle aber führen Messer an der Seite. Sie sind in allen diesen Waffen sehr geübt, und zeichnen sich dadurch (nach Moore's Bemerkung) daß sie nie Waffen tragen, die sie nicht auch gehörig zu führen wissen, vor den meisten unsrer bedegten Stutzerchen aus. In Rücksicht auf Religion sind diese Mandingoer die strengsten Muhammedaner *) unter den Negern. Sie trinken weder Wein noch Branntwein. Sie sind gesitteter, als die andern Negern, und die vornehmste Handlung des Landes geht durch ihre Hände. Sie sind arbeitsam und fleißig, und bauen ihren Boden wol an. Sie erziehen allerlei Vieh als Rinder, Schafe, Ziegen, aber keine Schweine **). — —

*) Matthæws (S. 99.) sagt: „Die Mandingoer hassen die Christen aus Religionsgründen, und nennen sie nur Hunde; dennoch erwiesen sie mir die zärtlichsten Freundschaftsdienste, als ich unter ihnen gefährlich krank lag.“ —

**) Dies widerspricht dem, was oben, selbst nach Moore, von der Viehzucht der Fulier an der Sambia gesagt worden ist.

So weit Moore. —

Jobson hingegen behauptet, daß die Mandingoes an der Gambia ein müßiges Leben führen, und grossentheils weder Handarbeit noch andere Gewerbe treiben. Die blosse Selbsterhaltung nöthigt sie auf das Säen und Aerndten bedacht zu seyn, welches zwei Monate lang im Jahre währet. Dabei wird diese Arbeit ihnen saurer, da sie keine geschickten Werkzeuge in ihrer Haus- und Feldwirthschaft haben. — Die ganze übrige Zeit im Jahre thun sie nichts, als daß sie in einem Hause nach dem andern schmausen, und bei der Tageshitze unter einem schattichten Baume sitzen, um der Kühle zu genießen. Ihr vornehmster Zeitvertreib ist eine Art von Spiele mit einem Stück Holze, in welches verschiedene Rinnen eingeschnitten sind; dazu gehören ungefähr dreißig Steinchen, die durch eine besondere Berechnung, zwischen zweien durchgehen, bis Einer sie alle gewonnen hat. In dieser Kunst sind sie sehr geschickt, aber zum Fischen, Vogelstellen, und Jagen sind sie zu träge, zu bequem, ob sie gleich sehr viel von allen Arten Wildpret haben, und die beiden letzteren Verrichtungen beinahe vor ihrer Thüre thun können.

Sie rauchen beständig Tabak, sowol zum Zeitvertreibe, als gegen den Hunger. Diesen Tabak kauen sie selbst. Ihre Pfeifenköpfe sind sehr niedlich aus Thone gemacht, und von röthlicher

Farbe *). Das Rohr daran ist ein ganz einfaches Schilfröhrchen oder ein Stöckchen, das mit einem glühenden eisernen Drate durchbohrt ist. Manchmal ist dies Rohr bis sechs Fuß lang — nach türkischer Art. — Wenn es gebohrt ist, so glätten sie es mit rauhem Laube, bis es ganz glatt, weiß, und schön, und doch dabei sehr fest ist. Den Kopf und das Rohr der Tabakspfeife befestigen sie durch ein Stück rothes Leder aneinander, manchmal auch mit einem ledernen Riemen, der um die Mitte des Rohrs angemacht wird, da das Ende desselben in den Kopf hinein geht. Man kann beinahe eben so gut daraus rauchen, als aus Pfeifen, die aus Einem Stücke gemacht sind **). Das Rohr reinigen sie, wenn es unrein geworden ist, mit langem Stroh, das sie durchziehen, und die irdenen Pfeifenköpfe bekrazzen sie mit einem kleinen Messer. Die Kaufleute, die viel reisen, führen sehr lange Pfeifen, mit grossen, weiten Köpfen mit sich, die wol bisweilen über ein Viertelpfund Tabak fassen. Dies sind ihre Reisepfeifen.

Im Punkt der Ehre und was die Vorzüge der

*) In Galan und Bambus machen die Negern ihre Pfeifenköpfe aus Goldstufen. (M. f. III. B. d. W. S. 336.)

**) Moore, der dieses sagt, kannte also unsre zusammengesetzten Tabakspfeifen nicht. Ueberhaupt bedient man sich in England größtentheils nur der irdenen, sogenannten böhmischen Pfeifen zum Tabakrauchen.

Geburt betrifft, sind die Mandingoer so schwach, so feinführend und so empfindlich, wie andre Völk-
 Ter. Auch ist der barbarische Zweikampf bei ihnen
 Sitte. Jobson sah zu Batto an der Gambia ein
 Beispiel dieser Art. Zwei vornehme Mandingoer
 geriethen in seiner Gegenwart über eine sogenannte
 Ehrensache miteinander in Streit. Beide griffen
 zu den Waffen, und nur mit vieler Mühe konnte
 man sie diesmal auseinander bringen. Jobson
 konnte aber nicht hindern, daß nicht eine Heraus-
 forderung auf den nächsten Morgen geschah, und
 angenommen wurde, da sie auch auf dem bestimm-
 ten Kampfplatze erschienen. Doch gelang es ihm
 endlich nach vielem Widerstande Frieden zu stiften.
 Dennoch giengen sie mit der Drohung auseinander,
 ihre Sache einandermal auszumachen.

Ihre Art zu grüssen besteht darin, daß sie ei-
 nem die Hände schütteln. Doch wenn die Männer
 ein Frauenzimmer grüssen, so halten sie ihre Hand
 anstatt daß sie solche schütteln, an die Nase, und
 beriechen sie zweimal. Nichts beleidiget sie so sehr,
 als wenn man sie mit der linken Hand grüßt.
 Wenn ein Mann einige Tage von Hause wegge-
 wesen ist, so empfängt ihn die Frau auf den Knien,
 und bringt ihm in eben der Stellung Wasser zu
 trinken. Ueberhaupt werden die Weiber bei diesem
 Volke sehr in der Unterthänigkeit gegen die Män-
 ner erhalten.*).

*) Von dem sonderbaren Mittel, dessen sich die Män-
 ner dazu bedienen, wird in der Folge gesprochen.

Die Mandingoer, welche höher hinauf an der Gambia wohnen, sollen ehemals sehr böshaft und streitsüchtig gewesen seyn. Sie hatten, wie man erzählt, die Gewohnheit, daß sie ihre Tabakspfeifen oder Kalebassen Einem unter die Füße oder den Stuhl selbst in seinem eigenen Hause legten, damit sie zerbrochen würden; geschah dies, so bestanden sie darauf, daß man ihnen die Sache in Natur wieder geben, oder wol zwanzigmal theurer, als sie werth war, bezahlen sollte. Da das erstere eine pure Unmöglichkeit war, so sah man sich genöthigt, ihnen das letztere einzuräumen, wenn man nicht sehr gute Freunde auf seiner Seite hatte, die einen von solchen Aufforderungen befreiten. Sie haben demohngeachtet noch in dieser Gegend eine Gewohnheit, die zwar schon ziemlich abgenommen, aber doch nicht gänzlich abgeschafft ist, daß nämlich einer, der etwas des Morgens verkauft, es noch vor Sonnenuntergang wieder zurück fordern kann, wenn er den Kaufpreis zurück bringt. Aus dieser Ursache thut man am besten, wenn man Eier oder Federvieh gekauft hat, daß man es nicht eher gebraucht, als bis der Verkäufer völlig weggegangen ist *).

Was den körperlichen, physischen Zustand dieses Volks betrifft, so sind sie meist gesunde, starke Leute, die sich frühe abhärten. Sie tauchen ihre

*) Ein Beispiel von den Folgen dieser Sitte ist im IV. B. d. M. S. 67. u. ff. erzählt worden.

neugebörnen Kinder des Tages drei bis viermal, bis über den Kopf in kaltes Wasser, und wenn sie trocken sind, so überreiben sie dieselben mit Palmendele, besonders den Halsgrad, die Ellbogen, den Nacken, die Knie und Hüften. Bis in das achte und neunte Jahr gehen die Kinder mutternakt; ihr einziger Schmutz ist dann die Verkrazzung ihres Körpers durch das Lattauiiren oder Punktiren.

Die Mandingoer vermehren sich stark, und genießen einer ziemlich dauerhaften Gesundheit. Doch sind sie verschiedenen Krankheiten unterworfen, als Fieber, Blattern, Kröpfen, Würmern, Kopfwehe und Schwellst an dem einen Beine. Man sieht öfters Leute, an denen die Beine so dicke sind, als ihre Lenden *). Moore sagt, man habe ihm berichtet, diese Krankheit rühre von dem Genuße gewisser Kräuter her, die als ein Wollustreizendes Mittel oft von den Mandingovern unter die Speisen gemischt werden. Eine Sage welcher mein Gewährsmann, sehr willig Glauben beimaß **). — Eine andre unter diesem Volke gewöhnliche Krankheit ist der Nervenwurm, dessen

*) Dies ist die schreckliche Elephantiasis, worüber die Schriften der Aerzte nachzulesen sind.

**) Bruce (Reise III. B. S. 41.) schreibt die Entstehung dieser Krankheit der Feuchtigkeitt der Erde in den Regenmonaten der Tropikländer zu. Man vergleiche Blumenbachs Anmerkung (Bruce, V. B. S. 262.)

Entstehung auch hier dem Trinken unreinen Wassers zugeschrieben wird *). Diese und andre Krankheiten heilt ihr Aberglaube mit Grisgris, Amuletten oder Zauberzetteln. —

Von dem Hauswesen der Mandingoer haben wir hier nichts besonderes anzumerken, als daß in der Haushaltung der Reiss den Weibern gehört, die davon so viel aufheben, als sie zum Gebrauche der Familie nöthig haben, und den Ueberrest zu ihrem Vortheil verkaufen. Eben so ist es mit dem Federvieh, welches sie sehr häufig ziehen, wenn sie hoffen können, es wieder zu verkaufen.

Ferner haben wir hier noch zu bemerken, daß die reicheren Mandingoer oft eine beträchtliche Anzahl Hausflaven besitzen, welches sie für eine grosse Ehre halten. Diese Sklaven leben so gut und bequem, daß man sie kaum von ihren Herren unterscheiden kann, indem sie öfters noch besser gekleidet sind; besonders die Sklavinnen, die zuweilen Korallen, Ambra, und silberne Schnallen, auf 120. bis 150. Thaler am Werthe tragen. Viele von diesen Sklaven sind in den Familien ihrer Herren geboren. Bei Brufoe ist ein ganzes Dorf von zweihundert Personen, die alle entweder Weiber, oder Sklaven, oder Kinder eines einzigen Mannes sind. Obgleich in einigen Ländern von Afrika die Sklaven, die in der Familie geboren

*) Man sehe V. B. d. W. S. 274. u. ff.

sind, verkauft werden, so wird doch dieses an der Gambia für etwas Schändliches gehalten, und Moore bezeugt, daß er nicht ein einziges Beispiel gehört habe, daß Jemand einen Familien-Sklaven verkauft hätte, ausser solcher Verbrechen wegen, um deren willen sie auch als freie Leute würden verkauft worden seyn. Wenn aber der Herr in einer Familie, wo viele Sklaven sind, einen wegen eines Verbrechens, ohne der übrigen Einstimmung verkauft, so laufen sie ihm alle davon und werden in dem nächsten Königreiche geschützt. —

Das hier Gesagte gilt hauptsächlich nur von den Mandingoern, welche sich an der Gambia niedergelassen haben.

Von den Mandingoern, die sich in Galam gesetzt haben, und in republikanischer Verfassung unabhängig von den alten Einwohnern dieses Landes daselbst leben *), berichten uns die Reisebeschreiber **), daß sie aus dem Lande Jaga (ostwärts von Bambuk) abstammen, und sehr thätige Leute sind, die als Kaufleute einen weit ausgebreiteten, sehr einträglichen Handel treiben, und zugleich als Glaubensprediger — denn sie sind alle Marbuten — die muhammedanische Religion fortpflanzen. Sie sind (unsern Gewährsmännern zu Folge) gute, ehrliche, gastfreie Leute, die pünkt-

*) Davon schon im III. B. d. W. G. 120. ff. und im V. B. G. 332. u. 333.

**) Allg. Hist. d. A. II. B. G. 272.

sich halten, was sie versprechen, und sich besonders durch Fleiß und Arbeitsamkeit von den Mandingoern an der Gambia auszeichnen. Sie lieben die Fremden, und zeigen viele Anlagen zu Künsten und Wissenschaften; aber alle ihre gelehrten Kenntnisse beschränken sich darauf, daß sie Arabisch lesen und schreiben können.

Die übrigen Sitten und Gebräuche der Mandingoer, welche sie mit den andern Negervölkern gemein haben, werden in dem nächstfolgenden Abschnitte beschrieben.

4. Die Mandingoer in Bambuf *).

Die Mandingoer, welche die reiche Landschaft Bambuf bewohnen **), sind sehr träge Leute und gar

*) Nach der Schilderung des ungenannten Verfassers der Voyage au pays de Bambouc &c. (Sprengelsche Beiträge, XIII. B. S. 96. u. ff.) — Compagnon hat uns keine Nachrichten von den Sitten der Bambufaner hinterlassen.

**) Labat (Allg. Hist. d. A. II. B. S. 374.) sagt: „Die Ureinwohner von Bambuf wurden Malinkuppen genannt; diese nahmen die Mandingoer, die aus ihrem Stammlande auswanderten, unter sich auf, und verbanden

gar nicht aufgelegt, die große Fruchtbarkeit ihres Bodens zu benutzen; sie sorgen nur für die äußerste Nothdurft. Ruhe und Müßiggang ist ihr höchster Genuß. Es gibt nur sehr wenige Sklaven unter ihnen, wiewol sie solche zum Ackerbau und Bergbau sehr gut brauchen könnten. Sie verabscheuen aber die Sklaverei, und sind vielleicht die einzigen Negern die einander nicht wegstehlen und verhandeln.

Auch sind diese Bambukaner nichts weniger, als kriegerisch; ehe sie sich zur Wehre setzen, verlassen sie lieber ihr Land und alle ihre Habe; sie müssen aufs Aeußerste getrieben seyn, wenn sie zu den Waffen greifen. Statt alles Beweises darf man nur ihre ewigen Kriege mit den Kassonen anführen, die schon so lange fort dauern. Dieses Volk macht jährlich einen Einfall mit vier oder fünfhundert Mann in Bambuk, plündert und verwüßt alles mit Feuer und Schwerdt, beinah ohne den geringsten Widerstand. Bei dem ersten Lärm, daß die Feinde im Anmarsch sind, ziehen sich die friedfertigen Bambukaner in die Felsen von Tamboura

sich so innig mit ihnen, daß beide Völker jetzt nur Eine Nation ausmachen, bei welcher aber mandingoische Sitten, Gebräuche und Religion die Oberhand gewannen.“ — Aus dieser Volksvermischung läßt sich dann der Unterschied erklären, der zwischen den Mandingovern in Bambuk und denen in Galam herrscht.

Gesch. der Reisen. 6ter Band.

R

zurück, welche nur denen, die das Land genau kennen, zugänglich sind.

Die mechanischen Künste stehen bei diesem Volke in keinem größern Ansehn, als die militärischen; ihre Gleichgültigkeit für Alles erstreckt sich sogar auch auf ihre Religion, welche die muhamedanische ist, von welcher sie aber nicht viel mehr, als den Namen ihres Propheten wissen *).

Bei der tiefen Unwissenheit in welcher die Sambusaner stehen, bemerkt man doch mit Mühe, daß dieß gute Volk tugendhafte Sitten hat, und die Pflichten des geselligen Lebens mit Strenge erfüllt. Sie glauben daß Muhammed die Guten nach ihrem Tode belohnt, wiewol sie weit entfernt sind, ihren Propheten für einen Gott zu halten, sondern ihn nur für den vertrautesten Freund des Höchsten ausgeben. Oft wiederholen sie, daß sie Andern nicht thun sollen, was sie nicht wollen, daß ihnen geschehe. Sie verabscheuen alles Fluchen und Schwören, und ihre Sanfttheit macht sie liebenswürdig. Vor allem aber bewundert man ihre Liebe und Ehrerbietung für die Gastfreundschaft, die sie keinem verfagen. Ein Reiter leidet niemals Mangel an dem Nothwendigen. Ist er nackt, so gibt man ihm etwas zur Bedeckung, und von seinen Landknechten ist keiner, der ihm Lebensmittel

*) Sie dulden auch keine Marbuten unter sich, sagt der Ungenannte. Was für Gründe sie dazu haben, läßt sich nur muthmaßen.

versagte. Auf Weisen geht er in das erste Haus, das ihm vorkommt, grüßt den Eigenthümer, und setzt sich hin, um mit ihm zu essen. Nach geendigter Mahlzeit, spricht er seinen Wirth, der ihn jederzeit freundlich aufnimmt, mit folgenden Worten an: „Bissimalah, lah, inalah, anearas da suaralah!“ — Das heißt: Bruder ich danke dir, Muhammed wird dich segnen! *) — Mit Hülfe dieser Formel kann ein Reisender ein grosses Land durchstreifen, ohne je an Etwas Mangel zu leiden.

Ihre Unabhängigkeit, Trägheit und besonders ihr Mißtrauen gegen die Weissen sind zuweilen Schuld, daß sie diesen letztern etwas entwenden, ohne einen solchen Diebstahl für etwas schlimmeres

*) Mir scheint es, als wenn der Herr Ungehaupte das Ding nicht recht verstanden hätte; sein Bissimalah ist wol nichts anders als das Bismillah (Bismillah) der Araber, welches sie bei Allem, besonders auch, wenn sie sich zu Tische setzen, im Munde führen, und welches nichts anders heisst, als: Im Namen Gottes! — Wenn sie von Tische aufstehen, so sagen sie: Alhamdulillah (Alhamdulillah) das heisst: Gott sei gelobt, oder Gott sei Dank! — Die ganze obige Phrase scheint verdorben arabisch zu seyn. — In Barbot's mandingoischem Wörterbuch fand ich von allen diesen Worten keines. Bruder heisst daselbst: Barrinkea — in mandingoischer Sprache.

als eine Probe ihrer Gewandtheit zu halten. Wenn sie einem Weißen etwas gestohlen haben, pflegen sie zu sagen, sie hätten es gewonnen, und behaupten, daß diese Art des Erwerbs völlig rechtmäßig sei, so, daß es schwer hält, sie zur Wiedererstattung zu bewegen.

Ihr Zeitvertreib besteht in Rauchen, Tanzen, und Geschichtchenerzählen in dem Bentaba *). Dieses Erzählen ist ihre höchste Freude. —

5. Die Sarakolez.

Die alten Bewohner von Galam — denn außer ihnen wohnen auch Mandingoer als neue Ankömmlinge in diesem Lande — werden Sarakolez **). genannt, welches Flußanwohner bedeuten soll.

Von diesen Sarakolez haben wir beinahe gar keine Nachrichten, und das, was wir von ihnen wissen, ist so unbestimmt, daß wir nicht daraus urtheilen können, ob diese Sarakolez zu einem von den genannten drei Hauptstämmen Senegambiens gehören, oder ob sie ein ganz besonderes Negervolk ausmachen; auch sagen uns die Reisebeschreiber nichts von ihrer Leibesgestalt, nichts

*) Der Versammlungsort. (M. f. V. d. M. S. 335.)

**) M. f. V. d. M. S. 332.

von ihrer Sprache, nichts von ihren Sitten und Gebräuchen.

Die Nachrichten unsrer Reisebeschreiber schränken sich darauf ein, daß sie uns berichten, die Sara Koles seien träge, sorglose Leute, unfähige Köpfe, die bei jedem Anlaß ihre Könige ab- und einsetzen *). Sie treiben auch wenig Handlung, machen keine Sklaven, und verlassen höchst selten ihr Vaterland **).

Auf der Nordseite des Senegals, Galam gegenüber, soll ein Volk wohnen Sere genannt, das aus Flüchtlingen besteht ***). Mehr ist nicht davon bekannt.

6. Die Serären †):

Die Serären, welche hauptsächlich das Land um das grüne Vorgebirge herum bewohnen ††),

*) Labat, Allg. Hist. d. N. II. B. S. 364. u. 373.

**) Description de la Nigritie, p. 75.

***) Davon findet sich die einzige Nachricht auf De l'Isle's Karte des französischen Afrika. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 373.)

†) Nach Labat und Brue (Allg. Hist. d. N. II. S. 303. u. 304.) und dem ungenannten von P... Verfasser der Description de la Nigritie, (p. 120. u. ff.)

††) Von P. sagt (am angef. Orte): „Man nenne die

Bilden ein von den übrigen Negervölkern dieser Gegenden ganz abgesondertes, freies Volk, das noch nie, aller Versuche ohngachtet, von dem König von Kajor, von dessen Staaten ihr kleines Ländchen eingefaßt ist, unterjocht werden konnte. Sie leben in patriarchalischer Verfassung in kleinen Freistaaten *).

Diese Serären, besonders ihre Weiber sollen die schönsten Leute im ganzen Negerlande seyn; sie sind aber auch die ungebildetsten Neger, wahre Wilde, die ohne alle Kultur ganz einfach und sorgenfrei in ihren unzugänglichen Wäldern ihr Dasein verleben. Sie halten eine große Menge Vieh, gehen beinahe ganz nackt, und haben keine andern Gesezze, als die natürliche Billigkeit. Der größte Theil derselben kennt keinen

Serären am (grünen) Berg (schwarze Serären, zum Unterschied von den anderen Serären, die so franz. Weissen höher hinauf wohnen. — Dies ist wol ein Irrthum. Ich finde nirgends Erwähnung davon, vermute aber daß der Name der Serimen, einer arabischen Horde, die den Spezialarten (Im II. B. d. A. H. Hist. d. N.) zu Folge, auf der Nordseite des Senegals bei der wahrscheinlich von ihr sogenannten Insel Serimpate, am Muffentanal hauset, ihn dazu verleitet habe.

*) Von P. spricht von einem Oberhaupte der Serären, worunter aber wahrscheinlich nur ein Dorf, oder Familien-Oberhaupt zu verstehen seyn wird.

Gott; hat keinen Begriff von einem höchsten Wesen, weiß nichts von Religion und glaubt daß die Seele mit dem Körper untergehe *) Dies ist beinahe anglaublich. Doch unsere Reisende beschreiben behaupten es, und Herr v. W. (der Verfasser der neuen Beschreibung von Nigritzien) versichert, er habe es auch nicht geglaubt, so sehr auch sein Dolmetscher es bekräftigte; bis er sich selbst durch eine Unterredung mit einigen Greisen von diesem Volke davon überzeugete. Er sagt:

„Ich stand einst bei Sonnenuntergang am Rande des Meers, und fünf oder sechs alte Seefahrer standen um mich her. Ich fragte sie durch meinen Dolmetscher, ob sie Den künften, der diese majestätisch untergehende Sonne und diese unabschbare Fläche des Meers gemacht habe, und ob sie müßten, was die Sternen seien, die jetzt bald über unsern Scheiteln erscheinen würden? —

Meine Frage machte die guten Leute betroffen, sie sahen einander staunend an, und fragten mich endlich dagegen: Ob ich denn dieß Alles wüßte? —

*) Daß dies unkultivirte, wilde Volk keinen Begriff von einem höchsten Wesen habe, ist ganz glaublich; daß aber auch keine Spur von einem Glauben an Unsterblichkeit unter ihnen gefunden werde, das beweist ich. Die Seefahrer sind noch lange nicht genug beobachtet worden, um dies von ihnen sagen zu können. (Daron noch etwas weiter unten.)

Ich war etwas verlegen darüber, doch bemühte ich mich, ihnen durch die deutlichste Vorstellung einen Begriff von dem höchsten Wesen, von dem Schöpfer aller Dinge und von dem Wundern der Natur beizubringen. Meine Mühe war vergeblich. Die einzige Antwort, die ich von ihnen herauslocken konnte, war: Wir ... wir wissen von all dem nichts! —

Mein Sprachlehrer versicherte mich auch, er habe nie die geringste Spur einer religiösen Zeremonie oder einer Gottesverehrung unter ihnen bemerkt.“ —

Sie sind überhaupt äusserst unwissend; die gemeinsten Kenntnisse der übrigen senegambischen Negern sind ihnen fremde; sie haben weder Gemeinschaft noch einigen Handel mit andern Völkern, auch nicht mit den Europäern; sie schließen mit ihren Nachbarn keine Bündnisse; doch beleidigen sie Niemand ungereizt; wer ihnen aber etwas zu Leide thut, der darf nicht glauben, daß sie es je vergessen werden; der Haß erbt auf die Nachkommen, und sie unterlassen niemals, sich an dem Volke, das sie beleidiget, über kurz oder lang zu rächen. Sie werden auch von den andern Negern für Wilde angesehen, deren Name selbst ein Schimpfwort ist, so daß man andere Schwarze nicht ärger beleidigen kann, als wenn man sie Gerären nennt. Dessen ungeachtet, sind sie ein gutes, ehrliches Volk, ohne alle Häuchelei und

Siererei, und dabei gegen die Fremden gastfrei, höflich und freigebig *). Der Brauntwein ist bei ihnen nicht im Gebrauche; welches hauptsächlich dem wenigen Umgange zuzuschreiben ist, den sie mit den Europäern haben **).

Labat glaubt, daß dieses Volk, wegen seiner natürlichen Gutherzigkeit, und seines Mangels an aller Religion leichter sollte zum Christenthum zu bringen seyn; als die muhammedanischen Schwarzen, über deren haßstürmige Beharrlichkeit in ihrem Glauben er sehr aufgebracht war.

Doch, wieder zu unsern guten Serären zurück.

Von P. . . erwähnt ***) eines Festes dersel-

*) Von P. sagt, die Serären seien die gutartigsten Negern, die er je gesehen habe; er sei ganz allein mit seinem Sprachmeister zu ihnen auf Besuch gegangen, und sie hätten ihn nicht nur sehr wol aufgenommen, und ihn jedesmal mit Hünern, Ziegen, Milch, ja oft sogar mit einem Ochsen (den er aber, wie er hinzusetzt nie annehmen konnte, weil er ihn nicht fortzubringen mußte) freigebig beschenkt. — Er versichert auch, daß die Europäer, wenn sie an der Küste der Serären Schiffbruch leiden, sehr menschenfreundlich von ihnen behandelt werden.

**) Derselbe sagt, sie kennen das Gold nicht, und schätzen das Kupfer höher, als dasselbe. Aus letzterem Metalle machen sie ihre Ohrenringe und andre Zierrathen, besonders für die Weiber.

***) Description de la Nigritie, p. 122.

ben, ohne daß er uns sagt, zu welchem Zwecke es angestellt wurde. Es begann mit einer feierlichen Prozession, in welcher ein Oberhaupt die Hauptrolle zu spielen schien. Er ritt in größtem Aufzuge auf einem Ochsen und trug, statt einer Krone, ein kupfernes Becken auf dem Kopfe. Das ganze Volk, besonders die Weiber, war festlich gekleidet. Alle zogen vor dem Gefeierten her und sangen sein Lob aus Leibeskräften. Den Schluß des Festes machte eine Schmauserei und ein Ball *).

Von ihren Begräbnißgebräuchen erzählt Labat: Sie begraben ihre Leichen auch außerhalb der Dörfer in runden Hütten, die wie ihre eigenen gedeckt sind. Wenn sie die Leiche auf ein Bett dahin gesetzt haben, so kleben sie mit Thone Blätter von Schilfrohr darüber, und machen von außen eine Mauer, die ungefähr einen Fuß dick ist, darum her, welche die Schale und Decke vorstellt, und sich spizzig endigt; so daß das Ganze wie ein zweites Dorf aussieht. Weil sie auf diese Denkmäler keine Aufschriften zu machen wissen, so setzen sie nur auf die Spitze der männlichen Gräber einen Bogen und Pfeile, und auf die der Weiber, einen Mörsel mit einem Stämpel. Das erste bes

Es ist ärgerlich, daß der Erzähler uns nichts von der Veranlassung und dem Zwecke dieses Festes sagt; es könnte doch leicht eine gottesdienstliche Zeremonie gewesen seyn! — Hier ist ein weiter Spielraum für Vermuthungen: —

deutet die Beschäftigung der Männer, welche von der Jagd leben; das andere zeigt die Verrichtung der Weiber an, als welche Reis oder Mais stossen, welches das Hauptgeschäfte ihres Lebens ist *). —

Keine Negervölkerschaft baut ihr Land mit mehrerem Fleiße und mehrerer Geschicklichkeit, als eben diese wilden Serären. In diesem Stücke scheinen sie von der Trägheit, dem durchgängigen Laster der Schwarzen, frei zu seyn, und wenn ihre Nachbarn sie für Wilde halten, so können diese Serären sie dagegen als Müßiggänger verachten, welche lieber Hungers sterben, als sich durch Arbeit die Mittel zu ihrem Lebensunterhalte erwerben wollen. — Sie bauen vorzüglich viele Baumwolle, die in ihrem Lande in größtem Ueberflusse wächst.

*) Gewiß nicht als Sinnbild — so weit geht das Nachdenken der Negern nicht — sondern meines Dafürhaltens, als sicherer Beweis ihres Glaubens oder dunkeln Begriffs von Unsterblichkeit, darf dies angesehen werden. Denn alle wilden Völker geben ihren Todten Geräthschaften mit in's oder auf's Grab, mit welchen sie sich in dem neuen Leben jenseits des Grabes (nach ihren Begriffen) ihren nöthigen Unterhalt erwerben können. Der Mann geht auf die Jagd, die Frau stößt Reis zu Brod. Hier die natürliche Erklärung jener Gewohnheit. — Ueber die ähnlichen Gebräuche anderer Völker, kann man Meiners Geschichte aller Religionen, S. 184, nachlesen.

Sonst unterscheiden sie sich in ihrer Lebensart, Nahrung und Wohnung nicht sehr von den andern Negern, ihren Nachbarn. Ihr bestes Getränk ist Palmwein. Sie essen allerlei Fleisch, auch den Kapibara oder das Sumpffschwein *), das in ihrem Lande gefunden wird, ferner Fische, gutes Obst, Bananas, und nach Negerart Ruskus u. s. w.

Ihre Sprache ist von der jaloßischen und den andern Negersprachen ganz verschieden.

7. Die Slups oder Selupen **).

Diese Slups oder Selupen sind eine andre Negervolkerschaft, die zum Theil noch unabhängig in republikanischer Verfassung lebt. Sie haben sich in den Ländern zwischen den Flüssen Gambia und Kachao niedergelassen. So sagt mein Gewährsmann ***), und läßt uns also schliessen, daß die Selupen Fremdlinge sind in diesen Gegenden.

Einen Theil derselben haben sich die Portugiesen und der König von Tereja unterwürfig gemacht, und diese sind noch die gesittetsten des ganzen Volks †). Diejenigen aber, die an der

*) Wovon im V. B. d. W. S. 141. u. ff.

**) Nach Allg. Hist. d. A. II. B. S. 399. u. ff.

***) Der Generaldirektor Brue.

†) Wovon schon S. 58. im III. B. d. W.

Mündung des Flusses Kasamansa in Freiheit leben, sind ein sehr mildes und barbarisches Volk, und gehen mit den Europäern, die in ihre Hände fallen, sehr grausam um, wie es die Engländer und Franzosen schon erfahren haben. Sie haben sonst wenig mit den Weissen zu thun. Uebrigens sind sie ein kühnes, unternehmendes, räuberisches Volk, das beständig mit seinen Nachbarn im Kriege lebt, so daß die andern Schwarzen es nicht wagen durch ihr Land zu reisen, wenn sie nicht einige Europäer zur Bedeckung bei sich haben.

So weit Brue.

Ein ungenannter Schriftsteller *) gibt uns einige Ergänzungen zu dieser allzukurzen Nachricht von den Selupen.

Er sagt **), die Selupen (Flouppes) haben die ganze Küste von der Südspitze der Mündung der Gambia an, bei welcher sie sich vier Meilen weit innerhalb des Landes ausbreiteten, bis an das Dorf Bulol im Besitze, welches an der Mün-

*) Nämlich der ungenannte Franjos, der im J. 1682. in diesen Gegenden war, und dessen Bericht unter dem Titel: *Rélations des Iles et environs des rivières de Bresalme, Gamhie, Zamenfe, S. Domingue, Gpeve, et autres. &c.* — der Reise des Le Maire angehängt ist. Der Herausgeber sagt von dem Verfasser dieses Berichts, er sei ein bekannter Mann.

**) Page, 194. bei Le Maire.

zung des Flusses San Domingo auf der Südseite liegt. Diejenigen, die an der Mündung des Flusses Zamenee (so nennt er den Kasamansa) wohnen, sind ungemein wild, und keine andere Nation hat mit ihnen Gemeinschaft. Ein Jeder hat seinen besondern Gott (Setisch) nach seiner eigenen Fantasie. Der eine verehrt ein Ochsenhorn, der andere ein wildes Thier, der dritte einen Baum, und opfert ihm nach seiner Art. In der Kleidung kommen sie mit den Schwarzen am grünen Vorgebirge, und denen an der Gambia überein. Sie besteht nämlich in einem Stücke baumwollenen Tuch, das nach der Gewohnheit des Landes gestreift ist, und ihnen um die Lenden geht. Sie haben Könige, oder vielmehr Oberhäupter, deren Gewalt aber nicht erblich ist, sondern der herrschsüchtigste und mächtigste unter ihnen führt die Regierung.

Das Land bauen sie ziemlich fleißig, und besäen es mit Hirse und Reis. Ihre Reichthümer bestehen in Kindern und Ziegen, wovon Manche grosse Heerden haben. Ihre Dörfer sind wol bevölkert, und jedes ist ungefähr eine Viertelmeile von dem andern entfernt.

Die Setüpen, die an der Südseite von der Mündung des Flusses wohnen, sind barbarisch und sehr grausam. Wenn ein weißer Mann in ihre Hände fällt, ermorden sie ihn ohne Gnade, und man sagt, daß sie dieselben aufstreffen *).

*) Dies ist aber doch nur blasse Vermuthung. Die Eu-

Uebrigens ist die Küste bis zum Dorfe Bulol weit besser bewohnt, als die an der Gambia. Die Dörfer liegen auf anderthalb Meilen von einander, und eine Viertelmeile vom Meer. So weit gehen die Nachrichten des Ungenannten.

Moore erzählt uns auch Einiges von diesen Selupen. Er sagt von denen, welche an der Südseite der Gambia innerhalb des Landes wohnen, daß man sie gewissermassen Wilde nennen kann, und daß sie und die Mandingoer Todfeinde gegen einander sind. Ihr Land erstreckt sich sehr weit, und ihre Städte sind mit Pfählen befestigt, die mit Erde ausgefüllt sind. Ob sie gleich Niemand unterworfen sind, und keinen König haben, so sind sie doch so enge miteinander vereinigt, daß die Mandingoer, die weit zahlreicher sind, sie niemals überwältigen können. Ein Hauptzug ihres Charakters ist es, daß sie Beleidigungen nie mehr verzeihen, aber auch die empfangenen Wohlthaten nicht vergessen.

Moore erzählt ferner, im Jahr 1731 habe der Statthalter von Jakobs-Port eine Schalluppe und ein anderes Fahrzeug ausgeschickt,

ropder hüten sich übrigens, anders als mit bewaffneter Bedeckung das Land dieser Barbaren zu betreten; deswegen ist der Anblick eines Weissen ihnen so selten geworden, daß sie den Herrn Brue mit größtem Erstaunen besahen, als er durch Ihr Gebiete zog. (M. f. im III. B. d. B. S. 216.)

um nach Kachao fünfzehn Meilen von der Gambia südwärts zu handeln. Das kleine Fahrzeug lief auf den Strand, indem es einen Fluß hinauf fahren wollte, und da wurde es von diesen Wilden angegriffen. Die Bootleute, welche aus fünf Weissen und sieben Negerklaven aus dem Kastele bestanden, fochten tapfer, und tödteten eine grosse Menge Selupen. Endlich kamen sie vom Strande los, indem das Wasser anwuchs, und gelangten unverseht in das Jakobs-Port, wo der Statthalter jedem Schwarzen ein neues Kleid zum Geschenk für ihre Tapferkeit gab.

Dies ist alles, was unsre Schriftsteller von den Selupen erzählen.

8. Die Bagnonen.

Die Bagnonen — den Berichten der Reisbeschreiber zu Folge — eine besondere Negerbevölkerung sind die Nachbarn der Selupen, und wohnen theils mit diesen in dem Königreich Jereja, an der Gambia, theils allein unter ihrem eigenen Beherrscher, südwärts von Jereja in dem von ihnen benannten Lande der Bagnonen *), das ungefähr acht Meilen vom Meere auf der Nordseite des Flusses Kachao liegt **).

Diese

*) Wovon im III. B. d. B. S. 58. 62. u. 112.

**) W. s. die Karte von Senegambien bei dem III. B. d. B.

Diese Bagnonen sollen ein gestüttet, fleißiges und tapfres Volk seyn; ihre Weiber werden als gute Mütter und sorgfältige Haushälterinnen gerühmt, welches von den übrigen Negerinnen nicht wol gesagt werden kann; auch ist ihr Land sehr wol angebaut, fruchtbar und reich an allerlei Lebensmitteln. Man erzählt ferner von diesen Bagnoninnen, daß sie den Mund voll Wasser nehmen; wann sie arbeiten, um ihrer Schwazhaftigkeit einen Zügel anzulegen *). Dies wäre viel Selbstüberwindung für schwarze Frauenzimmer! —

Der Ungenannte (beim Le Maire) sagt, die Bagnonen sind alle Götzendiener, und beten die Wälder an, und sind dabei meistens Räuber, vor welchen man sich sehr fürchtet **).

9. Die Balanten ***).

Nordwärts der Insel Bussi, auf der andern Seite des Flusses Geve, ist eine Land-

*) Dies erzählt Brue. (Allg. Hist. d. N. II. B. S. 396.)

**) Voyage de Le Maire, p. 197. — „Ils sont tous idolâtres, adorant les forêts, avec cela beaucoup voleurs, dont on se méfie toujours beaucoup.“ — Dies ist in der Anmerkung zu S. 396. des II. B. d. A. H. d. N. so übersetzt: „Sie beten die Wälder an, die voller Räuber sind, weil sie sich vor ihnen fürchten!“ —

***) Allg. Hist. d. N. II. B. S. 438. u. 439.

schafft acht bis zehn Meilen lang, welche von einer Negervölkerschaft, Balanten genannt, bewohnt wird, die in republikanischer Verfassung leben, aber mit ihren Nachbarn auf dem festen Lande oder den Inseln keine Freundschaft halten, auch keine Fremde zu sich lassen. Sie richten keine Bündnisse, als unter sich selbst auf, und lassen auch keine Fremde unter sich heurathen. Sie sind Götzendiener, und stehen unter mehreren Oberhäuptern, indem die Ältesten jeder Gegend eine Art von Rath ausmachen, der die Regierung führt. Sie verkaufen einander nicht zu Sklaven, sind aber übrigens im höchsten Grade böshaft und tückisch. Sie lauern auf Raub und erobern bisweilen portugiesische Barken, die sich ihren Gränzen nähern. Sie ermorden dann ohne Gnade die Weißen und verkaufen die Schwarzen an ihre Nachbarn, oder vertauschen sie gegen Vieh. Ihre Waffen sind Säbel, Affagajen und Pfeile.

Diese Balanten hatten einst die Kühnheit, eine französische Brigantine anzugreifen, welche vier Stükke führte, und den 23. April im Jahr 1700. von der Insel Bussi kam. Sie umgaben dies Schiff mit fünf und dreißig Rähnen, von denen jeder wenigstens vierzig Mann hatte. Zum Glück sahen die Franzosen diese Flotte bald genug herannahen, und hatten Zeit, ihr Schiff mit doppelten Ochsenhäuten zu bedecken, welche sie vor dem Pfeilregen sicherten. Die Balanten versuch-

ten einige Male an Bord zu kommen; aber der Hauptmann machte so kluge Einrichtungen, daß er verschiedene ihrer Rähne über den Haufen fuhr, da unterdessen seine Stütze, die mit alten Nägeln und Eisen geladen waren, eine gewaltige Niederlage unter den Negern anrichteten. Diese Wilden zeigten bei dieser Gelegenheit eine ungeheure Herzhaftigkeit, oder vielmehr Mut, und schienen mit einander wegen Umgebung und Ersteigung des Schiffes zu wetteifern. Endlich mußten sie nach einem sechsstündigen Gefechte abziehen. Ihr entsetzliches Geschrei gab dabei ihren Verlust und ihren Schrecken zu erkennen.

Die gemeine Meinung in diesen Gegenden ist, daß die Balanten in ihren Ländern Goldbergwerke haben, und deswegen keine Fremde hinein lassen. Dieser Gedanke gründet sich auf zwei oder drei Beweisgründe.

Der erste ist, daß die Portugiesen zu Bissao, welche auf diesen Küsten Vögel gekauft, in den Körpfen beinahe aller derselben Goldkörner gefunden haben.

Der zweite, daß diese Leute ihren jährlichen Tribut an den Abnig von Kasamansa, (wahrscheinlich der Abnig der Wagnonen) dessen Länder zwischen den Flüssen Gevo und Kasamansa liegen, in Golde bezahlen.

Der dritte, daß das Gold, welches sie haben, von dem von Galam und Bambu verschieden

ist, auch die Mandingoer nie mit ihnen zu handeln kommen.

Was den ersten Grund betrifft, so fanden zwar die Franzosen nie in einigem Gebirge Gold (welches vielleicht von andern Gegenden seyn konnte) aber die Portugiesen waren von der Richtigkeit der Sache sowol versichert, daß sie sich im Julius 1695 zu Bissao versammelten, und zu Auffuchung des Gold = Flusses mit dreihundert Schwarzen abgiengen. Sie landeten ohne Widerstand; aber, da es die höchste Regenzeit war, so wurden ihre Waffen und ihr Pulver so durchnezzet, daß alles unbrauchbar war; daher die Balanten sie heftig angriffen, und nach ihren Booten mit Verlust eines grossen Theils des Geräths und der Hülfskinder von Bissao zurücktrieben.

Uebrigens sind die Balanten arbeitsam, wie sich aus dem Theile der Küste, der von der See aus überschauen werden kann, zeigt; denn bisher ist noch kein Reisender daselbst gewesen, welcher Nachricht davon ertheilen könnte. Sie verhandeln mit ihren Nachbarn, und bisweilen mit Barken auf der Küste, Reis, Mais, Hülsenfrüchte, Ochsen, Ziegen, und Hühner, welche sie in Menge haben. Darans ist die Fruchtbarkeit ihres Bodens leicht zu beurtheilen. —

16. Die Papeln *) — auch eine beson-
dere Volkschaft — bewohnen die Insel Bissao,
und einen Theil der benachbarten Inseln und Kü-
ste, besonders südwärts von Kaba. Sie stehen
nicht in gutem Vernehmen mit den Portugiesen,
von welchen sie gleichwol verschiedene Gewohnhei-
ten entlehnt haben. — Ihre Weiber tragen nur
ein Pagne oder Stück Kattun mitten um den Leib,
mit Armbändern von Glaskugeln oder Korallen;
die Mädchen gehen ganz nackt. Die Vornehmsten
haben den Leib mit Blumen und andern Figuren
niedlich und regelmäßig gezeichnet (tättaurt) so,
daß ihre Haut wie gewirkter Seidenstoff aussieht.
Die Tochter des Monarchen von Bissao waren
eben so bemalt, ohne weitem Putz als Korallen-
spüre, und eine kleine Schürze von Kattun.

Die Kleidung unterscheidet die vornehmsten
Mannspersonen wenig von den Geringern. Sie
besteht nur in einem Ziegenfell, welches zwischen
den Schenkeln durchgezogen, und so aufgebunden
ist, daß die Scham und das Hintertheil verdeckt
werden. In den Händen führen sie einen bloßen
Säbel und zwei eiserne Ringe. Statt der Steine
hat Jeder eine eiserne Platte die ihnen
statt der Kastagnetten dienet. Einen Ring tragen

*) Nach Brue (Allg. Hist. d. A. II. B. S. 415. u. ff.)
und dem Ungenannten beim Le Maire (p. 199. &c.)

sie am Daum, den andern am Mittelfinger. Durch Zusammenfassung dieser Ringe können sie sich einander verständlich machen, ohne daß es ein Dritter, der diese Handesprache nicht kennt, etwas davon verstehen kann. Eine Gefinnung, die ihrem nachdenkenden Kopfe Ehre macht. n

Die Papeln sind auch vortreffliche Bootsleute, und werden für die besten Ruderer auf der ganzen Küste gehalten. Sie brauchen statt der Ruder Pagalen oder kleine hölzerne Schaufeln. Beim Rudern machen sie eine Art von Musik, mit einem Rore dazu, welches nicht übel klingt.

Die Papeln auf der Insel Bissao haben ihre eigene Sprache, auch ihre besondern Gewohnheiten. Durch die Handlung sind sie viel gesitteter geworden als die übrigen Negern dieses Stammes. Sie sind Götzendiener, aber ihre Religion ist so verwirrt, daß man schwerlich herausbringen kann, worin sie eigentlich besteht. Ihr vornehmstes Götzzenbild ist eine kleine Figur, die sie China nennen, ohne weitere Nachricht davon geben zu können. Ausserdem macht sich jeder einen Götzen nach seinem eigenen Gefallen. Geheiligte Bäume sehen sie entweder als Götter, oder als Wohnungen der Götter an. Diesen opfern sie Hunde, Hähne und Ochsen, welche sie zuvor mit besonderer Sorgfalt mästen und waschen. Nachdem sie dieselben geschlachtet, und das Blut theils an die Wurzeln und Nester des Baumes gesprengt haben, schneiden

sie das Opfer in Stücke. Der König, die Grossen, und das Volk, jedes nimmt seinen Antheil. Die Gottheit bekommt nur die Hörner, welche an den Baum befestigt werden, bis sie verfaulen, oder abfallen.

Man weiß nicht, daß je innerliche Kriege zu Bissao gewesen; ein Beweis von der Untermühsigkeit des Volks. Aber mit ihren Nachbarn leben sie in beständigem Kriege, sie fallen sie so oft an, als sie für vortheilhaft halten. Diese von den Papeln, ungesührlieh beunruhigten Nachbarn sind die Biasaven, Bissagoten, Balanten, und die Nalus, welche sie auf allen Seiten auf dem festen Lande oder den Inseln umgehen. Alle diese Völkerschaften sind in ihrer Art tapfer, und fechten verzweifelt, wenn sie dazu genöthigt werden. Sie haben keinen Begriff von einem beständigen Kriege, auch haben sie sonst wenig Gemeinschaft mit einander. Die Europäer sind aber auch gar nicht geneigt, hiebei die Friedensstifter zu machen; denn das wäre ihrem Vortheile zuwider, da sie aus Erfahrung wissen, daß je heftiger die Kriege geführt werden, desto mehr Sklaven bekommen sie zu Kauf. Diese Kriege sind niemals langwierig, und gemeiniglich nur Streifereien von fünf bis sechs Tagen.

Wenn der Kaiser (!) von Bissao es für dienlich hält, seine Feinde anzugreifen, so läßt er selb-

nen Bombalon *) erschallen, und sogleich versammeln sich die Offiziere seiner Völker mit ihren Soldaten in Waffen, an den bestimmten Orten. Daselbst finden sie des Königs Kriegskähne, von denen er eine Flotte von neun und zwanzig oder dreißigen hat. In jeden Kahn kommen zwanzig Mann, und der Befehlshaber desselben muß für sein Volk stehen, und würde in Lebensgefahr kömmen, wenn er den Kahn verläßt. Der König wagt sich selten selbst zu solchen Unternehmungen, befragt aber allemal seine Götzenbilder, ehe er sie vornimmt, und thut ein großes Opfer, davon das Fleisch für Niemanden als ihn, seine Priester, und sein Kriegsheer kömmt. Da diese hölzernen Götter gewöhnlich auf des Königs Seite sind, so ist ihm die Antwort allezeit vorthellhaft. Darauf gehen sie voll Hoffnung zu Schiffe, und richten die Sache allemal so ein, daß sie des Feindes Land bei Nacht erreichen. Sie steigen ohne Lärmen aus, und wenn sie ein einzelnes wehrloses Haus antreffen, umgeben sie es, nehmen es ein, und führen die Einwohner und Effekten sogleich mit sich in ihren Kähnen fort.

Ist das Dorf stark, so pflegen sie es nicht förmlich anzugreifen, sondern sie legen sich in einen Hinterhalt, am Wege nach einem Flusse oder nach einer Quelle, und suchen da die Einwohner zu ergreifen. Wenn sie die geringsten Vortheile

*) M. f. C. 346. im V. B. d. W.

von dieser Art erhalten haben, so kehren sie im Triumph zurück, als ob sie einen grossen Sieg errungen hätten. Der König bestimmt für seinen Antheil und für den Gebrauch seiner Flotte die Hälfte der Beute; das Uebrige wird unter die Räuber getheilt. Alle gemachten Sklaven werden überhaupt den Europäern verkauft, wenn es nicht Vornehme sind, die von ihren Freunden mit zwei andern oder fünf bis sechs Ochsen eingelöst werden. Die Waghälse ziehen dann nachher durch die Insel, zeigen ihre Wunden, und führen ihre Gefangenen mit sich. Die Papeln bezeugen denselben nicht so übel, wie die Trokesen und andere nordamerikanische Völker; sie überhäufen sie aber mit Vorwürfen, preissen die Sieger, und beschenken sie mit Pagnen und andern Dingen, welche die schwarzen Helden gegen Palmwein vertauschen, um sich zu betrinken.

Diesen kleinen Triumph nennen sie Kavalaze, welches Wort sie (nach Labat) von den Portugiesen entlehnt haben.

Wenn sie aber im Gegentheil einen wichtigen Verlust erlitten haben, so stehen die Gefangenen in grosser Gefahr, aufgeopfert zu werden; besonders wenn die Unverwandten der Getödteten reich oder vornehm sind. Denen, die bei solchen Unternehmungen umkommen, wird ein Leichenbegängniß mit Stügen und Lanzen, unter dem Schalle ihrer Trommeln gehalten. Die Weibspora

sonen, welche hiebei die vornehmsten Rollen zu spielen haben, drücken ihre Verzweiflung und ihren Schmerz auf eine solche Art aus, daß sie (nach Brue) bei allen, die ihnen zusehen, eben solche Leidenschaften erregen; sie ranzen sich das Haar aus, zerfleischen sich, und schreien wie Furien. Wenn sie davon ermüdet sind, so nehmen sie Palmwein in Menge zu sich. Dieses gibt ihnen denn neue Kräfte, von vorne anzufangen, und neue Feuchtigkeit zu Thränen, die so lange fließen, bis der Körper eingescharrt ist *).

Von den übrigen Negervölkernschaften welche das feste Land von Unter-Senegambien bewohnen, haben wir nur sehr wenig Nachrichten.

Hierher gehören die Biasaren, welche als fühne Räuber geschildert werden **), die Japer, die Kofolis und die Nalus, welche nach Demanet ***)

 — alle Götzendiener sind, dennoch aber ein höchstes Wesen erkennen, dem sie nichts desto weniger keine besondere Verehrung erweisen. Sie behaupten, dieser Gott der Götter lasse Niemanden sterben, sondern Jeder komme durch die Gewalt seiner Feinde, oder durch ihr Gift um das Leben.

*) Welches beinahe eben so bei allen rohen Völkern Sitte ist.

**) M. f. S. 65. 242. und 246. im III. B. d. B.

***) Im I. B. S. 154. u. 155.

Sie haben auch ein Gift dessen Wirkung so heftig ist, daß man von ihnen damit beschmierten Pfeilen nur geritzt werden darf, um augenblicklich des Todes zu seyn.

Von den Nalus oder Nalluern sagt Mathews *) daß sie eine besondere Geschicklichkeit im Weben baumwollener Zeuge besitzen, welche sie ihren südlichen Nachbarn verkaufen.

Dies ist alles, was wir von diesen Völkern wissen.

II. Die Bissagoten,

insonderheit die Bewohner der Insel Razegut **).

Die Bissagoten oder die Neger von den bissagotischen Inseln, besonders die von der Insel Razegut sind groß und stark, ob sie gleich gewöhnlich nur von Muscheln, Fischen, Palmdle oder Palmnüssen leben, und lieber den Europäern ihren Reis, Mais und anderen Früchte verkaufen. Sie sind Götzendiener, und gegen ihre Feinde sehr grausam. Sie hauen denen, welche sie im Kriege umgebracht haben, die Köpfe ab, und trocknen die Hirn-

*) S. II. seiner Reisebeschreibung.

**) Nach Bruce. (Allg. Hist. d. A. II. B. S. 427. u. ff.)

schalen mit den Haaren, die ihnen als ein Andenken ihrer Siege, zur Zierrath ihrer Häuser dienen *). Bei der geringsten Verwundlichkeit kehren sie ihre Waffen und Mut gegen sich selbst. Sie machen sich kein Bedenken, sich zu hängen, zu ersaufen, oder sich den Hals abzustürzen. Ihre Soldaten erstickten sich. Sie lieben den Brantwein sehr. Wenn ein Schiff dergleichen bringt, so streiten sie sich darum, wer der erste seyn soll, und halten nichts zurück, solchen zu bekommen. Der Schwächere wird ein Raub der Stärkern. Sie vergessen die Gesetze der Natur; der Vater verkauft die Kinder, und wenn diese sich ihrer Aeltern bemächtigen können, thun sie eben das. Alles geht für den Brantwein fort.

Die Insulaner von Kazegut, besonders die, welche die Pracht lieben, schüttern ihr Haar mit Palmöle, wovon es ganz roth wird. Die Weiber und Mädchen haben nur einen dicken Schurz um den Unterleib, der aus Schilf gemacht ist, und ihnen bis auf die Kniee geht. In kaltem Wetter nehmen sie eben dergleichen um die Schultern, und derselbe reicht ihnen bis auf den Unterleib. Einige fesseln noch den dritten dazu, der ihnen den Kopf bedeckt, und bis auf die Schultern geht. Nichts

*) Meine Leser werden sich dabei an die Nordamerikaner erinnern, welche die Hauptsaare ihrer Fehde als Siegszeichen mit sich nehmen.

sieht lächerlicher aus, als diese Kleidung *). Ueberdies haben sie um die Arme und Hüfte Ringe von Zinn und Kupfer. Ueberhaupt sind die Rasse guter wol gebildet, haben gute Gesichtszüge von einer glänzenden schwarzen Farbe, wie Gagat, weder flache Nasen, noch grosse Lippen. Sie sind wizzig und aufgeweckt, und würden, wenn sie nicht so nachlässig wären, viele Künste fassen können. Aber sie können die Sklaverei, besonders ihres eigenen Landes, so wenig erdulden, daß es sehr gefährlich ist, sie am Borde zu haben.

De la Fonte hatte einst etliche Sklaven hier gekauft, und brauchte alle mögliche Vorsicht, eine Meuterei unter ihnen zu verhindern. Er ließ sie paarweise an den Füßen zusammenschmieden, und den stärksten auch die Hände fesseln. Gleichwol fanden sie Mittel, die Verstopfung der Fugen aus dem Schiffe zu ziehen, so daß das Schiff wegen schnellen Eindringens des Wassers würde gesunken seyn, wenn der Hauptmann nicht zu allem Glücke das Loch mit einem wolgetheerten Segeltuche verstopft hätte. Die von Natur halbstarrige und zum Müßiggange geneigte Gemüthsart dieser Schwarz-

*) Wie man aus dem Kupfer sehen kann, welches der Benjaminschen Reisegeschichte beigelegt ist, und die Kleidung der Sklaven auf Madagaskar vorstellen soll, aber nichts anders, als eine Kopie der Kupferplatte Nr. 38. im II. B. der allg. Hist. d. N. ist, welche den Puz der Insulaner von Kazegus darstellt.

zen ist denen, die in Amerika Pflanzungen haben; so wol bekannt, daß sie sich sehr hüten, solche zu kaufen. Sie arbeiten nicht ohne Schläge, laufen oft davon, und bringen sich bisweilen selbst um. —

Soviel von den alten Einwohner Senegambiens! —

12. Die schwarzen Portugiesen.

Wir haben nun noch von den schwarzen Portugiesen zu sprechen, welche an der Gambia und vorzüglich in Untersenegambien wohnen *).

Sie sollen Nachkömmlinge von den Portugiesen seyn, die sich seit 1420. in diesem Lande vorzüglich unter den Mandingoern niedergelassen haben, und endlich eine Nachkommenschaft hervorbrachten, die eben so schwarz war, als die Eingebornen. Sie sprechen wirklich noch eine Art von verderbter portugiesischer Sprache, welche die kreolische genannt wird, und in diesem Lande sehr gewöhnlich ist, ob man sie gleich zu Lissabon kaum verstehen würde. Die Engländer lernen sie geschwinder, als irgend eine andere Sprache in dieser Gegend; sie wird von allen Dolmetschern gesprochen, die sich

*) Nach Mogge, Jobson, Le Maire und Labat. (Allg. Hist. d. A. II. B. S. 148. ff.)

sowol von Privatleuten, als der Compagnie brauchen lassen.

Weil sie sich durch einen Priester taufen und trauen lassen, der zu diesem Ende jährlich von St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, hergeschickt wird, so wollen sie immer noch eben so wol für Weiße, als Kristen, angesehen seyn, und nichts ärgert sie mehr, als wenn man sie Negern nennt. Dieses rührt daher, weil sie die wahre Bedeutung des Wortes nicht verstehen, welches sie nur für Sklaven brauchen.

Jobson erwähnt dieses ihres Abscheues vor dem Namen Negros, und sagt, daß einige derselben noch wahrhaftige Portugiesen zu seyn schienen, und andere wären Malayen. Der größte Theil aber wären eben so schwarz, als die Mandingoer selbst, unter denen sie nicht sowol wohnen, als sich vielmehr verloren haben. Sie wohnen alle den inländischen schwarzen Weibern bei, mit denen sie Kinder zeugen; sie haben aber weder Kirche noch Geistliche unter sich. Es ist gewiß, daß sie entweder Flüchtlinge oder Abgefallene von Portugal oder den portugiesischen Inseln sind. Sie sind alle Kaufleute, die mit den Waaren des Landes, besonders mit Sklaven Handel treiben, die ihnen andere portugiesische Kaufleute wieder abkaufen, um sie nach Westindien zu bringen. Sie haben keine beständige Wohnung, und thun alle Jahr eine Handelsreise nach Setifo, wo sie

viel Gold hergebracht haben. Doch sind sie niemals höher gekommen, als bis nach Pompetane, bei welchem Ort sich ihre Kolonien endigen.

Derselbe meldet, daß sie unter den Mandingoern fast auf gleichem Fuß mit den Fuliern stehen, und gänzlich als Landstreicher leben; denn wenn der Ehemann, Vater, oder Herr der Familie stirbt, so eignet sich der König alle seine Güter zu, und läßt seine Frau, Kinder oder Diener für sich selbst sorgen. Er fand daher hin und wieder dergleichen Waisen, die, weil sie auf solche Art der Barmherzigkeit des Landes ausgesetzt waren, in gewisser Masse die Natur der Landeskinder annahmen. Wenn sie aufwachsen, so bekleiden sie sich, wie die Gewohnheit des Landes ist, auf das Handeln; sie behalten aber immer noch die portugiesische Sprache, und begehren, so schwarz sie auch sind, den Namen der Weissen.

Labat sagt, daß die Portugiesen einen ansehnlichen Theil der Einwohner des Königreichs Barra und der Gegend daherum ausmachen. Von ihren Vorfahren haben sie gelernt, die Häuser auf bessere Art zu bauen, als die Neger; worin die Mandingoer ihnen nachahmen.

Ihre Häuser haben zum Fußboden nichts, als die bloße Erde; doch erhöhen sie dieselbe zwei bis drei Fuß hoch, um sich trocken zu erhalten. Sie bauen ihre Wohnungen ziemlich lang, und theilen sie in verschiedene Gemächer ein, mit kleinen Fenstern wegen der Hitze.

Hitze. Sie haben allezeit auf jeder Seite einen offenen Vorhof, wo sie Besuche annehmen, essen, und alle ihre Geschäfte verrichten. Die Mauern sind sieben bis acht Fuß hoch, von Schilf oder Flechten aufgeführt, und in und auswendig mit hartem Leime überzogen, den sie mit Heffersling untermengen und übertünchen. Sie nennen sie aus der portugiesischen Sprache *Cazas*. Der König und die Vornehmsten in dem Königreich *Barre* haben dergleichen Häuser, die viel höher sind, als die gewöhnlichen Negerhütten. — Sie pflanzen immer schattliche Bäume vor dieselben.

Nach *Labat* haben die meisten von den Portugiesen eben so wenig Recht zu dem Namen der *Kristen*, als der *Weissen*; denn wie er sagt, so sind nur wenige darunter getauft, deren ganzes *Kristenthum* darin besteht, daß sie einen grossen Rosenkranz um den Hals, einen langen Degen an der Seite, einen Mantel, wenn sie einen kriegen können, einen Hut, ein Hemde und einen Dolch tragen. Sie sind sehr unwissend und ruchlos, werden von wahrhaften *Kristen* verabscheut, und von den *Muhammedanern* gering geschätzt, die sie für ein Volk ohne Religion ansehen, weil es wol bekannt ist, daß sie niemals beten, als wenn sie bei den *Marbuten* sind, und niemals in die kristliche Kirche gehen, als wenn sie darin etwas Nöthiges zu verrichten haben. Dessen ungeachtet sind sie ein tapfres Volk; sie verstehen sich gut auf das *Fengern*.

Gesch. der Ketten. 6ter Band.

M

gewehr, und sind sehr hurtig und geschift in ihren Geschäften.

Die Franzosen und Privathandelsleute brauchen sie als Faktore, an ihrer Statt aufwärts auf dem Hauptstrome oder den Flüssen, die in denselben fallen, zu handeln, und überlassen ihnen an allem, was sie verkaufen hundert von tausend. Sie richten gemeiniglich dasjenige sehr wol aus, was man ihnen anvertraut, so wol zu ihrem eignen als zu ihrer Prinzipalen Vortheile. Doch darf man ihnen nicht lange Kredit geben; sondern man muß auf jeder Reise ihnen alle seine Waaren aus den Händen nehmen, und sie Rechnung ablegen lassen.

Die Engländer, die den Franzosen nie getu, weder für sich, noch durch diese Portugiesen eine Handlung auf der Gambia eingeräumt haben, haben öfters in ihren bewaffneten Schaluppen diese letztern, wenn sie den Fluß hinauf gefahren, angegriffen, geplündert, und ihnen verboten, auf diesem Wege zu handeln. Dies konnte desto leichter geschehen, da die Portugiesen bloße Kähne zu ihren Reisen gebrauchten. Doch sind sie durch die Tapferkeit dieser schwarzen Portugiesen so oft zurück getrieben und geplündert worden, daß sie nicht Ursache haben, sich ihrer Vortheile zu rühmen. Ueberdies haben sie allezeit Ursache, sich vor der Rache der Portugiesen zu fürchten; denn diese Mulatten haben den angeerbten Grundsatz;

keine Beleidigung in Geduld zu verschmerzen, als wo sie sich nicht helfen können. Kurz, es ist, wie Labat sagt, zu bedauern, daß dieses Volk keine ordentliche Lebensart führet; denn sonst würden sie sehr gut zu gebräuchen seyn, um durch neue Entdeckungen und Handelschaft bis in das Herz von Afrika zu dringen. Aber es ist in der That ein lächerliches Volk, das nicht nur dasjenige, was es selbst gewinnt, sondern auch was ihren Prinzipalen zugehört, bei den Weibern und im Wein verschleudert.

Wir wollen unsre Erzählung mit einer Stelle aus Le Maire schließen, welcher sagt: daß sie theils Juden, theils Christen sind, daß sie alle einen grossen Rosenkranz tragen, grosse Betrüger und sehr böshaft sind, kurz, daß sie alle Laster der Portugiesen ohne eine von ihren guten Eigenschaften besitzen.

Die Betrachtung dieser schwarzen Portugiesen, die sich dennoch Weiße nennen *) ist allers

*) Dr. Schott erzählt, (Sprengelsche Beitr. I. S. 56. u. 57.) er habe einst an der Gambia für sich und seine Freunde Schalotten kaufen wollen; man rieth ihm, sie von einem Weissen zu nehmen, der einen Vorrath davon hätte. Er ließ sich durch seinen Dolmetscher zu diesem Weissen führen; man brachte ihn in eine Hütte, wo er viele Schalotten, aber keinen Weissen

pings wichtig, da diese Leute zur Bestätigung des Sazes dienen, daß die Hitze des Klima's allmählich die weisse Farbe in die braune und schwarze verwandelt *). Freilich ist es auch wahr, daß diese Metamorphose bei den schwarzen Portugiesen in Senegambien grossen Theils auch auf Rechnung ihrer Vermischung mit den Negern durch Heurathen geschrieben werden muß; dennoch bleibt dieses Beispiel immer ein redender Zeuge für die gewaltige Wirkung des Klima's.

Was von den schwarzgewordenen Juden in Habessinien **), und im Reiche Kochin, auf der

sah; er wollte also warten, bis der Eigenthümer käme, um mit ihm zu handeln; endlich zeigte man ihm diesen, der gerade vor ihm saß, und welchen Schott nie für einen Weissen erkannt haben würde, da er so schwarz, wie die andern Negern war. Aber es war ein schwarzer Portugiese.

*) Demanet, II. B. S. 232.

**) Ich habe alle Schriftsteller von Habessinien, die ich besitze, den Alvarez, Lobo, Baratti, Poncet, Ludolf, Bermudes, Damian a Goes, und den Bruce darüber nachgeschlagen, und bei keinem eine Nachricht von der Leibesfarbe der Salaschas oder habessinischen Juden gefunden. Die Stelle, wo der Jude Benjamin von Tudela nach Zimmermann (Geogr. Gesch. I. B. S. 79.) in seiner Reisebeschreibung sagt, die habessinischen Juden seien schwarz, habe ich in der Ausgabe von Bergeron (die von Baratier besitze ich nicht) nirgends finden können.

Küste Malabar *) gesagt wird, ist noch nicht gehörig untersucht, so sehr auch dieser Umstand einer genauen Erforschung würdig wäre.

Zum Schlusse will ich hier das beifügen (ich habe es oben vergessen) was, nach Demanet, die Neger selbst von dem Ursprung ihrer schwarzen Farbe, und von den zweiten Stammv Vätern des Menschengeschlechts erzählen.

Er sagt **):

„Wenn man die Neger fragt, woher es komme, daß einige Völker schwarz, andere weiß, noch andere braun oder f... farbig sind, so antworten sie, daß unter Noahs Söhnen einer schwarz, ein anderer weiß, und ein dritter braun oder kupferfarbig gewesen sei, und daß ihre Weiber gleiche Farben mit ihren Männern gehabt hätten.

Die Geschichte, welche die Marbuten von diesen drei Söhnen erzählen, ist so sonderbar, daß ich

*) Von welchen besonders Büsching's Magazin, XIV. B. S. 123. u. ff. und Bruns u. Zimmermann's Repositorium, I. B. S. 388. u. ff. nachzusehen. Am letztern Orte, S. 395. wird versichert, daß diese schwarzen, oder vielmehr schwarzbraunen Juden auf der Küste Malabar von malabarischen Proselyten abstammen.

**) Im II. B. S. 202.

sie meinen Lesern nicht vorenthalten will. Als
 Noah und seine Frau gestorben war, (sagen sie)
 versammelten sich die drei hinterlassene Söhne, um
 die Erbschaft zu theilen, die in Gold, Silber,
 Edelgesteinen, Vieh, Waffen, Möbblen, beson-
 ders aber in Pfeifen und Tabak bestand. Nach-
 dem sie das väterliche Vermögen untersucht hatten,
 setzten sie die wirkliche Theilung bis auf den fol-
 genden Tag aus. Die drei Brüder assen, tran-
 ken, und rauchten zusammen, legten sich endlich
 zur Ruhe, aber sie schliefen nicht alle gleich lang
 und gleich stark. Der Weisse, der wachsamere als
 die übrigen war, stand ohne alles Geräusch auf,
 nahm das beste von der ganzen Erbschaft zu sich,
 und flüchtete damit in das Land, das die Weissen
 noch jetzt bewohnen. Nach ihm erwachte der brau-
 ne oder kupferfarbige Bruder; er bemächtigte sich
 des ganzen übrigen Rests, lud alles, was eini-
 gen Werth hatte, auf Ochsen und Kameele, und
 zog damit ins Land der Mohren. Als endlich der
 Schwarze sich von seinem Lager erhob, sah er mit
 Erstaunen, daß seine Brüder mit allen Gütern
 fortgegangen waren, und ihm nichts zurück gelas-
 sen hatten, als einige Pfeifen, Tabak, etwas
 Hirse, Baumwolle, und einige Pagnen, die sei-
 ne Brüder verschmähet hatten. Voll Grimmes
 klopfte er eine Pfeife Tabak, um zu überlegen,
 was für einen Entschluß er zu fassen habe. Er
 hielt es endlich für das sicherste, zu warten, bis
 er eine günstige Gelegenheit finden würde, sich zu

rächen, und alles was, er nur konnte, für den Antheil der Erbschaft wegzunehmen, dessen ihn seine Brüder beraubt hatten. —

Dies ist alles, ~~was die Marbuten~~ über ihre Abstammung und die Ursache ihrer Farbe wissen; ein gewöhnliches Märchen, das sie mir mehrmalen erzählt haben.^a

Von den Sprachen in Senegambien.

Nebst einem kleinen Wörterbuche.

Die Neger in Senegambien sprechen mehrere ganz von einander verschiedene Sprachen. Jede Völkerschaft hat ihre eigene.

Hauptsprachen sind die der drei Hauptnationen von Senegambien, der Jaloffer, Fulier und Mandingoer; ferner die arabische, oder vielmehr ein verdorbener Dialekt derselben, welcher von den Mohren in Obersenegambien gesprochen wird, und auch die Gelehrtensprache der muhammedanischen Neger in, weßwegen sie viele arabische Wörter (z. B. den Namen Gottes Allah, u. a.) in ihre eigenen Negersprachen aufgenommen haben. Endlich ist auch die kreolische oder verdorbene portugiesische Sprache der schwarzen Portugiesen (wie wir eben gehört haben) eine Hauptsprache, vorzüglich in Unterfenegambien.

Die mandingoische Sprache ist die Hauptsprache in Mittelsenegambien, und wird an der ganzen Gambia gesprochen *); sie ist allgemeiner und ausgebreiteter, als die jaloffische und fulische Sprache, da die Mandingoer auch zahlreicher und weiter umher verbreitet sind, als die Jaloffer und Fulier.

*) Allg. Hist. d. A. III. B. S. 221,

Die jaloßische Sprache wird von Barbot und Moore für die Sprache Sanguai gehalten, von welcher Leo, der Afrikaner sagt, sie sei die Hauptsprache von Gualata, Guinea, Tombut, Melli und Gago; welches aber sehr zu bezweifeln ist *).

Die Mandingoer haben auch eine geheime — eine Ordenssprache, die nur von den Geweihten verstanden, und besonders vor den Weibern verborgen wird, von welcher wir in der Folge noch sprechen werden **).

*) Hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Nachrichten von den hier genannten Ländern nicht auf die Jaloßer-Länder passen. (M. s. Dapper's Afrika, S. 327. u. ff.) und dann weil die Jaloßer lange nicht so weit umher verbreitet sind, als die Fulier und Mandingoer. — Die leichtesten Gründe, auf welche Moore obige Meinung baut, findet man in der Allg. Hist. d. A. am angef. Orte.

**) Hierin finde ich viele Ähnlichkeit mit der Sprache der Kariben; diese nämlich haben nicht nur eine besondere Sprache für das männliche, und eine andre für das weibliche Geschlecht, sondern auch eine geheime Heldensprache, die den Weibern gar nicht, und den jungen Männern erst dann mitgetheilt wird, wann sie Proben ihrer Tapferkeit abgelegt haben. Die Absicht dabei soll Geheimhaltung ihrer kriegerischen Entwürfe seyn. (De Rochefort, Beschreibung der Antillen, II. B, S. 295, 296, und 297.)

Der Händelsprache der Papeln haben wir schon erwähnt.

Zur Vergleichung der drei Hauptnegersprachen von Senegambien füge ich hier — für Dilettanten — einen Auszug aus Barbot's kleinem jaloffisch = fulisch = mandingoischem Wörterbuche bei *).

*) Dabei ist zu bemerken, daß die Wörter nach der französischen Aussprache ausgesprochen werden müssen. Der ungenannte Verf. der Beschreibung von Nigrizien gibt auch ein kleines Verzeichniß von jaloffischen Wörtern; die Abweichungen von Barbot habe ich in Klammern beigefügt. Auch Oldendorp theilt uns einige Wörter aus der fulischen und mandingoschen Sprache mit; diese habe ich in Klammern mit deutscher Schrift beigefügt, weil sie deutsch gesprochen werden dürfen.

Verzeichniß

einiger Wörter

aus der jaloffischen, sulischen und mandingoischen
Sprache.

Deutsch	Jaloffisch	Sulisch	Mandingoisch
die Adern	sed' itte	d' adol	
der Affe	goloch	owandov	
angenehm			timeata
der Arzt			borru
der Ast	kalah	baherou	
Aufstehen			wuhlly
die Augen	smabutt (Gott.)	hyterr	
die Augen braunen		hyam hyan- ko	
die Baffen	bekigh	kobe	
sich baden	mongre fan- gou		
der Ball oder Tanz	folgar		
der Bart	sekiem	onhare	
der Bauch	smabir (Bir.)	rhedo	
das Bein	smap-paire	kavassongal	ging
beißen	matt	n'hadde	

Deutsch	Faloffisch	Fulisch	Mandingoisch
das Bett	euntodou	leffon	larong
das Blei	bettaigh	ckaye	
blind	bomena	goumdo	
blind auf ei- nem Auge	patt		
das Blut	daret	hy-hyam	
der Bogen			kulla
das Boot,	galtovap		
bös			munbetty
Brannte- wein	fangara	fangara	
Brod	bourou	bouron	mungo
der Brüder			barrin- kea *)
die Brüste	wu-haine	en-h'do	
das Buch	smatere gu- ma rajank	torade allah	
die Büchse	dvach ande		
die Butter	(dion.)		
der Degen	guassi	kaffe	fong

- *) Das mandingoische Wort kea bezeichnet durchgehends das männliche, und das Wort muhsa das weibliche Geschlecht von Menschen und Thieren. Wie die Engländer z. B. sagen: a man servant, a female servant, so sagen die Mandingoer: Ein Hünner Mann, ein Hahn Weib, u. s. w.

Deutsch	Jaloffisch	Sulisch	Mandingoisch
der Donner	denadeno	d' hirry	korram alla
es donnert	denadeno	d' hirry	
dürr			minde
der Eid oder Fluch	smabok (hanabi)	soldebama oder kottel yaimo	
die Eisen- stange	barra (win)	barra	
der Elefant	gnay (gnié)	ghiova	famma
Elefanten- zähne	gnay ne- gnay	n' hierre- ghiova	famma ning
der Ellbogen	smay - kno- ton	somdon	
die Erde	soffi	lehidy	banko
essen	(lécam)		
das Ei	nen	whochien- de	fuhsey killy
der Faden	ovin	guarahie	
falsch			funniala
farzen	doch-hott	ride	
ein Fäßchen	pippa		ankoret
die Feder	doungue	donguo	
der Fels			barry
das Ferken	droai	babalady	
die Fesseln	guingue	gue-hy elle	
das Fett	divgunek	bellere	
das Feuer	safara	giu-hingol	dimbau

Deutsch	Jaloffisch	Sulisch	Mandingoisch
das Fieber	guernama		
die Finger	smā-baram	fedekendo	
der Fisch	guenn (guienn)	linghno	heo
die Fischer	moll	kiou-ballo	
der Fischhändler	delika	ouande	
die Fische	smabou-de- lingha	ovande	
das Fleisch	yapp	tehau	
die Glinte	faital	fetel	kiddo
der Fluch	smabok (ha- nabi)	soldebama oder kollel yaimo	
der Fluß			bato
fragen	lay		
Franzwein	m' fango lo- vabb	chink	
die Frau	digin	debo	muhfa
— eine schwangere	digin-gobirr (birna)	deboredo	
der Fuß		(Koffengal)	
die Füße	simatank	kossede	
die Gabel			garfa
das Garn	ovin	guarahie	
gehen	doch' oll	medo' hyaf- fa	ta

Deutsch	Jaloffisch	Sulisch	Mandingoisch
getrümmt		loko	
Glasstöps- chen	hyarak	bourelly	
Glied das männliche	soull	solde	
— das weibliche	facgre oder fare	kollo	
Gott	i-halla	allah	alla (Kan- niba)
groß	maguena	mahodo	bau
Gummi		la-koude	
die Gurgel	smen-pou- roch	dandy	
gut			abetty
das Haar	kagbovar	foukendo	
der Hals	smen pou- roch	dandy	
das Hals- tuch	smah (ore- wat)	leffoll	
der Hahn			dahntung oder sufih kea
die Hand	loko (djungo)	youngo	bulla
die Hände waschen	raghen	lahou yon- go	
ein Häng- bett	lodeapp	leffo	

Deutsch	Isloffisch	Sulisch	Mandingolisch
das Haupt	fmababb	horde	kung
der Hauptmann	kapitan	loamdp	
das Haus	fman	fouddo	fu
die Haut	smagh-dayr	goure	
das Hemde	boughtovap	d' olanke	
der Herr	(borom.)		
der Himmel	asfaman	hy alla	
der Hintere	tate-ghir	rotere	
der Hirse	(dougoupp)		
das Holz	matt	leggal	
die Hölle			jehonama
die Hosen	lowapp	louhouba	
die Hüften	loupp	bouhall	
das Huhn	gnaarr (guénar)	guertogall	fuhi mufa
der Hund	khaay	rehovandou	wuhloe
die Hure	guelurdi	fakke	jelly muh- fa *)
			Rufen

- *) Da bei den Mandinguern ein Ruffant oder Bänkelsänger jelly kea genannt wird, so scheint die erste Bedeutung der Worte jelly mufa Sängern zu seyn, und ich vermuthe daher, da die Negermusikanten ohnehin unehrlich sind, daß die Mandingoer einen gleichen Begriff mit dem Worte Sängern verbinden,

Deutsch	Jaloffisch	Suliff	Mandungisch
husten	fokkate	loghiomde	inta
ich			inta
der Kahn	galtovap	lahna	katuhm
es ist kalt	luina	ghian-gol	ninny
die Kanone	bamberta	fetel	
der Kauf-			jonko
mann			
die Kasse	ghenaapp	oulonde	neankom
der Kessel	kranghiare	barma	
das Kind		(Minge)	
Kinder der	domeguai-	byla hamde	
Fürsten	che		
Klein	neocina	choukahiel	nding
die Kleinen von		changle	
gekochtem			
Hirse			
der Knabe	ovassly	foukagorko	
Knippen	domp	mouchiqude	
die Knie	smah-huhm	holbondou	
der Köcher	smahkallah		
Kommen			na. Komm
			her, na nare
der König	burre (bour)	lahamde	mansa
die Königin	guaihe	guefoulbe	

als man in Ostindien mit der Benennung einer Sän-
gerinn.

Gesch. der Reisen, 6ter Band,

N

Deutsch	Zaloffisch	Sulifsch	Menbingsch
der Kopf	smababb (boppe)	horde (Ho- ree)	kung
der Koster	lassa	borde	
krank	raguena	ognia-huy	mun kand
Krazzen	hok-halma	nanhyady	
Kräuter	miagh		
das Kroko- dill	qua-sik	norova	bumbe
krumm		loko	
ein Krippel	soghe	boffare	
die Kuh			nihfa muhfa
das Kupfer	prum	hyak - hao- vale	
der Kuskus	arequere		
lachen	raihal	ghialde	
lahm	soghe	boffare	
Läuse	teing	bamdy	krankih
Leinwand	endymon	chomchou	
das Licht			kandea
Lippen	smatovin	tondo	
der Löwe			jatta
lügen	narnaa	hadarime	
ein Mädchen	n'daouch di- gin	soukka	
Weiz oder indianisch Korn.	dotigh-oub	makkary	

Deutsch	Faloffisch	Sulisch	Mandingoisch
ein Mann	goourgue (gour)	gorko - ma- hodo (Gor. to)	kea
die Matraze	entedou	leffo	
das Meer	smandai	gueek	
die Meerfasse	goloeh	owandov	
mein und meine		smān	
der Mensch		(Netlo)	
das Messer	pak-ha	pake	moruh
die Messer- scheide	smānbar- pakha	ovana	
die Milch	(sau)		nunno
der Mond	uhaaire	leoure (Pogo)	korro (Pantinder)
der Mund	gueminin	hendouko	dan
die Mutter		(Hamma)	ban (Fem)
der Nabel	smal-loutt	houddo	
die Nacht	goudina	guiema	
die Nadeln	pourfa	meffelael	
der Nagel	dinguetitt	pangal	
die Nadel an Fingern	huai	chegguen	
ein Narr			tuhala
die Nase	smak-bokan (bacann)	hener	
nein	d' haair	ala	

Deutsch	Jaloffisch	Sulisch	Mambingisch
niesen	maugre tef- fely	hiffeloude	
Nüsse			teah
der Ochse	(nac)	nagte	
die Ohren	smanoppe	noppy	
eine Orange		kanghe	
Walmwein	m' fango fe- loff	chingue	tangi
das Papier	kahait	barkol	koyto
der Wapa- gai	inkay	folerou	
eine Pfeife (Tabak zu rauchen)	smanano	hy' ardou- gal	da
pfeifen mit dem Munde	owany leste	houde	
der Pfeil	smak tong- har		bennia
das Pferd	farfz	poukkieu	fuhoe
piffen	berouch	haing-huje	
rauchen			fizih
die Rasse	guenach	d' omprou	
reden	ovache	halle	
der Regen	taou	tobbo	fanju
der Reiß	(Guiebb)		
die Rippen	uwett	chabburde	
das Rind		nagap	

Deutsch	Jaloffisch	Sulisch	Mandingoisch
der Kof	boubou-tou- vap	dolangue	
roth	logh-ovek	bodeghio- un'n	wuhllima
ein Ruder o. der Pagai	watt		
rudern einen Kahn	giolle gal- gva	haodguiou	
die Ruthe oder das männliche Glieb	foull	folde	
Salz	fok mätte	lambdam	koe
ein Sängler			jelly kea
Sanglet, o. der seien von gekoch- tem Hirse		change	
die Schachtel	ovagh ande		
das Schaf	ommghargh	balou oder fedre	kornell
die Scheide	smanbar- guaisy	ovana	
schnecken	mangredou- li	boude	
der Schenkel	smap-paire	kavassongal	
das Schiff	manguena	randy	tobaubo ka- luha

Deutsch	Jaloffisch	Fidjisch	Marungoisch
schinden oder die Haut ab- ziehen	mangpa- faifle	houtwode	
schlafen		dahnady	
die Schlange	qua'nn	body oder gorory	fat
der Schlem- mer		hoderoro	
das Schloß an einer Flinte		loffoul-fetel	
der Schluß- fel	donoua- chande	bidho	
das Schmei- schneiden	divgunek doghol	bellere tay	
sich schmeißen	nien-douu	n'gieta	
schön			nihmas
Schreibbuch	fmakyet gu- more-bind	deffeterre	
schreiben	binde	w'hin d'ou- de	
das Schwein	(bamm)		(ein wildes) feo
die Schwe- ster			barrin muh- fa
die Schuhe	dake (dal)	pade	
der Sklave	guamen	mokkhion- dou	jong

Deutsch	Jaloffisch	Sulisch	Mandjingsisch
die See	finandai	gueek	bdto, bau
das Segel	wirr	oughderel- hana	
singen	ovayel	hyemdy	
der Sitz	gangone	ghiodorde	
sitzen	songoane	ghiodo	
die Sonne	ghiante fin- kan	nahangue (Nange)	tillo (Tille)
spazierenge- hen	doch' oll	medo'hy af- fa	
ein Spitzhube	soch - horby	abonde	
sprechen	ovaihe	halle	
spucken	toffli	thoude	
eine Stange Eisen	barra (win)		
stehen	guekkiffi	doradan	
der Stein	doyg	hayre	
der Stier			nihfa kea
der Strauß	(gaminte)	nedau	
der Strif	boume	boghol	
ein Stüt, Kanone	bamberta	fetel	
die Tafel	gangona	gango	mese
der Tag	lelegh	sonbakka	
der Talg	divgunek	bellere	
tangen	faikke	hemde	

Deutsch	Jaloffisch	Sukisch	Mandingisch
die Taube	pettek		
tauschen	nahwegui	sohode	
der Teufel	guinnay	guine	buaw
Theer	sandol		
Tobak	tmagha	taba	
Tobakspfeife	smanano	ky'ardou- gal	
der Tod	dehaina	mahyje	fata
tödten	rtuy	ouhaye	
der Topf	kingn	fahando	
trinken	mangrenam (nane)	hyarde	amih
Trompete	bouffa		
der Vater		(Baba)	fau (Ba)
viel	barena	heuy	
ein Vielfrag		haderoro	
der Vogel	arral	k'hiolly	sukfik
die Waffen	smal-loho	ghion-ghe	
warten	guekkifi	doradan	
das Wasser	m' doch	d' hiam	ji
waschen die Hände	raghen	lahoa yongo	
das Weib	digin (guiguenn)	debo (Debo)	mukfa
weinen	d' goife	who hedde	
weiß			qui

Deutsch	Jaloffisch	Sulisch	Mandingoisch
(ich) weiß			alo. Ich weiß nicht, malo
werfen	fannir	verlady	
der Wind	gallaou	hendon	
wohl			kandi
der Wolf	(bouqui)		fillo
die Zähne	smahua - je- tank	peddely	
die Zähne	smabenabin	n'hierre	ning
das Zelt	raya	arhayhillan	
die Ziege	bay	behova	
zittern	denaloch	chin'houde	
Zucker	l'hém	l'hyombry	
die Zunge	laming (lamai)	d'heingall	
zittern	domp	mouchioudo	

Die Zahlen.

	Jaloffisch	Sulisch	Manding. *)
1	ben	guh (go)	killin(feling)
2	yaare	didy (didi)	fuhlla (filla)

*) Oldendorp gibt auf seiner Tabelle von den Neger-
sprachen, die Zahlen der Mandingoren, nicht an, theilt
aber dafür die Zahlen der Foulfahnsprache mit,

	Jaloffisch	Sullisch	Mandingoisch
3	yet	taty (tabdi)	fabba (faba)
4	yanet.	naye (nəi)	nani (nani)
5	guerom	guieva (bjoi)	luhlah (lolu)
6	guerom-ben	guie-guh (bjego)	oro (worro)
7	guerom-ya- are	guie-didy (tjebidi)	oronglo (orwila)
8	guerom-yet	guie-taty (jenai)	fyē (fagi)
9	guerom-ya- net	guie-nay (jādet)	konunti (kononto)
10	fuk	fappo (fappoi)	tong (tan)
11	fuk-ak-ben	fappoe-guh (fappoi,go)	tong ning killin (ta nin, killing)
12	fuk-ak-ya- are	fappoe - didi (fappoi, didi)	tong ning fuhlla (ta nin, filla)
13	fuk-ak-yet	fappoe-taty (fappoi, tabdi)	tong ning fabba
14	fuk-ak-ya- net	fappoe - na- ye	tong ning nani ;
15	fuk-ak-gue- rom	fappoe-gai- eve	tong ning luhlah

die ich hier den mandingoischen nach Barbot beigefügt habe, weil sie ganz mit denselben übereinstimmen.

	Jatoffisch	Sulisch	Mandingoisch
16	fuk-ak-gue-rom-ben	sappoe-guie-gah	tong ning oro
17	fuk-ak-gue-rom-yaare	sappoe-guie-didy	tong ning oronglo
18	fuk-ak-gue-rom yet	sappoe-guie-taty	tong ning fye
19	fuk-ak-gue-rom-yanet	sappoe-guie-naye	tong ning konunti
20	nitte	soppo	mwau (ma-ban)
21	nitte-ak-ben	soppoe-guh	
30	fohoaf	naggah	mwau ning-tong
40	yanet-fuke		mwau fuhl-la
50	guerom-fuke		mwau fuhl-lanington
60	guerom-bena-fuke		mwau sabba
70	guerom-yaare-fuke		mwau sabba nington
80	guerom-yet-fuke		mwau nani
90	guerom-yanet-fuke		mwau nani nington
100	temer	temedere	kemmy

	Jaloffisch	Sulisch	Mandingoisch
200	yaare-temer	temedere-didy	
300	yet-temer	temedere-taty	
1000	gune	temedere-fappo	wuhly
1020	gune-ak-nitte	temedere-foppo ⁽¹⁰⁾	

*) Dies scheint aber nur hundert und zwanzig zu bedeuten, da temedere hundert und foppo zwanzig heißt.
 — Uebrigens ist es viel, daß diese Neger so weit
 hinauf zählen können. Es beweist, daß sie keine
 Wilden sind.

1100			
1110			
1120			
1130			
1140			
1150			
1160			
1170			
1180			
1190			
1200			

Sitten, Gebräuche und Meinungen der Negeren in Senegambien.

Die Negervölkerschaften in Senegambien haben Sitten, Gebräuche und Meinungen größtentheils miteinander gemein, so verschieden sie auch sonst in Gestalt, Sprache, moralischen Charakter und Abstammung sind. Gleiches Klima, gleicher Boden, gleiche Naturprodukte und damit die Gemeinschaft miteinander sind die Ursachen, warum die Sitten, Gebräuche und Meinungen bei den verschiedenen Völkern dieses Landes einander doch sehr ähnlich und gleich sind.

Mancherlei äussere Umstände bewirken zwar auch mancherlei Abweichungen von dieser allgemeinen Regel, ohne sie doch anzustossen; aber sie sind wirklich im Ganzen genommen nicht sehr bedeutend, und sind leicht zu erklären.

Grösserer Schwierigkeit ist die Vereinigung der sehr auffallenden Widersprüche der verschiedenen Schriftsteller, welche uns die Sitten der senegambischen Negeren schildern, unterworfen. Diese Widersprüche rühren aber wol größtentheils von der Verschiedenheit der Zeit, der Umstände, der Lage und des Gesichtspunkts der Beobachter, und von jener Verschiedenheit der einzelnen Völker selbst her.

Die genannten Beschreiber von Senegambien haben alle mehr oder weniger, die Sitten der Ne-

gern dieses Landes geschildert; aus ihren Nachrichten und Bemerkungen wollen wir die Züge ausheben, welche die zu entwerfende Skizze bilden können *).

Eine ganz ausgemalte Schilderung kann erst dann erwartet werden, wenn ein philosophischer Beobachter einst diese Gegenden bereiset. Daß dies bald geschehen möge, ist für die Erweiterung der Menschenkunde sehr zu wünschen!

Unterdessen hier diese Skizze.

- *) Die Schriftsteller die hieher gehören, sind: Jannequin, Le Maire, Jobson, Moore, Labat, Demanet, Lindsay, Adanson und der ungenannte Verfasser der Description de la Nigritie. — Aus den fünf ersteren haben die Herausgeber der allg. Historie der Reisen ihre ziemlich gut gerathene Schilderung der senegambischen Negern geschöpft, die man im III. B. jenes Werks von S. 187. bis 248. findet, und die ich hier mit Zuziehung der neueren Schriftsteller benützt habe.

S. I.

N a h r u n g.

Der erste Gegenstand, den wir bei den Sitten der senegambischen Neger zu betrachten haben, ist ihre Nahrung, ihre Speisen und Getränke, und ihre Art zu essen.

Die gemeinen Neger essen des Tages nur einmal, nämlich nach Sonnenuntergange, weil sie die Meinung hegen, es sei der Gesundheit am zuträglichsten, wenn man des Tags nur einmal und zwar in der Röhle esse *). Ihre gewöhnliche Speise ist gekochter Reis, oder Hirse, oder Maismehl, welches von den Weibern in ausgehlten Kürbisen warm aufgetragen wird. Sie nehmen die Speise mit den Fingern, machen einen runden Bissen daraus, und stecken ihn dann in den Mund. Die meisten begnügen sich lieber mit dieser Speise, als daß sie sich die Mühe nehmen, für Fleisch oder Fische zu sorgen. Sie ziehen zwar auch Federvieh und kennen die Kunst, Kapaunen zu verschneiden; aber sie vertauschen solche meistens gegen Eisen, gläserne Perlen, und dergleichen Waaren.

*) Nach Jobson, welcher diese Gewohnheit als ein gutes Mittel zur Erhaltung der Gesundheit auch den Engländern anempfiehlt.

Die Vornehmen essen zwar besser als die Geringeren, aber doch ist die Nahrung der Negeren überhaupt schlecht und einfach, und besteht vorzüglich in zweierlei Speisen, Sanglet und Kuskus *), die aus Reis oder Hirse, oder Maismehl, mit Milch, Bögeln, bisweilen auch mit Fischen oder Wildbrät zugerichtet werden. Nur selten schlachten sie ihr Vieh, außer bei großen Festen und andern außerordentlichen Gelegenheiten.

Von der Zubereitung ihrer Speisen müssen wir hier noch besonders sprechen. Sie ist das Geschäft der Weiber.

Mit Anbruch des Tages fangen diese an, Sanglet zu machen, wozu volle sechs Stunden Arbeit erfordert werden. Zwei oder drei Weiber nehmen zuerst den Hirse oder Mais **) und stoßen ihn in tiefen hölzernen Mörseln; denn Mühlen haben sie nicht. Wenn die Federn von den Hälften abgesondert sind, so reinigen sie dieselben in Bannern, die aus Palmblättern gemacht sind, und kochen sie darauf entweder in Milch, oder Wasser, oder in Butter und Fleischbrühe, oder mit gedörrten Fischen.

*) Ein maurisches Wort; die Marokaner sprechen es Kuskus oder Kusasu.

**) Der Hirse ist gewöhnlicher, weil er in Senegambien am häufigsten wächst.

Der Kuskus oder Kuschfusch, ist ihr bestes und gewöhnlichstes Gerichte. Dieses besteht aus Hirse oder Reis, der gestampft und rein gesiebt wird. Dann machen sie einen Teig mit Wasser daraus, und bilden ihn in kleine Küchelchen. Wenn die Küchelchen wol getrocknet sind, so werben sie in einem Durchschlage über einen Topf gesetzt, in welchem Fleisch mit Palmöl gekocht worden, damit sie den Geruch davon bekommen. Dies Gericht schmeckt gut, wenn es recht zubereitet und vom Sande gereinigt ist, welches aber selten geschieht *). —

*) Söst schildert (S. 107.) die Art, wie die Marokkaner den Kuskus machen, mit folgenden Worten: „Eine Maurin nimmt ein grosses hölzernes Geschirr, worin sie ein wenig Weizenmehl und Wasser hin und her rührt, bis es wie Grütze wird. Sie thut hernach so oft eine Handvoll Mehl und ein wenig Wasser hinzu, und bearbeitet es, bis sie eine so grosse Portion bekommen hat, als nöthig ist. Alsdann wird ein irdener Topf mit frischem Fleisch auf das Feuer gethan, oben auf denselben wird ein anderer irdener Topf mit Löchern in dem Boden gesetzt, worin der vorhin bereitete Kuskus, unter aufgelegtem Deckel, von dem heissen Dampf oder Dunst, welcher aus dem Fleischtopf steigt, kochen muß, woraus bisweilen etwas von der Suppe auf den Kuskus gethan wird, bis er endlich genug gekocht ist. Nunmehr wird er in einem grossen Steingefässe angerichtet, welches

Dieser Kuskus hält sich sehr gut; deswegen nehmen sie, statt alles andern Proviantes in einem Beutel, der Arms dick und eine halbe Elle lang ist, solchen wolausgebacknen Kuskus mit sich, wann sie zu Felde ziehen *). Anderes Brod haben sie nicht, ausser in Unter-Senegambien, wo so wol die Negern, als die Portugiesen sich Brod aus Maniok- oder Kaffavemehl backen.

Dieses Brod wird auf folgende Art zubereitet. Wenn die Wurzeln aus der Erde gezogen sind, so werden sie geschabt, bis die Rinde abgegangen ist; dann reibt man sie auf einer kupfernen Reibe — die Negern in Senegambien bedienen sich bloß eines Brets dazu — wodurch man eine Art Mehl gewinnt, das wie Sägspänen aussieht; hierauf wird dieses Mehl in Säcke gethan und ausgepreßt, damit der giftige Saft **) dieser Wurzeln davon abfließe; die Negern haben keine andre Presse dazu, als die allereinfachste; sie legen nämlich die Säcke mit Kaffavemehl schichtweise unter einen gewaltsam niedergebogenen Ast eines Baumes, und

nach unten ganz schmal, und oben weit ist.“ — Auch auf den Kaywerdischen Inseln ist diese Speise beliebt.

*) Der Kuskus wird als eine gesunde Speise gerühmt; nur Barbor hält ihn für unverdaulich.

**) Nach der Behauptung der Reisebeschreiber, besonders des Isert (S. 328.) und des Matthews (S. 58.) ist die afrikanische Maniokwurzel ohne alles Gift; welches aber nicht von der amerikanischen gilt.

befchweren denselben mit Steinen. Wann nun der Saft ausgebrüht ist, so wird das Mehl gesiebt — auch das Sieb der Negeren ist ganz einfach — und dann zu einem Teiggemacht, der auf einer runden eisernen Platte zu einem ungefähr einen Viertelszoll dicken Kuchen gebacken, und nachher noch einige Stunden in die Sonne gelegt wird, um vollends zu trocknen *). Dieses Kassave-Brod oder vielmehr diese Kuchen halten sich sehr lange, wenn man sie nur an einem trocknen Orte aufbewahrt und zuweilen an die Sonne bringt; sie haben eine liebliche blasse Goldfarbe, und geben eine vortreffliche, leicht verdauliche Nahrung, die auch von den Europäern geschätzt wird. Man ist dies Kassavebrod entweder trocken oder in Brühe getunkt, in welcher es sehr aufgeht. — Aber die senegambischen Negeren besonders die in Mittelsenegambien halten die Zubereitung dieses guten Brods für allzu mühsam, und überlassen es meist nur den Portugiesen, die es durch ihre Sklaven verfertigen lassen. Die Negeren insonderheit die Kinder, essen die Mariokwurzeln roh, weil sie süß sind, doch kochen und braten sie sie auch. Die Bewohner von Bissao machen gleichfalls Kuchen aus ihrem Mehle.

*) Die Titelvignette dieses Bands stellt diese Zubereitung des Kassavebrods vor, nach der Kupfertafel Nr. 34. im II. B. der allg. Hist. d. N. — Auch von dieser ist eine Kopie der Benisowskischen Reisegeschichte beigelegt, wo sie die Art, wie die Madegassen das Kassavebrod zubereiten, vorstellen soll.

Ferner essen die senegambischen Negeru allerlei Arten von Wurzeln, Gartengewächsen und Früchten, die in ihrem Lande wachsen *). Mit der Zubereitung derselben geben sie sich aber nicht viel Mühe. Ihre Kochkunst ist noch sehr roh. Doch wissen sie Speisen zu kochen, die dem Wilden und Halbwilden ganz fremde sind; z. B. sie machen Pillau nach Art der Türken, der in dikgekochtem Meise mit Fleisch besteht. Grünen Mais in den Mehren auf Kohlen geröstet essen sie auch sehr gerne. Ueberhaupt aber sind sie in der Wahl ihrer Speisen gar nicht eckel; sie essen alles Fleisch **), es muß aber halbfaul seyn und stinken, wenn es nach ihrem Geschmakte seyn soll. Sie verzehren mit großem Appetit Elefantenfleisch, Krokodille, Schlangen, Heuschrecken u. s. w. Ihr gesunder Magen kann Alles vertragen.

Ihr gewöhnliches Getränk ist Wasser, sei es auch noch so trüb und stinkend ***). Ferner Milch wenn sie Kühe haben, und Palmwein, den sie sehr lieben. Auch brauen sie aus Getreide eine Art Bier, welches Bullo genannt wird. Die Baggonen machen noch eine andre Art von starkem

*) Sie sind alle im V. B. dieses Werks beschrieben; ihre Aufzählung ist also hier unnöthig.

**) Nur nicht von Löwen und andern reißenden Thieren. (V. B. d. W. S. 129.)

***) Nach Le Maire.

Bier, Jarob genannt *), welches durch Kochen aus den Früchten des Kurbari- oder Heuschreckenbaums zubereitet wird, und sehr gut seyn soll. Die geistigen Getränke lieben sie vorzüglich, und zwar so leidenschaftlich, daß sie um ihrentwillen die Kleider vom Leibe verkaufen. Wenn übrigens schon die Männer starke Säufer sind, so dürfen es die Weiber öffentlich doch nicht wagen, nur einen Schluß zu trinken, bis auf einige, welche die besondere Vergünstigung dazu haben.

Ich bin meinen Lesern noch eine Beschreibung des Palmweins und der Art, wie er gewonnen wird schuldig, die ich ihnen hier nach Adanson's Bericht **) mittheilen will.

Der Palmwein ist ein Getränk, welches der Farbe nach der Weinmolken ähnlich sieht. Man zieht ihn auf verschiedene Art aus den Palmbäumen ***). Die erste Art ist, daß man den Stamm etliche Zoll unter der Krone abblättert, diese auf der nur wenige Blätter stehen bleiben, abschneidet, und einen Schnitt hinein macht, in welchen die Blätter gesteckt werden, an denen der Wein dann in eine Kürbißflasche, oder in einen kleinen runden irdenen Topf hinab rinnt. Die andere Art den

*) M. f. im III. B. d. W. S. 213.

**) Reisebeschreibung, S. 126. u. ff.

***) Die Bäume, welche diesen Wein geben, sind S. 21. u. ff. im V. B. d. W. beschrieben worden.

Palmwein abzapfen besteht darin, daß man unter die Krone des Baums ein rundes Loch macht, anstatt sie abzuschneiden, einige Blätter hineinsteckt über welche der Palmwein sich dann auch in den Topf sammelt.

So bald aber dieser Wein aus einem hohen Stamm wie der Kokosbaum ist, gezapft werden soll, so kostet er weit mehr Mühe. Die Neger haben übrigens ein treffliches Mittel hinauf zu kommen. Sie bedienen sich hiezu einer geflochtenen Gurt von Baumrinde, oder von den auf dem Baume ausgetrockneten Palmblättern, welche sie klopfen um sie drei Finger breit flechten zu können. An dem einen Ende dieser Gurt ist ein Loch durch welches ein Hölzchen gesteckt wird, das an dem andern Ende fest gemacht ist, und die Stelle eines Knopfes vertritt. Diese Gurt darf weder zu biegsam noch zu hart seyn, sondern elastisch genug daß sie nicht zu sehr nachgibt. Sie stellt eine Art Reif dritthalb Fuß im Durchschnitte vor. Wenn sie aber über den Baum und Leib des Negers gespannt ist, so wird sie oval und so lang, daß zwischen beiden ungefähr anderthalb Fuß Platz bleibt. Mit ihr binden sie sich ordentlich an den Baum an, und klettern dann hinauf. Zuerst helfen sich mit den Füßen, dann mit den Knien, hernach mit den Händen, bis derjenige Theil von der Gurt der auf dem Baume ausliegt weiter unten ist, als derjenige, der ihre Hüfte, oder dicke Beine zusam-

menhält, und zugleich die Stelle des Stuhls vertritt. Alsdaun nähern sie sich dem Baume wieder, und ziehen den entgegengesetzten Theil hinauf, welcher aber bald wieder niedriger kömmt, so wie sie sich mit Hülfe der Kniee wieder erheben. Die Gurt kann wegen der rauhen Rinde des Baumes nicht abglitschen, und bleibt zwischen dem Menschen und Baume immer sehr gespannt. Auf diese Art klettern sie auf den Wipfel des Baums, und schneiden mit den freien Händen die Früchte ab. Sie binden dann diese Früchten nebst der Kürbisflasche voll Wein zusammen und lassen sie an einem Stricke hinunter. Wenn sie hinaufklettern wollen, so vergessen sie nie ihr Werkzeug, das in einem Seil, in einem Messer, und in einer leeren Kürbisflasche besteht, welche an die Stelle der vollen kömmt, über die Schultern zu hängen. Hinab klettern sie auf eben die Weise wie hinauf, nur ziehen sie dann die Gurt abwärts, statt aufwärts. Ihre Herzhaftigkeit, und Geschwindigkeit bei diesen gefährlichen Beschäftigung ist bewundernswürdig. Man hört dabei selten von einem Unglück, die Gurt kann zwar weichen, allein dies geschieht nur äußerst selten.

Die Mühe welche die Negeren auf diese Gattung Weinlese verwenden rechnen sie gar nicht hoch an, deswegen ist der Palmwein auch so wolfeil, daß man oft um einen Sol (1 $\frac{1}{4}$ Kreuzer) vierzig Maas kaufen kann. Diese Weinlese wird von ihnen täglich ge-

halten; weil der Baum täglich aber immer nur wenig auf einmal Wein gibt. Man kann den Palmwein auch gar nicht lange aufheben, er hält sich nicht und wird säuerlich. Die Negeru lassen ihn erst vier und zwanzig Stunden gähren, eh sie ihn trinken, dann erhält er einen angenehmen beissenden Geschmack. Am dritten Tage ist er noch immer trinkbar, doch steigt er alsdann in den Kopf, und verursacht eine gefährliche Trunkenheit. Nach dieser Zeit wird er zu einem übelriechenden Essig. Wann der Wein gerade vom Baume kommt, schmeckt er am besten. Er hat einen süßlichen Geschmack mit einer angenehmen Schärfe vermischt. Nur zwölf Stunden später ist er lange nicht mehr so gut. Sein Hauptfehler ist, daß er sich nicht hält. Uebrigens kommt er in jeder Rücksicht dem europäischen Weine nicht nach. Er behält immer etwas korrosives an sich, man mag ihn frisch oder älter trinken. Süß ist er ganz unschädlich.

Die Art, wie die Negeru essen ist eben so einfach, als ihre Nahrung selbst, und ihre Kochkunst ist; sie haben weder Teller noch Platten, weder Messer noch Gabeln *), weder Tischtücher noch Servietten, nicht einmal Tische; wie unreinlich es dann zugehen muß, ist leicht zu erachten; das

*) Doch gibt es Negeru, die sich hölzerner Löffel bedienen. (Allg. Hist. d. N. III. B. S. 296.)

Fleisch wird mit den Fingern zerrissen, und Jeder fährt mit seiner Hand in die Schüssel *). Sie gebrauchen aber nur die rechte Hand zum Einstekken in den Mund; denn die linke halten sie für unrein, welche Sitte sie von den Mohren entlehnt haben.

Die Weiber dürfen nicht zugleich mit den Männern essen; sie müssen diese bei der Mahlzeit bedienen, und dürfen erst nachher essen, wann diese abgespeiset haben. Aermere machen aber nicht so viele Ceremonien.

Die Vornehmeren haben schon mehr europäische Gewohnheiten nachgeahmt, und bedienen sich zum Theil auch europäischer Geräthschaften zum Essen.

Ehmals durfte kein Weißer den Dama oder König von Kajor essen sehen; diese bei vielen Völkern noch übliche Sitte soll aber in neueren Zeiten abgeschafft worden seyn **).

S. 2.

Kleidung.

Die Kleidung der senegambischen Neger ist überhaupt ganz einfach.

Die am Senegal tragen zu ihrer Bedeckung

*) Eine Negermalzeit ist S. 178. im IV. B. d. W. schon geschildert worden.

**) Allg. Hist. d. A. III. B. S. 192.

gewöhnlich nur ein kleines Stück Leinwand, das sie zwischen den Beinen durchziehen; die beiden Zipfel nehmen sie dann herauf, befestigen sie mit einer Schnur, und bilden dadurch eine Art von Hosen. Ueberdies hängen sie auch gewöhnlich ein Pagne — ein Stück baumwollenes Tuch, so groß wie eine Serviette — nachlässig über die Achseln. — Dies ist die Manns Kleidung.

Die Tracht der Weiber ist eben so einfach; sie besteht in zweien Pagnes, von welchen der eine, wie ein Schurz um die Lenden gewickelt wird; der andre aber wie ein Mäntelchen um die Schultern hängt, und oft auch noch den Kopf bedeckt. Diesen zweiten Pagne legen sie aber ab, so oft er ihnen hinderlich ist. — Diese Kleidung ist für das heiße Klima ziemlich sittsam.

Die Kinder beiderlei Geschlechts gehen bis zu ihrer Mannbarkeit ganz nackt *).

Von den Negern an der Gambia sagt Johnson **), daß sie, nämlich die Männer, Hemden und Hosen tragen. Das Hemde ist von blauer und weißer Baumwolle, und geht bis auf die Knie. Es hat sehr weite Ärmel, die sie, wenn sie ihre Ärmel brauchen wollen, über die Schultern zusammenziehen. Die Hosen sind in Falten gelegt, so daß sie ungefähr die Gestalt eines Rüs-

*) Adanson's Reisebeschreibung, S. 27, 28. u. 36.

**) Allg. Hist. d. N. IH. S. 139.

fen um den Hintern und die Schenkel herum anzumachen, deswegen müssen sie im Gehen die Beine weit auseinander sperren. Mit den Füßen gehen sie bloß, ausser daß sie lederne Sohlen haben, die um die große Zähe und die Ferse zugeschnürt werden. Ausser diesen Kleidern sind sie über und über am Kopfe, Leibe, Händen und Füßen mit Grisgris (oder Amuletten) behangen. Die Männer tragen auch Degen, welche von der rechten Schulter herabhängen. Andere tragen Affagajen, oder drei Ellen lange Wurfspeeße, andere Bogen und Pfeile. Alle aber haben Messer an der Seite. Die Weiber tragen nichts, als blauen und weißen Kattun, womit sie um die Lenden aufgeschürzt sind; denn oberhalb gehen sie nackt. Zum Puzze aber lassen (vorzüglich die Mandingoer) sich Figuren auf den Rücken zeichnen, welche, die Farbe ausgenommen, wie ein gewürfeltes Tischtuch aussehen. Manchmal werfen sie noch ein anderes baumwollen Tuch über die Achseln.

Auf diese Art ist die Kleidung des größten Theils der Negeru beschaffen. Nur der Stand macht einen Unterschied. Die Armen haben nichts, als ein Stück Leinwand oder Baumwolle, eine Viertelelle breit, um ihre Blöße zu bedecken. Dieses ist an ein Band angemacht, welches statt des Gürtels dienet. Das Stück Zeug lassen sie vorne und hinten hinabhängen, und es dünkt sie eine große Zierde. Vornehme Negeru tragen ge-

wöhnlich eine baumwollene Rutte, von allerley Farben, die wie ein Franziskanerroß gemacht ist, mit langen und weiten Ärmeln, ohne Falten um den Hals, mit einem einzigen Schlizze, wie ein europäisches Weiberhemd, durch welchen sie, wie bei einem solchen, den Kopf durchstecken. Diese Rutte geht nur bis auf die Hälfte des Schenkels herab. Dazu tragen sie Beinkleider von eben demselben Zeuge, die von dem Gürtel bis unter die Kniee gehen, und so weit sind, daß fünf Ellen Tuch dazu erfordert werden. Sie sehen daher aus wie Weiber-Unterröcke, die man unten zusammengenäht hat, so daß nur zwei Löcher gelassen werden, wo sie die Beine durchstecken können. Je weiter sie sind, desto mehr sind sie nach der Mode *). Barbot sagt, der Name dieser Beinkleider sei Tuba. Sie sind aus dikkem Zeuge gemacht, und werden vorzüglich im Winter getragen. Im Sommer tragen sie ein blosses leinenes Hemde, mit einer kleinen Leder- oder Bastmütze, die knapp auf dem Kopfe liegt, aber an der Spitze weit wird, wie eine Mönchskappe. Die meisten führen immer ein Messer bei sich, das sie am Halse hängen haben, und einen Wurffpieß.

Das gemeine Volk geht barfuß, die Leute vom Stande aber haben lederne Sohlen, die am Ende des Fußes nach Art der Alten mit Bändern befestiget sind. Ihr kurzes Haar puzzen sie sehr artig mit

*) M. s. die Abbildung in Le Maire's Voyage &c.

Grüßgrüß, Silber, Leder, Korallen, Kupfer, u. s. w. auch haben sie silberne, zinnerne und kupferne Ohrengehänge. Diejenigen, welche von Sklaven herkommen, haben nicht die Erlaubniß ihr Haar offen zu tragen.

Die Mädchen und Weiber wenden viele Sorgfalt auf ihren Kopfsputz; sie tragen Korallen- und allerlei Glitterwerk in den Haaren, und bedecken sich den Kopf mit einer Art von Haube oder Aufsatz (Fontange) der eine Viertelle hoch ist, und je höher er ist für desto schöner geachtet wird. Ferner gehören auch Fuß- und Armringe, Schnüre von Korallen und Perlen und allerlei Klapperwerke zum Putze der Negern und Negerinnen.

Letztere insonderheit sind so putzsüchtig als irgend eine Europäerin es seyn kann; sie geben ihren Pagnen tausenderlei Gestalten, legen sie auf allerlei Art in Falten, und brauchen — wenn sie sich recht herausputzen wollen — oft wol eine Stunde zu ihrer Toilette.

Männer, und besonders Weiber tragen sehr gern ein Gebünd kleiner Schlüssel, welche sie vom Gürtel hinabhängen lassen, bloß damit sie für reich angesehen werden *).

Die Eitelkeit ist auch in Afrika zu Hause! —

*) Nach Moore. (Allg. Hist. d. A. III. B. S. 191.

S. 3.

Wohnungen und Hausgeräthe.

Die Trägheit der Negeren überwiegt ihre Liebe zur Bequemlichkeit; ihre einfache Lebensart stimmt mit jener überein, und sie sind gar nicht geneigt, ihren Zustand auf Kosten ihrer Faulheit zu verbessern; doch lassen sie sich noch von den Europäern zurechtweisen, so weit es ohne gar zu grosse Aufopferung ihres Müßiggangs geschehen kann.

Dies findet sich auch in der Betrachtung ihrer Wohnungen und ihres Hausgeräthes bestätigt.

Ihre Häuser sind elende, niedrige, unbequeme Hütten.

Wir wollen die Beschreibung derselben, so wie sie auf der Insel Senegal beschaffen sind, von Adanson *) entlehnen.

„Die Hütten der Negeren sehen wie Taubenschläge, oder vielmehr wie Bienenkörbe aus. Ihre Wände bestehen aus dicht zusammengefügtm Rohre, und werden von Pfählen gehalten, die in der Erde befestigt sind. Diese Pfähle sind ungefähr fünf bis sechs Fuß hoch, und tragen eine gleich hohe runde Decke von Stroh, welche eben so spizzig zuläuft. Die Hütte hat keinen andern Fußboden als die Erde, und hält zehn bis fünfzehn Fuß im Durchmesser. Ihre einzige Oeffnung besteht
in

*) Reisebeschreibung, S. 25. u. ff.

In einer niedrigen viereckten Thüre, welche oft noch unten auf der Erde eine Fuß hohe Schwelle hat. Man muß sich also beim Hineingehen äusserst tief bücken, zugleich aber den Fuß sehr hoch erheben, und dadurch die lächerlichste Stellung annehmen *). Das Hausgeräthe ist von gleichem Schlage. Sehr oft findet man für eine ganze Haushaltung nicht mehr als ein oder zwei Betten, worin Herrschaft, Kinder und Gefinde unter einander schlafen. Ein solches Bett besteht aus einer auf Querkhölzern liegenden Flechte, welche auf einer Art Gabeln ruhet die einen Fuß hoch über die Erde ragen. Ueber die Flechte wird eine Matte gebreitet, welche die Stelle alles Bettzeugs versteht, von dem sie gar nichts wissen **). Ihr übriges Hausgeräth ist sehr geringe und einfach. Es besteht aus einigen irdenen Töpfen, welche die Negern Kanaris nennen, aus Kürbisflaschen, Mulden, und andern unbedeutenden Kleinigkeiten.

Wenn ein Hausherr wie dies bei Reichen oft geschieht, mehrere Hütten besitzt, so zieht er um alle einen Zaun von Rohr. Die Negern sehen zwar bei ihrem Bau sehr wenig auf Symmetrie, doch haben sie auf Veranstaltung der Franzosen bei dem Bau ihres Dorfs auf der Insel Senegal eine gewisse

*) Bei Le Maire, p. 68. findet man solche Hütten abgebildet.

**) Auf diesen Betten, merkt Le Maire an, kann man ohne Mühe alle Rippen im Leibe entzwei brechen.
Besch. der Reisen, 6ter Band. P

Gleichförmigkeit beobachtet, so daß das Ganze einer kleinen Stadt mit geraden Gassen ähnlich sieht. Die Gassen sind nicht gepflastert, welches kaum möglich wäre, da man in einer Entfernung von dreißig Meilen keinen Stein treffen kann. Der Sand womit der Boden der Insel bedeckt ist, erspart den Negern diese Mühe und gewährt ihnen noch den Vortheil, daß sie auf ihm fast eben so weich sitzen als auf Sesseln nach der Mode. Dieser Sand der sehr leicht ist, hat auch noch die Eigenschaft, daß er nach dem Regen gleichwieder trocken wird.“ —

Aber nicht einmal alle Negerhütten sind so gut gebaut, als die auf der Senegalinsel. Schon auf der benachbarten Insel Sor fand Adanson *) die Hütten der Negern nicht so groß und nicht so schön. Bei einigen derselben gieng das Dach beinahe bis auf die Erde, war aber vorne bei der Thüre aufwärts gezogen, und mit einigen Pfählen unterstützt, so daß es ein schattichtes Schirmdach bildete. Andre Hütten hatten Wände mit fetter Erde überzogen, die mit Rühmist durchgeknüdet war, welches ihnen einen übeln Geruch gab. Diese hatten zwei entgegengesetzte Oeffnungen, jede rund, anderthalb Fuß breit, und in einer Höhe von zwei Fuß in der Wand angebracht. — „Ich hatte (sagt Adanson) die viereckten Thüren auf der Insel Senegal eben so beschwerlich als lächer-

*) Reisebeschreibung, S. 25. u. 26.

lich gefunden; aber diese kamen mir noch viel lächerlicher vor, weil ich die Kniee bis an das Kinn emporheben mußte, wenn ich durch dieselben in die Hütte wollte. Inwendig sahen diese Hütten denen auf der Senegal = Insel vollkommen gleich. Die Gassen waren eben so wenig regelmäßig angelegt, als die Hütten, und waren überaus enge; dennoch sind diese Negerdörfer sehr angenehm, weil sie häufig mit Bäumen bepflanzt sind, welche eine erquickende Kühle verbreiten, und zugleich das Aug durch ihr beständiges Grün ergötzen.“

So weit Adanson. —

Nichts treibt diese Neger an, sich schönere und bessere Häuser zu bauen; ihre armseligen Hütten sind ihnen zum Schutz gegen Wind und Wetter hinreichend; mehr verlangen sie nicht, denn kein Ehrgeiz spornt sie, prächtige Städte, Schlösser oder Lusthäuser zu erbauen. Sie besitzen auch weder Geschicklichkeit, noch Fleiß noch Materialien dazu. —

Wirkliche Städte, die diesen Namen mit Recht führen können, findet man in ganz Senegambien nicht. Die Neger wohnen in kleineren und größeren Dörfern oder Flecken; letztere werden dann gewöhnlich von den Reisebeschreibern — die meist alle durch das Mikroskop sehen — Städte genannt. Eine Hyperbel die man ihnen zu gut halten muß.

Die Dörfer der Fulier und die sogenannten Negerstädte an der Gambia sind meist alle zirkels

rund gebaut *). In den Negerländern an der Gambia sind die Hüttzn von einem besonders zugerichteten röthlichen Leime gebauet, der mit der Zeit sehr hart wird. Das Land hat einen Ueberfluß von diesem Leime, welcher die besten Ziegel von der Welt geben würde, wenn man ihn dazu gebrauchen wollte. Manche Häuser sind aber auch ganz und gar von geflochtenem Schilfrohre gemacht. Um des Regens willen sind die Häuser in Senegambien durchgehends rund gebaut. Die Dörfer haben meistens einen geflochtenen oder lebendigen Zaun zur Einfassung, und dieser soll gegen die wilden Thiere dienen; dennoch müssen sie oft noch zu andern Mitteln ihre Zuflucht nehmen, z. B. daß sie grosse Feuer anmachen, auf den Trommeln schlagen und schreien, damit sie diese ungebetenen Gäste verjagen.

Die grösseren Dörter, besonders die königlichen Residenzen sind stärker mit Pallisaden und dergleichen befestigt.

Wie unbequem die Hütten der Neger sind, läßt sich aus dem Gesagten schliessen. In manchen kann man nicht aufrecht stehen; da sie keine Fenster haben, so fällt ihr Licht ganz allein durch die äusserst niedrige Thüre, durch welche man fast auf den Knien hinein kriechen muß, und durch die

*) Nämlich was die äussere Einfassung betrifft. Eine Abbildung eines solchen Negerdorfs findet man im II. B. der allg. Hist. d. N. Nr. 31. S. 352.

Ritzen hinein. Ueberdies sind sie auch ganz rauchig und stinken vom Ruß. Da die Neger beständig Feuer halten, und dem Rauche keine andre Oeffnung lassen, als die Thüre, so ist es einem Europäer kaum möglich darin zu bleiben.

Ein anderer Nachtheil dieser elenden Hütten ist ihre leichte Brennbarkeit, wodurch gar oft eine grössere Feuersbrunst entsteht *), besonders in den Dörfern der Mandingoern, welche ihre Häuser dicht an einander zu bauen pflegen. Wenn man sie fragt, warum sie nicht weiter von einander banten, so sagen sie ihre Vorfahren hätten es auch so gemacht, und seien doch weiser gewesen als sie.

Diese Hütten heissen Kombets, und jede Wohnung besteht, nach dem Stande oder der Geschicklichkeit des Besitzers aus mehrern oder wenigern.

*) Auch sind, wie Abanson (S. 166.) sagt, die Feuersbrünste in diesem Lande so häufig, daß oft kaum vierzehn Tage vorbeigehen, wo nicht in Einem und demselben Dorfe ein Brand ausbricht. Doch ist der Schade bald wieder ersetzt. Die Marbuten geben sich gewöhnlich bei Feuersbrünsten alle Mühe, sie durch mancherlei Saufeleien, durch Segensprechen, durch Spielen und Werfen ihrer Grisgris in das Feuer zu löschen; aber diese extraneen Hülfen helfen immer — wenn nicht Menschenhände oder ein Zufall das Feuer löschen — eben so wenig, als die Heiligthümer, welche jene vornehmer Spanierin ihrem sterbenden Kinde in Afrika mitbringen ließ.

Gemeiniglich gehören zu Einer Wohnung fünf bis sechs solche Kombets, welche als eben so viel Kammern oder Zelte angesehen werden können, die in einem einzigen Bezirke stehen. Jedes Kombet hat seinen gewissen bestimmten Gebrauch, als zur Vorrathskammer, zur Küche, zum Schlafgemache, zum Speisssaale, und diese hängen durch besondere Wege zusammen. Die Wohnung eines grossen Herrn besteht oft aus dreißig Hütten oder Kombets, und manchmal gar aus vierzig bis fünfzig. Ein Armer hat nur zwei oder drei. Der König aber bis hundert; doch sind diese so gut, als die andern mit Stroh gedeckt.

Personen vom Stande haben ein Pfahlwerk um ihre Hütten herum, das aus Stroh oder Dornen besteht, und mit Staketen unterstützt ist.

Diese Kombets hängen durch Gänge an einander, welche in Gestalt der Labyrinth gehen. In dem Bezirke des Hauses stehen schöne Bäume, je nachdem die Sorgfalt des Besitzers beschaffen ist, aber freilich in einer wilden Ordnung.

Der Pallast (oder die Wohnung) des Damsels, ist prächtiger als irgend ein anderer in dieser Gegend. Ehe man an das Thor der ersten Ringmauer kommt, so sieht man ein weites freies Feld, wo seine Pferde zugeritten werden, ob er gleich deren in allem nicht über zehn bis zwölf hat. Ausserhalb dieser Ringmauer stehen auch die Kombets der grossen Herren. Von diesem Ort geht

man durch einen breiten Weg in den Pallast, der mit Kalebassenbäumen besetzt ist.

Die Bedienten des Königs haben ihre Kammern an den Seiten dieses Weges, und je höher ihr Rang ist, desto näher wohnen sie bei den Kambets des Königs. Jede von diesen Kammern ist gleichfalls mit Pallisaden umzingelt. Man muß sich deswegen vielmals umwenden und drehen, ehe man zu seiner schwarzen Majestät gelangt. Wenig Leute erlauben sich in sein Zimmer zu gehen.

Alle seine Weiber haben ihre abgesonderten Wohnungen, mit fünf oder sechs Sklaven zur Aufwartung. Er bedient sich derjenigen, die ihm gefällt, ohne deswegen die andern eifersüchtig zu machen. Eine darunter ist allezeit seine Favoritin; und wenn er derselben überdrüssig ist, so schickt er sie in ein Dorf, gibt ihr ein Stück Land zum Unterhalte, und ihr folget alsdann eine andere in der Gunst. Von etwa dreißig Weibern, die er unterhält *), wird die eine Hälfte auf das Land fortgeschickt.

Von dem Pallaste des Negerkönigs zu Kassar sagt uns Johnson, er liege nebst dem seiner Weiber in der Mitte der Stadt. Der Eingang ist durch eine Hauptwache oder durch ein offenes Gebäude, wo sein Wagen steht, und daneben seine

*) Andere geben die Zahl der Weiber in den Harems der schwarzen Despoten weit höher an.

Trommeln hängen, welches die einzige Feldmusik der Negern an der Gambia ist. Diese Trommeln werden alle Abende gebraucht; denn nach dem Abendessen versammeln sich die Negern dieser Gegend alle bei einem Feuer, trommeln, schreien, und singen bis zu Anbruche des Tages. Diese Lustbarkeit dient, sowohl die Langeweile zu vertreiben, welche ihnen sehr zur Last wird, als auch zu gleicher Zeit die Löwen und anderen Raubthiere zu verjagen.

Einige von den reichen Negern, (an der Gambia besonders) und den portugiesischen Schwarzen bauen ihre Häuser viereck nach europäischer Art, welche Baukunst sie von den Portugiesen erlernt haben. Ihre Wohnungen sind auch weit bequemer; sie haben zwar nur einen Boden von Erde, aber sie erhöhen ihn gemeiniglich zwei bis drei Fuß hoch, zu Verhütung der Feuchtigkeith. Sie bauen ziemlich in die Länge, und theilen die Häuser in verschiedene Kammern ab, mit kleinen Fenstern, wegen der Hitze der Himmelsgegend. Vor dem Eingange lassen sie gemeiniglich einen auf allen Seiten offenen Vorhof, wo sie ihre Besuche annehmen, essen und ihre Geschäfte verrichten. Die Mauern dieser Häuser sind ordentlich sieben bis acht Fuß hoch, und aus Rohre oder Leime aufgeführt, und innen und auswendig mit fetter Erde überkleidet, die mit Stroh vermischt und geweisset ist. Ihre Adlige und vornehme Herren bauen auf diese

Art. Ihre Städte und Dörfer besonders die wichtigeren, bestehen bald aus mehr, bald wenigern Kombets, und aus solchen Häusern, die untereinander gebaut sind.

Das Hausgeräthe der Negeren ist wie gesagt sehr geringe. Sie haben, wenn sie reich sind, einen kleinen Kasten zu den Kleidern, eine Matte die auf Pfählen in die Höhe gestützt ist, zum Schlafen, ein oder ein Paar Wasserkrüge, etliche Kalebassen, zwei oder drei hölzerne Mörsel, den Meiß und Mais zu stoßen, einen Korb ihn zu sieben, und Schüsseln um ihren Kuskus und ihr Fleisch, wenn es gekocht ist, hinhin zu thun. Die Vornehmern haben eine Bank oder Estrade, drei bis vier Zoll hoch, auf der die Matten ausgebreitet sind, worauf sie schlafen. Die Prinzen hingegen sind etwas besser versorgt, indem sie Hausgeräthe von den Europäern erhalten.

Uebrigens macht ihre Haushaltung den Tisch ausgenommen den Weibern wenig zu schaffen. Denn das Hausgeräthe des größten Herrn besteht nur aus etlichen irdenen Töpfen, etwas hölzernen Geräthschaft, und entzwei geschnittenen Kalebassen, die ihnen statt der Becher dienen. Dabei fehlt es ihnen aber an nichts weniger, als an Grisgris, denn diese müssen, nach ihrer Meinung, sie und ihre Häuser vor allem Unfall bewahren.

Landwirthschaft, Ackerbau und Viehzucht.

Die Hauptbeschäftigung des größtentheils der Senegambischen Negeren ist der Ackerbau. Von der dahingehörigen Arbeit ist Niemand ausgenommen, als Könige, Oberhäupter und Beamte — (nach Jobson) die Priester aber nicht.

Sie treiben aber auch diese Beschäftigung so nachlässig und auf eine so einfache Art, als möglich. Ihr einziges Ackerwerkzeug ist eine Hacke.

Sie pflanzen vorzüglich Hirse, Mais, Reis, Bohnen, Indigo, Tabak und Baumwolle in ihren Feldern, die sie *Luganen* nennen. In ihren Gärten ziehen sie allerlei Küchengemüse und Wurzeln, vorzüglich auch Melonen. Ihr Getreide säen sie in weiten Feldern, und ziehen zuerst Furchen durch das Land mit einem Werkzeuge, das einen Ellenlangen Stiel unten aber ein breites Eisen hat. Es gehen viele hintereinander in einer Reihe her, und werfen eine gehdrige Furche auf, in die sie den Samen hineinstreuen, den sie alsdann mit Mist oder Erde *) überschütten. Dies ist zu allem ihrem Korne hinlänglich, den Reis ausgenommen, der Anfangs auf kleine Stücke, niedriges morastiges Land gesät, und alsdann umgesetzt wird. Er kömmt in dem vortrefflichen Boden

*) Der gewöhnlichste Dünger der Negeren ist Asche.

sehr gut fort, so wie überhaupt ihr Getreide, ob sie gleich die Erde kaum ein wenig aufkrazzen; denn Pflüge kennen sie nicht. Den Hirse, den sie überhaupt sehr stark bauen, säen sie, wie bei uns die Erbsen, nämlich sie machen kleine Löcher und stecken mehrere Samenkörner hinein.

Da die Negern sehr starke Liebhaber von Tabak sind, so hat beinahe Jeder eine Tabakspflanzung für sich. Auch die Baumwolle bauen sie mit einiger Sorgfalt, aber nicht in hinreichender Menge, um ihr ganzes Land damit zu versehen, welches sehr zu bedauern ist, da dieses Produkt hier sehr gut geräth.

Die Zeit zur Ackerarbeit ist die Regenzeit. Vom September bis gegen Ausgang des Mais haben sie keinen Regen, deswegen wird der Boden so hart, daß sie ihn nicht umbrechen können. Die Regen fangen zu Ende des Mais an ganz gelinde zu fallen, aber gegen das Ende des Junius kommen sie in heftigen Stürmen, und unter schröcklichem Donnern und Blitzen; da alsdann die Erde genug erweicht ist, so fangen die Negern auch an sie zu bearbeiten. Von der Mitte des Julius bis in die Mitte des Augusts, ist das Wetter am allerschlimmsten. Dann aber bis zu Ende des Septembers, nehmen die Regen wieder allmählich ab.

Die Sägezeit ist die gewöhnliche Zeit zu Gastereien und Festen — welches auch bei den

Negern in Guinea üblich ist. Bei diesen Ackerfesten geht es lustig zu.

Der Herr oder Besitzer des Dorfs oder der Pflanzung zieht an der Spitze seiner Arbeitsleute, in Begleitung von Guirioten mit Trommeln auf das Feld hinaus. Alle jauchzen und schreien wie Rasende, so laut, als sie nur können. Der Herr folget ihrem Beispiele, um den Arbeitern Muth zu machen, welche alle nackt sind, und mit ihren kleinen Spaden die Erde mehr aufkrazzen, als sie umackern. Dennoch sollte man glauben, daß sie sehr hart arbeiteten; weil sie dabei nach dem Schalle der Trommeln tausend lächerliche Gebärden machen *).

So wenig Mühe sich die Negern auch bei ihrem Feldbau geben, so gedeiht doch ihre Arbeit unvergleichlich; denn der Boden ist so fruchtbar, daß er alles im größten Ueberflusse hervorbringen würde, wenn man ihn fleißiger anbaute.

Die Aerndtezeit fällt in den September; in dem Zwischenraum haben die Negern dann keine angelegeneren Sorge, als die Vögel zu verschrecken; welche Sorge sie vorzüglich den Weibern und

*) Die Schilderung eines solchen Fests ist schon im IV.

B. d. W. S. 262. (nach Adanson) gegeben worden.

— Die frohe Hoffnung der Aerndte, und auch hauptsächlich die Absicht, die für so beschwerlich gehaltene Ackerarbeit angenehmer zu machen, hat solche Feste erzeugt.

Kindern überlassen, die allerlei Geflapper machen, um die ungebetenen Gäste zu vertreiben *).

Die Luganen oder Ackerfelder werden auch mit Gehägen umzogen, um sie gegen die wilden Thiere zu schützen, die dennoch oft gräßliche Verwüstungen darin anrichten.

Die Negern haben Grundeigenthum, doch nicht ganz nach unsrer Art. Das ungebaute Feld gehöret Jedem, der es anbaut; der Despot aber glaubt, es gehöre Alles allein ihm, und in dem meisten Negerkönigreichen schaltet und waltet er mit dem Eigenthum seiner Unterthanen, nach Willkür. Diese müssen ihm auch Frohndienste thun, so oft er es verlangt, und sind gezwungen nicht nur seine Luganen, sondern auch die der andern Oberhäupter und Beamten frohnsweise anzubauen.

In den meisten Gegenden gehören die Luganen allemal einem Dorfe gemeinschaftlich; dies scheint vorzüglich bei den Saloffern und Juliern Statt zu haben. Die Gärten sind das Eigenthum jedes Einzelnen.

Bei der Unwissenheit, Ungeschicklichkeit, und Trägheit der Negern ist es leicht zu erachten, daß sie nicht so vielen Vortheil aus ihrem Ackerbau ziehen, als sie könnten, wenn sie die Landwirthschaft besser verständen, fleißiger wären, und die gehörigen Werkzeuge besäßen. Aber so wie sie

*) Davon schon im IV. B. d. W. S. 278.

den Feldbau treiben, ärndten sie oft kaum Getreide genug für sich, und da sie nie für die Zukunft sorgen, so tritt bei jeder mißlungenen Aerndte eine grosse Hungersnoth ein. —

Die Viehzucht wird von den Negern nebenher getrieben. Manche sind reich an Vieh, Manche haben gar keines; sie verstehen auch diesen Zweig der Landwirthschaft gar nicht.

Die stärksten Viehhirten dieser Gegenden sind die Mohren und die Fulier, von welchen wir schon alles Hiehergehörige gesagt haben.

S. 5.

Handwerke, Künste und Handel.

Die Negern, die so wenig Bedürfnisse haben, so einfach leben und so wenig geneigt sind, ihren Zustand durch Anstrengung zu verbessern, haben auch in den mechanischen Künsten noch gar wenige Fortschritte gemacht. Zwar haben sie den Europäern schon einige einfache Künste abgelernt, und es gibt Leute unter ihnen, die in diesen Arbeiten Künstler-talente verrathen; doch haben sie es im Ganzen noch gar nicht weit gebracht.

Die Handwerker die man unter ihnen findet, sind nur die nothwendigsten, als Schmide, Lederarbeiter, Töpfer und Weber.

Die Kunst des Schmids, den sie nach der kreolischen Sprache *Serraro* nennen, ist (noch

Jobson) die vornehmste bei ihnen, weil sie ihnen die nützlichste ist. Denn ohne diese Kunst können sie nicht leben, wenn sie schon wenig anderes Eisen haben, als was ihnen von den Europäern zugeführt wird. Daraus machen sie ihre kurze Schwerdter, die Spizzen zu ihren Wurfspiessen und Pfeilen, wie auch die zackichten Spizzen ihrer vergifteten Bogenpfeile. Die Schmidarbeit ist bei vielen von diesen Dingen ziemlich artig. Die allerndthigste Arbeit für sie aber ist die Verfertigung des Werkzeugs, womit sie die Erde bearbeiten, welches beinahe wie ein Ruder aussieht.

Jobson erzählt, daß er einen von den Schmieden der Negern habe kommen lassen, um seine Eisenstangen in die gehörige Handelslänge*) zu strecken. Zu diesem Ende brachte er sein Werkzeug mit sich an das Ufer, welches in einem Paar Blasebälge und einem kleinen Ambosse bestand, den er unter einem schattichten Baume in die Erde hinein stieß. Darauf machte er Feuer mit Holzkohlen, und sein Junge zog die Blasebälge, die mit ihrer Röhre in einer Höhlung von harter Erde auf dem Boden lagen, da unterdessen der Meister das Eisen, wie es ihm vorgeschrieben war, theilte. — Hierbei

*) Nämlich die Barren oder Eisenstangen sind in Senegambien der Maassstab im Handel, und man berechnet alle Waaren nach Barren; deswegen nahm man eine bestimmte Grösse der Eisenstangen an, welche aber nicht überall dieselbe ist.

merkt der Erzähler an, daß man sich sehr in Acht nehmen muß, damit man nicht von ihnen betrogen wird.

Diese Schmide machen allerlei andres Geräthe von Eisen, Messer, Ketten für die Sklaven, u. s. w. Auch arbeiten sie in Gold, Silber, und Kupfer, machen Ringe, allerlei Zierrathen, Beschläge zu den Messern und Säbeln, und Futterale zu ihren Grisgris daraus. Die Ortbänder zu den Schneiden und die Degenhefte machen sie, aus welchem Metall man es haben will. Hufeisen schmiden sie aber nicht, weil die Neger ihre Pferde nicht beschlagen. Ihre Schmiede ist gewöhnlich unter einem Baume, in dessen Schatten sich zwei bis drei von ihnen setzen. Sie machen ein so kleines Feuer dazu, daß man kaum ein Ei dabei siedeln kann, welches sie mit Blasebälgen, die aus zwei Häuten bestehen, anfachen, indem sie fast eben so den Wind herauspressen, als wenn man eine Blase drückt. Der Amboss ist einigermaßen dem Steine ähnlich, womit unsre Schnitter die Sensen schärfen; er läßt sich durch das Hämmern in die Erde treiben, so daß sie ihn nach zwei oder drei Schlägen wieder heraus ziehen müssen, welches ihnen die beste Zeit wegnimmt *).

Diese Künstler, die alle Metallarbeit in einem Handwerke vereinigen, ziehen, wie bei uns die

*) Le Maire, p. 175.

die Scheerschleifer und Kesselflicker im Lande umher, und arbeiten, wo man sie verlangt. Ihre Werkzeuge sind leicht fortzubringen. Der kleine Amboss, die Ziegenhaut, die ihren Blasebälge vorstellt, eine Zange, einige Hämmer und einige Feilen sind Alles was sie dazu bedürfen. Es sind gewöhnlich ihrer drei beisammen, die dann ihre Arbeit singend und plaudernd verrichten; auch rauchen sie meistens Tabak dabei.

Ueberhaupt machen sie sich die Arbeit so bequem als möglich. Der Neger, der das Feuer anfacht, (welches Holzfeuer ist da sie keine Kohlen haben) sitzt hinter den Blaseblägen, und presset sie wechselsweise mit den Ellbogen und Knieen. Die andern beiden sitzen gegen über, und haben den Amboss in der Mitte, worauf sie das Metall so nachlässig schlagen, als ob sie sich fürchteten, ihm wehe zu thun; dennoch machen sie auf diese Art allerhand künstliche Sachen in Gold und Silber, besonders aber Figuren, Haarschmuck, Hals- und Armbänder für die Weiber. Auch machen sie Messer, Beile, eiserne Stäbe, Sensen, Scheeren, Degenhefte, Blech u. s. w. wozu sie eben so viel Geschicklichkeit besitzen als die Europäer. Dies alles beweist hinlänglich, daß sie gute Handwerksleute seyn würden, wenn es ihnen nicht am Unterrichte, am Fleisse und an Werkzeugen fehlte.

Der nächste Künstler nach den Schmieden ist bei den Negern der Lederarbeiter, nach dem
Gesch. der Reisen, 6ter Band. D

freolischen Sprache Sapatero genannt, welcher hauptsächlich die Futterale zu den Grisgris macht. Diese Grisgris sind papierne Zettelchen, auf welche ein Marbut in arabischer Sprache Worte von geheimer Kraft geschrieben hat. Die Futterale oder Sätkchen dazu werden meist aus Leder von allerhand Figuren gemacht, und können überall für eine artige Arbeit gelten. Diese Handwerksleute verfertigen zugleich die Sättel und Zäume für die Negern, welche letztern sie fast so gut, als in England ausschneiden. Sie besitzen auch die Kunst, das Leder zu gerben, aber nur Ziegen- und Rehsfelle wissen sie geschickt zu bearbeiten, welcher sie auch eine Farbe zu geben verstehen. Mit größern Häuten wissen sie nicht umzugehen.

Es gibt sehr geschickte Künstler unter diesen Handwerkern, die gewiß alles sehr leicht begreifen würden, wenn man ihnen Unterricht erteilte. Ja es verdrießt sehr viele, daß die Europäer ihnen nicht die Kunst zeigen, die Waaren, die sie nach Senegambien bringen, fabriziren zu können; auch sind sie fest überzeugt, daß die Europäer — sie kennen ihren Eigennuz — bloß deswegen nichts im Lande selbst verarbeiten lassen, weil sie befürchten die negerischen Künstler möchten ihnen etwas absehen.

Die erwähnten Lederarbeiter machen außer den genannten Waaren ferner auch Degenscheiden, Pantoffeln, Schilde und Röcher, welches sie alles

ganz ertig verfertigen. Moore sagt, sie machen Sättel die mit marokanischem Leder überzogen, und recht schön mit Silber beschlagen sind, aber nur kurze Steigbügel und keine Schwanzriemen haben.

Die dritte Klasse der Künstler unter den Negern (nach Jobson) sind die Thonarbeiter oder Töpfer, welche in Leim oder Thon arbeiten, und die Wände zu ihren Häusern, und den Hausrath zum Kochen und andern solchem Gebrauche, verfertigen. Denn die Neger an der Gambia haben auch irdenes Geschirr, das sie bloß zum Kochen gebrauchen; bei allen andern Gelegenheiten aber bedienen sie sich der Kürbise. Alle ihre Gefäße sind sehr reinlich.

Diese Töpfer machen auch die irdenen Tabakspfeifenköpfe, welche den Negern um so unentbehrlicher sind, da beide Geschlechter hier immerfort rauchen, so daß man selten einen Neger oder eine Negerin sieht, ohne Pfeife im Mund.

Uebrigens wird die Arbeit des Töpfers nicht für so künstlich gehalten, weil alle Neger freilich auf eine ungeschifte Art Töpfe machen; doch gibt es nur wenige, welche ein Gewerbe damit treiben, und ihre Töpfe zum Verkaufe verfertigen. Alle ihre Töpfe und Gefäße sind rund, und haben einen engen Hals. Auch können sie nicht von sich selbst stehen, und zerbrechen sehr leicht, weil sie

in fetten Brennbfen gebrannt werden. Ihre größ-
ten Kunststücke find die Tabakspfeifenköpfe.

Als das vierte Handwerk unter den Negern können wir die Weberei nennen, welche aber nur von Weibern und Mädchen getrieben wird, die ihre baumwollenen Zeuge vollkommen gut spinnen und weben, sie blau oder schwarz färben, oder sie auch weiß lassen. Dies find alle Farben, welche sie gut zu machen verstehen. Ihre Weberstühle find klein und einfach, so daß sie darauf keine Tücher über fünf bis sechs Zoll breit, und zwei bis vier Ellen lang machen können. Wenn sie eine größere Länge oder Breite haben wollen, so nähen sie solche nach Belieben zusammen. Doch nur selten zerschneiden sie diese Tücher. Sie machen ihre gewöhnlichste Kleidung aus. Eine Weibsperson wickelt sie über die Lenden und Achseln, und das Ende davon schlägt sie über den Kopf.

Moore aber sagt, die Faloffer machen die feinsten baumwollenen Tücher, und noch dazu in grosser Menge. Ihre Stücken find gemeiniglich sieben und zwanzig Ellen lang, doch niemals über neun Zoll breit. Sie zerschneiden sie, wie sie wollen, und nähen sie so sauber zusammen, daß sie dadurch den Mangel breiterer Tücher ersetzen. Die Wolle säubern sie mit der Hand, und spinnen sie auch damit, wobei sie aber Spindel und Kotten gebrauchen. Zum Weben haben sie Schifflein und Stuhl von sehr grober und schlechter Arbeit. Zur

Kleidung schneiden sie sich ein Paar Lächer zu. Das eine ist ungefähr drei Ellen lang, und anderthalb Ellen breit, zur Bedeckung der Achseln und des Leibes. Das andere ist fast von gleicher Breite, und zwei Ellen lang, welches die Lenden bis auf die Füße bedeckt. Aus einem solchen Paar Lächer besteht die Kleidung der Männer und Weiber. Der einzige Unterschied liegt in der Art sie zu tragen. Moore hat ein solches Paar Lächer gesehen, die so fein, und so helle gefärbt waren, daß man sie dreißig Pfund Sterling werth schätzen konnte. Ihre Farben sind entweder blau oder gelb, und manthmal sehr lebhaft. Jenes machen sie aus Indigo, und dieses aus Baumrinden. Roth hat er niemals gesehen. —

Die hier genannten Künste, das Schmieden, die Bearbeitung des Leders, das Topfbrennen und Weben werden allein als Handwerker, als Erwerbszweige unter den Negern getrieben.

Was sie ausserdem zu ihrer Bequemlichkeit gebrauchen, das macht sich jeder selbst. Hieher gehören die Matten, welche die Weiber verfertigen. Auf diesen sitzen, essen und schlafen sie; denn andere Betten haben sie nicht. Sie sind die gangbarsten Waaren im Lande, und werden für Scheidemünze gebraucht, wie Jobson selbst sah.

Diese Münze kursirt vorzüglich auf den Märkten, welche die Neger in ihren Dörfern halten,

und wo alle ihre Waaren nach Matten geschätzt und verhandelt werden.

Diese Negermärkte sind aber sehr unbedeutend, obgleich die Neger oft vier bis fünf Meilen weit, mit einem kleinen Vorrathe von Baumwolle, Leinwand, etwas Hülsenfrüchten, als Bohnen und dergleichen, hölzernen Schüsseln und andere Landesprodukten auf solche Märkte kommen. Le Maitre sah einmal einen Mann vier Meilen weit herkommen, der nichts hatte auf den Markt zu bringen, als eine Stange Eisen, die einen halben Fuß lang war. Doch sind manchmal auch sehr kostbare Waaren auf diesen Märkten anzutreffen, z. B. goldene Ringe, und Kügelchen von eben diesem Metalle zu Halsbändern, doch nur in geringer Quantität.

Salz ist die vorzüglichste Waare auf den Märkten im innern Senegambien.

Ehmals bestand der Handel der Neger unter sich bloß im Vertauschen. Aber seitdem die Handlung mit den Europäern aufgekommen ist, bedienen sie sich vorzüglich der Glaskorallen, Glasperlen, und anderer Kleinigkeiten von Glas, auch der Patten, oder kleiner eiserner Stäbe von 9. Zoll Länge, als Scheidemünze. Die Märkte werden an dem äußersten Ende der Dörfer gehalten. Das wichtigste von denen Dingen, die darauf gebracht werden, sind Elefantenzähne, Ochsenhäute und Sklaven.

Die Mandingoer und besonders die Marbuten sind die größten Handelsleute unter den Negern, die einen sehr grossen Vortheil aus ihrem Gewerbe ziehen.

S. 6.

Fischfang und Jagd.

Die Negern beschäftigen sich auch mit dem Fischfang und mit der Jagd; doch mit erstern weit mehr, als mit letzterer, weil er für sie ein sehr einträglicher Erwerbszweig ist; da es, wie wir schon erwähnt haben, einen so grossen Ueberfluß von Fischen in den Gewässern von Senegambien gibt.

Die meisten Negern, die an den Flüssen oder am Meere wohnen, sind Kubalos oder Fischer, und ihre Kinder werden noch ganz jung zu dieser Arbeit angehalten. Sie bedienen sich dazu kleiner Rähne von ausgehöhlten Baumstämmen, (wie die nordamerikanischen Wilden) wovon die größten zehn bis zwölf Mann fassen, und dreißig Fuß lang, öfters aber nicht über dritthalb breit sind. Beide gehen mit Rudern und Segeln, und werden bei einem starken Winde oder ungestümmen Wasser öfters umgeworfen. Davon aber lassen sich die Schwarzen nicht sehr anfechten, weil sie vortreflich schwimmen können. Sie kehren den Rahn gleich wieder mit den Achseln auf die rechte Seite, und sind dabei so unbekümmert, als ob nichts ge-

schehen wäre, und so rudern sie geschwinde fort, wie ein Pfeil vom Bogen; so daß die leichteste französische Schaluppe ihnen nicht nachkommt.

Wenn sie aufs Fischen gehen, so steigen zwei in einen Kahn, und nehmen einen Bezirk sechs Seemeilen weit in die See hinein. Ihr Fischen geschieht meistens mit der Angel. Die grossen Fische aber, die nicht an dem Haken anbeissen, verwunden sie mit Harpunen, welche fast wie breite Pfeile sind, die an spizige Pfähle gemacht werden, in der Länge einer halben Piste. Sie hängen an einer Leine, womit sie das Eisen wieder zurückziehen.

Die kleinen Fische trocknen, und die grossen zerschneiden sie. Weil sie aber solche nicht einzeln, so werden sie meistens zuvor stinkend, ehe sie ausdörren. Solche stinkende Fische halten sie für etwas gutes, und machen sich gar nichts daraus, sie zu essen, so lange sie noch nicht ganz verfault sind. Sie verkaufen sie innerhalb des Landes, und würden einen ansehnlichen Gewinn haben, wenn sie sich die Mühe nähmen, sie in die Dörfer zu bringen. Weil aber die Einwohner und die Fischer gleich faul sind, so werden sie weder abgeholt noch verführt, sondern man läßt sie verfaulen und verderben.

Zu Aufisco oder Rio Fresco, und an andern Orten der Küste, wo das Meer fischreich ist, auch am Senegal, wohnen Negerfischer in grosser Zahl.

Diejenigen die in der See fischen, gehen manchmal zu dreien auf einem Rahne mit zwei kleinen Masten, und an jedem mit zwei kleinen Segeln aus. Manchmal haben sie auch nach Art der grossen Schiffe drei Segel, als, das grosse Segel, das Marssegel, und Bramsegel. Auf diesen Rähnen wagen sie sich drei bis fünf Meilen weit in die See, wenn das Wetter nicht sehr stürmisch ist.

Gemeiniglich fahren sie des Morgens mit einem Landwinde aus, und wenn sie ihre Fischerei vollendet haben, so kommen sie um Mittag mit dem Seewinde zurück; oder wenn ihnen der Wind mangelt, und es sehr stille Luft ist, so rudern sie mit einer Art zugespizten flachen Schaufeln auf jeder Seite, und dieses geht so geschwinde, daß die beste Pinnasse, wenn sie noch so wol bemannt ist, Mühe haben würde, sie einzuholen.

Sie fischen mit Netzen von ihrer eigenen Erfindung, die sowol, als die Leinen, von einer haarichten zu Faden gesponnenen Baumrinde gemacht werden. Manche fischen auch in der Nacht, und halten in der einen Hand ein langes brennendes Stük Holz, von einer Art, die sehr gut Licht gibt, und eine Harpune in der andern, womit sie nach den Fischen werfen, wenn sie, ihrer Natur nach, dem Lichte nachgeschwommen kommen. Andere schießen nach den Fischen mit Pfeilen und fehlen sehr selten. Mit der Harpune sind sie so geschickt, daß sie selten im Wurfe fehlen, und darauf

ziehen sie den Fisch, wenn es ein grosser ist, mit einer an den Rahn gebundenen Leine an das Ufer.

Jannequin erwähnt von den Schwarzen, die auf dem Senegal fischen, daß deren zu dreissigen von Bisurt herkommen, und sich von dem Eigenthumsherrn des Flusses Erlaubniß ausbitten, auf das Fischen ausgehen zu dürfen. Wenn sie solche erhalten, so bleiben sie acht Tage nach einander an dem Ufer des Flusses, werfen so tief als sie können grosse Netze aus, während dessen Manche warten, und Andere schwimmen. Alsdann gehen sie in einem Kreise herum, und ziehen die Netze zurück an das Ufer. Da diese Netze sehr gross, und die Schwarzen in der Fischerei sehr geschickt sind, so geht es ihnen allezeit gut von Statten. Andere dörrten unterdessen die Fische an der Sonne auf dem Sande, und kehren sie oft um, damit sie fest werden. Wieder andere haben mit den Netzen zu thun, und die übrigen theilen die Beute. Den zwanzigsten Theil lassen sie dem Eigenthumsherrn der Fischerei über.

Bei den Flußpferden aber brauchen sie eine andere Art. Weil dieses Thier, das in beiden Elementen lebt, sehr das Feuer lieben soll, so machen sie einen Steinwurf weit von dem Flusse ein Feuer, um es dahin zu locken, da sie unterdessen lauern. Wenn es ihnen dann nahe genug kommt, so tödten sie es mit ihren Pfeilen und Affagajen. Da wo es bald sterben will, macht es ein fürch-

terliches Geschrei, das dem muthigsten unter ihnen Angst machen könnte. Dieses Thier gibt ein sehr gutes Fleisch *).

Die Art auf der Gambia zu fischen, ist diese: Wenn das Wasser niedrig ist, so kommen die Weiber haufenweise herbei gelaufen, und fangen einen kleinen Fisch, wie Sardellen. Hierzu bedienen sie sich eines Korbs, statt der Lockspeise, in welchem ein wenig Teig in Kugelform angebracht ist, den sie eine Weile unter das Wasser halten, und ihn alsdann sachte wieder empor heben. So wie sie diese Fischchen gefangen haben, legen sie solche an einen reinlichen Ort zum Trocknen. Dann stoßen sie dieselben in einem hölzernen Mörser zu einem Teige, woraus sie dreipfündige Kugeln machen, und sie das ganze Jahr hindurch aufbehalten. Sie nennen es stinkenden Fisch, und es ist ihnen ein Leckerbissen, doch riecht ein klein wenig davon sehr weit. Sie kochen ihn nicht allein, sondern mit Reiß und Korn vermischt. Moore hat verschiedemale mit gutem Appetit davon gegessen.

Die Neger an der Gambia, am Senegal, und dem grünen Vorgebirge sind geübte Schützen und Jäger, ob sie gleich meistentheils nur Bogen und Pfeile oder Warffspieße brauchen **), womit sie sehr geschickt Hirsche, Hasen, Pintadohüh-

*) Wovon im V. B. dieses Werks.

**) Wovon Adanson Zeuge war.

ner, Rebhühner und ander Wildprät schießen. Diejenigen, die tiefer im Lande wohnen, sind in dieser Uebung nicht so erfahren, und finden auch nicht so viel Vergnügen daran.

Auf die Elefantenjagd gehen die Neger nicht anders als in sehr zahlreichen Haufen, von wenigstens sechzig bis hundert Mann aus. Jeder ist mit sechs kleinen und einem grossen Pfeile bewaffnet. Wenn sie das Lager des Elefanten gefunden haben, so warten sie, bis er hinkömmt, welches sie an dem Geräusche hören, das er unterwegs in dem Gebüsche macht. Dann gehen sie ihm nach, und schießen ihm so viele Pfeile in den Leib, daß er davon sterben muß, welches sich an dem Verluste des Blutes, und an seiner Schwäche im Fortgehen merken läßt.

Die Zähne, welche in den Wäldern und Wüsteneien aufgelesen werden, sind meistens angefressen und hohl, weil sie viele Jahre im Regen und Winde liegen, und werden daher wenig geachtet.

S. 7.

Waffen und Kriegswesen.

Jede Negervölkerschaft, deren viele sehr tapfer sind, führte ehemals ihre eigenen Waffen, die Jeder sich selbst verfertigte. Jetzt aber ist das Feuergewehr bei allen den Negern im Gebrauche, die mit den Europäern handeln, und es gibt viele unter ihnen, die sehr geschickt damit umzugehen wissen.

Von den kriegerischen Völkern sagt Barbot, sie führten Bogen und vergiftete Pfeile, die aus Röhren gemacht werden, wovon die Wunden tödtlich sind, wenn man sie nicht unverzüglich mit glühendem Eisen brennt. Wenn diese Pfeile aber tief eindringen, so sind sie fast nicht wieder heraus zu bringen, wegen den abscheulichen Schmerzen, die sie machen, da sie Spitzen und Widerhaken haben, welche das Fleisch auf eine jämmerliche Art zersezen.

Die Mandingoer bedienen sich auch vergifteter Pfeile. Einer von ihnen zeigte dem Faktor Moore einst dergleichen Pfeile, die mit einem schwarzen Saft beschmiert waren, der ein so häßliches Gift seyn soll, daß man an der Wunde, wenn sie blutrünstig wird, schlechterdings sterben müßte, wenn nicht der, welcher den Saft zubereitet, Lust hätte, den Verwundeten zu retten.

— In wie weit dies gegründet sei, können wir hier nicht untersuchen.

Die Bogen sind von einer Art Bambusrohr. Die Sehne ist eine andere Art von Rohre, die sehr artig zerschnitten, und zu diesem Ende zubereitet ist. — Moore sagt, die Negeren sind so gute Schützen, daß sie ein Ziel von der Größe eines Thalers auf fünfzig Ellen weit treffen. — In dem Köcher trägt Jeder gewöhnlich fünfzig vergiftete Pfeile.

Ueberdies führen sie Degen wie türkische Säbel, deren ganze Scheide mit einem dünnen Kupferbleche überzogen ist. Dieser hängt gemeiniglich über die rechte Schulter herab. Ein anders Gewehr ist ein scharfer Spieß, der in der Länge zwischen einer Pike und einer Partisane oder Hellebarde die Mitte hält, womit sie sehr geschickt umzugehen wissen. Im Kriege tragen sie große runde Schilde von Büffelleder *), welches von außerordentlicher Härte ist. Sie haben aber auch Schilde von gemeinem Ochsenleder. Dabei führen sie gewöhnlich eine Affagaje (Sagaje) oder Wurfspeer, und zwei kleine Spieße, die sie *Symheria* nennen. Bei jedem hängt an der Mitte des Schafts ein Riemen, womit sie ihr Gewehr, wenn sie es losgeschossen haben, wieder zurück ziehen; hierin sind sie sehr behende und geschickt.

*) Wodon im V. B. d. W. S. 157.

Die **Sagaje** ist ein langer schwerer Spieß mit vier Spizzen und etlichen Haken, so daß die Wunden, die sie macht, höchst gefährlich werden. Sie können sehr weit damit zielen, und gehen selten aus, ohne eine in der Hand zu führen; da er ihnen dient, wie uns ein Spazierstok. Auch haben sie eine kleinere Art, die sie **Ardilli** nennen, drei bis vier Fuß lang, welche oben mit Eisen beschlagen sind, und ganz gerade ausgehen. Desters sind sie auch ohne Eisen, und nur zugespizt, und im Feuer abgehärtet.

Manche Neger tragen auch ein mohrisches Messer eine halbe Elle lang, und zwei Zoll in der Klinge breit. Diese Waffen haben sie alle im Treffen so wol angebracht, daß ihre Hände und Arme frei sind, und sie sind sehr geübt darin, und fechten beherzt. **Moore** sagt, ein Jeder habe ein Messer an der Seite stecken, und keiner ist, der nicht mit alle Arten von Waffen gut umgehen kann, es sei was für eine Art es wolle.

Anderer haben Feuergewehr, das sie ziemlich gut gebrauchen, und sie können in grosser Entfernung gut nach dem Ziele schießen. —

Wann die Neger zu Felde ziehen, so trägt Jeder Krieger einen kleinen Schnappsaß voll Lebensmittel, besonders **Kuskus**, und dergleichen. Denn sie haben keine Magazine, die sie ausserhalb des Landes zur Unterhaltung ihrer Heere versorgen.

Eine besondere grosse Ehre und ein Vorzug

ist es, auf dem Heereszuge die königliche Trommel zu tragen, welche Lomlambe, Olambe oder Contrang genannt wird.

Die Kriegsheere der Negern bestehen aus Reuterei und Fußgängern. Die Reuter haben durchgängig alle obbemeldete Waffen. Das Fußvolk hat, wenn es nicht mit Musketen versehen ist, Bogen und Köcher, einen Wurfspeer, und einen europäischen Hirschfänger. Die Pferde kaufen sie gemeinlich von ihren Nachbarn den Mohren, sie sind zwar klein, aber sehr schön und ungemein muthig, wie überhaupt die Pferde aus der Barbarei woher auch diese kommen. Von manchen kostet das Stük zehn oder zwölf Sklaven, das ist soviel als hundert Pfund Sterling oder 600. Thaler *). Die Araber oder Mohren in Obersenegambien ziehen diese Pferde mit eben der Sorgfalt, wie ihre Brüder in Arabien.

Die Negern sind auch sehr geschickte Reuter; sie wissen die Pferde mit bewundernswürdiger Behendigkeit zu regieren, und es ist nichts ungewöhnliches, die ältesten Greise die mühsamsten Bereuterkinste machen zu sehen.

Moore

*) Der Verf. der Description de la Nigritie sagt: „Ich sah einst ein prächtiges barbarisches Pferd, welches ein Negerkönig einem Mohren für 100. Sklaven, 100. Ochsen und 20. Kammele abkaufte.“ —

Moore sah einst Ronde, den alten Vicemönig von Rajor, einen Mann von siebenzig Jahren, an dem Strande bei dem Vorgebirge, ein kleines Barbareipferd in vollem Galoppe reuten, wobei er seine Affagaje eine gute Strecke vor sich hinwarf, und mit eben der Hand wieder aufflang; oder wenn dieselbe ungefähr auf die Erde fiel, so hob er sie mit solcher Geschicklichkeit auf, daß er nicht aus den Strigbügeln kam, noch in seiner Geschwindigkeit nachließ. Es wurde ihm auch von einigen Reutern gesagt, die gerade über dem Sattel stehend in vollem Galoppe reuten, sich umbrehen, oder niedersezzen, und aufstehen, oder von dem Sattel springen könnten, indem sie sich nur mit einer Hand daran hielten, und auf eben diese Art wieder hinauffliegen. Andere können in vollem Galoppe einen Stein aufheben, der ihnen in den Lauf geworfen wird, und andere Dinge mehr, die von einer erstaunenden Behendigkeit zeugen.

Ihre Säume bekommen sie meistentheils aus Europa; Manche aber machen sich solche selbst, nach Art des englischen Gebisses. Die Spornen sind mit den Steigbügeln von einem Stücke Eisen. Denn sie reuten barfuß, und sizzen sehr kurz; so daß sie die Kniee sehr hoch in die Höhe heben, und sich nach türkischer Art vorwärts biegen. Ihre Pferde aber sind niemals beschlagen.

In Verfertigung der Sättel sind sie sehr künstl.
Gesch. der Reisen: 6ter Band. R

lich, und machen nach ihrem Geschmakte sehr artige Einfassungen von allerhand Farben daran. Zu gleicher Zeit zieren sie dieselben mit einer Menge Grisgris und mit Muscheln (Kauris) oder Schellen. Sie sind nach Art der englischen Reutkissen gemacht.

Ausser den Leibwachen der Negermonarchen, welche zugleich ihre Bedienten sind, haben sie keine stehenden Truppen. Wenn sie aber Krieg führen, so ergeht ein allgemeines Aufgebot, und Jeder der die Waffen führen kann, zieht mit.

Wenn der Damel eine Kriegsunternehmung beschlossen hat, so gibt er dem Ronde, seinem Generalissimus Befehl, die vornehmsten Männer, und alle Schwarzen im Lande zu versammeln. Von diesen wird ein Korps aufgehoben, um eine Reuterei und Fußvolf aufzurichten, welches selten über fünfzehn hundert Mann beträgt, und zwar meistentheils Fußvolf. Denn der König hat in seinen ganzen Landen nicht über dreihundert Pferde zu seinen Diensten.

Wenn dieses kleine Heer also aufgerichtet ist, so treten der Ronde und die andern Offiziere in ihrer besten Rüstung, besonders mit Grisgris gezieret, an welchen sie allein genug zu tragen haben, dem königlichen Befehle gemäß, den Marsch an. Die Rüstung, besonders bei den Reutern, ist so schwer, daß, wenn Jemand im Gefechte genöthigt ist, abzustiegen, er sich schwerlich wie-

der aufsetzen katin. Und doch werden sie nie ohne Grisgris, wegen der wunderbaren Kraft, die sie sich darin einbilden, zu Felde gehen.

Die Kriegsheere dieser Völker sind mehr zahlreich, als gut. Sie halten keine Ordnung oder Kriegszucht, es sei auf dem Marsche in friedlichen Landen, oder in Schlachten, welche allezeit in einer Ebene geliefert werden. Die Guirioten machen mit ihren Trommeln und andern musikalischen Instrumenten einen grossen Lärm, um die Soldaten beherzt zu machen; sobald sie so nahe sind, daß sie einander mit Pfeilen erreichen können. Das Fußvolk drückt seine Bogenpfeile ab, die Reuter werfen ihre Pfeile, und alsdann greifen sie zu den Maffagajen oder Lanzen. Da sie ohne alle Ordnung fechten, und meistentheils nackt sind, so richten sie ein grosses Mezzeln an; zumal da die Feigheit für etwas Unehrlisches bei ihnen gehalten wird. Ihre Tapferkeit aber haben sie am meisten der Furcht vor der Sklaverei zu danken, in welchem Stücke alle Kriegsgefangenen, bis zu den Bornehmsten, einerlei Schicksal haben. Das Vertrauen zu ihren Grisgris härtet sie gleichfalls ab, die, wie sie fest glauben, sie vor allen Arten von Unfällen schützen, und ihnen dagegen alle Arten von Vortheilen zuwenden, zumal gegen andere schwarze Nationen. Denn bei den Europäern, welche Musketen, und keine Bogen brauchen, sind sie völlig überzeugt, daß keine Grisgris die

Wirkung des Fenergewehrs, welches sie Pouff nennen, aufhalten könne.

Der grosse Brak hält auf drei tausend Meuster; weil er sich seine Pferde weit wolfeiler von den Mohren kaufen kann, als seine süblichen Nachbarn, die weit von ihnen entlegen sind, und daher wenige, oder gar keine zum Kriegsgebrauch haben. Doch dafür ist ihr Fußvolk gut, und manche reuten auf Kameelen.

An persönlicher Tapferkeit fehlt es den Negern zwar nicht, doch sind sie überhaupt keine gute Soldaten.

S. 8.

Belustigungen, Musik, Musikanten, Bänfelfänger und Tanz.

Die Negern alle sind überhaupt grosse Liebhaber von lärmenden Belustigungen, von Musik und Tanz.

Sie haben musikalische Instrumenten von allerlei Arten, die den europäischen etwas ähnlich, aber zu keiner sonderlichen Vollkommenheit gebracht sind; sie haben eine Art von Trompeten, Trommeln, Spinetten, Lauten, Flöten und Orgeln. Die Negern von Galam und an der Gambia, und überhaupt an allen Orten, wo es viel Elefanten gibt, haben eine Art von Trompeten, aus kleinen Elefantenzähnen, welche sie aushöhlen, und

in: und anwendig so lange schaben, bis sie ihre gehörige Dicke haben. Sie machen sie von verschiedener Größe, damit sie verschiedene Arten von Schall hervorbringen können. Doch machen sie nichts, als ein verwirrtes Geräusch, weil sie einen rathen und stumpfen Ton geben.

Ihre Trommeln sind hohle Baumstämme, die an dem einen Ende mit einem straffen Schaf- oder Ziegenfelle überzogen sind. Manchmal rühren sie dieselben nur mit den Fingern, doch noch öfter mit zwei Klöppeln von verschiedener Dicke, mit runden Knöpfen. Sie sind von einem festen schweren Holze, als Fichten- oder Ebenholze gemacht. Die Trommeln haben um des verschiedenen Schalls willen, unterschiedene Längen und Durchmesser. Ueberhaupt machen sie ein wildes Gefaule, das einen eher betäuben, als ergötzen oder aufheuern kann. Nichts destoweniger ist es ihr Leibinstrument, ohne welches keine von ihren Gastereien gefeiert wird.

Die Mandingoertrommeln sind nach Moore's Beschreibung eine Elle lang, und haben oben einen Fuß oder zwanzig Zoll im Durchschnitte, unten aber nicht so viel. Sie rühren sie nur mit einem Klöppel und der linken Hand. Jobson sagt, daß sie eine kleine Trommel unter dem linken Arme zu halten pflegen, die mit den Fingern von dieser Hand, und mit einem krummen Klöppel, den sie mit der rechten Hand regieren, geschlagen wird.

Unterdeß singt oder halet der Trommelschläger darzu, und die ganze Figur hat das Ansehen und die Stellung eines Beseßenen.

Fast in jeder Stadt haben sie etwas, das einer Trommel ähnlich ist, mit Namen Tontong, welche nur bei der Ankunft eines Feindes, oder bei andern außerordentlichen Gelegenheiten geschlagen wird, um die benachbarten Dorfschaften zu Hülfe zu rufen. Ein solcher Tontong kann bei Nacht sechs bis sieben Meilen weit gehört werden.

Das gebräuchlichste unter den dreien Instrumenten, welche Jobson bei den Schwarzen an der Gambia gesehen, bestand aus einem Bauche, der aus einer grossen Kürbse gemacht war, und oben aus einem langen Halse ohne Griffe. Es hatte sechs Saiten, und Wirbel zum Stimmén. Dieses war dasjenige Instrument, das sie mit den Fingern spielen. Dieses Instrument ward oft von dem Schalle der kleinen Trommel, die oben beschrieben worden, begleitet. An der Seeküste ist ein anderes Instrument im Gebrauche, welches sich gut in Krankentuben schicket. Es ist eine Art von Laute, die aus einem hohlen Stücke Holz, das mit Leder überzogen ist, besteht, und zwei oder drei härene Saiten hat. Sie ist mit Bleche und Ringen von Eisen geziert, gleich einer Biskajertrommel.

Sie haben Flöten und Flaschenets, welche nichts als Rohr sind. Sie blasen darauf wie die

amerikanischen Wilden, das ist, sehr schlecht, und immer in einerlei Tone. Wenn sie aber auch europäische Flöten hätten, so würden sie es nicht besser machen.

Ihr vornehmstes Instrument aber ist der Bal-laso, oder Ballard, wie es Jobson nennt *). Es steht einen Fuß hoch über der Erde, ist unten hohl, und oben hat es siebenzehn hölzerne Wirbel, die in einer solchen Ordnung stehen, wie die Register an einer Orgel. An diesen ist eine gleiche Anzahl Saiten von Drat befestigt, die so dicke sind, als ein Federkiel, und einen Fuß in der Länge haben, welches die ganze Breite des Instruments ist. An dem andern Ende unter dem Bauche der Höhlung hängen zwei ausgehölte Kürbissen, welche dienen, um den Schall aufzufangen und zu verdoppeln.

Derjenige der es spielt, sitzt auf der Erde, mitten an seinem Instrumente, und rühret die Wirbel mit zwei Klöppeln, deren jeder einen Fuß lang, und oben mit Berg umwunden ist, weil das bloße Holz ausserdem zu sehr klappern würde. An den Armen trägt er grosse eiserne Ringe, aus welchen Haken mit kleinern Ringen und Schellen hervorragen, die in währendem Spielen durch die Bewegung seiner Arme einen musikalischen Klang geben. Ein solches Instrument zu machen ist bei

*) Es ist dasselbe Instrument, das man bei uns mit dem seltsamen Namen hölzernes Gelächter benannt.

ihnen ein Meisterstück. Es gibt einen sehr lauten Schall; denn, wie Jobson sagt, so konnte er es eine gute englische Meile weit hören.

Dieses Instrument muß mit demjenigen einerlei seyn, von dem Le Maire sagt, daß es aus einer Reihe Saiten von unterschiedener Größe bestünde, welche wie die Saiten auf dem Spinette gespannt wären, und daß es an sich selbst harmonisch genug wäre, wenn sie nur darauf zu spielen wüßten. Es ist vielleicht in verschiedenen Gegenden einigen Veränderungen unterworfen. Zu Nak Farway an der Gambia ward Herr Moore mit einer solchen Musik bewillkommet, und in der Entfernung von einigen hundert Ellen gab dieses Instrument einen Klang, fast wie eine Orgel. Es besteht aus zwanzig wolgeschliffenen Pfeifen, von sehr hartem Holze, die stufenweise, sowol der Länge, als der Dicke nach, abnehmen, und mit Riemen von feinem Leder zusammen gefügt sind. Diese Riemen sind von kleinen runden Stiften zusammen gebunden, die zwischen jeder Pfeife stehen, um einen kleinen Zwischenraum zu machen. Unter den Pfeifen sind zwölf bis vierzehn Calabaschen von verschiedener Größe angemacht, welche gleichen Nuzzen mit den Orgelpfeifen haben. Sie spielen darauf mit zwei Altpfeln, die mit einer dünnen Haut, welche sie von dem Elboabaume abschälen, oder mit Leder überzogen sind, um den Schall weicher zu machen.

Labats Beschreibung von diesem Instrumente gibt uns von der Beschaffenheit desselben mehr Unterricht. Er sagt, das Balaso bei den Juliern bestehe aus sechzehn Röhren von hartem Holz, die einen Zoll breit, und vier bis fünf Linien dick sind. Die längsten darunter sind achtzehn, und die kürzesten sieben oder acht Zoll. Sie ruhen auf einem kleinen Gestelle, das einen Fuß hoch, woran sie durch Riemen von feinem Leder befestiget werden, welche sie zugleich um einige kleine Stefte herum schlingen, die zwischen den Pfeifen stehen, um sie in gehöriger Weite von einander zu halten. Unter den Pfeifen hängen runde Kalabaschen von verschiedener Größe, nämlich die größten unter den größten Pfeifen, und so weiter nach ihrem Verhältnisse. Dieses Instrument hat einige Aehnlichkeit mit einer Orgel, gibt einen angenehmen Klang, und wird mit zwei Klöppeln, gleich wie die auf dem Halbrette gerührt, die, um den Klang annehmlicher zu machen, oben mit Leder überzogen sind.

Die Musikanten der Negern sind seltsame Leute, Dichter, Wankelsänger und Musikanten zugleich, und dabei, wie's die Sache mit sich bringt, Schmeichler und Schmarozer. Diese Leute werden Guirtoten (besonders bei den Faloffern und Juliern) genannt *).

*) Jobson sagt, diese Musikanten werden an der Gambia (also bei den Mandingoern) Iuddies (Dschoddies) genannt.

Barbot sagt, das Wort Guiriote bedeute in der Sprache der Schwarzen am Senegal einen Poffenreißer, und die Guirioten wären eine Art von Schmarozern. Die Könige und Großen des Reichs halten zwei, drei oder mehr von diesen Guirioten, zu ihrer und ihrer Gäste Belustigung. Jobson sagt, daß, so oft ein König oder vornehmer Herr von den Völkern um die Gambia zu den Engländern, die auf dem Flusse handeln, gekommen, sie allezeit ihre Juddies oder Musikanten zum Staate mit sich gebracht. Die Juddies haben, wie er sagt, eine vollkommene Gleichheit mit den englischen Meistersängern, oder Harfenschlägern; sie sitzen auf eben diese Art etwas von der Gesellschaft abge sondert auf der Erde. Sie begleiten ihre Musik mit Gesängen, die gemeiniglich von dem alten Geschlechte ihrer Könige und den Thaten ihrer Vorfahren handeln, oder sonst auf gewisse Gelegenheit verfertigt sind. Desters sangen sie aus dem Stegreife in Gegenwart des Verfassers ein Lied zu Ehren der weißen Männer, wogegen sie eine Vergeltung erwarteten.

Obgleich die Schwarzen wenig Witz und Genie haben, so hören sie doch gern wenn man ihnen damit schmeichelt. Diesen Dienst verrichten ihnen die Guirioten. Sie tragen eine Trommel vier bis fünf Fuß lang, die aus einem hohlen Baumstamme besteht, welche sie entweder mit den Händen oder mit kleinen Schlägeln rühren. Sie

haben auch Trommeln; welche Körben ähnlich sehen, und über welche kleine Saiten gespannt sind, die sie mit der einen Hand greifen, indem sie mit der andern auf die Trommel schlagen.

Barbot sagt, daß die Guirioten allein den Vorzug haben, die Olamba oder grosse lange königliche Trommel, die aus feinem Ziegenleder gemacht ist, vor dem Könige wenn er in den Krieg geht herzutragen. Diese hängt der Guiriot an seinen Hals und schlägt sie mit kleinen Schlägeln oder mit den Händen, und schreit dazu mit einer verzweifelten Stimme, und singt Worte ohne Menschenverstand in allerlei Tönen ab. Sonst haben sie auch, wie eben dieser Schriftsteller erzählt, zum Vergnügen ihrer Herren Panken, nach Art der Mophren, wie flache Ballkörbchen, da quzerüber etliche dünne Saiten gehen, die sie mit der einen Hand greifen, da sie unterdessen mit der andern auf die Trommel schlagen.

Die Negeru vergnügen sich sehr an dem Lobe der Guirioten, und vergelten es ihnen reichlich. Ja, man hat oft gesehen, daß sie ihre Kleider auszogen, um diese falschen, eckelhaften Schmeichler zu belohnen. Wenn aber diesen Nichtswürdigen ihr erwarteter Lohn nicht zu Theil wird, so fangen sie an zu schmähen, und breiten so viel Schlimmes als sie nur ersinnen können, von derselben Person im Dorfe aus, und widerrufen alles Gute, was sie je von ihr gesagt haben, welches für die größte

Beschimpfung gehalten wird, die man nur erdenken kann.

Man schätzt es für eine grosse Ehre, wenn der Guiriot des Königs Jemandes Lob besingt, und es entgeht ihm niemals eine gute Belohnung, die öfters aus etlichen Kindern, oder dem besten Theile ihres Vermögens besteht. Sie sangen zwar öfters auch die Franzosen an; sie konnten aber denselben niemals ihr Geld ablaffen.

Der ordentliche Inhalt von den Gesängen oder Reden dieser Possenreisser ist ungefähr dieser: „Er ist ein grosser Mann, oder grosser Herr. Er ist mächtig, er ist edel. Er hat Sangara oder Brauntwein weggeschenkt!“ — und solch elendes Zeug mehr, welches sie mit abscheulicher Stimme und Gebärden widerholen, so daß ein Jeder die Geduld darüber verlieren muß, nur die Schwarzen nicht. Man darf aber nichts an ihren Gesängen radeln, sondern alles loben. Unter andern Ausdrücken, welchen des Ronde Guiriot gegen einen französischen Bedienten gebrauchte, widerholte er öfters diesen, daß er der vornehmste Sklave des Königs wäre; denn er hielt dieses für ein grosses Kompliment.

Die Musikanten werden für reich gehalten, und ihre Weiber haben mehr Krystall, blaue Steine und gläserne Perlen an sich hängen, als die Weiber des Königs. Es ist aber meistens lächerliches Geseudel. — Dabei ist es merkwürdig, daß ungeachtet aller dieser Neigung des Volks zur Musik,

doch ein Musika-nt in grosser Verachtung steht, und daß man ihm nach seinem Tode ein Begräbniß mit den ordentlichen Zeremonien versagt. Statt dessen wird sein Leichnam gerade in einen hohlen Baum gesetzt, bis er verfault. Die Ursache die sie davon angeben, ist, daß diese Säng-er einen vertrauten Umgang mit ihrem Teufel. So-re haben *). Labat bekräftigt dies. Er sagt, daß der meiste Theil der Negern, besonders die gesitteten unter ihnen, die Musikanten für unehrlich halten; ob sie gleich dieses bei ihren Lebzeiten nicht zu erkennen geben, weil sie ihnen zu ihrem Vergnügen unentbehrlich sind. Sobald sie aber todt sind, so offenbart sich dieser Abscheu, indem sie ihren Weibern oder Kindern nicht gestatten, sie unter die Erde zu bringen, auch nicht einmal sie in die See oder in einen Fluß zu werfen, damit sie von den Fischen verzehrt würden. Denn sie bilden sich ein, daß die Erde einen weiten Raum um ihr Grab herum nichts tragen, und daß die Flüsse von ihnen vergiftet werden würden. Indessen können sie keine Ursache von diesem harten Bezeigen anführen, als die bloße Gewohnheit. Die Verwandten dieser Trommelschläger sind also genöthigt, den Leichnam in einen hohlen Baum zu stecken, bis er daselbst von den Wölfen oder andern Raubthieren aufgestressen wird.

*) Hm, in manchem unsrer Dichter und Bänkelsänger rumort ja auch auch ein So-re! — Doch, ich mag nicht immer das: C'est tout comme chez nous wiederholen und überlasse die Vergleichung meinen Lesern.

Ob alle Nationen in diesem Theile von Afrika, eine gleiche Verachtung gegen die Guirioten haben, das ist noch zweifelhaft. Denn es ist merkwürdig, daß, da die Könige und Prinzen unter den Jaloffern es für eine Unanständigkeit halten, ein musikalisches Instrument anzurühren, sich viele Herrn von gleichem Range unter den Fulbern eine Ehre daraus machen, die Musik zu verstehen.

Eben diese Völkerschaften haben nicht weniger Liebe zum Tanze, als zur Musik. Wo nur der Balaso gehört wird (denn man trifft ihn doch nicht häufig an,) da ist allezeit ein grosser Zulauf, und das Volk tanzt Tag und Nacht durch, bis der Spieler müde wird.

Die Weiber lieben das Tanzen am meisten, und tanzen allezeit einzeln. Ihre Schritte thun sie mit grosser Geschwindigkeit, mit vielen Kniebeugen und schiefen Stellungen, da unterdessen die Herumstehenden die Unnehmlichkeit des Tanzes, durch ihr Händeklatschen vermehren, als ob sie den Takt schlugen. Die Mannspersonen tanzen mit blossen Beinen, und schwenken dieselben, um den Tanz, nach ihrer Art, lustig zu machen.

Die muntern und galanten Weiber tanzen gern des Abends, besonders bei den Abwechselungen des Mondes. Sie tanzen in einem Kreise, und klatschen mit den Händen, ohne von ihrem Orte wegzukommen, und singen, was ihnen nur einfällt. Die mittelsten halten unter dem Tanze

die eine Hand auf dem Kopfe, und die andre auf dem Rücken, und biegen sich vorwärts, und stampfen mit den Füßen auf die Erde. Ihre Stellungen sind sehr geil, besonders wenn ein Junggeselle mit ihnen tanzt. Ihre Musik dabei besteht meist aus einer Kalabash-Trommel; denn sie lieben das Geräusch.

Moore sagt, die Weiber sähen es gern, wenn ein Weisser mit ihnen tanzt oder trinkt. Wenn aber das Getränk einem Europäer zugehört, mit dem sie nicht wol bekannt sind, so sind sie sehr behutsam, und lassen ihn allezeit erst zuvor trinken, aus Furcht vor dem Gifte.

Ein Ball oder Tanz wird Solgar genannt.

Der Generaldirektor Brue, der zu einem Solgar in dem Dorfe des Johann Barre, an dem Ausflusse des Senegals eingeladen wurde, hält ihre Tänze für sehr abmattend, und einige von ihren Gebärden für unanständig, die aber vielleicht von den Schwarzen nicht so gemeint sind. Derselbe Ball dauerte die ganze Nacht hindurch. Brue gieng zu Betto, und ward des Morgens durch eine Serenade unter seinem Fenster aufgeweckt. Er gab den Musikanten Branntwein, um ihrer los zu werden. Diese nahmen es für eine Belohnung und Aufmunterung an, und machten also zehnmal mehr Lärm, als zuvor, und trieben es so lange, bis Johann Barre mit ihnen fortgieng.

Ein andermal ward eben diesem Herrn zu Ehren ein grosser Ball von einem Fürsten unter den Fuliern angestellt. Dahin kam alles junge Volk aus dem Dorfe, und aus der ganzen Gegend mit grosser Begierde, ihre Lust zum Tanzen, Singen, Lautenspielen, und andern Uebungen vor einem Fremden zu zeigen, den ihr Prinz mit einer solchen Lustbarkeit beehrte.

Wenn die jungen Leute beiderlei Geschlechts in diesen Ergötzlichkeiten begriffen sind, so sitzen unterdessen die Aelteren um diejenige Person herum, der zu Ehren der Solgar angestellt ist, und unterreden sich mit ihr. Dieses ist, wie schon gemeldet worden, eine von den grössten Ergötzlichkeiten der Fulkier.

Zu ihren Leibes-Uebungen gehrt auch das Ringen. Dabei gehen die Kämpfer mit lächerlichen Stellungen aufeinander los. Bei dergleichen Gelegenheiten ist allezeit Jemand der die Stelle eines Guirioten vertritt, und um ihnen Muth zu machen, auf einen Kessel oder eine Trommel schlägt. Da sie nackt sind, so haben sie sehr viel Mühe, einander nieder zu werfen, und wenn es geschieht so fallen sie hart.

§. 9.

Heurathen. Zustand der Weiber. Geburt
und Erziehung der Kinder.

Es ist auch unter den Negern sehr gewöhnlich, daß der Mann sich mit der Frau verspricht, ehe sie noch in den Jahren ist, wo sie heurathen kann; aber nicht ohne Einwilligung ihrer Verwandten, in deren Hände er das Leibgebeding oder die Morgengabe übergibt, zu der er sich gegen sie versteht. Auch der König, oder sein oberster Camthalter fordert als Obervormund der Jungfrau ein Geschenk für seine Einwilligung. Wenn sie in das Alter kommt, daß sie zur Heurath fähig macht, so geht der Bräutigam in Begleitung einiger junger Leute, beim Mondenscheine, Abends in das Haus seiner Braut, und nimmt sie mit Gewalt weg; sie hingegen sträubt sich und schreit aus allen Kräften. Ihrem Geschrei kommt das Geschrei aller jungen Mädchen aus dem ganzen Orte zu Hülfe, und die jungen Männer stellen sich dann, als ob sie ihr loshelfen wollten. Doch der Bräutigam und seine Freunde führen sie nun im Triumphe in sein Haus. Hier bleibt sie eine Zeitlang versteckt, und einige Monate hernach geht sie nie ohne Schleier aus, der nach spanischer Art alles bis auf das eine Auge verdeckt. Die Morgengabe wird ihr aufgehoben, damit sie sich im Falle der Witt-

Gesch. der Reisen. 6ter Band.

S

wenschaft einen Mann kaufen könne. Denn dieses ist bei den Wittwen gewöhnlich.

Moore versichert uns, die Aeltern versprechen ihre Töchter oft sobald sie nur geboren sind, allein dann könnten sie den Kontrakt nimmermehr brechen, eben so wenig dürfe das Mädchen, das auf eine solche Art verschenkt worden, sich einem andern Mann ohne Erlaubniß des ersten überlassen. Der Mann hingegen behält seine völlige Freiheit. Sie holen ihre Weiber gemeiniglich sehr jung nach Hause; ehe sie aber mitgeht, müssen sie den Aeltern der Frau zwei Rüge, zwei Stangen Eisen, und zweihundert Kolanüsse erlegen.

Eben dieser Schriftsteller erzählt ferner, daß der Mann bei der Heimholung eine Gasterei anstellt, zu welcher alle Leute, die Lust haben, ohne Einladung kommen können, um sich da drei bis vier Tage nach einander zu belustigen. Die Frau wird aus dem Hause ihrer Aeltern in das Haus ihres Ehemanns von Mannspersonen auf den Schultern getragen, und hat einen Schleier über das Gesicht, den sie bis nach vollendeter Hochzeit behält. Unterdessen tanzen und singen die Gäste, rühren die Trommel und feuern Flinten ab.

Nach Labats Berichte, wendet sich ein junger Neger am Senegal, der seine Augen auf ein Frauenzimmer warf, zuerst an ihre Aeltern, um die Einwilligung zu erhalten, und wenn sie eine Waise ist, an die nächsten Anverwandten. Weil

sich die Parteien gütlich schon verglichen haben, ehe sie noch zusammen kommen, so hat der Vertrag seine Richtigkeit, sobald sich der Liebhaber zu einem Geschenke an die Aeltern oder Aeltern verstandet versteht, welches gemeinlich in Bieh, baumwollenen Tüchern, Glasperlen und Branntwein besteht. Sie heurathen gewöhnlich sehr jung. Wenn das Geschenk entrichtet ist, so wird die Braut zu ihrem Manne nach Hause geführt, der sie bei der Hand empfängt, und ihr dann nach dem Wasser, Holz, und dem ganzen Hauswesen zu sehen befielt. Sie gehorcht auch richtig seinen Befehlen, und wenn der Mann seine Abendmahlzeit zu sich genommen hat, so ist sie die Ihrige, und wartet dann, bis sie zu Bette gerufen wird.

Die Morgengabe, sagt Le Maire, besteht aus Kindern, die dem Vater in Verwahrung gegeben werden, welches höchstens fünf Stücke sind. Nach geschlossenem Vergleiche, gehen sie ohne weitere Ceremonie zu Bette. Wenn die Braut sich für eine Jungfer ausgibt, (und Jungfrauen gibt es hier selten): so wird ein weißes Tuch auf das Brautbette gelegt, welches zum Beweise der Jungfrauschaft dienet, wenn man es blutig findet. Nachher halten sie mit diesem Tuche um das ganze Dorf herum einen feierlichen Zug, wobei sich die Gairioten einfinden, die das Lob der Schönen, und ihre hochzeitlichen Freuden besingen. Wenn es sich aber findet,

daß sie keine Jungfrau mehr ist, so ist der Vater auf das Verlangen des Mannes verbunden, sie zurückzunehmen, und das geschenkte Rindvieh heraus zu geben. Dies geschieht aber selten; denn die Braut wird vor der Hochzeit scharf untersucht, und der Mann begnügt sich nicht eher, als durch einen thätigen Beweis. Das Mädchen wird aber deswegen doch nicht verathet; denn wenn sie gleichwol nicht seine Frau seyn darf, so kann sie doch bei einem andern Beischläferin werden, und auf diese Art kann sich der Vater beständig neue Vorthelle machen.

Japuequin erzählt, daß sie der Mann von den Ältern nackt empfängt, und mit ihr zu dem Priester oder Marbuten geht, der sie unter allerlei Ceremonien ein wenig Sand verschlucken läßt, und ihnen dann befiehlt, die Heurath diese Nacht zu vollziehen. Die Braut wird auf ein weißes Ziegenfell gelegt, und wenn den folgenden Morgen die Zeichen der Jungfrauschaft nicht darauf gefunden werden, so wird sie von dem Manne verstoßen. Eben dieser Schriftsteller setzt hinzu, daß die Jungfrauen der Schwarzen in diesem Punkte so gewissenhaft sind, daß sie lieber sterben, als sich ihre Jungfrauschaft vor der Heurath rauben lassen.

Wie aber Moore behauptet, so sind die Schwarzen an der Gambia weit mehr geneigt, ihre verlorne Unschuld zu verhehlen, als auszubreiten.

ten. Denn die Frau wird immer noch für eine Jungfrau angesehen, wenn sie schon zuvor ein oder zwei Kinder hat, und der Mann bleibt dabei vergnügt. Er würde sich großem Aergernisse aussetzen, wenn er es bekannt machen wollte, daß seine Frau keine Jungfrau mehr war, als er sie nach Hause führte.

Barbot bemerkt, daß manche Neger durch- aus keine Jungfrauen heurathen wollen; Andere aber seien nicht so gewissenhaft.

Alle Reisebeschreiber stimmen aber darin überein, daß es einem Manne erlaubt sei, so viel Weiber zu nehmen, als er unterhalten kann. Doch genießt nur eine davon die Vorrechte einer Ehefrau, und ist beständig um ihren Mann. Aus dieser Ursache nannten sie die Engländer zu Jobsons Zeiten die Handfrau. Diese ist verschiedener mühsamen Geschäften überhoben, welche für die übrigen gehdren. Doch darf sie nicht mit dem Mann, auch nicht einmal in seiner Gegenwart essen, sondern in einem andern Hause. Er erlaubt sich auch nie öffentlich einiger Liebkosungen oder Küsse gegen sie, eben so wenig gegen eine von den übrigen, die nur bloße Weischläferinnen sind, und gegen welche er keine wahre eheliche Neigung bezeugt.

Es ist sehr merkwürdig daß sich diese Weiber untereinander nie veruneinigen oder zanken. Abends geht Jede in ihre eigene Wohnung, und steht zu dem Dienste des Mannes bereit; des Morgens begrüßt

sen sie ihn auf den Kissen, und legen die Hand auf seinen Schenkel.

Moore berichtet, daß manche Neger nicht weniger als hundert Weiber haben, und, daß er einen ziemlich grossen Flecken bei Bruckoe kenne, in dem Niemand wohne, als ein Mann mit seinen Weibern, Kindern und Sklaven.

Der Beweggrund, warum die Könige und grossen Herren, so viele Häuser besitzen, in welche sie ihre Weiber vertheilen, ist, damit sie bei Veränderung des Wohnorts, immer eine Familie in Bereitschaft finden, welche sie aufnimmt.

Wenn schon die Weiber in Ansehung ihres Mannes von gleichem Stande sind, so ist doch die, welche er zuerst heurathet, wenn sie Kinder hat, die Vornehmste, und genießt vor den andern einen Vorzug. Barbot bekräftigt dieses, und setzt hinzu, daß, wenn ein König seiner vornehmsten Frau überdrüssig wird, so weist er ihr Land und Sklaven an, wovon sie leben kann, und nimmt sich eine andere aus seinem Serail.

Im Falle des Ehebruchs, werden, wie uns Jobson meldet, beide Personen, die sich seiner schuldig machten, ohne Hoffnung zur Befreiung, ausserhalb des Landes verkauft, und als Sklaven nach Westindien verhandelt.

Barbot sagt, die Schwarzen seien sehr eifersüchtig, und wenigstens ihre Weiber irgend-

wo auf einer Wätreu ertappen, so würde der Mann den Ehebrecher tödten, die Frau hingegen zu ihren Aeltern schicken, welche genöthigt werden, ihren Antheil wieder herauszugeben. Doch sagt er ferner, an einem andern Orte, sie bekümmern sich wenig darum, wenn ihre Weiber bei andern Männern schlafen.

Die Frau des Lali, eines Bedienten vom Hofe des Damels, hatte ihrem Manne Ursache gegeben, ihre Treue in Verdacht zu ziehen. Der Mann würde sich vielleicht selbst gerächt haben. Da aber seine Frau von einer ansehnlichen Familie war, so brachte er lieber seine Klagen vor den König. Dieser fand sie gerecht, und verkaufte die Frau an den Herrn Brue in die Sklaverei. Ihre Verwandten, die solches erfuhren, kauften sie heimlich wieder los, und schifften sie dann ausser dem Lande.

Eine Frau, sagt Moore, die sich des Ehebruchs schuldig macht, muß gewärtig seyn, in die Sklaverei verkauft oder nach Gefallen verstoßen zu werden. Ihr Mann nöthigt sie sogar, alle ihre Kinder mitzunehmen, wenn er nicht Lust hat, eines davon zu behalten; gewöhnlich behält er dann nur solche Kinder, die schon stark genug sind, daß er sich ihrer zu seinem Nutzen bedienen kann. Er hat auch noch einige Jahre nach der Ehescheidung das Recht, ihr die Kinder nach seinem

Gefallen wegzunehmen. Wenn aber die Frau schwanger ist, so kann sie der Mann nicht eher verstoßen, als bis sie geboren hat.

Deffnungsgachtet halten es die Männer, nach den Erzählungen der Reisebeschreiber, für eine Ehre, wenn ein Weisser vom Stande bei ihren Weibern, Töchtern oder Schwestern schlafen will, und bieten sie ihnen oft sogar selbst an. Dieses wird von Le Maire bezeugt, und von Tannaquin und andern bekräftiget. Barbot hingegen sagt, sie machten da, wo etwas zu gewinnen sei, noch weniger Bedenken, dieses zu thun.

Le Maire erzählt und ferner, die Weiber seien der Buhlerei sehr ergeben, und sähen die Liebkosungen der Weissen ungemein gern; doch wären sie sehr eigennützig, und ließen sich ihre Gunstbezeugungen bezahlen. Barbot aber behauptet, sie begnügen sich mit einer sehr geringen Belohnung. Er setzt hinzu, sie seien sehr gut gestaltet, schlank und munter, von hell-schwarzer Farbe, muthwillig, und haben eine angenehme Miene. Ihre grosse Neigung zu den weissen Mannspersonen verursache ihnen auch oft grosse Zwistigkeiten mit ihren Männern.

Die Weiber verrichten alle harte Arbeit, zum Beispiel, sie sieben und stampfen den Reis, welches in sehr weiten Mörseeln geschieht. Sie wick-

ten alles Essen zu, und tragen es auf den Tisch, der aus weiter nichts besteht, als aus einer Matte, die auf den Boden gebreitet ist. Wenn dieses geschehen ist, so ziehen sie sich wieder zurück; da sie niemals mit ihren Männern speisen dürfen.

Die Beschäftigung der Weiber besteht überhaupt, wie gesagt, in schwerer Arbeit. Neben dem Stampfen des Reißes und Hüttes, machen sie Kuskus oder Sanglet, richten auch andere Speisen zu, bereiten Getränke, spinnen und färben Baumwolle, machen Kleider, pflanzen Tabak und Getreide, halten die Häuser reinlich, hüten das Vieh, holen Wasser und Holz. Kurz alle schweren Arbeiten in und außer dem Hause sind ihnen aufgelegt; und wenn ihre Männer in Gesellschaft gehen, so gehen sie ihnen nach, um ihnen die Mücken abzuwehren, und sie mit Pfeifen und Tabak zu bedienen.

Die Männer unterlassen nicht, ihnen die Untermüthigkeit als wie den wahren Mägden auf eine verbe Art einzuprägen, so daß sie ihrer niemals vergessen. Moore behauptet, daß diese harte Sklaverei, in welcher die Weiber sich befinden, von dem Mumbo Jumbo herrühre, wovon wir weiter unten sprechen werden; dieser Pöbelschwatz ist aber nur bei den Wandingoen bekannt.

Wenn der König einen Liebling mit einer von seinen Weibern begnadigt hat, so kann

dieser sie auf keine andere Art verlassen; der König aber darf sie nach seinem Gefallen zurück nehmen.

Den muhammedanischen Schwarzen sind gewisse Grade in der Ehe verboten. Ein Mann kann nicht zwei Schwestern heurathen. Der Damael, welcher dieses Gesetz übertreten hatte, ward deswegen von den Marbuten äusserst getadelt worden.

Die Weiber der Negeren sind alle sehr fruchtbar, und haben, die ganz jungen ausgenommen, bei der Geburt nur selten fremde Hülfe nöthig. Es wird bei ihnen für niederträchtig angesehen, wenn sie in den größten Geburtsschmerzen schreien, oder auch nur seufzen. Nach der Entbindung baden sie sich mit dem Kinde eine geraume Zeitlang. Wenn sie dann die Glieder des Kindes in Ordnung gelegt haben, daß sie nicht auswachsen können, so wickeln sie dasselbe ungezwungen in ein Pagne, wodurch die Kinder gewöhnlich weit weniger buhlicht oder ungestaltet werden. So bald das Kind zwölf oder vierzehn Tage alt ist, so fangen sie an, es auf dem Rücken zu tragen, und nehmen es bei allen Arbeiten, welche sie verrichten, nie herunter.

Es ist gar nichts neues, daß man die Weiber noch an eben dem Tage, oder doch den Tag darauf, wenn sie entbunden sind, ausgehen sieht. Etwa einen Monat hernach, geben sie dem Kinde einen Namen, wobei sie ihm das Haar abscheren, den Kopf mit Oele salben, und hiezu fünf oder sechs Freunde bitten. Sie bedienen sich gemeinlich

Nach der muhamedanischen Namen, als für die Knaben, Omar, Gviab, Dimbi, Maliel, für die Mädchen, Fatima, Alimanta, Romaba, Koneegain, Warsel, Sengay. Alle Morgen waschen sie ihr Kind mit kaltem Wasser, und reiben es mit Palmöl.

Sie machen sich überhaupt mit ihren Kindern sehr wenig zu schaffen, da sie dieselben nackt auf der Erde liegen lassen, wo sie den ganzen Tag herumkriechen. Ehe sie gehen können, werden sie wie gesagt mit einem Luche auf den Rücken gebunden, so daß die Füße auf beiden Seiten vorne hinabhängen.

Es gibt Weiber unter den Schwarzen, die eine so schöne Gesichtsbildung und Leibesgestalt haben, als irgend ein europäisches Frauenzimmer. Sie haben dabei weit mehr natürlichen Witz, als die Männer, und sind äußerst freundlich.

Für ihre Kinder nähren sie eine sehr zärtliche Liebe, und erweisen ihnen gute Wartung, bis sie allein gehen können. Alsdann aber genügt es den Weibern ihnen nur gut zu essen zu geben; um ihre Erziehung kümmern sie sich dann weiter nicht. So wachsen die Kinder auf, erhalten eine starke Natur, und sind die Pocken ausgenommen sehr wenig Krankheiten ausgesetzt. Da sie aber im Müßiggange erzogen werden, so werden sie bis zur Ausschweifung faul, und zwar so arg, daß sie nicht einmal das Feld bauen würden, wenn sie

nicht die Nothwendigkeit dazu zwänge. Sie bauen auch nicht mehr, als sie gleich zu ihrem Unterhalte bedürfen. Wenn ihnen die Fruchtbarkeit des Landes nicht zu Hülfe käme, so würden sie alle Jahre Hunger leiden, oder sich denen, welche ihnen zu essen geben können, zu Sklaven verkaufen müssen. Ihr Zeitvertreib besteht im Tanzen und Gesellschaft, deren sie niemals müde werden.

Die Mädchen thun besonders in Gesellschaft sehr ehrbar. Wenn man sie aber allein besucht, so sind sie äußerst gefällig. Für eine Koralle, oder ein seidenes Schnupftuch, gestatten sie was man haben will. Jene aber, welche von portugiesischem Geschlechte abstammen, und sich Kristinnen nennen, sind weit eingezogener, als die andern Negerinnen. Doch machen sie sich bei guter Gelegenheit auch kein Bedenken, mit einem weissen Manne, der im Stande ist sie zu unterhalten, ungeheurathet als Frau zu leben.

Keine verheurathete Frau schläft nach ihrer Niederkunft eher bei ihrem Manne, als bis drei Jahre vorbei sind, wenn das säugende Kind so lange bei Leben bleibt. Alsdann entwöhnt sie das Kind, und schläft aufs neue bei ihrem Manne. Sie behaupten, daß wenn eine Mutter früher bei ihrem Manne schläft, ihre Milch Schaden leide, und das Kind vielen Krankheiten ausgesetzt werde. Dessen ungeachtet glaubt Moore, daß unter zwanzigen nicht eine Frau sich in so langer

Zeit enthält, bei ihrem Manne zu schlafen. Er hat oft gehört, daß Weiber sehr getadelt, und für untreu gehalten wurden, wenn ihr säugendes Kind sich unpaßlich befand.

§. 10.

Begräbnißzeremonien.

Wenn ein Neger stirbt, so machen seine Verwandten und Freunde durch ein lautes Schreien und Wehklagen den Todesfall den Nachbarn bekannt, worauf sogleich eine große Menge in die Hütte des Verstorbenen gelaufen kommt, und mit schreien hilft.

Ihre Begräbnißzeremonien sind an verschiedenen Orten auch verschieden.

Die Leichenbegängnisse der Schwarzen geschehen gewöhnlich mit großen Zeremonien. Ein Marbut wäscht den Leichnam des Verstorbenen, und wickelt ihn in die beste Leinwand, die er in seinem Leben gehabt hat. Alle Anverwandten und Nachbarn kommen, um ihr Klaggeschrei anzubringen, und thun lächerliche Fragen an den Leichnam. Einer fragt ihn, ob es ihm bei ihnen nicht gefallen hätte? Was ihm jemals zu Leide geschehen sei? Ob er nicht so reich gewesen, als er es nöthig gehabt hätte? Ob er keine schöne Frau gehabt habe? Und andere dergleichen Thorheiten mehr. Wenn der Neger nun sieht, daß er keine Antwort erhält, so geht er fort, und macht einem andern Platz, der eben das Nämliche

fragt. Indessen unterlassen die Quiristen nicht, auf den Verstorbenen ein Klaglied zu singen.

Die Neger haben die Gewohnheit, für alle die zum Begräbniſſe kommen, einen Solgar anzurichten. Zu dieſem Ende ſchlachten ſie einige Ochſen, und verkaufen die Sklaven, damit ſie Branntwein dazu kaufen können. Wenn ſie gut geſpeiſet haben, ſo wird der Todte unter eben der Kammer, wo er geſtorben iſt, verſcharrt, indem ſie das Dach derſelben abdecken.

Doch zuvor ſtimmen die Traurenden noch einmal ihr Klaggeſchrei an, und vier Perſonen, die ein viereckiges Tuch an den Zipfeln halten, bedecken den Verſtorbenen. Dann kömmt der Marbut, der dem Todten etwas ins Ohr kiſſelt, und ihn wieder zudekt. Hernach wird das Dach wieder mit einem Tuche von der Farbe zugedeckt, welche ſie am meiſten lieben. Nach dieſem richten ſie einen Pfal auf, an dem ſie den Bogen, Kbeher, und Aſſagaje des Verſtorbenen anhängen. Daneben ſetzen ſie einen Topf mit Kuſchkuſch, und einen Topf Waſſer, die auf zwölf Monate zu reichen ſollen, denn ihrer Einbildung nach kann man doch eſſen, wenn man ſchon todt iſt.

An einigen Orten führen ſie einen Zaun von Dornen, oder einen groſſen Graben um die Kammer herum, damit der Leichnam vor den Raubthieren ſicher ſei, die ihn dennoch oft weg-

schleppen. Die Traurenden setzen ihre Zeremonien acht Tage lang fort.

Wenn ein Mann stirbt, so wird das Todtenlied von den Weibern und Mädchen abgesungen, und die Männer führen bloße Degen in der Hand, womit sie gegen einander anstoßen. Ueberhaupt unternehmen sie bei dergleichen Gelegenheiten hundert thörichte Spiele.

Es kommen alle seine Freunde und Bekannte zusammen, und schreien ein oder zwei Tage lang über den Verstorbenen, wie es die Irländer in der Gewohnheit haben. Seine Verwandten, welche auf hundert Meilen weit von dem Verstorbenen entfernt sind, schreien und heulen eben so arg, als diejenigen, die sich an seinem Sterborte befinden.

Stirbt aber ein Abtsg oder vornehmer Herr, so wird eine gewisse Zeit zum Klaggeschrei ausgesetzt, welche manchmal vierzehn Tage oder einen Monat nach seinem Absterben dauert. Um diese Zeit versammelt sich eine große Menge Volks in dem Hause des Verstorbenen, und die Nachbarn schicken Rinder, Widgel, Reis, oder was sie sonst von Speisen haben, dahin, welches den Leuten, die da hinkommen, ausgetheilt wird. Die ganze Zeit über findet also ein Jeder freie Selbstigung. Sie fangen mit Klaggeschrei an, in der Nacht wird gesungen und getanzt, und so währt es fort, bis sie auseinander gehen.

Moore war zum Begräbniß eines vor

nehmen Herrn aus dem Lande eingeladen; welches auf folgende Art eingerichtet war. Es wurde eine Gruft sechs bis sieben Fuß lang, drei Fuß tief, und zwei breit gegraben, wohin der Leichnam in ein weißes baumwollenes Tuch gewickelt mit vielem Anstande gelegt wurde. Alle Anwesenden zogen ehrerbietig ihr Köpfe ab. Dann legten sie dünne Stäbe über das Grab hin, und Stroh darüber, damit die Erde nicht hinein fiel, welche darauf geworfen wurde, und mit den Füßen fest eingestampft ward.

Wenn das Grab nicht mit einer Dornhecke und mit einem Graben gesichert wird, so hat man Beispiele daß der Körper noch in der Begräbnißnacht gefressen wurde. An andern Orten dauern diese Begräbnißzeremonien nur sieben oder acht Tage lang, und wenn der Verstorbene männlichen Geschlechts ist, so laufen seine Kameraden mit bloßen Degen in der Stadt herum, als ob sie ihn suchten.

Wieder an andern wird der Leichnam, in Begleitung der Anverwandten und aller Einwohner des Orts beiderlei Geschlechts zu Grabe getragen. Wenn sie zum Grabe hinkommen, so beerdigen sie ihn ganz nackt, füllen das Grab mit Erde zu, und richten bei demselben etliche runde Hütten auf, wie die Eishütten in Italien.

Bei dem Todesfalle eines Mannes nehmen seine Brüder, Schwestern oder Anverwandten die

hin

hinterlassene Güter in Besitz, und lassen den Kindern wenig oder gar nichts übrig, wenn sie auch unmündig sind.

S. II.

Religion. Muhammedanischer Glaube und Religionsgebräuche.

Die Neger in Senegambien bekennen sich größtentheils zu der muhammedanischen Religion, zu welcher sie von den Arabern, und vorzüglich von den Marbuten bekehrt worden sind. Zu diesen Marbuten haben sich auch die Mandingoer geschlagen, die jetzt die eifrigsten Anhänger des Islams und die unermüdetsten Verbreiter der Lehre Muhammeds sind *).

Mehrere Völkerschaften in Unter-Senegambien haben aber diesen Glauben nicht angenommen — woran wahrscheinlich ihre Wildheit am meisten

*) Man sollte beinahe daraus schließen, diese Mandingoer wären die (in Rücksicht der Gestalt) ausgeartetsten Nachkömmlinge jenes arabischen Marbutenstammes der einst so mächtig war. (M. s. im V. B. d. W. G. 292. u. ff.) Vielleicht hat sich ein Theil jener Marbuten mit dem Negerstamm der Mandingoer vermischt? — Es ist mir kaum glaublich, daß die Neger durch Befehrung allein so äußerst eifrige Muhammedaner geworden sind!

Schuld ist — und sind Fetischendiener, wie die meisten Schwarzen in den übrigen Negerländern.

Von den Serären haben wir schon gehört, daß sie dem Anschein nach gar keine Religion haben.

Auch die muhammedanischen Negeren haben (wie wir schon gesehen) noch viele Ueberreste vom Fetischendienst unter sich, und überhaupt ist die muhammedanische Religion der Negeren sehr verstümmelt, welches theils von der Unwissenheit der Lehrer, theils von dem Aberglauben der Bekehrten herrühret. Ihr ganzer Religionsbegriff besteht in dem Glauben an Einen Gott, und in einigen Ceremonien.

Jobson sagt, die Einwohner an der Gambia beten den wahren und einigen Gott an, welchen sie Allah nennen; sie haben weder Bilder noch Gemälde noch irgend ein Gleichniß von göttlichen Dingen; sie erkennen den Muhammed, aber nie hat Jobson seinen Namen anrufen hören. Sie nennen den Freitag ihren Sabbath, aber sie halten ihn nicht heilig, sondern arbeiten an demselben und setzen ihre Handthierung oder ordentlichen Verrichtungen unausgesetzt fort.

Sie haben einige verwirrte mündliche Sagen von Jesus, und reden von ihm, als einem großen Propheten, der viele außerordentliche Wunder gethan habe, deren Erzählung sie sehr untereinander

werfen *). Sie nennen ihn Kake, und sagen seine Mutter habe Maria geheissen. Sie geben zu, daß er ein sehr heiliger Mann gewesen; sie behaupten aber, daß er unmöglich Gottes Sohn seyn könne, weil nie ein Mensch Gott gesehen hat, noch sehen kann. Die Lehre von der Menschwerdung ist ihnen ein grosses Aergerniß, indem sie ihren Gedanken nach dasürhalten, daß Gott ein Weib fleischlich erkannt haben müsse. Jobson setzt hinzu, er habe eine Prophezeiung unter ihnen gefunden, Kraft welcher sie glauben, daß sie einst von einem weissen Volke bezwungen werden, und ihm unterwürfig bleiben, und in der Folge der Zeit bekehrt werden sollten **).

Die Negern glauben auch an eine Vorherbestimmung, und legen Gott alle ihre Unglücksfälle zur Last, so daß wenn Einer von dem Andern hinweggebracht wird, so sagen sie: Gott hat ihn umgebracht. Dessenungeachtet aber halten sie sich an den Mörder, und verkaufen ihn zum Sklaven.

Was ihre Andacht betrifft, so bemerkt Le Maire, daß die Negern eben nicht die Andächtigen sind; die Reichen aber wären eifriger in ihrer Religion, weil sie gemeiniglich einen

*) Wie überhaupt bei den Muhammedanern.

**) Jobson mißt dieser Sage Glauben bei, und hielt sich in seinem religiösen Eifer selbst für ein Werkzeug zur Erfüllung derselben.

mohrischen Marbuten in ihren Diensten haben, von dem sie sich größtentheils regieren lassen.

Die Neger am Senegal und an der Gambia haben weder Moscheen, noch sonst einige zu heiligem Gebrauche gewidmete Plätze. Sie halten ihre gottesdienstlichen Versammlungen unter einem grossen schattichten Baume im freien Felde, welches mit ihrer Art, sich zu waschen und zu beten übereinstimmt, deren sich, wie oben erwähnt worden, ein fremder Marbut bei Setiko bediente.

Labat, oder vielmehr Brue, sagt gleichfalls, sie haben weder Moscheen, noch Sabbath, noch einen festgesetzten Tag zum Gottesdienste. Le Maire hingegen sagt, ob zwar das gemeine Volk sich nicht die Mühe gäbe, Moscheen zu bauen, so haben hingegen der König und die Vornehmsten des Volks Kapellen, welches mit Stroh bedeckte Dächer sind, wie ihre Häuser. Sie stehen daselbst lange Zeit an einem Orte, und haben ihre Augen gegen Morgen gerichtet. Darauf treten sie zwei Schritt näher, und murmeln einige Worte zwischen den Zähnen. Sodann legen sie sich gerade auf das Angesicht; dann richten sie sich auf die Knie auf, und machen einen Zirkel um sich auf der Erde, und etlichemal um den Kopf herum. Hierauf küssen sie die Erde zu verschiedenenmalen, und streuen sich mit beiden Händen Sand in das Gesicht, und so wiederholen sie eben diese Zeremonie eine halbe Stunde lang.

Die Türken und andere strenge Muhammedaner verrichten das Salah oder Gebet in einem Tage und Nacht fünfmal; und an einem Freitage, welches ihr Sabbath ist, wiederholen sie es siebenmal. Die muhammedanischen Schwarzen aber begnügen sich mit einer dreimaligen Wiederholung, nämlich des Morgens, des Mittags, und des Abends. Jedes Dorf hat einen Markanten oder Geistlichen, der sie zu dieser Pflicht anhält, und sie versammeln sich zu diesem Ende an einem offenen Orte, wo sie keine Moscheen haben. Dasselbst stellen sie sich, nach Vollbringung der Reinigungen, die der Koran anbefiehlt, hinter dem Priester in Reihen, welchen sie in ihren Bewegungen nachahmen, und haben ihre Gesichter gegen Morgen gerichtet; dahingegen, wenn sie ihren Körper erleichtern, sie sich nach Art der Weiber neigen, und gegen Westen sehen.

Wenn sie sich auf diese Weise gestellt haben, so breitet der Markbut seine Arme aus, und spricht verschiedene Worte so laut und langsam, daß die Zuhörer ihm nachbeten können. Darauf knieet er nieder, und küßt die Erde; diese Zeremonie wiederholt er zu dreimalen, welches alle Anwesende ihm mit grosser Ehrerbietung nachthun. Als dann knieet er nieder, und betet eine Zeitlang heimlich. Wenn dies geschehen ist, so bezeichnet er mit der Fingerspitze einen Zirkel auf der Erde, und macht verschiedene Linien oder Karaktere dar-

ein, welche er küßet. Mit dem Kopfe stänmt er sich an die Ballen von seinen Händen, und mit den Ellbogen an die Knie, die Augen richtet er gegen die Erde, und bleibt also eine kurze Zeit im Nachdenken. Hierauf fasset er Erde oder Staub in die Hand, und bestreut sich den Kopf und das Gesicht damit, und fängt an laut zu beten. Mit dem Finger berührt er die Erde, und erhebt ihn alsdahn an seine Stirne. Während der Zeit wiederholt er verschiedenumale die Worte Salam Malek, das ist: Friede sei mit euch! Wenn dieses geschehen ist, so steht er auf; die ganze Versammlung folgt seinem Exempel, und ein Jeder kehrt wieder zu seinen Geschäften.

Die Bescheidenheit, Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, welche sie diesen Gottesdienst hindurch blicken lassen, der eine gute halbe Stunde währt, und den sie dreimal des Tags wiederholen, ist allerdings zu bewundern und zu loben. Sie lassen sich hieran weder durch die angenehmste Gesellschaft, noch durch das nöthigste Geschäfte hindern, und machen sich allezeit ausdrücklich zu diesem Ende auf die Seite; wenn sie kein Wasser zu ihren Reinigungen haben können, so bedienen sie sich der Erde. Herr Brue, der öfters bei ihren Zeremonien gegenwärtig war, hatte bisweilen die Neugierigkeit, sich bei einigen ihrer Marbuten nach dem Endzwecke ihrer Gebeter und Zeremonien zu erkundigen. Ihre Ant-

wort war allezeit, sie beteten Gott an, indem sie sich vor ihm niederwürfen; sie erkannten durch ihre Demüthigung ihre eigene Unwürdigkeit, und baten ihn um Verzeihung ihrer Fehler, und um Gewährung derer Dinge, deren sie bedürftig wären, als: Einer Frau, Kinder, einer guten Aerndte, eines Sieges über ihre Feinde, eines reichlichen Fischfangs, Befreiung von Krankheit, und den Gefahren, welchen das Leben ausgesetzt ist.

Diesem ist das gemäß, was Le Maitre schreibt: Der eine betet um Sieg über alle seine Feinde, und daß ihm Gott nichts zu Leide thun möchte, ein Anderer um eine schöne Frau und Ueberfluß von Hirse und so weiter. Sie sind so eifrig in ihren Gebeten, daß wenn man Feuer an ihren Häusern anlegte, man sie nicht stören könnte.

Die Schwarzen am Senegal beobachten allezeit den Ramadhan im Herbstmonate; denn ob es gleich bei den Mohren ein bewegliches oder Mondenfest ist, so hat es bei den Negern hingegen seine gewisse Zeit. Sobald der erste Neumond nach der Tag- und Nachtgleiche im Herbst kommt, so begrüßen sie ihn, indem sie ihre Hände gegen ihn empor halten, in welche sie zuvor speien. Nach diesem werfen sie die Hände etlichemal um den Kopf, und wiederholen die vorige Zeremonie drei bis viermal. Allemal erweisen die Muhammedaner dem neuen Planeten eine große Ehrerbietung; sie grüßen ihn, sobald sie ihn sehen, und

machen ihre Geldbentel auf, mit der Bitte, daß ihr Reichthum nach dem Maasse zunehmen möchte, wie er zunähme. Die muhammedanischen Schwarzen beobachten den Ramadhan oder die Fasten sehr strenge, indem sie vor Sonnenuntergange weder essen noch trinken. Die andächtigen Personen unter ihnen werden nicht einmal ihren Speichel verschlucken, und binden ein Tuch um den Mund, aus Furcht, daß eine Fliege hineinkommen möchte. So sehr sie auch den Tabak lieben, so rühren sie doch nicht eine Pfeife an; wenn aber die Nacht anbricht, so bringen sie das wieder ein, was ihnen am Tag abgegangen ist, und trinken, essen, rauchen und tanzen bis es Morgen wird. Die Reichen legen sich alsdann bis auf den andern Abend schlafen.

Jannequin bemerkt, daß die Neger vom Aufgange der Sonne an bis zur Zeit des Schlafengehens, welche sie Tente Karafana nennen, niemals schlafen, und daß sie diese Fasten so scharf halten, daß die Franzosen ihre Dolmetscher, die beständig bei ihnen lebten, durch angebotene Geschenke, niemals dahin bringen konnten, vor Abends zu essen. Wenn Jemand die Fasten bricht, so muß er sie wieder von vorne anfangen, und wenn es heraus kommt, so hat er eine Viertelstunde lang Stoßschläge zu erwarten.

Viel Strenge und Pünktlichkeit im Aeußern!
lichen! —

Wenn der Monat Ramadhan, oder die große Fasten vorüber ist, so rufen sie das Tabaskef aus, welches das größte und feierlichste Fest unter den muhammedanischen Schwarzen ist, sowol als unter den Türken und Persianern, die es Bairam nennen. Es wird von dem Herrn Brue der ein Augenzeuge davon zu Buksar gewesen, auf folgende Art beschrieben:

Kurz vor dem Untergange der Sonne erschienen fünf Marbuten oder Priester in weissen Röcken, wie unsere Korhemden, gekleidet, die bis auf die Mitte des Schienbeins heruntergiengen, und an dem Saume mit rother Wolle eingefasst waren. Sie giengen in einer Reihe mit langen Affagajen in ihren Händen, und vor ihnen her fünf Kinder, die mit feinen baumwollenen Tüchern behangen, mit Laube gekrönt waren, und deren jedes von zwei Schwarzen geführt wurde. Die Oberhäupter der fünf Dorfschaften, aus welchen der Distrikt Buksar besteht, folgten den Priestern in einer Linie in ihrer besten Kleidung gekleidet, und mit Affagajen, Säbeln, Dolchen, und Schilden bewaffnet. Auf diese folgten die Einwohner, ihre Unterthanen, fünf in einer Reihe, auf gleiche Weise bewaffnet. Als sie an das Ufer des Flusses kamen, so wurden die Ochsen an Pfähle angebunden, und der älteste Marbut schrie dreimal mit lauter Stimme das Salab Malek, als Ermahnung zum Gebete. Darauf legte

er seine Affagaje auf die Erde, und streckte seine Hände gegen Morgen. Die andern Priester folgten seinem Beispiele, und fiengten einmüthig die gewöhnlichen Gebeter an. Nach Endigung derselben standen sie auf und ergriffen wieder ihr Gewehr.

Der älteste Marbut, befahl darauf den Schwarzen, welche die Ochsen leiteten, sie auf die Erde zu werfen, welches in einem Augenblick geschah. Ein Horn machten sie in der Erde fest, und kehrten den Kopf des Viehes, ehe sie ihm den Hieb gaben, gegen Osten. Sie nahmen sich sehr in Acht, daß das Vieh, indem es noch blutete, sie nicht sehen sollte, weil sie dieses für ein böses Zeichen halten. Zu diesem Ende warfen sie ihm Staub in die Augen. Sobald die Ochsen geschlachtet, und ihnen die Haut abgezogen war, so zertheilten sie solche in Viertel, und jedes Dorf nahm alsdann seinen Ochsen, und richtete ihn zu.

Nach dieser Berrichtung stieg sich der Solgar an. Zuerst erschienen die Weiber und Jungfern in vier Haufen getheilt. Vor jedem von ihnen gieng eine Guiriotin, oder Muskantin her, die einige Verse auf das Fest sang, worauf die andern in einem Chore antworteten. Auf diese Weise zogen sie singend und tanzend um ein großes Feuer in der Mitte herum, wo ihre Oberhäupter und vornehmen Männer auf Polstern saßen. Bald hernach erschien alles junge Mannsvolk in einem andern Aufzuge, eben so wie die Weiber, in gewisse

Hausen abgetheilt, mit Trommeln und Geigen. Sie waren auf das beste gekleidet, und so bewaffnet, als ob sie in die Schlacht gehen wollten. Sie hielten ihren Umgang um das Feuer herum, warfen ihre Kleider und Waffen weg, und fiengen an mit grosser Behendigkeit einzeln miteinander zu ringen. Die Jungfern, die sich in einer Linie hinter ihnen stellten, munterten sie durch ihre Stimme und Gebärden auf, und wenn sich ein Jüngling hervor that, so priesen sie seinen Sieg durch Singen und Händeklopfen. Auf diese Uebung folgte ein besonderer Ball nach der Musik ihrer Violinen, bei welchem beide Geschlechter ihre Geschicklichkeit im Tanzen zeigten, welches ihre liebste Ergötzlichkeit ist, deren sie niemals satt werden. Ein Schwarzer der den ganzen Tag über schwer gearbeitet hat, glaubt, daß nichts besser für ihn übrig sei, als vier bis fünf Stunden lang zu tanzen. — Der Ball endigte sich, sobald sie hörten, daß ihr Essen fertig war. Diese Feiertage und Ergötzungen währten drei Tage lang.

Wir wollen hier noch Adanson's Beschreibung *) dieses Fests anhören, welchem er selbst bewohnte:

„Der ganze Tag wurde mit Schmausen und Lustbarkeiten zugebracht, und dabei an nichts weniger als an den Heiligen gedacht, dem das Fest

*) Reisebeschreibung, S. 188.

gewidmet war *). Endlich ward es mit einem allgemeinen Ball auf der Savane vor dem Fort beschlossen, wo sich Leute von jedem Geschlechte und Alter einfanden. Der Ball nahm Nachmittags um vier Uhr mit Tanzen unter dem Schalle der Trommeln und Flöten, und dem Gesange der Sängerrinnen seinen Anfang. Alle jungen Leute erschienen in ihrem größten Schmucke, und bemüheten sich ihre ganze Geschicklichkeit im Tanzen zu zeigen. Nachdem der Tanz zwei Stunden lang nach Landesgebrauch, das ist, mit den unanständigsten Stellungen und Bewegungen, die unserm Begriffe von Sittsamkeit gerade entgegengesetzt sind, gedauert hatte, so ward das Schauspiel verändert, und den Standespersonen und Herren Platz gemacht, und es öffnete sich ein grosser Kreis, in welchen sie auf ihren sehr prächtig gepuzten Pferden hinein kamen. Es war überaus artig anzusehen, wie die stolzen Läufer auf einen Augenblick ihr Feuer ablegten, und sich den Absichten des Festes gemäß betrugten. Sie erhoben ihre Füße, und stampften damit leicht und nach dem Takte auf die Erde; alle Bewegungen ihres ganzen Leibes stimmten mit einer bewundernswürdigen Regelmäßigkeit mit dem Klange der Instrumenten überein; kurz, ihre Stellungen hatten das völlige Ansehen eines regelmäßigen und wohlgemessnen Tanzes **). Es war als wenn

*) Nämlich dem Ali.

**) Der Verf. der Description de la Nigritie (p. 18.)

das Fest eigentlich für sie wäre, so sehr schienen sie Antheil daran zu nehmen, und gegen den Beifall empfindsam zu seyn. Ich glaube nicht, daß ein prächtigeres Schauspiel möglich sei, als ein solches mit dazu abgerichteten Pferden, insonderheit von der Schönheit und Gelehrigkeit wie die arabischen am Senegal. Die Reuter trugen aber selbst zur Annehmlichkeit aller dieser Uebungen dadurch nicht wenig bei, daß sie ihre Pferde regierten, dasjenige gehörig auszudrücken, was sie selbst durch ihre Bewegungen und Stellungen vorstellen wollten, welches bald eine Schlacht, bald ein Kampf, bald eine Jagd oder ein Tanz war. Die Zuschauer, welche alle voller Erstaunen und Bewunderung waren, sahen die Nacht mit Verdruß herannahen, sie brach für sie zu bald ein, und machte diesen manchfaltigen Ergötzlichkeiten ein Ende.“ —

Alle muhammedanischen Schwarzen halten genau über die Beschneidung. Sie verrichten sie an ihren Knaben im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre, sowol, damit sie dieselbe desto besser aushalten können, als auch Zeit haben, vollkommen

sagt, die Mohren in Obersenegambien besitzen eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, ihre Pferde zu allerlei seltsamen Künsten abzurichten. Er selbst sah zwölf mohrische Pferde, die auf den Befehl ihrer Reuter alle zur nämlichen Zeit ihn mit dreimaligem Kopfbücken grüßten und vor ihm auf die Kniee niederfielen.

in ihrem Glauben unterrichtet zu werden. Es wird diese Zeremonie nicht leicht vorgewonnen, wo nicht eine grosse Anzahl Knaben dazu vorhanden ist, oder der Sohn eines Königs oder grossen Herrn beschnitten werden soll. Alsdann wird allen Unterthanen, wie auch seinen Nachbarn und Landesgesossen Kund gethan, ihre Kinder herzubringen; denn je grösser die Anzahl der Beschnittenen ist, desto herrlicher ist das Fest, und desto mehr Freundschaften werden unter den jungen Leuten errichtet, die gemeinlich so lange dauern, als sie leben.

Sie haben keine gesetzte Zeit zu dieser Zeremonie, nur daß sie dieselbe nicht in der allerheissesten Jahreszeit, noch in der nassen, noch während des Ramadhan vornehmen; weil alle diese Zeiten zu einem so fröhlichen Feste nicht geschikt sind. Sie ersehen auch hierzu die Zeit des abnehmenden Mondes; weil sie glauben, daß alsdenn die Verwundung nicht so schmerzhaft, und die Wunde leichter zu heilen ist. Nach Le Maire ist im Gegentheil der Ramadhan oder die grosse Fasten die rechte Zeit zum Beschneiden. Herr Moore setzt sie ein wenig vor der Regenzeit.

Die Zeremonie der Beschneidung findet sich am besten in der genauen Beschreibung des Generaldirektors Brue, wie er solche auf der Insel des Johann Barre, nahe bei dem Fort St. Ludwig angesehen.

Der hierzu bestimmte Platz war ein annuthis

ges mit Bäumen umgebenes Feld, dreihundert Schritte weit von dem Dorfe des Johann Barre, Dollmetschers der französischen Kompagnie, und des Vaters des vornehmsten Knabens, der beschnitten werden sollte. Sie erwählen allezeit einen Ort, der von dem Dorfe oder der Stadt etwas entlegen ist, und dieses deswegen, weil den Weibern ganz und gar nicht erlaubt ist, dabei zugegen zu seyn. Als Brue sich mit seinem Gefolge auf die Bank, die zu diesem Ende hingesezt war, niedergelassen, fieng sich die Prozession folgendermassen an:

Die Guirioten oder Musikanten führten mit ihren Trommeln den Vortrab, und schlugen einen langsamen Marsch, ohne zu singen. Zunächst folgten die Warbuten oder Priester von allen benachbarten Odrfern Paarweise, in weissen baumwollenen Röcken, und mit langen Affagajen. Diesen folgten in einiger Entfernung die Knaben, die beschnitten werden sollten. Sie waren in feine lange baumwollene Pagnes wie in Kutten gekleidet, die vorne gedoppelt lagen, und bis an die Fersen hinunter giengen. Sie hatten aber keine Beinkleider. Diese giengen einzeln, und neben Jedem giengen zwei Verwandte oder Freunde, wie bei uns die Gevattern, um Zeugen von ihrem Glaubensbekenntnisse zu seyn, oder ihnen zuzureden, die Schmerzen standhaft zu ertragen. Sam Sek, ein vornehmer Neger, welcher die Beschneidung

verrichtete, kam hernach, und neben ihm Johann Barre, der Urheber des Festes. Ein Haufen von zweitausend bewaffneten Negern schloß den Zug. In der Mitte des Feldes, nahe dabei, wo die Franzosen saßen, war ein Bret auf einer kleinen Erhöhung gelegt. Die Priester und Alkairs, oder vornehmen Männer, stellten sich in zwei Reihen auf beiden Seiten desselben, da indessen die Kandidaten und ihre Freunde in der Mitte blieben, in der Ordnung, wie sie kamen. Die übrigen Schwarzen schlossen einen Kreis.

Darauf verrichtete der vornehmste Marbut oder Priester das Salab oder Gebet, und die Anwesende sprachen seine Worte vernehmlich und mit grosser Aufmerksamkeit und Ehrerbietung nach. Als dies zu Ende war, so näherte sich der Gam Sef, der Beschneidungspriester, nebst Johann Barre, dem Vater des ersten Kandidaten, dem Brete, und hielt das Opfermesser. Unverzüglich ward der Knabe Guiopo von zwei Verwandten hergebracht, die ihn mit ausgestreckten Beinen auf das Bret setzten, und hielten, da unterdessen Gam Sef ihm den Kof aufhub, die Vorhaut ergriff, und so weit als er konnte, hervor zog, und in dieser Lage schnitt er sie weg, da unterdessen der Vater das andere Ende hielt. Guiopo gieng sogleich von dem Brete weg, in Begleitung seiner zwei Auserwählten, mit seiner Affsage in der Hand, und mit einer lächelnden

den; Wane begab er sich hinter die Warbuten, um seine Wunden bluten zu lassen, da unterdessen die andern Knaben eben diese Operation aushielten. Wenn die Wunde genugsam geblutet hat, so waschen sie solche jeden Tag etlichemal mit kaltem Wasser, bis sie zugeheilet ist, welches gewöhnlich nach zehn bis zwölf Tagen geschieht. Während der Beschneidung muß der Kandidat seinen rechten Daumen in die Höhe halten, und das muhammedanische Glaubensbekenntniß hersagen. Diejenigen, die den meisten Muth haben, thun es mit vernehmlicher Stimme, und die meisten nehmen, wenn die Beschneidung vorüber ist, ein freudiges Gesicht an, ob es gleich ihr Gång deutlich beweist, wie groß ihre Schmerzen sind, da sie manchmal kaum ohne Beihülfe ihrer Freunde zu gehen vermögen.

Jannequin sagt, die Knaben hätten einen Monat lang nach der Beschneidung die Freiheit, zu plündern, und alle Arten von Gewaltthatigkeiten an den Jungfern zu begehen, nur nicht sie zu ermorden; oder ihre Person zu rauben. Nachher gehen die armen Kinder mit ihren Vätern in das Gehölze, ihr Vieh zu hüten, zu fischen; und in ihren Laganen oder Hirsfefeldern zu arbeiten. Wenn die Neubeschneittenen wol auf sind, so kommen sie zusammen, und gehen durch die Dörfer, und fordern Geschenke. Bei diesen Gelegenheiten gehen sie niemals mit leeren Händen fort. An manchem Tage tragen sie eine besondere Kleidung, und ei-

Gesch. der Reisen, 6ter Band. II

ne Mütze von einer wunderlichen Figur mit einem Paar Ochsenhörnern. In dieser Gestalt begeben diejenigen, die tiefer unten an der Küste wohnen, grosse Unordnungen, erpressen Geld und nehmen sich die ausschweifendsten Freiheiten. Die am Senegal aber sind nicht so wild, und begnügen sich mit dem, was ihnen gegeben wird.

Obgleich die Muhammedaner das weibliche Geschlecht nicht beschneiden, so binden sich doch die geistlichen Lehrer unter den Mandingoern nicht so genau an diesen Artikel, sondern verstatten auch den Weibspersonen ein Recht an der Beschneidung, welche gemeiniglich von den Weibern der Marbuten verrichtet wird. Doch diese Gewohnheit die Mädchen zu beschneiden *) ist nicht so allgemein.

Herr Moore sagt, kurz vor der Regenzeit wird eine grosse Anzahl Knaben von zwölf bis vierzehn Jahre beschnitten. Die Beschnittenen legen alsdann eine besondere Kleidung an, die in jedem Königreiche verschieden ist. Von der Zeit ihrer Beschneidung an, bis die Regen einfallen, ist diesen Knaben erlaubt, so viel Unfug zu treiben, als ihnen nur beliebt, ohne daß sie deswegen zur Rechenenschaft gefordert werden; wann aber der erste Regen einfällt, so legen sie wieder ihre alte Kleidung an.

*) Von der Beschneidung des weiblichen Geschlechts siehe man Blumenbach's Anmerk. im V. B. von Bruce's Reisen, S. 267. u. A.

Die Priester der muhammedanischen Negeren sind die Marbuten. Diese sind von dem übrigen Volke in vielen Dingen unterschieden, ob sie gleich in der Kleidung mit ihm übereinkommen. Johnson sagt, daß sie sich von dem gemeinen Volke in Wohnung, und in der Art zu leben, unterscheiden. Sie haben sehr viele Aehnlichkeit mit den Leviten der Juden, Ein grosser Theil derselben wohnt in Städten und Ländern, die für ihren Stamm ausgesondert sind, in welchen kein gemeins Volk, ausser ihren Sklaven sich aufhält. Sie verheirathen sich gleichfalls auch nur in ihrem Stamme und in ihrer Freundschaft, und alle Kinder werden in der strengsten Beobachtung ihrer Religion erzogen. In Ansehung des Ehestandes leben sie nach Einer Regel mit dem gemeinen Volk, und haben mehr oder weniger Weiber, nachdem es ihr Stand oder die Klugheit erfordert. In jedem von ihren Städten ist ein Ältester oder Oberpriester, und in Setifo, ihrer Hauptstadt an der Gambia, hat das Oberhaupt von allen, oder der hohe Priester seinen Sitz.

Diese Mandingoerpriester oder Marbuten sind sehr strenge Beobachter der Gesetze des Korans. Meist alle enthalten sich des Weins und starker Getränke, und halten die Fasten Ramadhan sehr scharf. Sie sind weit gesitteter, als die übrigen Schwarzen, und lieben die Handlung, wie die langen Reisen beweisen, welche sie in die In-

ländischen Provinzen thun. Sie sind ehrlich, aber doch genau und spitzfindig in ihrer Art zu handeln. Gegen einander sind sie sehr milde und leutselig, und verkaufen niemals Jemanden von ihrer Völkerschaft zum Sklaven, ausser um eines grossen Verbrechens willen.

Was Moore von den muhammedanischen Mandingöern überhaupt sagt, daß sie nämlich arabisch verstehen, gilt nur allein von den Marbuten. Diejenigen, die es schreiben können, sagt er, halten des Tages drei bis viermal sehr genau ihre Andachten, und sind ausserordentlich mäßig und enthältam; denn sie sterben lieber, als daß sie starke Getränke trinken, und fasten eher, als daß sie Fleisch essen sollten, das nicht einer von ihren Religionsverwandten geschlachtet hat. Die Mandingoer erweisen ihnen grosse Ehrerbietung, und lassen sich von einem unter ihnen kuriren, wenn ihnen etwas fehlt. Das Heilmittel ist keine Arznei, die man innerlich gebraucht; sondern geschriebene Zettel oder Grisgris, welche sie auswendig als Amulette tragen, und theuer bezahlen.

Jobson redet von verschiedenen guten Eigenschaften dieser Schwarzen, besonders ihrer grossen Mäßigkeit, worin sie sich von den Laten unterscheiden, so daß man sie allezeit an dieser Probe erkennen kann. Sie begnügen sich lediglich am Wasser, und diese Vorschrift halten sie so gewissenhaft, daß

sie im letztem Falle auch nicht in der Krankheit oder
 äussersten Noth davon ausgenommen sind, wovon
 er folgendes Beispiel anführt: Auf seiner Reise
 an dem Flusse, war sein Marbute oder Akade mit
 den übrigen aus dem Boote ausgestiegen, um das-
 selbe wieder flott zu machen. Unvermuthet aber
 gerieth er auf eine jähe Bank, und fiel aus einer
 Tiefe heraus in einen Wasserwirbel, und stand in
 grosser Gefahr, zu ertrinken. Er sank zweimal bis
 auf den Boden. Als er sich aber das anderemal in
 die Höhe hob, so fiengen ihn die Leute auf, und
 brachten ihn an Bord. Er war so sehr abgemattet,
 daß er den Gebrauch seiner Sinne verlor. Als man
 ihm aber eine Flasche mit Brantwein an den
 Mund hielt, so schloß er bei dem Geruche dessel-
 ben die Lippen zu, und als er völlig wieder zu
 Sinnen kam, so fragte er ängstlich, ob er etwas
 getrunken hätte? Da man ihm aber mit nein ant-
 wortete, so sagte er: Ich hätte lieber sterben,
 als etwas davon in meinen Mund nehmen
 wollen! Obgleich der Hauptmann überzeugt war,
 daß er dem Geruche des Brantweins seine Stär-
 kung zu danken hatte.

Eine ebenso grosse Vorsicht brauchen sie gegen
 ihre Kinder, welche sie nicht nur abhalten, einen
 Tropfen Wein oder starkes Getränk zu berühren,
 sondern sie untersagen ihnen auch alle süßen Sa-
 chen, als Rosinen, Zucker und dergleichen.
 Wenn die Engländer zu Setiko ihnen etwas

von solchen Dingen geben; so nehmen es die Aeltern sehr übel.

Diesem Beispiele von Enthaltung können wir füglich ein anderes, von der Treue und Aufrichtigkeit eines Marbuten, mit Namen Sodi Kairi, beifügen. Dieser war der erste Schwarze, den Jobson in seine Dienste nahm, welcher wegen seines beständigen guten Bezeugens eben so viel Liebe gegen ihn trug, als ob er ein Engländer gewesen wäre, und ihn nicht nur in allem, was den Lauf der Handlung an dem Flusse anging, zu Rathe zog, indem er ihn allezeit auf seinen Reisen begleitete, sondern auch in den meisten andern Dingen sich nach seinem Gutachten richtete.

Jobson bezeugt auch, daß sowol die Könige, als das Volk, bei allen Gelegenheiten eine grosse Hochachtung gegen die Marbuten-blicken lassen. Er berichtet: wenn Laien, die alte Bekannte sind, und einander lange nicht gesehen haben, einander von ungefähr auf der Strasse begegnen, so stellen sie sich, wosfern ein Marbut unter ihnen ist, in einen Kreis, und fallen auf ihre Kniee zum Gebete, bevor sie einander grüssen. Labar sagt, daß die Negern, besonders die am Senegal wohnen, sie in solchen Ehren halten, daß sie fest glauben, daß derjenige, der sie beschimpft und beleidigt, unfehlbar binnen drei Tagen sterben muß.

In ein solches Ansehn haben sich diese schlauen Marbuten bei den unwissenden abergläubischen Negern zu setzen gewußt! Sie haben sich ihnen nothwendig, unentbehrlich gemacht; sie sind ihre Heiligen, ihre Priester, ihre Gesetzgeber, ihre Lehrer, ihre Rathgeber, ihre Hexenmeister und ihre Aerzte! — Wie viel die Negern dabei gewonnen haben, will ich nicht untersuchen.

Das den Negern nützlichste Geschäft, das diese Marbuten verrichten, ist unstreitig das Schulhalten — womit sich diejenigen derselben (nebst dem Grisgrismachen und ihren andern Künsteleien) nähren, welche keinen Handel treiben. — Die Schulen sind gewöhnlich runde, offene und geräumige Hütten. Die Knaben (besonders bei den Mandingoern) lernen alle lesen. Ihre Schulbücher bestehen aus Täfelchen von glattem Holze. Die Lekzionen werden mit einer Art von Pinsel in schwarzer Farbe darauf geschrieben und müssen von den Schülern auswendig gelernt werden. Bei dem Hersagen dieser Lekzionen schreien alle zumal, so daß man an diesem abscheulichen Lärmen gar leicht die Schule unterscheiden kann. — Die Schule wird Abends und Morgens vor Tag gehalten.

Die Schriftzeichen welcher sich die Marbuten bedienen sind die arabischen, weil die Neger Sprachen keine eigenen Schriftzeichen haben. Auch ist die arabische Sprache ihre Religionsprache, welche von den gemeinen Negern nicht verstanden

wird. Nur die Marbuten erlernen sie, um den Koran und ihre übrigen Religionschriften lesen zu können. Wer einmal den Koran gelesen hat, der wird für einen grossen Meister gehalten.

Für diesen Koran hegen die Neger eine auferordentliche Ehrfurcht; die Fürsten und Marbuten lassen sich ihn auf allen ihren Zügen von einem besondern Bedienten nachtragen; die Grossen haben eigne silberne Schachteln dazu, und die Marbuten erwerben sich sehr vieles durch das Abschreiben dieses Buchs, indem die Vornehmen solche Abschriften um hohen Preis kaufen.

Der Hauptgewinn der Marbuten bleibt aber immer das Grisgrismachen, Segensprechen und Wahrsagen, womit sie den Aberglauben der Neger brandschätzen. Aber nicht allein die unwissenden Neger messen diesen Gaukeleien Glauben bei, sondern selbst auch Europäer! J. B. Jannequin schämt sich nicht zu sagen, daß sie mit Geistern Umgang hätten, daß sie den Diebstahl sowol unter den Schwarzen als Franzosen entdeckten, und die Zeit und selbst den Ort benannten, wo die gestohlenen Güter verborgen worden; ja er glaubte, daß das arabische Lesen und Schreiben nicht könnte gekernt werden, ohne mit dem Teufel zu thun zu haben!

Diese Marbuten lehren nicht allein in den Schulen, sondern sie ziehen auch im Lande herum, und lehren und unterrichten. Wenn sie erwachsen sind, so ge-

wohnen sie sich zum Reisen. Es ziehen ganze Familien miteinander, die ihre Vöcher bei sich führen, um die Jugend an den Orten wo sie stille liegen, zu unterrichten. Es steht ihnen zu diesem Ende das ganze Land offen, und sie haben einen freien Paß durch alle Dörfer, wenn gleich die Könige miteinander in Krieg verwickelt sind. Sie werden aber auch Niemand auf der Strasse oder in den Städten wo sie einkehren zur Last fallen; weil sie allezeit ihre Lebensmittel mit sich bringen. Doch ist es wahrscheinlich, daß sie in den Häusern mancher grosser Herren frische Lebensmittel bekommen, oder auch dadurch, daß sie der Gewohnheit des ganzen Volks nachfolgen, das ist, betteln, und keine abschlägige Antwort annehmen. Ein einziges Buchpapier ist aber hinreichend einen ganzen Trupp von diesen Bettlern zu befriedigen; denn dieses verschafft ihnen Brod im Ueberfluß, indem sie Grisgriz daraus fabriziren, die sie sehr gut abzusezen wissen. Daher ist das Papier in diesen Gegenden so sehr geschätzt, daß man einem Negern für irgend eine Gefälligkeit kein angenehmes Trinkgeld geben kann, als einen oder einige Bogen Schreibpapier.

Diese Marbuten sind aber nicht allein Priester, sondern sie treiben auch die ganze, oder doch die vornehmste Handlung des Landes, besonders die zu Setiko. Sie sind die einzigen Leute, die von diesem Orte an, bis in das Land des Königs von

Barfalki, einen beständigen Sklavenhandel treiben. In dem Lande desselben erzeugt die See von selbst eine grosse Menge Salz, das aber grob und unsauber ist, und wie Asche aussieht. Doch der Gewinn von diesem Salze ist der ansehnlichste Theil von den Einkünften des Königs. Die Marbuten brauchen dieses Salz selbst sehr wenig; sie verführen es, aber weit im Lande, wogegen sie Gold und Kolanüsse eintauschen. Das Gold macht ihr vornehmstes Gewerbe aus, und ist dasjenige, wornach sie am meisten trachten, weil sie die Meinung haben, daß es von grossem Nutzen in der andern Welt seyn wird. Aus dieser Ursache scharren sie zusammen, was sie können, und vergraben es entweder selbst in die Erde, oder lassen es mit sich in das Grab legen. Ein wenig davon heben sie auf, um von den Portugiesen eine Art schöne länglichte blaue Steine zu kaufen, die von den Weibern um die Lenden getragen werden, um sie von gewissen Blutflüssen zu befreien; denen sie durchgängig unterworfen sind. Sie brauchen ihr Gold sonst nicht viel, ausser zu einigen wenigen Zierrathen für ihre Weiber, als zu Ringen, Armbändern und dergleichen, die sie selbst oder durch ihre Schmiede verfertigen.

Obgleich diese Marbuten gegen die Europäer sehr freundlich und gefällig sind, so sind sie doch auf ihren Handel sehr eifersüchtig. Johnson erfuhr es, dem sie mit aller Mühe es abzurathen suchten,

eine Handelsreise die Gambia hinauf zu unternehmen, indem sie ihm solche als höchst gefährlich, ja fast unmöglich vorstellten, in der Absicht, eine so einträgliche Handlung für sich zu behalten, zumal da sie sich mit grosser Mühe und vielen Unkosten eine Menge Esel angeschafft hatten, um die Waaren in dem Lande zu verführen.

Auf den Reisen halten sie den ordentlichen Schritt mit ihren Eseln, die von ihnen hergetrieben werden. Sie begeben sich mit Anbruche des Tages, der in dieser Himmelsgegend kurz vor dem Aufgange der Sonne vorhergeht, auf den Weg, und reisen drei Stunden nach einander. Alsdann ruhen sie so lange, die Hitze des Tages währt. Zwei Stunden vor Sonnenuntergange reisen sie von neuem aus, und bald hernach erwählen sie sich ihr Nachtlager, wobei sie auf die Sicherheit vor den wilden Thieren sehen, ausser wenn Mondenschein ist, weil es sich alsdann am besten reisen läßt. Wenn sie aber an eine grosse Stadt kommen, so liegen sie zwei oder drei Tage lang stille, packen ihre Esel ab, und legen ihre Waaren unter einem schattichten Baume aus, welches eine Art von Markte für die Einwohner der Stadt ist. Die Reisenden liegen in der Nacht unter ihrem Geräthe auf Matten, welche sie bei sich führen.

So viel von diesen Marbuten!

Aberglaube und seltsame Meinungen. — Mysterien der Negern.

Die Negern sind sehr abergläubisch; ihre Fantasie läßt sie überall Wunder sehen, und ihre Unwissenheit erzeugt die seltsamsten Meinungen von Dingen, die sie nicht verstehen und nicht begreifen.

Die Mandingoer haben die Einbildung, daß die Ursache einer Mondsfinsterniß eine Krazze ist, die ihre Pfote zwischen den Mond und die Erde hält. Sie singen und tanzen die ganze Zeit der Verfinsterung hindurch, in Erwartung ihres Propheten Muhammeds.

Die Mandingoer überhaupt sind dem Aberglauben sehr ergeben. Manche schlächten, wenn sie reisen wollen, einen jungen Vogel, und besehen das Eingeweide, und nach Beschaffenheit desselben schieben sie die Reise auf, oder unternehmen dieselbe. Sie sind auch sehr abergläubisch in Ansehung der Wochentage; denn manche darunter halten sie für unglücklich, und fangen an denselben schlechterdings keine Arbeit an.

So lange Moore, in diesem Lande war, glaubte das Volk, daß ein Jeder, der starb, von den Hexen getödtet würde, bis auf Einen, den er begraben sah, und von dem sie gestanden, daß er durch die Hand des Allmächtigen gestorben wäre,

weil er sein Gelübde gebrochen. Die Gelübde sind bei ihnen sehr üblich; und sie tragen einen eisernen Ring am Arme, um sich daran zu erinnern. Dieser Mann, der ein Jahr zuvor, einen Sklaven zum Geschenk bekommen hatte, hatte das Gelübde gethan, ihn niemals aus keinerlei Ursache von sich zu lassen, und trug einen gedoppelten eisernen Ring am Arme. Weil er aber den Sklaven verkaufte, um Korn zum Unterhalte seiner zahlreichen Familie zu bekommen, so hielten seine Landsleute seinen Tod, der eine Woche darauf jählings erfolgte, für eine Rache des Allmächtigen, weil er sein Gelübde mit Willen gebrochen hatte.

Unter diesem Volke sind noch verschiedene andere übergläubische Dinge, das merkwürdigste aber ist dasjenige, was ihre Grisgris angeht.

Jobson, der St. Gregories nennt, bemerkt, daß sie in gewissen geschriebenen küberischen Charakteren beständen. Nach Jannequins Berichte, sind die Grisgris, papierne mit arabischem Charakteren beschriebene Beutel. Le Maire, sagt, daß es kleine arabische Briefchen mit unterwischen negromantischen Figuren wären. Barbois stellt sie im Gegentheil groß vor, so daß sie manthmal ein oder zwei halbe Wogen arabisches Papier einnehmen; sie wären voller Zeilen in arabischen Buchstaben, die mit Feder und Dinte geschrieben werden, welche aus der Asche eines gewissen Holzes bestehn.

Labat sagt, sie enthielten anderlesene Stellen aus dem Koran oder andere Sprüche.

Barbot brachte einige von diesen Grisgris nach Europa, und zeigte die Karaktere gelehrten Leuten, welche in der arabischen und andern morgenländischen Sprachen wohl erfahren waren, welche sie nicht entziffern konnten. Die Ursache ist vermuthlich, daß obgleich die Buchstaben arabisch sind, die Worte doch in der Sprache der Mandingoet geschrieben sind.

Dem wie gesagt, weil dieselbe keine eigene Karaktere hat, so bedienen sie sich der arabischen, um diesen Mangel zu ersetzen.

Die Grisgris werden in seidene sauber genähte Beutel oder Säcken von allerhand Figuren gestickt. Wenn die Papiere beschrieben sind, so tragen sie dieselben zu dem Künstler, der seine Lederne Riemen zu Tabakspfeifen verfertigt, die sie Kranbih nennen. Dieser näht sie in Leder oder rothes Tuch ein.

Tannequin und Le Matve, und nach ihnen Barbot sagen, die Grisgris wären in sehr steif gefalteter und geleimter Leinwand eingewickelt, und mit sauberem rothem Leder überzogen. Manche sind länger als ein Daum. Sie werden zusammen gelegt, und bekommen Ellen auf der einen Seite eines Diamants. Sie machen aus denselben Arm Bänder, und öfters thun die Manduten ganz und gar nichts hinein, wie Tannequin an einigen

sah, welche ihre Sklaven trugen. Barbot setzt hinzu, daß andere von Rößschwänzen, oder von Hirschleder und Ochsenhorn gemacht; und mit rothem Gerse oder Luch überzogen würden.

Jannequin meldet, daß jedes Grisgris seine besondere Kräfte habe, als gegen das Ersaufen, Pfeilwunden oder Schlangenbiß. Einige, sagt Le Maire, dienen, sie fest gegen die Wunden zu machen, ihnen im Schwimmen beizustehen, und ihnen einen guten Fischfang zu geben; andere verschaffen ihnen eine große Menge Weiber, und Kinder. Sie verhindern, daß sie nicht in Gefangenschaft gerathen, und kurz, sie dienen ihnen zu allem, was sie fürchten oder wünschen können. Eben dieser sagt, ihr Vertrauen auf diese Anhängsel sei so groß, daß Manche unter ihrem Schutze sich nicht fürchten, einen Pfeilschuß auszuhalten. Barbot sagt, daß auf gleiche Weise manche als ein Rettungsmittel gegen die Gefahren auf der See getragen würden, und andere gegen Wunden im Treffen. Einige zielen dahin, ihrem Besitzer eine sichere Reise, großen Reichthum, beständige Gesundheit, oder den Weibern eine glückliche Entbindung zu verschaffen.

Moore bemerkt, daß die Mandingoer, wenn sie in die Schlacht gehen, den Muhammedanern, (wounter er die Marbuten versteht,) Vaptere ablaufen, um zu verhindern, daß sie nicht im Treffen bleiben. Wenn ihre Hoffnung ihnen

fehlschlägt, so haben sie die Entschuldigung fertig. Dieser Mann hätte ein besseres Leben geführt, und daher hätte ihn Muhammed wollen sterben lassen. Jobson bekräftigt, daß sie diese Grisgris zu einer Arznei brauchen, wenn sie von einer Krankheit, Schmerzen, Schaden oder Geschwulst überfallen werden. Da nun die Kraft dieser Grisgris so allgemein ist, so ist es kein Wunder, wie Jannequin anmerkt, daß sie dieselben mit solchem Aberglauben aufheben, als ob es ihr vornehmster Glaubensartikel wäre.

Hieraus läßt sich dann schließen, wie vortheilhaft die Fabrikazion und der Verkauf dieser wunderwirkenden Heilighüter den Marbuten ist *)! — Die Reisebeschreiber versichern, daß sie sich große Reichthümer dadurch erwerben, und manchen Negern durch ihren übertriebenen Wucher mit diesen Wunderzetteln arm machen, indem sie oft 2 bis 3 Slaven, oder 4 bis 5 Ochsen, für ein einziges solches Amhängel, wenn ihm eine übergroße Kraft angedichtet wird, hingehen.

So stark ist die Macht des Aberglaubens über unwissende Schwachköpfe! Sein ganzes Vermögen gibt der Abergländische hin, um sich übernatürliche

*) Die Vergleichung, welche die brittischen Reisebeschreiber hiebei mit den Agnus Dei und andern Amuletten machen, überhebt sich.

thliche Hülfsmittel zu erkaufen, die ihren Werth nur in seiner Einbildung haben! —

Diese Anhängsel oder *Griggris* haben überdies noch das wider sich, daß sie sehr unbequem und lästig sind. Viele Negeru tragen sie auf dem Kopfe in Form eines Kreuzes, von der Stirne bis hinten in den Nacken, und von einem Ohre zum andern, gleichfalls um den Hals herum, so daß sie quer über die Schultern in der Mitte gehen, wie auch um die Arme, über und unter dem Ellbogen. Andre tragen sie quer über die Schultern, und über die Brust, und lassen sie an saubergeflochtenen lebernen Riemen hängen. Manche unter ihnen tragen sie in solcher Menge, daß sie auf dreißig Pfund schwer sind. Besonders die Könige und Fürsten überladen sich mit solchen eingebildeten Heilgithütern.

Sie haben eine ganze Rüstung von dieser Art; der magische Kirtz bedekt sie über und über, so daß sie kaum von einer Sagaze beschädigt werden können. Die grossen Herren lassen sich ihre Kleider und Rützen damit überziehen, und tragen eine solche Last davon, daß sie öfters genöthigt sind, sich zu Pferde heben zu lassen. Sie hängen auch dergleichen Zaubereien um ihre Pferde herum, um sie muthig, und fest gegen die Wunden zu machen. Vor und hinter sich, nämlich auf dem Rücken und Bauche, haben sie sehr grosse *Griggris*,

Gesch. der Reisen. 6ter Band. F

die so lang und breit sind wie ein Quartant, und zwei Daumen breit dicken.

Sie geben ihnen allerlei Formen, und wetteifern, sich durch diese Dinge recht fürchterlich zu machen.

Wenn diese Talismane irgend einen Vortheil gewähren können, so ist es wol dieser, daß ein damit bezauberter Neger, da diese Anhängsel von Papier und Leder sind, nicht so leicht von einem Pfeil oder Wurfspee verwundet wird, welches denn ganz natürlich zugeht. Die Flinten- und Kanonenkugeln haben weniger Respekt vor solchen Dingen; sie dringen leichter durch den heiligen Harnisch; deswegen gestehen auch die Marbuten, daß sie keine Grisgris gegen Feueergewehr zu fabriciren verstanden.

Diese Grisgris werden dann auch noch zu allerlei andern Hexereien gebraucht, die eben so wunderbar sind, als das Uermachen, an welches selbst noch schwachköpfige Europäer glauben *).

Daß dieser ganze Aberglaube von dem alten Fetischendienste der senegambischen Negern herrühre, ist leicht einzusehen; obgleich auch die Muhammedaner in Asien solche Amulete, Talismane

*) Von dem Glauben der Negern an die Grisgris und ihrem verschiedenen Gebrauche haben wir schon in den vorigen Bänden des Werks Manches zu bemerken Gelegenheit gehabt.

und andern ähnlichen Aberglauben haben, welches alles nichts als der Ueberrest des Fetischismus ist, der die Religion aller Völker war und ist, die in der Kindheit leben.

Wir werden mehr davon bei den Negern von Guinea zu sprechen haben.

Unterdessen ist es nicht weniger sonderbar, daß die Europäer, welche diese abergläubischen Ränsteleien und Zeremonien der Negern sahen, entweder ihnen wirklich Glauben beimaßen, oder die Negern für arge Hexenmeister hielten, die mit dem † † † Satanas selbst im Bunde ständen *).

Die Negern haben aber auch eben so gut Besessene, als wir hocheleuchtete Europäer — wir dürfen uns also hierin keinen Vorzug suchen — denn zu gewissen Zeiten laufen sie herum, machen tausenderlei wunderliche Gebärden, singen und schreien, und sagen, der Teufel besäße sie. Wenn dieses einer Weibsperson wiederfährt, und sie glauben, daß es eine wirkliche Besessenheit ist, so legen sie ihr ein Mannskleid an, geben ihr eine Sagase in die Hand, gehen um sie herum, und singen mit einer sehr kläglichem Stimme, um den Teufel zu verjagen. Le Maire aber hat öfters befunden, daß ein guter Prügel die beste Geistesbeschwörung ist; denn alsdann kommt der Teufel niemals wieder.

*) Wie J. B. Kadamosto, im II. B. d. B. S. 205.

Die Neger glauben auch an Gespenster und böse Geister, welche sie *Horib* nennen, und vor welchen sie eine grosse Furcht haben.

Dies gilt besonders von den Negern an der *Gambia*, bei welchen, den *Mandingoern* hauptsächlich, auch der *Mumbo Jumbo* zu Hause ist. Dies ist der Vopanz für die Weiber.

Dieser *Mumbo Jumbo* ist (nach *Moore*) ein Schreckteufel, den die Weiber ausserordentlich fürchten. Er brüllt und tobt wie ein Rasender und erscheint gewöhnlich in einem langen Kof, der aus Baumrinde gemacht ist, oben aber ist ein Büschel Stroh, und in allem ist er acht bis neun Fuß lang. Er läßt sich niemals hören als in der Nacht, damit es desto bessere Wirkung thut. Wenn ein Mann sich mit seiner Frau zankt, so wird der *Mumbo Jumbo* geholt, um den Streit auszumachen, wo gemeiniglich das Urtheil dem ersten zum Vortheil ausfällt.

Dieser Poltergeist kann alles befehlen, was er will. Niemand darf mit bedecktem Haupt in seiner Gegenwart seyn. Wenn die Weiber ihn kommen hören, so laufen sie davon und verstecken sich. Denn gar oft fällt es ihm bei, daß er sie auspeitschen läßt.

Eigentlich ist aber dieser *Mumbo Jumbo* keine religiöse, sondern eine politische Betrügerei, hinter welcher eine geheime Gesellschaft steht, die Troz irgend einer das Gaukeln und Abbelldas

sehen versteht. Wenn Jemand in diese Gesellschaft eintritt, so thut er den feierlichsten Eid, daß er keiner Frau oder andern Person, die noch nicht eingeweiht ist, etwas verrathen will; wozu die Jünglinge unter sechzehn Jahre niemals gelassen werden. Das Volk schwört bei diesem Gbzen, und hält solches für einen sehr heiligen Eid.

Im Jahre 1727 begieng der König zu Tagra, der ein sehr neugieriges Weib hatte, den Fehler; daß er ihr das Geheimniß von dem Mumbo Jumbo eröffnete, und sie ermangelte nicht, dem Hauptfehler ihres Geschlechts gemäß, es unter ihren Bekannten auszuplaudern, bis es einigen, die keine Freunde des Königs waren zu Ohren kam. Diese berathschlagten sich deshalb, und fürchteten, daß wenn die Sache kund würde, sie nicht mehr im Stande seyn möchten, zu regieren. Sie nahmen daher den Gbzenroß, und legten ihn einem Mann an, und giengen in die Residenz des Königs. Als sie den König rufen ließen, und ihm seinen Fehler vorgehalten hatten, welchen er nicht läugnen konnte, so holten sie seine Frau, und ließen sie beide auf der Stelle umbringen. So starb der Mann wegen seiner Gefälligkeit gegen seine Frau, und die Frau wegen ihrer Neugierde.

An der Gambia sind wenig Städte von Wichtigkeit, die sich nicht einen solchen Noth haben machen lassen, welcher bei Tage an einem großen Pfahle vor der Stadt hängt, und bis zur Nacht daselbst hängen bleibt, welches die Zeit ist ihn zu gebrauchen. —

Dies ist das Wichtigste, was wir von den religiösen Meinungen und dem Aberglauben der Neger in Senegambien wissen.

Beschluß.

Wir haben nun Alles überblickt, was die Lebensart, Sitten, Gebräuche und Meinungen der senegambischen Neger Merkwürdiges haben. Freilich vermissen wir noch die Berichte aufmerksamer, scharfsinniger, tiefblickender philosophischer Beobachter über alle diese Gegenstände; doch kann uns das Wenige das wir haben, schon zu weiteren Untersuchungen und Bemerkungen Stoff geben.

Wir sehen unterdessen aus all diesem, daß die Neger noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur stehen; aber doch weder Wilde, noch Barbaren sind, sondern Menschengeschöpfe, welchen es ganz und gar nicht an Fähigkeiten fehlt, sich in die Sphäre der hoherleuchteten Europäer zu erheben.

Ueberzeugen wir uns doch endlich, daß die Neger unsre Brüder sind — würdig sind, es zu seyn, wenn sie schon die hohe Einbildung von sich selbst nicht haben, die uns einen so grossen Werth gibt! —

IV.

Kurze Uebersicht

des

H a n d e l s

von Senegambien.

Wir müssen nun unsere Beschreibung von Senegambien mit einer kurzen Uebersicht des Handels dieses Landes. — welcher ganz in den Händen der Europäer ist — schließen.

Den ganzen senegambischen Aussenhandel treiben ausschließlich die Franzosen und Britten. Der Antheil welchen die Portugiesen daran nehmen, ist ganz unbedeutend. Nicht viel wichtiger ist der Handel, welchen Araber und Juden aus Maroko nach Obersenegambien treiben.

Von dem Innelandel, welcher ganz allein in den Händen der Marbuten und mandingoischen Kaufleute ist, haben wir schon gesprochen, und was von dem Karawanenhandel der fezzanischen Handelsleute, die auch das innere Senegambien besuchen, hieher gehört, wird genauer und weitläufiger in dem Abschnitte von Nigrizien abgehandelt werden, als es Zeit und Raum hier erlauben.

Wir haben also hier hauptsächlich nur den senegambischen Handel der Franzosen und Britten zu betrachten, die sich in das Monopol dieses Landstrichs getheilt haben. Von dem portugiesischen Handel, werden wir nebenher auch das Wichtigste erwähnen.

Die Franzosen haben besonders den Handel von Obersenegambien, auf dem ganzen Senegal, und auf der Küste bis zur Mündung der Gambia in ihrer Gewalt. Sie beherrschen folglich den größten Theil des Handelsgebiets von Senegambien.

Die Britten herrschen dagegen auf der Gambia. Zwar besitzen die Franzosen auch eine Niederlassung an diesem Flusse; aber die erstern haben das Uebergewicht.

Die Portugiesen handeln vorzüglich nach Untersenegambien, wo Bachao ihr Hauptort ist.

Die vorzüglichsten Waaren, welche aus Senegambien ausgeführt werden, sind Senegal-Gummi, Gold (doch in geringer Quantität) Elfenbein, Häute, Wachs und Sklaven.

Dagegen werden allerlei europäische Fabrikate, vorzüglich Eisen und Brantwein eingeführt.

Doch, von diesem Allem sprechen wir jetzt noch ein wenig ausführlicher.

I.

Kurze Geschichte des französischen Handels in Senegambien.

Nach Arnould *).

„Nachdem die Entdeckung von Amerika den Handel zwischen Europa und Afrika eine andre Gestalt gegeben hatte, verbanden sich einige Kaufleute von Dieppe und Rouen unter der Firma einer Compagnie vom Kap Verde, und ließen im Jahr 1601 die französische Flagge auf der westlichen Küste von Afrika wehen, wo sie am Senegalstrom eine Niederlassung gründeten, die sie 1664 wieder an die neue westindische Compagnie abtraten. Diese hatte damals unter andern Vergünstigungen auch das ausschließende Privilegium erhalten, den afrikanischen Handel vom weissen Vorgebirge bis an das Vorgebirg der guten Hoffnung zu treiben, eine Strecke von mehr als 1500 Meilen. Als das Privilegium dieser Compagnie im Jahr 1672 wieder zernichtet wurde, that Kolbert den Vorschlag, eine Prä-

*) Balance du Commerce et des Relations commerciales de la France dans toutes les Parties du Globe. 8. Paris, 1791. II. Voll. — Auszug in den Sprengelschen neuen Beiträgen, IX. u. X. Thl.

mie von zehn Livres für jeden Schwarzen zu bezahlen, der aus Afrika nach den französisch-amerikanischen Kolonien geführt würde. Er kehrte indessen bald zu den Monopolen zurück, und stiftete 1673 eine Senegalkompagnie, zu deren Vortheil er die Prämie bis auf 13 Livres erhöhte.

Der für die Ausfuhr der Waaren und Sklaven auf der ganzen westlichen Küste von Afrika bestimmte Bezirk, ward um diese Zeit in zwei Distrikte getrennt, wodurch die doppelte Benennung des Senegals und des Guineischen entstand.

Der Handel von Senegal begreift den ganzen Strich von diesem Strom an bis südwärts der Gambia. Diese Gesellschaft erhielt 1685 ihre Oktroi, welche seitdem dreimal 1696, 1704 und 1781 erneuert wurde, ohne ihre Geschäfte zu erweitern, bis endlich 1719 ihr Privilegium der grossen ostindischen Kompagnie übertragen ward; diese letzte blieb bis 1743 im Besiz des Handels am Senegal, als sie den ganzen afrikanischen Handel aufgab.

Der Handel von Guinea wird vom Flusse Sierra Leona bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung geführt. Dieser ward 1685 gerade wie der Handel von Senegal aufhörte, einer privilegierten Kompagnie übertragen, welche sich anheischig machte, jährlich tausend Negern nach den französisch-amerikanischen Kolonien zu führen, da sie aber dieser Bedingung nicht Gendge leistete,

war sie im Jahr 1701 genöthigt ihren Freibrief einer neuen Gesellschaft abzutreten, welche dreitausend Schwarze unter der Bedingung einzuführen versprach, nämlich alle der alten Kompagnie bewilligten Vortheile ferner zu behalten, nebst Erlassung der Hälfte der Abgaben von den Waaren der westindischen Inseln, die sie nach Frankreich einführen würde. Diese betrieb ihr Geschäfte mit besserem Erfolg als die vorhergehende, ohne deshalb nützlicher für die französisch-amerikanische Besitzungen zu seyn. Aber der Affiento-Traktat, oder die Erlaubniß, Negerklaven während des Sukzessionskriegs in den spanischen Kolonien einzuführen, verschaffte ihnen die Mittel sich zu bereichern. Ihr Freibrief als Kompagnie von Guinea sollte im Jahr 1705 zu Ende gehen; er ward aber unter dem Titel der Affientisten-Gesellschaft bis zum Utrechter Frieden 1713 verlängert. Endlich im ersten Jahre der Regierung Ludwigs des XV. ward allen Kaufleuten der Handel nach Guinea vom Fluß Sierra Leona bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung frei gegeben. Seitdem ist diese Freiheit nie eingeschränkt worden; selbst die Kaufleute haben die Gelegenheit benutzt, da die ostindische Kompagnie 1743 den Handel am Senegal fahren ließ, und blieben bis zum Jahr 1772 im ungeschränkten Besiz auch dorthin zu handeln.

Um diese Zeit überredete ein feuriger, unruhiger Kopf einige leichtgläubige Bürger, es wäre ein

ke äußerst leichte Sache auf unbekannten Wegen nach Bambuf und andern gleich ergiebigen Goldbergwerken im innern Afrika zu gelangen *). Ein unwissender Minister unterstützte die Täuschung durch ein anschließendes Privilegium, und beträchtliche Summen wurden auf dieses Unternehmen verschwendet. Zwei Jahre nachher wurde das Monopolium klügern Köpfen anvertraut, und man begnügt sich seitdem damit, Neger zu kaufen, die nach Kayenne geführt werden, wo die Gesellschaft ansehnliche Ländereien besitzt.

Nach dem Friedensschlusse von 1783 erhielt die Senegalkompagnie eine Verordnung vom Monat November 1786, die ihr Privilegium bis zum Julius 1796 verlängert, und die Gränzen ihres Wirkungskreises zwischen Kap Verde und dem Kap Blank festsetzt. Die Ausfuhr des Senegal-Gummis, der Sklaven, des Golds, Elfenbeins, Wachs und allen andern Artikel, welche diese Gegend liefert, ward ihr unter der Bedingung freigelassen, daß sie alle Zivil- und Militärkosten ihres Etablissements allein tragen, und jährlich vierhundert Neger nach Kayenne führen muß. Neuerlich ist der Handel nach dem Senegal durch ein Dekret der Nationalversammlung vom Jan. 1791 allen Franzosen freigelassen worden.

Gegen Ende der Regierung Ludwig des 14ten,

*) Man vergleiche damit, was in den Zusätzen (weiter unten) gesagt wird.

oder in den ersten Jahren Ludwigs des 15ten, betrug die französische Ausfuhr an Waaren der westlichen Küste von Afrika ungefähr 500,000 Livres für Gummi, Elefantenzähne, Häute mit Haaren u. s. w. und die dort gekauften Sklaven stiegen etwa auf 2000, welche im Durchschnitte den französischen Kolonien für 1000 Livres das Stück verkauft wurden, diese mußten also bloß für neue Arbeiter 2 Millionen bezahlen. Dagegen wurden die Waaren, welche nach der Küste von Afrika ausgeführt wurden, im Pausch und Bogen auf 650,000 Livres geschätzt.

Jetzt beträgt die Ausfuhr der Franzosen bloß nach der westlichen Küste von Afrika 18 Millionen, von denen wenigstens für 10 Millionen fremde Waaren, hauptsächlich leinene Zeuge, und nur für 8 Millionen Produkte des französischen Bodens oder der französischen Industrie sind.

Die Waaren, welche gegenwärtig nach Frankreich aus dieser Gegend von Afrika kommen, betragen die Jahre 1785, 1786, 1787 im Durchschnitt gerechnet, 1. Million 400,000 Livres für Gummi, Elefantenzähne und Häute. An Sklaven sind die drei obenerwähnte Jahre im Durchschnitt gerechnet, auf 30,000 jährlich eingeführt worden, von denen jeder ungefähr für 1300 Livres in den Zuckerinseln verkauft wird, welches eine Summe von 39 Millionen ausmacht, die mit Produkten der Inseln bezahlt wird, welche nach-

her in Europa zu höhern Preisen wieder verkauft werden.

Der französische Handel auf der Küste von Afrika hat sich nicht allein mit den letzten Jahren der Regierung Ludwigs des 15ten verglichen, anscheinlich vermehrt, sondern es werden im Vergleich mit der Anzahl der Negern, die vor dem letzten Kriege in Guinea eingetauscht wurden, jetzt weit mehrere nach den Kolonien gebracht. Denn damals erhielten die französischen Zuckerinseln, denen man jetzt 30,000 Negern zuführet, nur etwa jährlich 14 bis 15,000 Sklaven.

Die Gründe der Vermehrung liegen theils in den Maßregeln, welche die Regierung seit dem Frieden von 1783 genommen hat, um die französischen Etablissements auf den westlichen Küsten von Afrika zu vermehren und zu beschützen, theils in Erhöhung der Prämien, die seitdem den französischen Negerschiffen bezahlt wurden.“ —

II.

Handel der Franzosen in Ober- und
Mittelsenegambien.

Die Franzosen treiben einen sehr einträglichen und ausgebreiteten Handel auf der ganzen Küste von Senegambien, und zum Theil auch im Innern des Landes. Sie besitzen zahlreiche Niederlassungen, Komtoire und Festungen daselbst, und ihre Schiffe kehren in grosser Zahl alljährlich reichbeladen von diesen Küsten zurück.

Das Gebiet ihres Handels daselbst wird in zwei Departements getheilt. Das Departement vom Senegal, und das Departement von Goree.

Ein Hauptzweig des Kommerzes am Senegal und in Obersenegambien ist der Gummihandel, von welchem wir schon das Nöthigste gesagt haben *). Dieser ist für Frankreich äusserst vortheilhaft, da der Gummi nicht nur in den niedrigsten Preissen von den Nohren gekauft, und in sehr hohen Preissen in Europa wieder abgesetzt wird; sondern auch den Absatz der europäischen Fabrikate vermehrt, wodurch der Flor der Manufakturen erhalten, und der Umlauf des Geldes befördert wird.

Von dem Vortheile dieses Handels kann man aus folgendem von dem Generaldirektor Brue ent-

*) Besonders im III. B. d. W. S. 282. u. ff.

Gesch. der Reisen, 6ter Band.

D

worfenen Tarif der Waaren, die im Tausch den Mohren gegen Gummi gegeben werden, schliessen:

Das Quintal Gummi ward auf 500 Pariser Pfunde gesetzt *) und für Ein Quintal wurde gegeben:

- 4 Stük Silbermünzen, jede zu 48 Sol^s **) oder
- 24 Silberkügelchen, jedes zu 5 $\frac{1}{2}$ S. oder
- 6 Unzen Bernstein, oder
- 1 Ellen schwarz und blauen Serge
- 1 Zwölff \mathbb{H} schweres metallenes Becken
- 2 metallene Becken zu sechs \mathbb{H}
- 1 Unze Korallen
- 6 Schnüre Karniole
- 2 Ellen gemeinen rothen Zeug
- 2 — — — blauen —
- 2 flache Eisenstangen von 8—9 Fuß
- 80 Stük Nägel
- 20 Buch Papier das Buch à 20 Bogen
- 5 Katune Pagnès, im Lande gemacht
- 3 $\frac{1}{2}$ Elle rothe oder blaue Bänder
- 4 Kupferne Becken
- 2 Zeltstangen

*) Nach Demanet ward es im Jahr 1764. auf 700. Pfunde erhöht.

**) Ein für allemal: Ein Livre hat 20. Sol^s; ein Sol^s 6. Denier. Ein Livre thut: 27 $\frac{1}{2}$ Kreuzer rheinisch oder 6. Gute Groschen-sächsisch. Der neue Louisdor oder 4. Laubthaler 11. fl. rhein. oder 6. Thaler 3. Groschen.

- 12 Ellen blaue Baftas
 12 dito weisse Leinwand
 5 $\frac{1}{2}$ dito Kaliko
 40 Schnüre rothe Korallen von mitlerer Gröffe
 18 dito dergleichen von gestreiften Kügelchen
 600 Stük gelbe Kügelchen
 40 Schnüre groffe gelbe Kügeln
 24,000 Stük kleine vielfarbichte Glaskorallen,

Unterschied zwischen dem Preise der Waaren in Frankreich und am Senegal.

	In Frankreich.		Am Senegal.	
	Liv.	Sous.	Liv.	Sous.
Ein Piafter	4.	—	8.	4.
Glatte Silberkügelchen	5.	6.	10.	—
Bernstein, die Unze	1.	—	2.	5.
Serge, die Elle	1.	10.	4.	—
Kupferbekken das H	1.	4.	1.	4.
Korallen das H	45.	1.	160.	—
Rothe und blaue Zeug die Elle	12.	—	16.	—
Flache Eisenstangen das Stük	3.	—	6.	—
Das H Nägel (Sollen wahr- scheinlich Gewürznelken seyn)	8.	10.	32.	—
Das Rieß Papier	2.	—	8.	—
Das Stük Pagnes	1.	10.	4.	—
Die Elle Bone	1.	10.	4.	—
Ein Kupferbekken	1.	10.	3.	—
Verschiedene Arten von Lein- wand, die Elle	—	18.	2.	—

Aus dieser Tabelle ergibt sich schon der groſſe Vortheil des ſenegambiſchen Gummihandels.

Der Senegal-Gummi koſtet an Ort und Stelle (nach dieſer Tabelle) nicht mehr, als 2 Livres, höchſtens 2 Livres 10 Sols (1 fl.) Ankauf per Zentner; mit allen Nebenkosten der Fracht, der Geſchenke an die Mohrenfürſten, der Unterhaltung der Faktore u. ſ. w. kömmt der Zentner Senegal-Gummi in Senegambien nicht höher als 6 Livres, oder 2 fl. 45. fr. rhein. und in Europa wird er gewöhnlich zu 80 bis 100 Livres (36 bis 47 fl.) verkauft! —

Noch vortheilhafter iſt der zweite Hauptzweig des franzöſiſchen Kommerzes in Afrika — der Sklavenhandel!

Mit allen Nebenkosten kömmt hier ein Neger-Sklave nicht höher als 80 bis 120 Livres im Ankauf, welcher nachher in Amerika für 1000 bis 1500 Livres wieder verkauft wird.

Der Ankaufspreis iſt nach der Verſchiedenheit der Länder verſchieden, ſo wie auch der Verkaufspreis der Sklaven nach ihrer Güte verſchieden iſt. Am Senegal und auf der Küſte koſtet ein Sklave nicht die Hälfte von dem, was einer an der Gambia gilt, wo die Britten, um die Franzoſen zu ruiniren, die Preise auf's Höchſte getrieben haben.

Am Senegal und auf der Küste gilt der beste Sklave nur 31 Barren und an der Gambia bis 51 und drüber.

Hier ist zu bemerken, daß in Senegambien Alles nach Barren (Stangen) berechnet wird — wahrscheinlich weil die Eisenstangen der erste Maßstab des Handels dieser Gegenden waren.

Im Durchschnitt wird zwar die Barre in Senegambien zu 6 Livres (2 fl. 45 kr.) gerechnet; sie sind aber dennoch im Werthe sehr verschieden, wie folgende Tabelle *) zeigt:

*) Aus Demanet, I. B. S. 194.

T a r i f

der Waaren, welche nach Senegambien geführt werden; nebst Angabe ihres Werths in Frankreich und ihres Preisses in Senegambien, nach Barren gerechnet.

Waaren —	Gelten	In franz. Gelde		Barren	
		Liv. Sols.		im General- und auf der Stufe	an der Gambia
Eine Eisenstange, von 9 Pariser Fuß Länge, 2 Zoll Breite und 4 bis 5 Linien Dicke.		5	5	1	1
Eine solche Stange wird in 12 Theile, jeder von 9 Zoll getheilt, welche Patten genannt werden, und als Scheidemünze kursiren.					
Drei Quartiere Branntwein		1	2½	1	—
Vier ditto		1	10	—	1
2 \mathcal{H} Schießpulver		1	12	1	1
6 \mathcal{H} Kugeln		1	19	1	1
6 \mathcal{H} Schrot oder Hagel		1	—	1	1
1 Gem. Flinte		9	—	6	5
1 Paar Pistolen		7	15	6	5
1 Gem. Säbel		2	4½	1	1
1 St. feine blaue Leinwand, zu 14 Ellen		43	—	12	10

Waaren —	Gelten	Im franz. Gelde Liv. Sols.		Barren	
				Am Senegal und auf der Küste	Am der Gambia.
1 ditto gemeines		17	—	6	5
1 St. gedruckter Ration, zu 14 Ellen		33	4	12	10
200 Flintensteine		—	9	1	1
2 Holländ. Thaler		6	2	2	1
1 Unze gewöhnl. Korallen		16	—	4	5
1 Unze Bernstein		6	—	6	3
1 Reihe von unächtem Karmiol		2	—	1	1
2 lb gemeiner Glaswaaren, Glasperlen, Glasstückchen		1	8	1	1
1 Reihe feiner ditto		1	10	1	1
2 lb gewöhnl. Kristalle		1	8	1	1
1 Reihe feiner ditto		1	10	1	1
8 Holländische Messer		1	4	1	1
2 lb Hutzucker		2	—	1	1
1 Elle Musselin		9	10	4	3
1 Gemeines Hemd		5	—	2	2
1 ditto besetztes		7	—	3	3
1 Elle gemein. Scharlach		16	—	8	7
1 Elle rothes Tuch		16	—	7	6
3 Buch gewöhnl. Papier		1	10	1	1
100 St. Gewürznelken (das lb zu 12 Liv.)		—	—	1	1
1 Zinnerne Schüssel		2	—	1	1

Waaren —	Selten	In franz. Gelde		Barren	
		Liv.	Sols.	im Senegal und auf der Küste.	in der Gambia.
1 Kupfernes Becken		2	—	1	1
12 Muskatnüsse		1	16	1	1
1 Elle gelben Fries		9	—	4	3
1 St. gebleichte Leinwand		6	—	2	2
1 W gesponnene Wolle		2	10	1	1

Aus diesem Tarif ersieht man wie sehr die Barren nach dem innern Werthe der Waaren verschieden sind, da z. B. eine Barre in Eisen 5 Liv. 5 Sols (2 fl. 24 kr.) und eine Barre in Papier nur 1 Liv. 10 Sols (40 kr.) gilt; deswegen wird beim Handel allemal die Qualität der Barren angegeben, z. B. wenn man für einen Sklaven 31 Barren gibt, so theilt man sie etwa so ein:

- 4 Barren in Eisen.
- 10 — in Branntwein.
- 2 — in Schießpulver.
- 2 — in Kugeln.
- 12 — in zwei Flinten.
- 1 — in gemeinen Glasstücken.

31 Barren, die zusammen einen Werth von

65 Liv. 16 Sols ausmachen, so daß die Barre im Durchschnitte nur etwas über 2 Livres macht. Wenn man aber diese 31 Barren ganz in Eisen bezahlen wollte, so würde es zusammen eine Summe von 162 Liv. 15 Sols geben.

Aus diesem Tarif sieht man dann auch was für Waaren nach Senegambien gehen. Eisen und Branntwein sind die den Negern beliebtesten Artikel. Nächst diesen kommen Waffen, Silbermünzen, Glaswaaren, auch Papier zu den Grisgris und dann Puzsachen aller Arten.

Flinten und Pistolen mit doppelten Läufen sind bei den Vornehmen besonders beliebt; eine solche Flinte oder ein solches Paar Pistolen gilt gewöhnlich einen Sklaven. —

Von dem Gold- und Elfenbeinhandel, der besonders von den französischen Komtoiren am Senegal mit den mandingoischen Kaufleuten getrieben wird, kann ich keine detaillirten Nachrichten geben.

Das Departement von Goree, dessen Handelsgebiet sich über das grüne Vorgebirg und die Länder an der Gambia erstreckt, treibt vorzüglich mit dem Damel und seinen Unterthanen einen vortheilhaften Handel, und erhält daher besonders Sklaven und Ochsenhäute.

Ich will zur genauern Einsicht dieses Handels folgende beide Tabellen hier einrücken:

T a r i f

der Sklavenpreise, wie sie von dem franz. Generaldirektor Brue, mit dem Damel, König von Kajor ausgemacht worden.

Ein Sklave galt:

30 St. Silbermünzen, à 28 Sol's (38 fr.) oder
1 Großen Makaton *) mit der Kette.

3 **W** großen gelben Ambra.

100 Stück Muskatentugeln.

9 Unzen rothe Korallen.

240 Holländische Messer.

2 Trommeln.

4 Laffetscherpen, mit falschen Franzen.

4 Lange Ellen Scharlachtuch.

100 Pinzen Brauntwein.

30 Eisen in ganzen Stangen.

4 Büchsen oder Vogelflinten.

2 dergleichen mit Messing beschlagen.

4 **W** Gewürznelken.

4 **W** Florentinischen Iris.

30 **W** Scharlachfarbenes wollenes Garn.

3 Paar Pistolen.

12 Rieß Papier.

30 Lange Ellen roth und gelben Boy.

*) Ein Makaton ist eine vierotte silberne Büchse zum Rauchwerk.

30 Kleine metallne Beßten.

6 Stük Musselin oder Rentin.

5 Stük Kalikos, von fünf und einer halben langen Elle.

10 Schnüre kleine und grosse Korallen, 1000 an der Schnur.

T a r i f

für die Komtoire zu Ruffsko, Portugal
und Joal.

Festgesetzter Preis der Häute und Sklaven.

Europ. Waaren.	Dem König und seinen Beamten.	Dem gemeinen Volke.
2 St. Glatten Silberkugeln für	1½	2 Häute
1 Dergleichen ausgearbeitet	1½	2 —
1 Silberpfeife mit der Kette	1	1 Sklave
1 Silbernes Horn mit der Kette	1	1 —
1 Silberner Makaton mit der Kette	1	1 —
1 Großes metallnes Becken	6	8 Häute
1 Dergleichen klein	3	4 —
50 Bujis oder Kauris	1	1 —
1 Unze Korallen	18	24 —
1 Schlechter Hut	8	12 —
1 Großes Hemde	8	12 —
2 Glämmische Messer	1½	2 —
1 Paar Rarden	3	1 —
1 Elle rother Zeug von Berry	20	30 —
1 Pinte Brantwein	1½	2 —
1 Taffetscherpe mit falschen Franzen	1	1 Sklave
1 Stange flaches Eisen von 12 Patten oder 9 W	8	12 Häute

Europ. Waaren.

Dem König
und seinen
Beamten.

Dem
gemeinen
Volke.

2 Unzen roth und gelb wollen Garn	1 $\frac{1}{2}$	2 Häute
2 Buch gemein Papier	12	2 —
1 Zinnplatte	3	4 —
1 Elle roth gelben und blauen Boy	6	8 —
1 Elle Farbenband	6	8 —
1 Säbel	8	12 —
1 Elle Leinenzeug	6	8 —
1000 St. farbige Glaskorallen	1	1 —
10 Schnuren rothen Galet klein	1 $\frac{1}{2}$	2 —
6 — — — — mittel	1 $\frac{1}{2}$	2 —
3 — — — — groß	1 $\frac{1}{2}$	2 —

Der Handel der Franzosen auf der Gambia, an welchem Flusse sie das Komptoir Albreda haben, ist wegen der Rivalität der Britten nicht von grosser Bedeutung. Nicht viel wichtiger ist der Handel, den sie an den Küsten und Inseln von Unterfenegambien treiben.

III.

Handel auf der Gambia, und in Untersene-
gambien.

Die Engländer treiben den meisten Handel auf der Gambia *), wo sie ausser dem Hauptplatze Jamesfort noch mehrere Niederlassungen besizzen; dennoch ist er nicht so einträglich, als er seyn müßte, wenn die Franzosen nicht ihre Nebenbuler wären, welche den Negern bessere Waaren liefern, als die Britten, und folglich mehr Zulauf haben. Doch ist in gewisser Rücksicht die französische Niederlassung zu Albreda an der Gambia von den Britten abhängig, als deren Hauptfort den Fluß bestreicht.

Die wichtigsten Artikel des Handels auf der Gambia, sind: Gold, Sklaven, Elfenbein und Wachs.

Gold — sehr feines Gold wird in kleinen Ringen, jeder zu etwa zwei Louisd'ors am Werth, von mandingoischen Kaufleuten den Fluß herabgebracht.

*) Ich kann hierüber keine detaillirten Nachrichten geben, da es mir an Quellen und Hülfsmitteln dazu mangelt. Wahrscheinlich enthält der brittische Commercial Atlas und andre solche Werke manch dahin Gehöriges, das mir verborgen bleibt, weil ich nicht im Stand bin, mir ausser den vielen kostbaren geographischen Werken, auch noch solche anzuschaffen. An Fleiß und Willen fehlt es nicht, aber an Unterstützung.

Eben dieselben bringen auch Sklaven aus den innersten Theilen von Afrika her.

Der dritte Hauptartikel des Handels an der Gambia ist das Elfenbein, welches ebenfalls in grösser Quantität von den Mandingoern zu Kauf gebracht wird.

Endlich macht auch das Wachs, das besonders von den Mandingoern an der Gambia sehr häufig gewonnen wird, einen Hauptartikel des Handels aus.

Die Engländer haben sich auch bemüht, einen Gummihandel auf der Gambia zu eröffnen, da es den Berichten der Negern zu Folge auch einen Gummivald in den angrenzenden Ländern geben soll *) — von dem Erfolge dieser Bemühungen ist aber nichts bekannt geworden. Vermuthlich waren sie fruchtlos.

Die Britten treiben den Handel auf der Gambia mittelst drei bis vier Schaluppen, jede zu 30 Tonnen, und eben so vieler Langboote, die sie alljährlich zum Handel die Gambia hinaufwärts schicken.

Grossen Eintrag thun ihnen dabei die schwarzen portugiesischen Handelsleute, die auf dem ganzen Flusse handeln, und theils als Unterhändler, theils auf eigene Rechnung ein grosses Gewerbe treiben.

Dagegen handeln die Engländer auch von dem

*) M. f. im IV. B. d. M. S. 107. u. ff.

Jamesfort aus nach den kapwerdischen Inseln und nach Kachao, von welchen Orten sie Wachs, Salz, Pferde und Häute holen.

Der Handel der Portugiesen in Untersenegambien ist sehr unbedeutend; sie haben verschiedene Niederlassungen in dieser Gegend; ihr Hauptort ist Kachao; aber auch dieser würde ohne den Schleichhandel mit den Fremden zu Grunde gehen.

Ueberhaupt spukt noch in Untersenegambien der Schatten des ehemaligen portugiesisch-afrikanischen Handels — die ganze Herrlichkeit selbst ist längst von Holländern, Franzosen und Britten zu Grabe getragen worden.

IV.

Ueber den Negerhandel.

Der die Menschheit entehrende Sklavenhandel ist uralt *). Ehe noch europäische Schiffe die Küsten der Negerländer beunruhigten, schmachteten schon arme Neger in harter Sklaverei **). Diese scheußliche Erfindung gehört also nicht auf Rechnung der Europäer — ihr Sündenregister im Archive der Menschheit strotzt ohnehin schon von zahllosen Verbrechen — sondern muß in frühere Zeiten gesetzt werden.

Europäer aber haben den Negerhandel erst recht in Schwung gebracht, indem sie die armen Neger nach Waaren und Kostbarkeiten lüstern machten, die sie nur gegen ihres gleichen eintauschen konnten — und die Europäer, die nach der gräßlichen Entvölkerung von Westindien und Amerika arbeitsamer Knechte bedurften, die für sie dem

*) Weill er schon zu den Zeiten der Ägypter üblich war, wie die Geschichte Josephs beweiset.

**) Ueber die Geschichte des Sklavenhandels ist besonders Prof. Sprengels Programm nachzulesen. — Uebrigens ist bekannt, daß die alten Römer schon Neger-Sklaven hatten. Auch die Araber, zur Zeit ihrer Blüte hielten schon schwarze Sklaven, u. s. w. Ich werde mich an einem andern Orte in eine weitere Untersuchung hierüber einlassen.

mit Blut gedüngten Acker bestellten, die unrechtmäßig erworbenen Schätze der Erde entriffen, und mit ihrem Schweiß die Lustorntheit der edleren Europäer *) befriedigten — machten den Negerhandel zu einem Hauptzweige ihres Kommerzes mit Afrika — und nun wurde der Sohn am Vater, der Bruder am Bruder, der Freund am Freunde, die Frau am Gatten zum Verräther; der Fürst verkaufte seine Unterthanen, wenn ihn nach Brantwein dürstete; der Richter opferte den Beklagten seinem Geiz auf, und Jeder suchte seine Wünsche auf Kosten des Glücks und der Freiheit seines Nebenmenschen zu befriedigen.

Es ist anzuheuer welche Unthaten, welche Grausamkeiten die Bequemlichkeit, die Lustorntheit und die Habsucht der Europäer veranlaßt haben! —

Freilich hat der Negerhandel auch wieder seine gute Seite — er hemmte die mörderischen Kriege der Negern, er brachte manchen Afrikaner in eine behaglichere Lage, als ihm sein Vaterland gewähren konnte, und machte schon manchen Schwarzen in jeder Rücksicht glücklich **). Aber dies ist nichts

*) Hr. Hofr. u. Prof. Meiners glaubt in dem vermeinten edlern Ursprung und Stamme der Europäer den triftigsten Grund zur Rechtfertigung des Negerhandels zu finden. (Sitten u. Schicksale der Negerflaven.)

**) Ich habe in meinem Anhang zu der von mir besorgten und von einem meiner Freunde ausgearbeiteten Uebersetzung der Brissotischen Reise nach Nord-

gegen das unsägliche Elend, das er über Millionen verbreitet — dies kann die Europäer von dem Brandmal nicht retten, das die empörte Menschheit ihnen aufgedrückt hat! —

In unserm Zeitalter — es gereicht ihm wahrlich zur größten Ehre! — wetteiferten die trefflichsten Männer, die edelsten Menschenfreunde, das Ihrige zur Tilgung dieses Schandflecks beizutragen. Die gedrückte Menschheit fand Sprecher, die ihre Ehre gegen den niedern Eigennuz vertheidigten, und Schriftsteller, die mit preiswürdigem Eifer sich der armen Negern annahmen *).

Schon länger hatte man angefangen, den Zustand der unglücklichen Negerflaven in den europäischen Kolonien zu verbessern; man schränkte die Macht ihrer Tyrannen ein; man gab Gesetze, die sie in Schutz nahmen; man ertheilte den elenden Sklavenhändlern Vorschriften zur Behandlung der Neger, und man wachte über ihre Grausamkeiten. Aber dem Uebel wurde nur wenig gesteuert.

amerika, die im Pfäferschen Verlag erschienen ist, Einiges hierüber gesagt, werde diese Sache aber noch weiter erklären.

- *) Man findet die wichtigsten Schriften und Abhandlungen über diesen Gegenstand, in den Sprengelschen Beiträgen, in den Erzählungen von den Sitten der Negerflaven, und an andern Orten.

In Nordamerika fiengen die Quäker zuerst an, ihren Negerklaven die Freiheit zu schenken; dort und in England bildeten sich menschenfreundliche Gesellschaften, welche die Befreiung der Neger und die gänzliche Aufhebung des Sklavenhandels eifrigst betrieben; ihre Bemühungen waren nicht fruchtlos; sie bewirkten jetzt schon Vieles; Briten und Franzosen wetterten, die Ehre der Menschheit zu retten, und den Riesenschritten, welche jetzt die Aufklärung macht, werden wir es zu danken haben, wenn noch vor dem Ablauf dieses Jahrhunderts kein Europäer mehr sich mit dem Menschenhandel beschmutzen wird!

Der Raum erlaubt mir nicht, mich hier weitläufiger über diesen wichtigen Gegenstand auszu- breiten; ich behalte mir die weitere Untersuchung desselben auf den nächsten Abschnitt vor.

N a c h t r a g
zu
den Reisen und zu der Beschreibung
von
G e n e g a m b i e n.

V e r z e i c h n i s s
der
bei diesem Bande gebrachten und angeführ-
ten Schriften.

1875

Journal of the

Board of Directors

of the

City

of New York

for the year

Nachtrag

zu den Reisen und der Beschreibung von
Senegambien.

Wir haben noch Einiges über Senegambien und das innere Afrika nachzuholen, besonders einige Nachrichten, die mit erst nach dem Schlusse dieses Abschnitts zu Gesicht kamen. Hieher gehört vorzüglich das, was Herr De la Lande in seinen geographischen Bemerkungen über das Innere von Afrika *) — von den neueren Versuchen; besonders das innere Senegambien oder Nigrizien zu entwerfen — erzählt.

In dem ersten Theile dieser Abhandlung untersucht er den Lauf des Senegals, und in dem zweiten beschäftigt er sich mit der Betrachtung des inneren Afrika und mit der Möglichkeit, es zu durchreisen; zum Beweise führt er die Handelsreisen der Araber in Afrika an **) und erörtert dabei Man-

*) Im März und Mai des Journal des Savans, 1791.

— Deutsch übersetzt im I. B. des Repositoriums für die neueste Geographie, von Bruns und Zimmermann, S. 402. u. ff. Diese Uebersetzung habe ich hier bei der Hand.

**) Von welchen auch im II. B. d. W. 53. — Die Muhammedaner, welche als Handelsleute (und Risfionnare) nach Guinea kommen, werden von den franz. und engl. Reisebeschreibern aus Mißverständnis Malais genannt, wahrscheinlich nicht weil sie sie

ches über den Innenhandel von Afrika *). Zugleich bemüht er sich, einiges Licht über die Geographie des innern Nigrizien zu verbreiten; und theilt uns hieher gehörige Nachrichten mit von den neueren Besuchen der Franzosen, in Bambuf einzudringen.

Er erzählt:

„Herr David, welcher Gouverneur zu Senegal war, und im Jahr 1744. die Minen von Bambuf besuchte **), ward allenthalben freundlich aufgenommen. Die Einwohner ersuchten ihn, Forts zu bauen, und an ihren Minen arbeiten zu lassen; er sah Gold an der Oberfläche der Erde, und sogar in dem Wasser, das man ihm zu

für Mauren (!) hatten, sondern weil sie das arabisches Wort Maula so radebrechen, mit welchem die muhammedanischen Kaufleute benannt werden; und welches einen Herrn, Meister, Richter, auch einem Fremdling bedeutet; überhaupt aber meist als Ehrentitel gebraucht wird. — Eine brauchbare Abhandlung über den Innenhandel von Afrika hat Hr. De Guignes geliefert; welche auch in genanntem Repertorium steht.

*) Er bestätigt auch das, was Campbell (M. f. id. II. B. d. W. S. 55.) von dem südafrikanischen Innenhandel sagt. Eine hieher gehörige Stelle findet man in Robt's Reise nach Habessinien, S. 84 meiner Uebersetzung, welche nächstens die Presse verläßt.

**) Dies ist die Reise nach Bambuf, welche De la Rocque (I. u. IV. B. d. W. S. 151. u. ff.) von einer so nachtheiligen Seite schildert.

grinsen gab. Dieser ehrwürdige Alte, dessen Aug-
denken noch jetzt nach 46 Jahren bei den Negern
geschätzt wird, hat mir erzählt, daß er die
größte Hoffnung gehabt hätte, beträchtlichere Reich-
thümer für Frankreich zu erwerben, als Peru und
Mexiko je liefern könnten, und das Glück der Na-
tionen zu machen, welche ihm ihre Schätze eröff-
neten. Er ist überzeugt, daß man aus Bambus
hundert Millionen Goldes in wenig Jahren erhal-
ten haben würde.

Die Aussichten des Herrn David verschwanden

*) In Hammerdörfer's Afrika (S. 305.) wird gesagt:
„Der Chef der Franzosen am Senegal Namens Da-
vid kam endlich 1740 auf den höllischen Einfall, die
Gestade des Flusses Saleme von welchem die Einwoh-
ner Bambus ihre Nahrungsmittel zogen, durch ei-
nen Haufen Fülter verwüsten zu lassen. Ein so schre-
kliches Unternehmen setzte jenes unglückliche Land in
das äußerste Elend. Sein Gold schützte es nicht vor
dem Hunger, und die Einwohner mußten befürchten
umzukommen, als der Urheber ihrer Trübsal ihnen den
Vorschlag that, ihnen Lebensmittel zu liefern, wenn
sie ihnen erlaubten ihre Goldbergwerke zu untersuchen;
sie willigten in Alles. Die Franzosen mußten aber dem-
noch ihr Vorhaben aufgeben, weil sie neue unüber-
windliche Hindernisse fanden.“ — Woher der Verf.
diese Nachricht habe, kann ich bis jetzt noch nicht sa-
gen, ich vermüthe aus De la Harpe. — Man ver-
gleiche damit, was der Ungenannte im III. B. d. W.
S. 351. u. 352. sagt. —

den leider durch den Krieg, den Zerstörer alles Guten. Die Engländer haben nachher Senegal von 1759 bis 1779 im Besiz gehabt *); aber jetzt können wir wieder an dieses nützliche Projekt denken. Herr Pöussel hat den Herrn Roussillon, französischen Oberchirurgus am Senegal versichert, daß die Einwohner von Bambuk gegen die Franzosen sehr günstige Gesinnungen hegen.

Herr Durand, welcher im Jahre 1786 Direktor der Kompagnie von Senegal war, beschäftigte sich mit diesem Projekte nicht wenig. Er veranstaltete die erste Reise zu Lande nach Galam. Aubault, einer seiner Abgeordneten, reiste mit einem Marbuten, zwei Negern und drei Kamelen am 13ten Januar von St. Louis am Senegal ab, und gieng durch die acht Königreiche oder Nationen von Bajor, Guiolos, (Ualos) Barre (?) Bambuk, Guly (?) Mierme (?) Bondu und Galam **). Die Herren der Dörfer, die Durs oder Könige jedes Landes, nahmen ihn mit vieler Gastfreundschaft auf, gaben ihm Lebensmittel und Wegweiser. Man hatte daselbst niemals Weiße gesehen, und seine Ankunft war ein Fest für Hohe und Niedere. Er errichtete hier einen

*) Da la Lande sagt auch, daß die Britten während sie Herren vom Senegal waren, mehrere Reisen durch die Sabara nach Maroko gethan hätten.

**) Ist dies die Reise von welcher die Voyage au Pays de Bambuc des Ungenannten handelt?

Handel für Herrn Durand mit dem Könige der Maloffer (Guiolofs) und mit dem Fürsten von Galam. Der Weg war 150 Meilen lang, die er in 35 Tagen zurücklegte. Wahrscheinlich könnte man leicht noch weiter gehen, bis nach Gonyah oder Tombuktu und zum Niger hin. Sicher würde man große Städte antreffen, wo die Reisenden Erfrischung finden könnten.

Ein großes Hinderniß für unsre Fortschritte in diesem Theile von Afrika ist die Lage des Forts St. Joseph in Galam. Dieses Fort ist mit kleinen Flüssen umgeben, welche dann, wann der Fluß schiffbar ist, stehende Gewässer bilden, wodurch viele von denen, welche diese Reise im Julius und August machen, entweder sterben, oder langwierige Krankheiten zu bekommen pflegen. Wenn man aber diese Reise früher, oder zu einer andern Jahreszeit unternimmt, so wird man die Gefahr sicher vermeiden. Schon lange hat man darauf gedacht, ein anderes Fort auf einer gesunden Steine anzulegen. Der Generaldirektor Brue wollte im Jahr 1718 auf dieser Insel Raignu eins bauen.

Die Franzosen wurden leichter als eine andre Nation in das Innere von Afrika bringen können, theils weil sie in den meisten der dortigen Gegenden beliebt sind, theils weil durch das Dekret vom 18ten Januar 1791, welches das Privilegium der Kompagnie aufhebt, die Nation nun selbst ge-

brige: Maßregeln zu der Ausführung jenes Projekts nehmen kann. Zu diesem Vorhaben würden aber fange Leute erforderlich seyn, die sich in Afrika an das Klima und die Lebensart der Negern und Mauren gewöhnten, und hernach sich mit den Karawanenführern verbanden, oder mit den Negern, welche nach Tombut, Fezzan, Barmu, Mekka u. s. w. reisen. Dieses Unternehmen müßte nothwendig für die Geographie, die Naturgeschichte und den Handel einen sehr großen Vortheil stiften.“

So weit De la Lande.

Aus der Straßburgischen Zeitung, Nr. 256.
vom 25. Oktob. 1792. S. 1030.

Man hat dem Kriegsminister einen Brief von Monsieur geschickt, welcher an den Kaufmann Adet daselbst von einem Schiffer aus Senegambien geschrieben war:

„Albreda, an der Gambia,
den 12. Jun. 1792.“

„Werden Sie mir es wol glauben, daß vom Senegal bis hieher in diesem Theile von Afrika, in demselben Monate, wie in Frankreich eine Revolution angefangen hat, die noch dauert, und welche macht, daß die verschiedenen Königen dieser Gegenden nicht mehr Könige sind?“

Unterschrieben;

„Lansmans.“

(Das Original steht in Brissot's Annales patriotiques.)

Zur Beschreibung von Untersenegambien gehört folgende Stelle aus des Lieutenant Matthews Reise nach Sierraleona (S. 19.)

Am Flusse Nunnez (in Untersenegambien) hatten die Portugiesen noch im Anfange dieses Jahrhunderts sehr weitläufige Niederlassungen, aus welchen sie aber wegen ihrer Herrschsucht vertrieben wurden.

Auf der Insel Bissao (Bassou) ist es ihnen vollkommen gelungen, sich zu Herrschern über die Negern zu machen. Diese Insel ist jetzt ihre Hauptniederlassung in diesen Gegenden.

Musik der Negern.

(Zu Seite 261. dieses Bandes.)

Lindsay theilt uns in seiner Reise nach Senegambien ein Pröbchen von der Negermusik mit, welchem hier eine Stelle gebührt.

Das gewöhnliche Dudeldei, das ihre Musiker auf dem Balaso spielen ist dies:



Zuweilen spielten sie auch so:



Ein allerliebster Geleier! —

V e r z e i c h n i s s

der bei diesem Bande gebrauchten und angeführten
Schriften *).

Adanson — (Nr. f. im III. u. V. B. d. W.)

Alvarez — (Von dessen Reisebeschreibung und
ihrer deutschen Uebersetzung schon im I. B. d.
W. S. 358. gesprochen worden.)

Arnould, De la Balance du Commerce &
des Relations commerciales extérieures
de la France dans toutes les parties du
Globe. 8 Paris, 1791 II. Voll.

Ein treffliches Werk. Rez. in Nr. 43. der A. L.
Z. 1792. Monat Februar. — Dies Werk selbst
hatte ich nicht bei der Hand aber den sehr brauch-
baren Auszug im IX. u. X. Thl. der neuen Spren-
gelschen Beiträge.

Baratti's (Jaf.) Abyssinische Reisebeschrei-
bung 1c. In der Sammlung von Reisebeschrei-
bungen betitelt: Asiatische und afrikanische
Denkwürdigkeiten dieser Zeit 2c. 2c. 4 Nürn-
berg, 1676. —

Baratti's Reise ist von geringem Werthe.

*) Ich habe dies Verzeichniß, weil der Raum sich ver-
engte, etwas kurz gefaßt.

Barbot. (M. J. den V. B. & W.)

Benjamin von Tudela — von welchem, Reise-
beschreiber schon S. 230. im I. B. d. W. ge-
sprochen worden.

Bermudes (Joh.) Nachricht von Ethiopien.

In; La Croze Beschreibung des Zustands der
christl. Religion in Ethiopien 2. B. d. Fr. 8 Dan-
zig, 1740. — Ist noch ziemlich brauchbar.

Bergeron (P.) Voyages faits principalement
en Asie dans les XII. XIII. XIV. & XV.
Siecles &c. 4 à la Haye, 1735. II. Tomes,
avec fig.

Eine schätzbare Sammlung alter und selten geworde-
ner Reisebeschreibungen.

Blumenbush, de generis humani varietate
nativa Liber. c. f. 8 Gotting. 1781.

Ein treffliches Werkchen.

Briefe über die Freiheit der menschlichen Seele.
8 Weimar, 1788.

Ein mir sehr schätzbares Büchelchen!

Brissot's (J. B.) Reise durch die vereinigten
Staaten von Nordamerika, im Jahr 1788.
II. d. Fr. gr. 8 Dürkheim, 1792.

Der Werth dieser Reisebeschreibung ist bekannt.
Diese ziemlich wolgerathene, von den unnöthigen
Weitschweifigkeiten des Originals meist gereinigte
Uebersetzung ist nicht von mir, obgleich mein Na-
me

wo auf dem Titel steht, sich veranfaltete, sie nur,
und lieferte die Zusätze, die am Ende stehen dazu.

Brosse (de) Ueber den Dienst der Zetischengdts-
ter w. Aus dem Franz. (von G. A. Distorius)
Mit Zusätzen des Uebersetzers. gr. 8 Berlin,
1785.

Das Original ist schon im J. 1760. erschienen; der
Verf. nannte sich nicht; das Werkchen verdient
Aufmerksamkeit und Prüfung; die Zusätze des Ue-
bers. enthalten viel Gutes.

Bruce — (M. s. im V. B. d. W.)

Brue — (Desgleichen.)

Bruns (P. J.) und **Zimmermann's (E. A. W.)** Repositorium für die neueste Geographie,
Statistik und Geschichte. Erster Band, m. K.
gr. 8 Tübingen 1792.

Eine Sammlung sehr schätzbarer Aufsätze.

Büschings Magazin — XIV. Band.

Eine bekannte Sammlung von brauchbaren Mate-
rialen zur Geschichte, Geographie und Statistik.

* **Lamper's Schriften** — Bei Sömmerring,
Herder und Zimmermann.

Castillon (L.) Considérations sur les Causes
physiques & morales de la Diversité du
Génie, des mœurs & du gouvernement
des nations. gr. 8 Bouillon, 1769.

Ein Werk, das viele guten Bemerkungen enthält.

Compagnon's Reise nach Bambuf — Jhr III.
B. d. W.

Gesch. der Reisen. 6ter Band.

A a

(Crevier's) Briefe eines amerikanischen Pächters. N. d. Fr.

Von bekanntem Werthe.

Dapper's Afrika (N. f. im V. B. d. B.)

De la Lande's Geographische Bemerkungen über das Innere von Afrika. N. d. Fr.

Ein sehr brauchbarer Aufsatz. Im I. B. des erst angeführten Repositoriums.

Demanet (N. f. im III. u. V. B. d. B.)

Erzählungen von den Sitten und Schicksalen der Negerflaven. Eine rührende Lektüre für Menschen guter Art. 8. Bern, 1789.

Eine etwas unordentliche und unvergaut, doch ziemlich brauchbare Kompilation. Die Quellen sind nicht überall angegeben. Das Meiste ist aus Journalen genommen.

Salconer's (W.) Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit und Bevölkerung eines Landes, der Nahrungsmittel und Lebensart auf Temperament, Sitten, Verstandeskraft, Gesetze, Regierungsart und Religion der Menschen. Aus dem Engl. Mit Anmerk. u. Zusätzen. gr. 8. Leipzig, 1782.

Ein Buch, das von Vielen äußerst gelobt, von Vielen äußerst getadelt worden ist. Der Mittelweg ist auch hier wahrscheinlich der beste. Das Werk enthält treffliche Materialien; aber das Ganze ist nicht gehörig durchgeführt; nicht genug ausgearbeitet; es scheint dem Verf. an Belesenheit zu fehlen. Die Anmerkungen und Zusätze des Uebers. sind sehr schätzbar.

Jerguson's (N.) Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Aus dem Engl. gr. 8 Leipzig, 1768.

Auch ein sehr brauchbares Werk.

Fisch's Briefe über das südl. Frankreich. gr. 8 Zürich, 1790.

Sehr lesenswerth.

Sorster's (J. A.) Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Mit Landt. gr. 8 Berlin, 1783.

Ein bekanntes, sehr reichhaltiges Werk.

Ebendesselben Magazin (Bobon im V. B. b. W.)
Goes (Damianus a) Fides, religio, moresque Aethiopiae &c. Als Anhang zu: *1. Boemi Mores, leges & ritus omnium gentium.* 16 Lugduni, 1561.

Von geringem Werthe.

Guignes (de) Bemerkungen über den Handel in dem Innern von Afrika.

Ein trefflicher Aufsatz. Auch im I. B. des *Repositoriums*.

Serbelot — (M. s. im V. B. b. W.)

Serder's (J. G.) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 3 Carlruhe, 1790 92. IV. Bde.

Ich besitze nur den Schmiederschen Nachdruck dieses trefflichen Werks. — so wenig ich sonst ein Freund

der Nachdrücke bin, so nöthigte mich doch der theure Preis des Originals dazu. Auch muß ich noch zu meiner Entschuldigung sagen, daß Nachdrücke in meinem Wohnorte leichter zu haben sind, als Originale.

Söst — (M. f. im V. B. d. B.)

Some's (S. nachher Lord Raimes) Versuche über die Geschichte des Menschen. Aus dem Engl. gr. 8 Leipz. 1884. H. Thle.

Ein bekanntes Werk voll Paradoxen und voll trefflicher Gedanken.

Jobson — (M. f. im III. u. V. B. d. B.)

Jfelin (J.) Ueber die Geschichte der Menschheit. 8 Carlsruhe (Nachdruck) 1784. II. Bde.

Von bekanntem Werthe.

Jfert — (M. f. im V. B. d. B.)

Keate — (Ebendasselbst.)

Labat — (Ebendasselbst.)

Ledyard's Reisebemerkungen über Egypten u. s. w. in den Proceedings of the Association etc. (M. f. im II. B. d. B. S. 61.)

Le Maire, Voyages aux Iles Canaries, Capverd, Sénégal & Gambie. 12 Paris, 1695. avec fig.

Dies Original habe ich erst zu diesem Bande erhalten.

Lobo — (M. f. im V. B. d. B.)

Ludolf (Iobi) Historia aethiopica &c. fol. Francf. 1681. c. f.

Bisher — wie bekannt — das Hauptwerk über Habessinien.

Mathews — (M. f. im V. B. d. B.)

Meziers (Ch.) Versuch über Religionsgeschichte

der ältesten Völker, besonders der Egyptier. 8
Göttingen, 1775.

Desselben — Grundriß der Geschichte der Mensch-
heit 8 Frankf. und Leipz. 1786.

Desselben — Grundriß der Geschichte aller Reli-
gionen, 2te Aufl. 8 Lemgo, 1787.

Der Werth dieser als Leitfaden besonders brauch-
baren Meinerschen Schriften ist längst entschieden.

* Monro — bei Zimmermann. (Geogr. Gesch.
d. M. I. B.)

Montesquieu (de) Oeuvres — De l'Esprit des
Loix. 12 Londres, 1769. IV. Voll.

Ein klassisches Werk.

Moore — (M. s. im III. u. V. B. d. B.)

Oldendorp's (C. G. A.) Geschichte der Mission
der evangelischen Brüder, auf den arabischen
Inseln S. Thomas, S. Croix und S. Jan.
Herausg. durch J. J. Bossart. gr. 8 Barth, 1777. II. Thle. m. R.

Dies Werk enthält im Isten Thle sehr schätzbare
Nachrichten von den Negern.

Paulo (de) Recherches sur les Américains
(M. s. im V. B. d. B.)

Desselben Recherches philosophiques sur les
Egyptiens & les Chinois. 8 Londres, 1774.
II. Voll.

Ein bekanntes scharfsinniges Werk.

(Pichon) Natürliche Geschichte des mensch-
lichen Geschlechts. Aus dem Franz. von
I. Ch. E. Springer. 8 Lemgo, 1768.

Von geringem Werthe.

Platner's (E.) Neue Anthropologie, für Aerzte und Weltweise. gr. 8 Leipz. 1790. Erster Band.
Ein bekanntes Meisterwerk.

Pommegorge (Pruneau de) Description de la Nigritie &c. (M. f. im III. und V. B. d. W. Auch in den Zusätzen zu diesem VI. B.)

Poncer's Reise nach Habessinien — Im ersten B. von: Zur Kunde fremder Völker und Länder — 8 Leipzig, 1778—83.

Proyart — (M. f. im V. B. d. W.)

Raynal (G. T.) Histoire philosophique & politique des établissemens & du commerce des Européens dans les deux Indes. 8 Neufchatel, 1783. X. Voll.

Ein bekanntes Werk voll guter Nachrichten, und voll Sentimentation!

Rochefort (de) Historische Beschreibung der Antillen Inseln. 10. 10. Aus dem Franz. 12 Frankf. 1668. II. Theil, m. K.

Noch ziemlich brauchbar, ob man gleich neuere und bessere Beschreibungen hat.

Römer's (L. F.) Nachrichten von der Küste Guinea. 8 Kopenhagen. 1769. m. K.

Sehr brauchbar. (M. f. die Einleit. zum VII. B. d. W.)

Schmid's (M. C. Ch. E.) Empirische Psychologie. gr. 8 Iena, 1791.

Von bekanntem Werthe.

* **Schott**, Treatise on the Synochus atrabiliosa which raged at Senegal, 1782.

Bei Gömmering, S. 41.

Schumacher (M. I. H.) De Cultu animalium

inter Aegyptios & Iudaeos. 4. Brunsvig.
1773.

Eine gründlich gelehrte Abhandlung.

Sömmering (S. Th.) Ueber die körperliche
Verschiedenheit des Negers vom Europäer. gr.
8. Frankf. 1785.

Ein treffliches Werkchen!

Sprengel (M. Th.) vom Ursprung des Neger-
handels. gr. 8. Halle, 1779.

Eine sehr brauchbare Abhandlung.

Sprengelsche Beiträge — (M. s. im B. d. W.)

Der Stand der Natur. 8 (Ohne Druckort.) 1775.

Ein Büchelschen, das noch immer gelesen zu werden
verdient.

Steeb (J. G.) Ueber den Menschen nach den
hauptsächlichsten Anlagen in seiner Natur. gr.
8. Tübingen, 1785. III. B.

Ein mit vielem Fleiße zusammengeschriebenes Werk,
das bekannter zu seyn verdiente, als es ist.

Steller's (G. W.) Beschreibung von dem Lande
Kamtschatka u. Herausg. v. J. B. S. (Schee-
rer) gr. 8. Frankfurt, 1774. m. R.

Ein Hauptwerk über Kamtschatka.

Tiedemann (D.) Disputatio de Quaestione:
Quae fuerit artium magicarum origo &c.
&c. 4. Marburgi, 1787.

Eine sehr gelehrte Preißschrift; nur schade, daß
der Verfasser nicht in neueren geograph. Schriften
und Reisebeschreibungen belesener war!

Vierthaler's (Fr. M.) Philosophische Geschich-
te der Menschen und Völker. gr. 8. Salzburg,
1787. u. ff. IV. Bd. (Wird fortgesetzt.)

Ein Werk, das mancher Schrecker ohngerechnet, doch allgemein zur Lectur empfohlen zu werden verdient. Es ist mit großem Fleiß und Scharfsinn geschrieben.

Voltaire — bei Zimmermann, im I. B. d. Geogr. Gesch. d. M. u.

Voyage au pays de Bambouc — Wobon im III. u. V. B. d. B.

Wilson's (A.) Beobachtungen über den Einfluß des Klimas auf Pflanzen und Thiere. Aus dem Engl. gr. 8 Leipzig, 1781.

Ein Werkchen voll trefflicher Bemerkungen, die dem Menschenforscher wichtig seyn müssen.

Zambaldi's (P.) Natürliche und sittliche Geschichte des Menschen. Aus dem Italien. herausg. v. K. A. Cäsar, gr. 8 Leipzig, 1784. II. The.

Zwar gehört dies Werk nicht in die erste Reihe der Schriften über die Geschichte der Menschheit; doch enthält es manch Brauchbares.

Zimmermann's (L. A. W.) Geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere — (M. f. im V. B. d. B.)

Ende des sechsten Bandes.

